106-213

The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
EH 9-17-84

Wissenschaftliche

LITTERARISCHE ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Universität Berlin, Mitglied der medicinischen Gesellschaften zu Berlin, Zürich und Philadelphia, und der Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Berlin und Dresden, so wie der niederrheinischen zu Bonn.

Fünfter Band.

Berlin und Landsberg a. d. W.

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1826.

R51
.W8
v.5

Namenverzeichniſs der Herren Mitarbeiter.

Herr Dr. v. Ammon in Dresden.
— Dr. Andreä in Magdeburg.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Dr. Böhr in Berlin.
— Prof. Breschet in Paris.
— Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Dr. Burtz in Berlin.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Dr. Dieffenbach in Berlin.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Erdmann in Dresden.
— Geh. Rath Dr. Gräfe in Berlin.
— Dr. Haffner in Stettin.
— Dr. Haindorf in Münster.
— Kreisphysicus Dr. Hecker in Puthus.
— Professor Dr. Heinroth in Leipzig.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Dr. Hille in Dresden.
— Dr. Köhler in Dorpat.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in Breslau.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Medicinalrath Dr. Lorinser in Oppeln.
— Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Professor Dr. Reichenbach in Dresden.
— Dr. Rhades in Stettin.
— Dr. Richter in Berlin.
— Professor Dr. Sachs in Königsberg.
— Geh. Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schilling in Dresden.
— Dr. v. Schönberg in Neapel.
— Hofrath Dr. Seiler in Dresden.
— Dr. Siedmogrodzki in Berlin.
— Prof. Spitta in Rostock.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Geh. Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock.
— Professor Dr. Wagner in Berlin.
— Geh. Medicinalrath Dr. v. Walther in Bonn.
— Professor Dr. Wendt in Kopenhagen.
— Regimentsarzt Dr. Wutzer in Münster.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.
THIS BOOK IS NO LONGER THE PROPERTY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
"Gift"
WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

1339925

Sr. Hochwohlgeboren

dem Herrn

Dr. Ad. Elias von Siebold,

Königl. Preufs. Geheimen Medicinal-Rathe, ordentlichem öffentlichen Professor der Heilkunde und Director der Gebäranstalt an der Universität zu Berlin, Ritter des Königl. Preufs. rothen Adler-Ordens, und des Königl. Hannöverschen Guelphen-Ordens dritter Klasse, der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen im Ministerio der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten Mitgliede und mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede und Correspondenten u. s. w.

widmet

den fünften Band dieser Annalen

hochachtungsvoll

der Herausgeber.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s1id13404010

Inhalt.

I. Originalabhandlungen.

Seite

1. Einige Versuche über die Folgen der Verletzungen einzelner Gehirntheile, und über die wahrscheinliche Verrichtung dieser Theile; von Dr. Hertwig. . . 1. 129
2. Einige Betrachtungen über die Homöopathie; von Dr. Hausleutner. 257
3. Ansichten aus dem Gebiete der Heilmittellehre; von Dr. Lichtenstädt. 385
4. Beschreibung einer merkwürdigen Mifsgeburt; von Dr. Peschier. 406

II. Kritische Anzeigen.

1. J. N. Isfordink, Militärische Gesundheitspolizei, mit besonderer Beziehung auf die Oesterreichische Armee. Band I. II. 29. 317. 419
2. C. Otto, Reise durch die Schweiz, Italien, Frankreich, Grofsbritannien und Holland, u. s. w. Bd. I. 44
3. J. H. Kopp, Aerztliche Bemerkungen, veranlafst durch eine Reise in Deutschland und Frankreich. 67
4. W. Wagner, Ueber die Medicinalanstalten und den jetzigen Zustand der Heilkunde in Grofsbritannien und Irland. 84

Seite

5. J. F. Erdmann, Beiträge zur Kenntnifs des Innern von Rufsland, und Reisen im Innern Rufslands. Bd. I. II. III. 104. 169. 332
6. C. G. Kühn, Medicorum graecorum opera quae exstant. Vol. XI. XXI. XXII. 112
7. J. E. Purkinje, Symbolae ad ovi avium historiam ante incubationem. 154
8. W. Horn, Ueber den Geschmacksinn des Menschen. 157
9. J. H. Beck, Ueber den ursprünglichen Hirnmangel, und über die Pathologie und Therapie des Gehirnblutflusses. 177
10. G. König, Praktische Abhandlungen über die Krankheiten der Nieren. 187
11. B. Pallas, Traité pratique sur la Colique métallique. 192
12. R. Dunglison, Commentaries on Diseases of the stomach and bowels of Children. 197
13. R. A. Mükisch, Beiträge zur Kenntnifs des kindlichen Organismus. 199
14. M. Véron, Observations sur les maladies des enfans. 204
15. C. L. W. Barth, Mehrjährige, sorgfältig angestellte Beobachtungen über den Gesichtsschmerz. 206
16. Schriften über Arzneimittellehre:
    1. F. S. Ratier, Formulaire pratique des hôpitaux civils de Paris. Seconde édition. 209
    2. F. Magendie, Formulaire pour la préparation et l'emploi de plusieurs nouveaux médicamens. Cinquième édition. 213
    3. E. F. C. Oertel, De Aquae frigidae usu Celsiano. 220
17. Engelmann, Ueber die Wirkungsweise und den diätetischen Werth der russischen Dampfbäder. . . . 226
18. C. F. L. Wildberg, Versuch eines Lehrbuches der medicinischen Rechtsgelahrtheit. 227
19. K. H. Dzondi, Neue zuverlässige Heilart der Lustseuche. 271
20. F. W. G. Benedict, Bemerkungen über die Krankheiten der Brust- und Achseldrüsen. 286
21. Chr. F. Harlefs, Neues praktisches System der speciellen Nosologie. Bd. II. Abth. I. 297

Seite

22. J. J. Leroux, Cours sur les Généralités de la médecine pratique et sur la Philosophie de la médecine. Tome I. 308
23. J. Leroy, Exposé des divers procédés employés jusqu'à ce jour pour guérir de la pierre, sans avoir recours à l'opération de la taille. 345
24. Kleine pathologische Schriften:
    1. F. C. Mürer, de Causis cophoseos surdo-mutorum, indagatu difficilibus. 354
    2. P. Savenko, Tentamen pathologico-anatomicum de Melanosi. 358
    3. Dubouchet de Romans, von den Ursachen und Folgen des Muttercatarrhs oder weifsen Flusses. . 364
25. J. R. Lichtenstaedt, Materiae medicae universae secundum characteres naturales et therapeuticos divisae Prospectus. 410
26. Richerand, Histoire des Progrès récens de la chirurgie. 438
27. D. W. G. Busch, Geburtshülfliche Abhandlungen. 445
28. F. C. Nägele, Das weibliche Becken. 453
29. J. Lizars, Beobachtungen über die Exstirpation krankhafter Ovarien. 455
30. J. F. Schweighäuser, Das Gebären nach der beobachteten Natur, und die Geburtshülfe nach dem Ergebnisse der Erfahrung. 457
31. C. Lachaise, Hygiène physiologique de la femme. . 464
32. Leuret et Lassaigne, Recherches physiolagiques et chimiques pour servir à l'histoire de la digestion. . . 468
33. J. F. Vleminckx et C. J. van Mons, Essai sur l'Ophthalmie de l'Armée des Pays-bas. 476
34. L. F. Gondret, Mémoire sur le traitement de la Cataracte. 483
35. L. Martinet, Kurze Abhandlung der klinischen Beobachtung und Diagnostik. 484
36. P. Reis, Des Sympathies considérées dans les différens appareils d'organes. 488
37. C. Hohnbaum, Ueber das Fortschreiten des Krankheitsprocesses. 493

Seite

III. Mittheilungen vermischten Inhalts aus Zeitschriften, und Originalien. 114. 233. 367. 372. 502. 506

IV. Dissertationen.

1. Der Universität Berlin. 123. 246. 379
2. Der Universität Breslau. 247
3. Der Universität Dorpat. 248
4. Der Universität Freiburg. 381
5. Der Universität Prag. 384

I.

Einige Versuche über die Folgen der Verletzungen einzelner Gehirntheile, und über die wahrscheinliche Verrichtung dieser Theile;

von

Dr. H. Hertwig,

Lehrer an der Königl. Thierarzneischule zu Berlin.

Vorwort.

Obgleich man fast seit den ältesten Zeiten den Sitz aller Geistes- und Sinnesverrichtungen in dem Gehirne gesucht, und schon seit vielen Jahrhunderten die einzelnen, in der Form und Materie so verschiedenen Gebilde dieses Organs zum Theil genau gekannt hat, so konnte man dennoch zwischen diesen Gebilden und den verschiedenen psychischen Verrichtungen keine bestimmten Beziehungen zu einander finden; ja, man scheint sogar (mit Ausnahme von Thom. Willis [1]) bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts

1) Aufser mehreren hierher gehörenden Stellen in seinen Werken (Thom. Willis Opera omnia, Genevae 1676), verdient besonders angeführt zu werden, was er «de cerebri ana-

eine solche natürliche Beziehung dieser Verrichtungen zu jenen organischen Gebilden nicht einmal mit einiger Sicherheit geahnet zu haben [1]), obgleich die pathologische Anatomie und die Pathologie selbst, besonders aber die mechanischen Verletzungen des Gehirns schon seit Hippocrates viele Gelegenheit diese Kenntnisse zu erwerben gegeben haben.

Diese, durch die eben genannten Hülfsmittel erlangte Kenntnifs von dem Verhältnisse der Geistesverrichtungen zu den Gehirnorganen würde aber immer nur sehr unvollkommen und unsicher geblieben sein, weil auf diesem Wege der Untersuchung sich zu viele, sich gänzlich widersprechende Resultate ergeben. Denn die fast unzähligen, in den Schriften der Aerzte aufgezeichneten Beobachtungen zeigen, dafs in vielen Fällen bald die gröfsten Zerrüttungen des Gehirns ohne sehr bemerkbare Spuren von Seelenstörungen vorhanden waren, bald wieder die letztern im

---

tome» pag. 48 sagt: «Cerebrum animae rationalis in homine et sensitivae in brutis animalibus, sedes primaria habetur, et revera tanquam esset praecipuus elater in machina animali, motuum et conceptuum omnium origo et fons est; attamen huic compagi quaedam functiones praecipue et immediatius debentur; atque aliae tantum mediate et minus necessarie ab ea dependent. Inter istas quae prioris generis sunt, imaginatio, memoria et appetitus potissimum habentur etc.;» und an demselben Orte ferner: «Ceterae hujus animae facultates, uti sensus et motus, item passiones et instinctus mere naturales, licet a cerebro quadantenus dependeant, tamen proprie in medulla oblongata et cerebello aut perficiuntur aut ab iis procedunt.»

1) Denn die Annahme Galen's und fast aller seiner Nachfolger: dafs die Seele drei Grundkräfte besitze, nämlich Denkkraft, Wahrnehmung und Gedächtnifs, und dafs für jede derselben im Gehirn ein besonderer Raum oder eine Höhle, und zwar die vorderste derselben für die Denkkraft, die mittlere für das Wahrnehmungsvermögen, und die hintere für das Gedächtnifs bestimmt sei, — kann wohl nur als bloſse Hypothese angesehen werden.

hohen Grade statt fanden, und doch nach dem Tode keine besonders bedeutenden Veränderungen in der Structur des Gehirns gefunden werden konnten, und dafs in vielen andern Fällen schon geringe Verletzungen des letztern sehr bedeutende Geisteskrankheiten nach sich zogen. Eben so zeigen diese Beobachtungen, dafs es keinen besondern Theil im Gehirn giebt, dessen Abnormität nicht zuweilen Störungen in den Geistesverrichtungen zur Folge gehabt hätte, — und umgekehrt, eben so keinen Theil, bei dessen Abweichungen vom normalen Zustande diese Verrichtungen nicht ungestört geblieben wären; — in manchen Fällen waren bei Verletzungen eines und desselben Gehirntheils dennoch die psychischen Störungen ganz verschieden, und dagegen zeigten sich in manchen andern Fällen, wo während des Lebens die pathologischen Erscheinungen ganz mit einander übereinstimmten, der Sitz und die Art der organischen Störungen sehr abweichend von einander.

Alle diese vorhandenen Beobachtungen als Materialien zu obigem Zwecke zusammengehäuft, stellen daher ein Chaos dar, welches kritisch zu ordnen, eine der schwierigsten Aufgaben ist. Unter den neuern Schriftstellern hat Burdach [1]) dieses Geschäft mit grofser Mühe und Sorgfalt unternommen, indem er fast alle hierher gehörenden Beobachtungen, bis auf die neueste Zeit, gesammelt hat, und sie theils nach der Verschiedenheit der wichtigsten pathologischen Erscheinungen, theils nach der Art der materiellen Abnormitäten des Gehirns tabellarisch zusammenstellt, und dann aus dem summarischen Vorkommen oder aus der Frequenz gewisser Symptome, bei einer gewissen Art von materiellen Störungen (z. B. dem Schwindel bei Verletzungen der Vierhügel), — ein bestimmtes Verhältnifs der ersteren zu den letzteren zu bilden sucht. — Die Lösung

1) In seinem grofsen Werke: Vom Baue und Leben des Gehirns. Dritter Band. Leipzig 1826. S. 277 — 320. §. 652 — 710.

seiner Aufgabe ist ihm zum Theil gelungen, zum Theil aber giebt seine so fleifsige Arbeit nur einen leicht zu überblickenden grofsen Beweis für das vorhin ausgesprochene Urtheil von der Unsicherheit und Unvollständigkeit der auf diesem Wege erlangten Erkenntnifs.

Die Ursachen der so vielen Widersprüche in den pathologischen Beobachtungen scheinen zum Theil in der Sache selbst, zum Theil aber auch an den Beobachtern zu liegen. Hinsichtlich der letztern kann man wohl, ohne gerade hiermit jemandem zu nahe treten zu wollen, mit G. R. Treviranus [1]) als gegründet annehmen: dafs eine Menge jener Beobachtungen entweder von praktischen Aerzten, die den Bau und die normale Beschaffenheit des Gehirns nicht gehörig kannten, also auch die Abnormitäten desselben nicht beurtheilen konnten, — oder von Anatomen gemacht worden sind, welche zwar richtig anzugeben wufsten, was sie am Leichname gefunden, die dem Tode vorausgegangenen Krankheitserscheinungen aber nur durch Hörensagen kennen gelernt hatten.

Aufserdem sind aber auch bekanntlich die pathologischen Untersuchungen am Gehirn an und für sich schwieriger, als an den meisten andern Organen; namentlich sind im Allgemeinen diejenigen krankhaften Zustände desselben, die nicht in einer Veränderung der Form, sondern mehr in einer Umänderung der Materie und innern Structur, hinsichtlich der Farbe, Consistenz, Faserung u. dergl. in den einzelnen Gebilden bestehen, oft schwer, und nur von dem wahrzunehmen, der durch recht viele Untersuchungen die normale Beschaffenheit dieses Organs in jedem Lebensalter und unter allen andern auf dasselbe einwirkenden Umständen genau kennen gelernt hat.

Bei wirklichen Geisteskrankheiten scheinen aber gerade diese angedeuteten Arten der krankhaften Veränderungen des Gehirns die häufigsten zu sein. H. R. Trevira-

1) Biologie. Bd. VI. S. 111. 112.

nus [1]), Rosenthal [2]), Marshall [3]), Lallemand [4]) und andere fanden als ein Hauptresultat ihrer Leichenöffnungen bei Menschen, die an Geisteskrankheiten verstorben waren, die Rindensubstanz von bleicherer, und die Marksubstanz von nicht so weifser Farbe als im gesunden Zustande. — Bei den ähnlichen Krankheiten unserer Hausthiere verhält es sich fast durchgehends eben so; ich habe z. B. bei wenigstens hundert Pferden, die am sogenannten Dummkoller litten, bei den Sectionen niemals etwas anderes gefunden und finden gesehen, als: weichere Consistenz der Hirnmasse im Allgemeinen, schmutzige, ins Gelbliche spielende Farbe derselben, und gewöhnlich eine gröfsere Menge, zuweilen auch mehr trübe Flüssigkeit in den Ventrikeln, als im gesunden Zustande; andere Abweichungen, z. B. gröfserer Blutreichthum der Hirnhäute und der Hirnmasse selbst, waren weniger beständig vorhanden, und die eben angeführten wichtigern Veränderungen der Gehirnmasse waren bei einzelnen Thieren in einem so unbedeutenden Grade ausgebildet, dafs eine Unterscheidung dieser krankhaft veränderten Gehirne vom gesunden Zustande derselben nur schwer gemacht werden konnte, obgleich ich mit diesen Veränderungen bekannt, und schon im voraus aufmerksam auf dieselben war.

Es konnte daher wohl leicht geschehen, dafs, indem man nach mehr auffallenden Abnormitäten suchte, die eben angedeuteten pathologischen Veränderungen übersehen wurden; wodurch denn manche Beobachtung ganz verloren gehen, oder wegen der aus dem unrichtigen Sectionsbefunde entstehenden Widersprüche zu den Krankheitserscheinungen trügerisch werden mufste.

---

1) A. a. O. S. 156.

2) Horn's Archiv. Bd. I. S. 412.

3) Untersuchungen über das Gehirn im Wahnsinn u. s. w.

4) Recherches anatomico-pathologiques sur l'encéphale etc.

Aber auch in den Fällen, wo die Sectionen mehr sichtbare Veränderungen, und selbst neue krankhafte Bildungen im Gehirne, z. B. Balggeschwülste, Hydatiden, Verhärtungen der Hirnmasse u. dergl. zeigten, konnten die Resultate, die man hieraus über das Verhältnifs der örtlichen, organischen, zu den psychischen Störungen, sich bildete, bei weitem nicht immer ganz sicher und rein sein, weil man in der Regel diese örtlichen Abnormitäten nur für sich allein betrachtete, und den übrigen Zustand der Hirnmasse entweder ganz übersah, oder, wo man ihn beachtete, diese Abweichungen vom gesunden Zustande doch immer für secundär, für Folgen des durch jene Abnormitäten erzeugten Druckes, des Reizes u. s. w. hielt, und weil man niemals daran dachte, dafs auch hier, so wie an andern Organen, das Aftergebilde nur ein Produkt des vorher in seinem Bildungsleben, also in seiner ganzen Integrität gestörten Gehirns sein könne. Bei dieser Ansicht der Sache wurde daher meistens die Einwirkung der Balggeschwulst, der Hydatide u. dergl. als zu sehr begränzt angesehen und die mannigfaltigste Störung der Gehirnfunctionen auf einen zu kleinen, in verschiedenen Fällen eben so verschiedenen Ort beschränkt. Selbst diejenigen Beobachtungen, die man über die traumatischen Verletzungen des Gehirns und über deren Einfluſs auf die Geistes- und Sinnesverrichtungen gemacht hat, gewähren nicht sämmtlich die Resultate, die man in ihnen zu finden glaubt; weil bei diesen Verletzungen, welche alle mit mehr oder weniger grofser Gewalt herbeigeführt werden, die Einwirkung nicht gerade auf die verletzte Stelle des Gehirns allein, sondern sehr häufig über einen grofsen Theil desselben, ja über die ganze Hirnmasse verbreitet ist, wie z. B. bei Gehirnerschütterungen. Daher irrte man fast immer in den Fällen, wo man die Gränzen der Wunde, der Depression, der Blutergiefsung u. s. w. auch für die wirklichen Gränzen der ganzen Verletzung hielt, und die sämmtlichen Symptome der gestörten Verrichtungen des

Gehirns nur auf diesen begränzten Theil desselben beziehen wollte.

Ein anderer bemerkenswerther Umstand, der nicht allein die Diagnose der organischen Störungen des Gehirns während des Lebens sehr erschwert, sondern diese Störungen zuweilen für den nicht geübten Beobachter ganz unbemerkbar macht, liegt aufserdem noch darin, dafs erstens die meisten und wichtigsten einzelnen Gebilde des Gehirns in einer symmetrischen Doppelreihe vorhanden sind, und dafs daher bei manchen Störungen, welche nur die eine Reihe dieser Organe betreffen, gewisse Functionen ohne sehr auffallende Verschiedenheit vom gesunden Zustande durch das entsprechende unverletzte Organ der andern Seite oder Reihe noch ausgeübt werden können, und zweitens dafs manche Abnormitäten und fremde Körper, wegen der grofsen Unempfindlichkeit des gröfsten Theiles der Gehirnmasse gegen die unmittelbare Einwirkung äufserlicher Reize daselbst in der That nur sehr unbedeutende Zufälle erregen.

In allen diesen, und in noch manchen andern Umständen ist, meiner Meinung nach, der Widerspruch so vieler Beobachtungen gegründet; zugleich aber ist hierauf auch das von G. R. Treviranus [1]) schon ausgesprochene Urtheil gegründet: «Dafs ein grofser Theil jener Beobachtungen ganz ohne allen Werth ist.»

Dies haben auch umsichtige Beobachter schon lange gefühlt und sich deshalb nach andern Hülfsmitteln, durch welche der in Rede stehende höchst interessante Gegenstand mehr aufgehellt werden könnte, umgesehen, nnd diese Mittel selbst nur in Versuchen an lebenden Thieren gefunden. Peter Molinelli [2]) scheint die ersten Versuche dieser Art unternommen zu haben; die wichtigsten aber machten

---

1) A. a. O. Seite 111.

2) Commentar. Bononiens. pag. 130.

Kaau Boerhaave[1]), Albr. v. Haller[2]), Zinn[3]), Zimmermann[4]), Arneman[5]), Lorry[6]), Saucerotte[7]), Rolando[8]), Fodera[9]), Legallois[10]), Magendie[11]), Flourens[12]) und Krauss[13]).

Durch die vielen Versuche dieser Männer ist die Kenntnifs von den Functionen des grofsen und kleinen Gehirns, der Vierhügel, der Varolschen Brücke und des verlängerten Markes (die Versuche an den Nerven mufs ich hier unbeachtet lassen) bis jetzt sehr gefördert worden, so dafs wir hiervon doch beinahe eben so viel wissen, als von den Verrichtungen mancher anderen Organe des thierischen

---

1) Impetum faciens dictum Hippocrati per corpus consentiens. Lugd. Batav. 1745. 8.

2) Mémoire sur les part. sens. et irritab. du corps animal. Laus. 1760.

3) Experimenta quaedam circa corpus callos. cerebellum etc. Goetting. 1749.

4) Dissertatio de irritabilitate. Goetting. 1751.

5) Versuche über das Gehirn und Rückenmark. Göttingen 1787.

6) Acad. des scienc. — Mémoir. de savans étrang. III.

7) Acad. roy. de chirurg. Prix IV.

8) Saggio sopra la vera struttura del cervello etc. Sassari 1801, und Magendie's Journ. de Physiolog. expérim. Avril 1823.

9) Recherches expériment. sur le système nerveux; in Magendie's Journ. de Physiolog. 1823. Nro. 2. etc.

10) Expériences sur le principe de la vie.

11) Mémoire sur quelques découvertes récentes rélatives aux fonctions du système nerveux. Paris 1823, und an verschiedenen Orten in seinem Journale.

12) Recherches expériment. sur les propriétés et les fonctions du système nerveux dans les animaux vertébrés. Paris 1824. Von Dr. G. W. Becker ins Deutsche übersetzt. Leipzig 1824.

13) Diss. de cerebri laesi ad motum voluntarium relatione, etc. Vratislaviae 1824.

Körpers. — Doch haben auch nicht alle Versuche in gleichem Maafse dazu beigetragen, die dunkeln Stellen in der Physiologie dieser Theile auf eine ganz sichere Weise aufzuklären, sondern im Gegentheile ist durch die sich widersprechenden Resultate einiger Experimente die Unsicherheit und die Verwirrung über manche Punkte noch vermehrt und bestärkt worden. Die Ursachen dieser verschiedenen Ergebnisse der Versuche aufzufinden, ist nicht schwer; sie liegen zum Theil in der Art, wie man die Versuche selbst ausführte, zum Theil aber eben so in den unvermeidlichen und nicht geringen Schwierigkeiten, die sich bei diesen Versuchen immer entgegenstellen.

Unter allen übrigen Eyperimenten geben die von Flourens veranstalteten die wichtigsten und zugleich die bestimmtesten Resultate, weil er dieselben nach einer besonderen und wohl nur einzig richtigen Methode ausgeführt hat.

Er entblöfst nämlich den Theil des Gehirns, an welchem er Versuche machen will, so viel als möglich von den ihn umkleidenden Weichgebilden und Knochen, damit er die Gränzen dieses inneren Theiles genau beachten, und nur an ihm allein, ohne gleichzeitige störende Einwirkung auf die nächstliegenden Theile, operiren kann. Bei solchen, auf einen speciellen Theil beschränkten Einwirkungen, müssen nun die Reactionen eben so speciell erfolgen, und das Resultat mufs reiner sein, als in den frühern Versuchen, bei denen man gewöhnlich mit dem Trepan ein Loch in den Schädel bohrte, und dann das Gehirn durch Druck oder auf andere Weise zu reizen, durch Stiche und Schnitte zu verletzen, oder auch einen Theil seiner Masse herauszunehmen pflegte, ohne genau zu wissen, was man verletzt hatte.

Nachdem also das ganze Gehirn, oder nur der zum Versuche bestimmte Theil desselben entblöfst ist, beschränkt sich Flourens in den meisten Fällen darauf, diesen Theil mit dem Messer, entweder in dünnen Schichten nach und

nach, oder auf einmal völlig zu entfernen; in einzelnen Fällen reizt er das Gehirn auch durch Stiche.

Die wichtigsten Resultate, die Flourens aus den Erscheinungen so vielfältig wiederholter Versuche zieht, sind im Allgemeinen folgende: Jeder besonders gebildete Theil des Gehirns ist für die Ausübung besonderer Functionen bestimmt, und zwar sind die Hemisphären des grofsen Gehirns das Organ der sogenannten Geisteskräfte (des Verstandes, des Gedächtnisses und des Willens), und der Centralpunkt aller Sinnesempfindungen; — das kleine Gehirn ist das Organ, in welchem die verschiedenen einzelnen Muskelbewegungen zu bestimmten Zwecken geordnet und zu einem gemeinschaftlichen Ganzen vereinigt werden; — in den vereinigten Körpern oder in den Vierhügeln beruht das Urprincip der Thätigkeit von der Iris, der Netzhaut und der Sehnerven; — nur die Reizungen der Vierhügel, des verlängerten und des Rückenmarkes sind vermögend Muskelzusammenziehungen zu erregen; — das Empfindungsvermögen ist wesentlich eines, und hat seinen Sitz in einem einzigen Organe; — Verletzungen der Gehirnlappen, der Vierhügel, des kleinen Gehirns berauben, falls sie nicht gewisse Gränzen übersteigen, diese Organe ihrer Verrichtungen nur auf eine gewisse Zeit [1]).

Obgleich diese und einige andere Resultate, auf die Flourens bei seinen Versuchen gekommen ist, nicht sämmtlich ganz neu sind, sondern zum Theil nur auf eine sehr gewisse Weise die Erfahrungen der früherern Physiologen bestätigen oder vervollständigen; — obgleich ferner diese Resultate unsern übrigen physiologischen und pathologischen Grundsätzen im Ganzen wenig widersprechen, sondern zum gröfsten Theile durch Beispiele aus der Pathologie und pathologischen Anatomie leicht bestätigt werden können; so sind einige andere dennoch so auffallend

---

1) Im angeführten Werke, deutsche Uebersetzung S. 111. 143. und an mehreren andern Orten.

und überraschend, dafs sie wohl einigen Zweifel gegen sich erregen können. Dieser Zweifel mufs aber bei einem jeden, welcher selbst schon Versuche am Gehirne lebender Thiere gemacht, und dabei die unvermeidlichen und zum Theil recht grofsen Schwierigkeiten und Hindernisse, die hier zu überwinden sind, kennen gelernt hat, noch vermehrt werden, besonders da Flourens von diesen Schwierigkeiten wenig spricht, und nicht genügend angiebt, auf welche Weise er sie am sichersten beseitigt habe.

Das gröfste von diesen Hindernissen ist die heftige Blutung, welche bei den mehresten Versuchen aus den Knochen des Schädels, aus den Hirnhäuten und aus der Hirnmasse selbst zu entstehen pflegt, und durch welche nicht selten der Tod des Thieres sehr schnell, ehe noch der Versuch selbst recht beginnen oder beendet werden kann, herbeigeführt wird. In weniger ungünstigen Fällen entsteht durch die Verblutung eine sehr grofse Schwäche, und es treten die allgemeinen Zufälle der Hämorrhagien ein, welche ebenfalls, so wie auch das in der Schädel- oder Gehirnwunde sich ansammelnde Blut, störend wirken und oft den Versuch ganz unterbrechen. Wenn man dies nicht beachtet, so werden die Zufälle der Blutung mit denen der Verletzung des Gehirns gemischt, und das Resultat ist unsicher und trüglich.

Denn die Thiere (namentlich Quadrupeden) scheinen unter solchen Umständen, wenn man auch nur ganz dünne und oberflächliche Schichten der Gehirnmasse abgenommen hat, in den ersten Momenten gelähmt zu sein, obgleich sie dieses nicht, sondern nur betäubt sind, und sich in kurzer Zeit wieder erholen. — Eben so wirkt später das in der Schädelhöhle angesammelte geronnene Blut durch Druck und Reiz nachtheilig ein, so dafs denn auch hierdurch die Zufälle von denen ganz verschieden sein müssen, die als Folge der blofsen Verletzung entstehen.

Flourens hat gegen diese Hindernisse ebenfalls kämpfen müssen, und er empfiehlt, um sie zu vermeiden, die

Blut enthaltenden Theile so viel als möglich zu schonen, zu den Versuchen aber nur junge Thiere zu nehmen, weil deren Schädel noch zart und weich, und die Blutleiter der harten Hirnhaut verhältnifsmäfsig wenig entwickelt sind, — auch, weil junge Thiere überhaupt Verletzungen leichter ertragen sollen.

Dies alles ist aber nicht hinreichend, um die Blutungen und ihre übeln Wirkungen bei diesen Versuchen zu verhüten; denn bei jungen Thieren, und besonders bei jungen Hunden, Katzen und Schweinen, giebt es am ganzen Schädel keine vom Blute freie Stelle, und die Blutung ist hier aus den Schädelknochen unmittelbar zuweilen so heftig, dafs die Thiere dadurch sterben, ehe noch die harte Hirnhaut geöffnet werden kann. — Diese Blutflüsse bei den Schädelverletzungen junger Thiere scheinen mir überhaupt gefährlicher zu sein, als manche andere; denn mehrmals sah ich Asphyxie und selbst den Tod bei dem Verluste einer nicht sehr bedeutenden Blutmenge erfolgen, und fand dann bei der Section das Herz und die gröfseren Gefäfse mit einer verhältnifsmäfsig noch bedeutenden Quantität von Blut angefüllt.

Diese Beobachtungen habe ich schon früher, ehe die Flourens'schen Versuche bekannt wurden, bei Gelegenheit von Versuchen über die Tödtlichkeit der Gehirnverletzungen, und über die Einwirkung der narkotischen Mittel bei directer Anwendung derselben auf die Gehirnmasse, kennen gelernt, und ich glaubte daher einigermaafsen mit Recht die glänzenden Resultate Flourens bezweifeln zu dürfen. Um jedoch nicht bei dem blofsen Zweifel stehen zu bleiben, sondern diesen für die Wissenschaft so höchst interessanten Gegenstand durch Thatsachen auf irgend eine Weise seiner Aufklärung etwas näher zu bringen, und um ein mehr gegründetes Urtheil über die von Flourens gemachten Angaben aussprechen zu können, beschlofs ich, die wichtigsten Versuche desselben auf die von ihm angegebene Weise zu wiederholen, und aus diesen mit

unpartheiischer Beobachtung vorsichtig die Resultate zu sammeln.

Zur Ausführung dieses Entschlusses wurde ich um so mehr bewogen, theils weil ich (was ich hier dankbar anzuführen nicht unterlassen kann) von Seiten des Königl. Geheimen Ober-Medicinalrathes Herrn Dr. Langermann, welcher mit grofser Liebe jedes wissenschaftliche Unternehmen zu fördern sucht, hierzu aufgemuntert und mit Rath und Mitteln [1]) unterstützt wurde, — theils aber deshalb, weil ich in dem Locale der hiesigen Königl. Thierarzneischule sehr günstige Gelegenheit zur Ausführung dieser Versuche, wie auch zur längeren Erhaltung und Beobachtung der Thiere nach den an ihnen gemachten Versuchen haben konnte, — und endlich, weil ich durch viele unternommene Versuche anderer Art mir einige Uebung im Experimentiren erworben zu haben glaubte.

Obgleich diese Versuche vielen Thieren das Leben kosteten, und grausam scheinen [2]), so gereuet es mich dennoch nicht, dieselben unternommen zu haben; da sie zum Besten der Wissenschaft, und zwar, wie ich glaube, nicht ganz ohne günstigen Erfolg gemacht worden sind.

Ich werde hier nur diejenigen Versuche aufführen, bei denen die Verletzung auf einen bestimmten Gehirntheil

---

1) Dergleichen Versuche sind nicht nur sehr mühevoll, sondern auch wegen der Menge der zu denselben anzukaufenden Thiere, und wegen der mehrmonatlichen Erhaltung einiger dieser letztern, kostspielig, und daher für einen Einzelnen in grofsem Umfange nicht gut ausführbar.

2) Gewifs scheinen diese Versuche am Gehirn grausamer, als sie es wirklich sind, und eben so gewifs sind sie gar nicht grausamer und für die Thiere nicht schmerzhafter, als Versuche an andern Organen; denn das grofse und das kleine Gehirn sind fast ganz unempfindlich gegen alle Reizungen, und nach bedeutender Verletzung des ersteren verschwindet immer sogleich das Bewufstsein, im Verhältnisse zur Verletzung, mehr oder weniger vollständig, so dafs dann die Thiere nur noch sehr wenig von den äufseren Einwirkungen empfinden können.

allein angebracht und durch die nachher gemachte Section als wirklich so beschränkt erwiesen wurde, — bei denen die Erscheinungen am deutlichsten und reinsten hervortraten, und die ich daher zu den am besten gelungenen rechnen kann. Auch werde ich mich, da die Resultate meiner Versuche fast durchgehends mit denen von Flourens übereinstimmen, aller Reflexionen und Vergleichungen enthalten.

Erstes Kapitel.

Von der Art und Weise, wie die Versuche gemacht worden sind.

Bei der Angabe neuer physiologischer Versuche halte ich es für wichtig, und für eine unerläfsliche Bedingung: dafs auch dabei zugleich die Methode, nach welcher dieselben ausgeführt worden sind, mit allen Einzelnheiten genau beschrieben werde; denn indem man hierdurch seinen Nachfolgern den Weg vorzeichnet, auf welchem man die angegebenen Resultate gefunden hat, und auf welchem die Wahrheit derselben bei Wiederholung der Versuche geprüft werden kann, verhütet man am besten unnöthige künftige Streitigkeiten, und sichert sich zugleich gegen übele und einseitige Urtheile.

Da Flourens seine Methode zu experimentiren nicht genau angegeben hat, so blieb mir bei meinen Versuchen jede Art des Verfahrens überlassen; und da ich mich immer bemühete, die vorhin bemerkten grofsen Hindernisse möglichst zu beseitigen, so habe ich die Versuche an den einzelnen Gehirntheilen, wenigstens was die Bloflegung derselben betrifft, fast sämmtlich auf eine verschiedene Weise ausgeführt. Im Allgemeinen, und in den meisten Fällen, verfuhr ich jedoch auf folgende Art:

Nachdem die Haare oder Federn auf dem gröfsten Theile des Kopfes recht rein abgeschoren waren, durch-

schnitt ich zuerst die Haut in der Richtung von vorn nach hinten so weit, als es nöthig war um den Theil des Schädels, welchen ich wegnehmen wollte, völlig zu entblöfsen. Dann wurden die hier liegenden Muskeln (am vordern und Seitentheile des Schädels die Schläfemuskeln, hinten aber fast die sämmtlichen Nackenmuskeln) und das Pericranium durchschnitten, und in einzelnen Fällen ganz entfernt, in andern aber nur von den Knochen abgelöst und zurückgeschlagen. Nachdem die hierdurch entstandene Blutung gestillt war, wurde der Schädel geöffnet, und zwar, bei ganz jungen und bei kleinen Quadrupeden, bei allen Vögeln, Fischen und Fröschen mit einem Messer durch blofses vorsichtiges Durchschneiden der Knochen, — bei ältern Quadrupeden aber stets mit der Säge oder mit dem Trepan. Bei dem Gebrauche des letzteren Instrumentes mufste ich bei etwas grofsen Thieren gewöhnlich zwei, und zuweilen mehrere Kronen nebeneinander ansetzen. Dabei suchte ich immer die Blutleiter der harten Hirnhaut zu schonen, und liefs deshalb mehrmals, wo ich beide Hemisphären von oben her entblöfste, in der Mitte des Schädels, über dem Sichelfortsatze, einen knöchernen Bogen zurück. Eben so wurden die Sinus transversales und occipitales geschont. Um bei jungen Thieren die Blutung aus der Knochensubstanz etwas zu mäfsigen, bediente ich mich zur Oeffnung des Schädels mehrmals einer nicht zu scharfen Nagelscheere, welche mehr drückend und quetschend auf die Knochen wirkte; jedoch ohne meinen Zweck zu erreichen. Nach hinweggenommenen Knochen wurden die Hirnhäute kreuzweis durchschnitten, dabei aber die ziemlich sichtbaren gröfseren Blutgefäfse derselben ebenfalls möglichst geschont.

Ungeachtet dieser Vorsicht, war die hierbei unvermeidliche Blutung dennoch in vielen Fällen so heftig, dafs ich sie durch Druck mit einem Schwamme, oder durch Umschläge von kaltem Wasser mufste zu stillen suchen. Sich selbst überlassen, gingen hierdurch viele Thiere zu Grunde, und andere wurden so geschwächt, dafs der Versuch nicht

sogleich, sondern erst am folgenden Tage beendet werden konnte. In den meisten Fällen fand ich, dafs eine solche Verzögerung in der Ausführung der Versuche von einem guten Erfolge begleitet war, weil dann am andern Tage die verletzten Gefäfse sich schon fester verschlossen hatten, und dadurch das Hineinfliefsen des Blutes in die Schädelhöhle um so sicherer vermieden wurde. Chemisch wirkende blutstillende Mittel wandte ich nicht an.

Am heftigsten waren die Blutungen bei Hunden und Katzen, weniger heftig bei Pferden und Kaninchen, und im Allgemeinen am unbedeutendsten bei Mäusen und Vögeln. Bei den Versuchen am kleinen Gehirn war die Blutung am wenigsten zu vermeiden und immer, bei allen Arten von Thieren, am heftigsten; bei den Versuchen an den Hemisphären des grofsen Gehirns war sie dagegen immer am unbedeutendsten.

Nach der Durchschneidung der Gehirnhäute wurden die betreffenden einzelnen Theile des Gehirns zuerst über ihre Empfindlichkeit gegen mechanische Berührung, Verletzung und Druck untersucht, und dann nach der Länge oder Breite durchschnitten, oder eines Theiles ihrer Masse beraubt, oder ganz entfernt, je nachdem der Zweck des jedesmaligen Versuches dies erforderte.

Vor jedem Versuche wurde das dazu bestimmte Thier über seinen Gesundheitszustand im Allgemeinen, und über seine Sinnesempfindungen und willkührlichen Bewegungen speciell untersucht; während des Versuchs wurden diese Untersuchungen mehrmals wiederholt, um die Einwirkung der äufseren Verletzung, der Blutung, der Entblöfsung des Gehirns und der stufenweise erfolgenden Vernichtung desselben bestimmter zu bemerken.

Nach der bewirkten speciellen Gehirnverletzung wurden in der Regel die Wundränder der Haut durch einige Hefte mittelst der Knopfnath vereinigt, und dadurch die verletzten inneren Theile bedeckt; in einzelnen Fällen aber, und namentlich da, wo die Wunde klein und mit einem

dicken

dicken Blutcoagulum bedeckt war, unterblieb dieses Vereinigen der äufseren Wunde, ohne einen besonderen Nachtheil.

Die Bemerkung Flourens's, dafs Thiere mit sehr angefülltem Kropfe oder Magen die Versuche nicht gut überstehen, habe ich bestätigt gefunden, und deshalb bei allen späteren Versuchen die Thiere vorher eine kurze Zeit hungern lassen.

Nach erfolgtem Tode wurde jedes Thier besonders hinsichtlich der Verletzung des Gehirns genau untersucht, und somit bei den einzelnen gelungenen Versuchen gleichsam die Probe für das aufgegebene Exempel nachgewiesen.

Die Instrumente, deren ich mich bei diesen Versuchen bediente, aufser denen, die ich zum Oeffnen des Schädels anwandte, waren folgende:

1) Ein dünnes, gerades Scalpell.
2) und 3) Zwei kleine, langgestielte Löffel zum Herausnehmen der Hirnsubstanz aus der Tiefe der Schädelhöhle; der eine dieser Löffel ist mit stumpfen, der andere mit scharfen Rändern versehen; bei der Anwendung des ersteren verhütet man die Verletzung der im Grunde des Gehirns liegenden gröfseren Blutgefäfse, bei der Anwendung des letztern aber vermeidet man den Druck auf die naheliegenden Theile des Gehirns.
4) Eine krumme, an der Spitze zweischneidige Nadel; und
5) Eine Nadel von derselben Form, zweischneidig, aber an der Spitze mit einem Knöpfchen versehen. Diese beiden Instrumente wurden bei den Versuchen an den inneren und tiefer liegenden Theilen, zu welchen man auf geradem Wege nicht gut gelangen konnte, benutzt.

Zweites Kapitel.

Versuche an den Hemisphären des grofsen Gehirns.

1) Einem mittelgrofsen Hunde nahm ich von der rechten Hemisphäre eine dünne oberflächliche Schicht, etwa einen Viertelzoll dick, weg. Das Thier zeigte dabei gar keine Empfindung; doch war beim Gehen desselben eine geringe Schwäche auf der linken Seite des Körpers zu bemerken. Alle übrigen Verrichtungen waren ungestört.

2) Als ich aber demselben Hunde eine so dicke Schicht von der Substanz der rechten Hemisphäre abgenommen hatte, dafs die Höhle derselben nur noch mit einer dünnen Decke von Marksubstanz bekleidet war, so zeigte das Thier zwar auch keine schmerzhafte Empfindung, aber die ganze linke Seite des Körpers war deutlich gelähmt, und alle Bewegungen erfolgten in einem halben Kreise nach der Seite zu, wo die Gehirnverletzung sich befand. Das Sehvermögen war in dem rechten Auge ungestört vorhanden, in dem linken aber völlig verschwunden. Die Iris war im erblindeten linken Auge, bei der mechanischen Berührung desselben und bei plötzlich verändertem Lichte fast eben so empfindlich, als in dem gesunden Auge. — Das Gehör schien wenig gelitten zu haben, denn das Thier hörte auf Rufen seines Namens und selbst auf leises Locken. Eben so war es mit dem Geruch, Geschmack und Gefühl; denn Liq. Ammon. caustic. und Ol. animale foetid. dem Thiere unter die Nase gehalten, oder auf die Zunge getröpfelt, erregten Niefsen und einen grofsen Widerwillen gegen diese Dinge. Am Herzschlage, am Pulse der Arterien, am Athmen und an der Temperatur des Thieres waren keine Veränderungen zu bemerken. — Das Thier zeigte sich sehr matt, und frafs am ersten Tage gar nicht; am zweiten aber war es ziemlich munter, lag aber noch viel; bis zum siebenten Tage war es fast gänzlich wieder hergestellt, und sowohl die Störungen am Sehvermögen

als auch in der willkührlichen Bewegung verschwanden nach und nach wieder gänzlich.

3) Nach neun Tagen nahm ich demselben Hunde den noch übrigen Theil der rechten Gehirnhälfte, bis fast auf den Grund des Schädels weg. Auch jetzt verrieth das Thier bei der Zerstörung des gröfsten Theiles der Gehirnmasse keine besondere Empfindung, sondern zuckte nur und zeigte Schmerzen bei der Verletzung der untersten Schicht, der Basis des Gehirns. Dasselbe erfolgte auch, wenn die harte Hirnhaut berührt wurde. Im übrigen war der Erfolg dieses Versuchs fast ganz gleich, nur aber in stärkerem Grade, wie bei dem vorhergehenden.

Das Thier war nämlich auf dem linken Auge völlig blind, und die Muskeln der linken Körperhälfte waren fast gänzlich gelähmt; es lag nach der rechten Seite zu gekrümmt, und konnte von selbst nicht aufstehen, auch nicht, wenn es aufgehoben war, geradeaus gehen, sondern es bewegte sich immer in einem Kreise nach der rechten Seite zu. Die Bewegung des rechten Vorder- und Hinterfufses war ganz normal, auf der entgegengesetzten Seite aber erfolgte weder die Beugung noch die Ausstreckung der Glieder gehörig, sondern sie wurden gleichsam nur nachgeschleppt. Die übrigen Sinnesverrichtungen waren zwar weniger gestört, doch aber geschwächt.

Darauf nahm ich von der linken Hälfte des grofsen Gehirns so viel Substanz weg, dafs die Höhle dieser Seite oberflächlich geöffnet war. Der Hund war nun ganz stupide und aller Sinnesempfindungen beraubt; von selbst konnte er sich von der Stelle, wo er lag, nicht bewegen; wurde er aber stark angestofsen oder auf eine andere Weise schmerzhaft gereizt, so ging, oder vielmehr taumelte er etliche Schritte vorwärts oder nach der rechten Seite zu, fiel aber sogleich wieder zur Erde nieder und in seinen vorigen Zustand von Betäubung zurück [1]); er konnte sehr

1) Diese war so grofs, dafs der Hund durch mittelbare

leicht von einer Seite zur andern gewendet werden, doch aber lag er meistens auf der linken Seite, etwas nach der rechten zu gekrümmt, und wenn er auf den Rücken oder auf die rechte Seite gelegt wurde, entstanden convulsivische Zusammenziehungen fast aller Muskeln so lange, bis er wieder auf die linke Seite oder auf den Bauch gewendet wurde; seine Gliedmaafsen waren aller Kraft beraubt, und die Gelenke derselben sehr biegsam. Der Herzschlag und die Arterienpulse waren um fünf bis sechs Schläge in jeder Minute verringert; das Athmen und die Wärme des Körpers schienen nicht bedeutend verändert zu sein. Das Thier versagte alles Futter und Getränk, und starb am folgenden Tage unter Convulsionen.

4) Einem anderen Hunde nahm ich die linke Hälfte des grofsen Gehirns bis fast auf den Grund der Schädelhöhle weg. Das Thier verrieth bei der Zerstörung des Gehirns nicht den geringsten Schmerz, wurde aber sogleich auf dem rechten Auge blind, und auf der ganzen rechten Seite des Körpers völlig gelähmt. Die Iris des erblindeten Auges empfand die äufseren Reize, und war dabei beweglich. Das Gehör schien geschwächt zu sein, jedoch in einem Ohre nicht mehr als in dem andern. Um mir über diesen Punkt mehr Gewifsheit zu verschaffen, verklebte ich abwechseld ein Ohr nach dem andern mit einem dicken Pflaster, konnte aber in keinem Falle irgend eine Veränderung bemerken. Auch konnte ich nicht genauer erforschen, ob der Geruch und der Geschmack auf gleiche Weise geschwächt wären oder nicht; gewifs aber waren diese Sinne nicht ganz vernichtet, denn einige Stunden nach gemachtem Versuche fand der Hund ein Stück gebratenes Fleisch, welches mit Papier bedeckt war, und verzehrte es. — Später nahm er jedoch keine Nahrung mehr zu sich, und starb am vierten Tage unter Convulsionen.

Reizungen aus derselben nicht erweckt werden konnte, und selbst den Knall einer Pistole nicht hörte.

5) Einem Pferde nahm ich von der linken Halbkugel des grofsen Gehirns so viel Masse ab, dafs die Seitenhöhle von oben her geöffnet war. Das Thier zeigte sich sogleich so sehr geschwächt an der rechten Körperhälfte, dafs es kaum von der Erde aufstehen konnte. Dann stand es mit nach der linken Seite gebogenem Körper, und bewegte sich auch stets nach dieser Seite zu. Schmerzen hatte das Thier bei der Operation nicht im geringsten gezeigt, und Convulsionen waren nicht zu bemerken. Das rechte Auge hatte sein Sehvermögen verloren, aber die Regenbogenhaut desselben hatte ihre Empfindlichkeit und Beweglichkeit ungestört behalten. Veränderungen anderer Art waren durchaus nicht zu bemerken. In Folge einer entstandenen Nachblutung und Anhäufung des Blutes in der Schädelhöhle fanden sich am zweiten Tage Convulsionen ein, und das Thier wurde getödtet.

6) Bei einem Kaninchen wurden beide Hemisphären nach und nach in dünnen Schichten fast ganz aus der Schädelhöhle genommen. Je mehr Gehirnsubstanz entfernt wurde, um desto mehr wurde das Thier betäubt. Es safs sechs Stunden durch ohne eine Bewegung zu machen und ohne einen Laut von sich zu geben, auf einer Stelle, und sah weder die, seinen offenen Augen genäherte, Flamme einer Wachskerze, noch empfand es deren zerstörende Wirkung an seiner Nase, obgleich die Haare verbrannten. Kein Geräusch war im Stande, dieses sonst so furchtsame Thier etwas aufmerksamer zu machen. Salmiakgeist, stinkendes Thieröl, angezündeten Schwefel unter die Nase gehalten, roch es nicht, und berührte weder Speise noch Trank. Die Iris beider Augen war empfindlich. Wenn man das Thier stark anstiefs oder vorwärts schob, so konnte es, obgleich etwas geschwächt, mit freier Bewegung der Glieder laufen und springen. — Nach sechs Stunden bewegte sich das Kaninchen von selbst und ging etliche Schritte vorwärts, stiefs aber mit dem Kopfe an alle Gegenstände an, und fiel dann immer wieder in seinen vorigen Zustand

zurück. — Nach zwölf Stunden schien es starkes Geräusch zu empfinden, auch war die Sensibilität der Haut stärker als vorher, doch aber sah es noch nichts. Beim Vorwärtsgehen stiefs es sich zuweilen so stark an den Kopf, dafs es unter dem Ausstofsen eines heftigen Geschreies wieder zurück fiel, endlich ganz gelähmt auf der linken Seite liegen blieb, und nach 40 Stunden unter Convulsionen starb.

7) Einer Taube nahm ich den vorderen Theil der linken Hemisphäre bis zur Hirnhöhle dieser Seite weg. Dabei wurde der gestreifte Körper, der Sehhügel und der untere Theil von der Wurzel des Riechnerven geschont. Das Thier zeigte gar keinen Schmerz. Das rechte Auge desselben war blind geworden, die Iris daselbst aber empfindlich und beweglich geblieben. Die Bewegung der Muskeln auf der Seite der angebrachten Verletzung war ungestört, auf der entgegengesetzten Seite aber sichtbar geschwächt. Die Taube nahm Nahrung zu sich, war überhaupt sehr munter, und erhielt nach fünf Tagen auf dem erblindeten Auge das Sehvermögen zurück. An den übrigen Sinnen waren keine Veränderungen zu bemerken.

8) Einer andern Taube nahm ich den hintern Theil der linken Hirnhälfte weg, schonte aber den Sehnerven. Der Erfolg war ganz wie im vorigen Versuche; das Thier erhielt aber erst nach zehn Tagen das Sehvermögen in dem erblindeten rechten Auge zurück.

9) Eine andere Taube, welcher ich beide Hemisphären so weit wegschnitt, dafs die Seitenhöhlen geöffnet waren, zeigte sich gänzlich betäubt und des Vermögens zu sehen und zu hören beraubt. Sie safs beständig wie in einem ruhigen Schlafe. Da sie in längerer Zeit kein Futter zu sich nahm, so fütterte ich sie mit Erbsen, von denen sie jedoch nur diejenigen verschluckte, welche ich ihr bis über die Zunge in die Rachenhöhle gesteckt hatte, alle übrigen aber, welche ich ihr nur in den Schnabel legte, entweder sogleich wieder aus demselben herausfallen liefs, oder auch eine Zeitlang darin hielt, ohne sie zu ver-

schlucken. Sie safs zuweilen über 12 bis 20 Stunden bis an den Leib in einem Haufen Erbsen, ohne auch nur eine einzige davon zu nehmen, — und eben so stand sie oft länger als 12 Stunden im Wasser, ohne etwas davon zu genieſsen. Legte ich ihr einen kleinen Stein tief genug in den Schnabel, so verschluckte sie auch diesen ohne Zeichen irgend einer Empfindung. Die Muskeln schienen bei diesem Thiere wenig gelitten zu haben; denn es stand fest auf den Füſsen, ging vorwärts, wenn es durch Anstoſsen dazu genöthigt wurde, und konnte auch die Flügel frei bewegen, wenn ich es in die Höhe warf. — Dieser Zustand dauerte bis zum funfzehnten Tage, wo dann das Sehen, Hören und die allgemeine Empfindlichkeit sich zum gröfsten Theile allmählig wieder einfanden.

Die Taube lebte noch drei volle Monate, und wurde sehr fett. Als sie getödtet war, fand ich auf dem früher zurückgebliebenen Theile des Gehirns eine dünne Schicht einer gelblichen derben Masse, welche ich aber nicht für wiedererzeugte Gehirnsubstanz halten mochte.

10) Einem Huhn schnitt ich beide Halbkugeln bis fast auf den Grund so aus, dafs die Sehhügel, die Sehnerven und die Vierhügel geschont wurden. Das Thier war sogleich fast aller Sinne, des Vermögens zu sehen, zu hören, zu schmecken und zu riechen beraubt; es safs beständig an einer Stelle wie in tiefem Schlafe, und gab kein Zeichen irgend eines Verlangens von sich; auch bewegte es sich niemals von selbst, sondern immer nur in Folge einer angebrachten äufserlichen starken Anreizung, und auch dann nur mit wenigen Schritten. Die Iris war empfindlich und beweglich, und eben so war die Bewegung der Gliedmaafsen normal. Nahrung und Wasser nahm das Thier nicht zu sich, obgleich es schon volle vierundzwanzig Stunden gefastet hatte, und Futter in Menge um dasselbe herum angehäuft war; doch verschluckte es die Erbsen, welche ich ihm in den Schnabel steckte. Am zweiten und dritten Tage nach der Operation hatte das Thier ziemlich heftiges Fieber,

welches aber ohne störende Einwirkung vorüber ging. In dem Zustande von Betäubung lebte das Huhn noch drei Monate, ohne dafs sich die Sinnesempfindungen oder der Wille bei ihm wieder thätig geäufsert haben.

11) Einem andern Huhne nahm ich die rechte Halbkugel bis auf den Grund heraus. Das linke Auge zeigte sich sogleich erblindet, und die linke Seite des Körpers überhaupt sehr geschwächt; der linke Flügel hing schlaff an der Brust herab, doch waren die einzelnen Bewegungen der Glieder beim Gehen und Fliegen fast ganz regelmäfsig. Das Thier bewegte sich immer nach der rechten Seite; es war sich seiner bewufst, äufserte Willen, und schien an den übrigen Sinnen wenig gelitten zu haben. Wollte ich es fangen, so suchte es durch schnelleres Laufen oder selbst durch Austrengungen zum Fliegen mir zu entgehen. Es nahm von selbst Getreidekörner von der Erde auf und verschluckte sie. Als ich dieses Huhn mit dem im vorigen Versuche erwähnten, dem ich beide Hemisphären genommen hatte, in einen Stall zusammen einsperrte (wie es auch Flourens gemacht hat), so konnte man einen sehr grofsen Unterschied zwischen beiden bemerken. — Doch blieb dieses Huhn auf dem linken Auge selbst nach drei Monaten noch völlig blind.

12) Als ein Monat nach dem eben vorhergehenden Versuche verflossen war, nahm ich demselben Huhne die linke Hemisphäre bis auf den Grund weg. Nun war dasselbe aller Sinnesempfindungen beraubt, und in demselben Zustande, wie das im zehnten Versuche erwähnte Huhn; es lebte noch zwei Monate, ohne eine Spur von den wiederkehrenden Sinnesverrichtungen zu zeigen.

13) Einem Kaninchen durchschnitt ich die linke Hemisphäre in der Queere bis auf den Ventrikel. Es zeigte sich sogleich am rechten Auge erblindet, und an der rechten Hälfte des Körpers geschwächt. Die Bewegungen des Thieres waren ziemlich regelmäfsig, aber es drehete sich dabei oft in einem Kreise nach links. Aufser dem rechten

Auge schienen die Sinne und die Gesundheit des Thieres nicht sonderlich gestört zu sein. Am neunten Tage fand sich im rechten Auge das Sehvermögen wieder ein, die lähmungsartige Schwäche der Muskeln an der rechten Hälfte des Körpers verschwand, und das Thier ging nicht mehr im Kreise herum. Nachdem es nun getödtet worden, fand ich bei der Section die Gehirnwunde mit einer gelben Narbe, welche etwas fester als die Hirnsubstanz war, von oben bis zum Grunde verschlossen.

14) Einem andern Kaninchen hatte ich zu gleicher Zeit mit dem vorhergehenden, die linke Hemisphäre bis auf die Basis derselben durchschnitten. Die Wirkung davon war ganz gleich wie im vorigen Versuche, nur dem Grade nach etwas heftiger. Das Thier wurde zwei volle Monate hindurch am Leben erhalten, aber das Sehvermögen kehrte in dem erblindeten rechten Auge nicht wieder zurück. Die Section zeigte, dafs der Schnitt durch den vordern Theil des Ventrikels, durch den gestreiften Körper und den Sehehügel geführt worden war, und dafs die Wunde ebenfalls vermittelst einer gelblichen, etwas harten Materie, in welcher jedoch keine Spur von Zellgewebe zu entdecken war, sich völlig vereinigt hatte.

15) Bei einem andern Kaninchen durchschnitt ich beide Hemisphären ebenfalls in der Breite, und fast bis auf die Höhlen derselben. Das Thier verlor dadurch augenblicklich das Gesicht, das Gehör, den Geruch und Geschmack (über den Verlust des letzteren Sinnes konnte ich jedoch nicht recht ins Reine kommen), behielt aber das Gefühl in der Haut, namentlich gegen stärkere Einwirkungen, deutlich zurück; denn wenn man ihm in den Schwanz kniff oder es mit Nadeln stach, so gab es durch Zuckungen seinen Schmerz zu erkennen, und suchte zu entfliehen; dabei schien es jedoch nicht zu wissen, wohin es sich wende, denn es stiefs mit dem Kopfe an alle Gegenstände, und zwar öfter wiederholt, an. In den ersten zwölf Stunden bewegte sich das Thier nicht freiwillig von seinem Orte,

sondern nur, wenn es vorwärts gestofsen oder auf eine andere Weise stark gereizt wurde. Später ging es jedoch öfter von selbst etliche Schritte. Die einzelnen Bewegungen waren fast wie im gesunden Zustande. Am ersten und zweiten Tage nahm das Kaninchen keine Nahrung zu sich, am dritten Tage aber war es munter und frafs. Bis zum zwölften Tage kehrten dann nach und nach alle Sinnesempfindungen wieder zurück. Die Sectionsdata wie bei den vorhergehenden Thieren.

16) Noch einem andern Kaninchen durchschnitt ich beide Hemisphären in der Queere bis auf den Grund des Gehirns. Es folgte dieselbe Wirkung, wie bei dem letzten Versuche. Das Thier starb am vierten Tage durch Hunger, indem es von selbst keine Nahrung zu sich nahm, und auch das ihm in das Maul gesteckte Futter nicht verschluckte.

17) Einer Taube durchschnitt ich auf dieselbe Weise beide Hemisphären. Das Thier zeigte sich sogleich auf beiden Augen blind, aller Sinne und des Bewufstseins beraubt, und verhielt sich überhaupt so, als ob ihm beide Hemisphären genommen wären. Um zu verhüten, dafs es durch Hunger nicht sterbe, mufste ich es täglich durch ihm in den Hals gesteckte Erbsen füttern. Es lebte auf diese Weise elf Wochen, ohne jedoch irgend eine Spur von Hirn- oder Sinnesthätigkeit wieder zu zeigen.

18) Bei mehreren Kaninchen und Tauben durchschnitt ich bald nur eine, bald auch beide Halbkugeln ihrer ganzen Länge nach in der Richtung von vorne nach hinten, und bald nur oberflächlich, bald aber auch bis auf den Grund. Die hierdurch hervorgebrachten Störungen an den Sinnen, an den Muskeln und überhaupt am ganzen Thiere waren, im Verhältnisse zur Tiefe der Verletzungen, fast ganz gleich mit denen, die bei gemachten Querschnitten erfolgten. Doch war es merkwürdig, dafs bei den meisten so behandelten Thieren diese Störungen nach einiger Zeit fast gänzlich wieder verschwanden, und die Verrichtungen der Sinne

in Zeit von sechs bis sechzehn Tagen, je nachdem die Verletzung tief oder oberflächlich war, sich wieder einfanden.

Alle diese Versuche sind bei verschiedenen Thieren öfter wiederholt worden, und zwar, unter günstigen Umständen, immer mit denselben Erfolgen. Ich glaube also mit Flourens aus ihnen schliefsen zu dürfen:

1) Dafs die beiden Hemisphären des grofsen Gehirns der eigentliche Sitz oder der Centralpunkt aller Sinnesempfindungen, des Bewufstseins, des Verstandes und des Willens sind; — denn wenn sie gänzlich zerstört oder aus der Schädelhöhle herausgenommen sind, werden auch diese genannten Aeufserungen der Gehirnthätigkeit vernichtet, obgleich die eigentlichen Sinnesorgane und deren Nerven auf keine Weise verletzt sind.
2) Dafs diese genannten Geistes- und Sinneskräfte in den Hemisphären einen gemeinschaftlichen Sitz haben; denn wenn eine dieser Functionen entweder sehr geschwächt oder gänzlich vernichtet ist, so sind es in demselben Verhältnisse auch die übrigen, — und wenn eine wieder hergestellt wird, so kehren auch die übrigen wieder zurück.
3) Dafs die Hemisphären eines Theiles ihrer Masse beraubt werden können, ohne für ihre Verrichtungen unbrauchbar zu werden.
4) Dafs die, durch theilweise Zerstörung ihrer Masse verlorne Kraft, so wie dieselbe zu ihren Verrichtungen nöthig ist, nach und nach sich wieder einfindet.
5) Dafs aber diese Wiederherstellung der Kraft nur erfolge, wenn die Zerstörung oder Verletzung einen gewissen Grad nicht überstiegen hat, wo denn, wenn dieses geschehen, jene Kraft allerdings gänzlich vernichtet bleiben mufs.

6) Dafs diese Vernichtung der Gehirnkraft oder der Functionen selbst in einem um desto stärkeren Grade sich zeigt, und um desto bleibender ist, je tiefer die Zerstörungen der Hemisphären nach der Basis derselben hin erfolgt sind.

7) Dafs ein Querschnitt, welcher durch die Hemisphären bis zu einer gewissen Tiefe geführt worden ist, die Functionen derselben eben so vernichte, wie die gänzlichen Zerstörungen der Masse bis zu derselben Tiefe, — und dafs also eine solche bis zur Basis der Hemisphären bewirkte Verletzung mit der gänzlichen Vernichtung der Functionen derselben verbunden sei.

8) Dafs Längenschnitte, welche durch die Hemisphären in der Richtung von vorn nach hinten gemacht werden, nach Verhältnifs ihrer Tiefe zwar auf eine gleiche Weise, wie Querschnitte, augenblicklich die Verrichtungen der verletzten Theile vermindern oder vernichten, dafs diese Verrichtungen aber, und zwar selbst nach tiefen Verletzungen, wieder hergestellt werden.

9) Dafs die Substanz der Hemisphären, obgleich diese der Centralpunkt aller Sinnesempfindungen sind, an sich unempfindlich gegen Reizungen von aufsen ist.

10) Dafs dergleichen Reizungen und selbst Verletzungen der Hemisphären keine unwillkührlichen Bewegungen oder Convulsionen der Muskeln, sondern Schwäche und selbst Lähmung derselben, und zwar immer an der, der Verletzung des Gehirns entgegengesetzten Seite zur Folge haben.

11) Dafs also die Wirkung der Hemisphären in einer gekreuzten Richtung erfolge.

12) Dafs das Gemeingefühl oder die sogenannte Cönästhesis von den Hemisphären allein nicht abhängig sei; denn dasselbe besteht noch nach der Vernichtung der letztern.

13) Dafs die Respiration und der Blutumlauf von der Einwirkung der Hemisphären wenig abhängig sind, da man bei der Zerstörung derselben keine bedeutende Veränderung in diesen beiden Functionen wahrnehmen kann.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Militärische Gesundheitspolizei, mit besonderer Beziehung auf die K. K. Oesterreichische Armee. Von Johann Nep. Isfordink, Dr. der Med. und Chir., K. K. Hofrathe, oberstem Feldarzte der Armee, beständigem Director der K. K. medicinisch-chirurgischen Josephsacademie, Präses der Militär-Medicamentenregie und der permanenten Feld-Sanitätscommission, und Ritter des Grofsherzoglich-Badenschen Militär-Verdienstordens. (Zwei Bände.) Erster Band, XXXVI und 671 S. Zweiter Band, XV und 358 S. Wien, 1825. 8. In Commission bei J. G. Heubner.

Die medicinische Polizei ist, nach ihrer wissenschaftlichen Seite, erst ein Erzeugnifs der neueren Zeit. Wenngleich früher Bruchstücke davon vorhanden waren, wenngleich die Regierungen bei vorkommenden Fällen, zur Abwehrung der Gefahr, Verordnungen erliefsen; so fehlte es doch bis dahin an einem wissenschaftlichen Bande und an einer rationellen Begründung der vielseitigen Gegenstände, die den Inhalt der medicinischen Polizei ausmachen. J. P. Frank brach hierzu die Bahn, und schuf sein System der medicinischen Polizei mit einer seltenen Gelehrsamkeit und dem gediegensten Fleifse. Aber, non omnia possumus omnes; viele Punkte dieser Wissenschaft bedürfen noch

einer weiteren Entwickelung und Vervollkommnung. Zum Theil ist ihnen diese bereits geworden; zum Theil, aber auch nur zum Theil, hat man die neueren Fortschritte der Wissenschaft in Bezug auf medicinische Polizei benutzt. Andererseits kann jenes System kaum auf den Namen eines Systems Anspruch machen. Es wäre daher wünschenswerth, wenn nach dem heutigen Standpunkte unseres Wissens die Summa politiae medicae einer Umarbeitung unterworfen würde. Dazu gehört freilich ein zweiter Frank!

In Hinsicht auf das Militär und mit besonderer Beziehung auf die Oesterreichische Armee, kann man sagen, dafs dies Bedürfnifs einer zeitgemäfsen Gesundheitspolizei durch das vorliegende Werk gröfstentheils befriedigt worden ist. Der hochverdiente Hr. Verf. hat dasselbe mit grofsem Fleifse, Umsicht, musterhafter Ordnung, Klarheit und Deutlichkeit in allen seinen Theilen ausgeführt. Zuweilen ist der Vortrag zwar nicht gedrängt-genug, was indefs darin seine Entschuldigung findet, dafs das Werk, seiner Natur und Bestimmung nach, nicht allein für Aerzte geschrieben ist. — Die Grundlage desselben machen bereits bestehende gesetzliche Verordnungen. An diese reihen sich meist recht zweckmäfsige Vorschläge, die theils aus der eigenen, vielseitigen Erfahrung des Verf. hervorgehen, theils aus andern verdienstlichen Werken entnommen sind, von denen es zu wünschen ist, dafs sie mit gewissen Modificationen gesetzliche Autorität erhielten. — Die Abtheilung des Inhaltes in dieser gehaltreichen Schrift ist praktisch gut, und gewährt eine sehr deutliche Uebersicht. Im Speciellen kommt die Marginalbezeichnung des Paragrapheninhaltes zu Hülfe, und ein vollständiges Namen- und Sachregister erleichtert das Nachschlagen.

Ref. wird sich bemühen, eine kurze Inhaltsanzeige dieses nützlichen, wackeren Werkes mitzutheilen. — Es umfafst zwei Bände, in welchen der Inhalt in drei Abtheilungen gebracht ist. Die erste Abtheilung hat die Recrutirung,

die zweite die Invalidisirung, und die dritte die Conservation der Mannschaft zum Gegenstande. Die letzte Abtheilung läfst der Verf. wiederum zerfallen in Erhaltung der Gesundheit und Verhütung der Krankheiten. Von dieser Unterabtheilung sagt derselbe in der Einleitung zum zweiten Bande: «Logisch genommen, besteht kein Unterschied zwischen beiden Begriffen; denn Erhaltung der Gesundheit ist Verhütung der Krankheit, und Verhütung der Krankheit ist Erhaltung der Gesundheit. Allein bei der Abhandlung über Conservation der Mannschaft werden nur solche Gegenstände aufgenommen, welche unmittelbar und nothwendig an die Verhältnisse des Soldatenlebens gebunden sind; die Sorge für Verhütung der Krankheiten erstreckt sich indessen über dieses einzelne Standesverhältnifs hinaus; sie umfafst alle allgemeinen und besonderen Krankheitseinflüsse, die die Gesundheit einer jeden in Gemeinschaft lebenden Klasse von Menschen bedrohen können.»

Der erste Band hat (nach einer Vorrede und Einleitung, die sich im Allgemeinen auf den Zweck der militärischen Gesundheitspolizei, und dieser Schrift insbesondere beziehen) in drei Abtheilungen, die in mehrere Hauptstücke, Abschnitte und Paragraphen zerfallen, die Rekrutirung, Invalidisirung und Conservation der Mannschaft zum Gegenstande.

Erste Abtheilung. Erstes Hauptstück. Aufnahme zum Militär, oder Rekrutirung. Begriff von Rekrutirung (§. 1.); Eintheilung der Rekruten in Conscribirte, Freiwillige und Stellvertreter (§. 2.)

Erster Abschnitt. Visitation der Rekruten im Allgemeinen. Aus guten Gründen werden zu diesem Geschäfte Feldärzte gewählt. Zeugnisse, die der Rekrut zum Assentplatze mitbringt, haben keine Gültigkeit.

Der zweite Abschnitt enthält das Nöthige über die Voranstalten zur Rekrutirung; sowohl von Seiten des Militärs, als auch des Civils. Es darf kein Mann zum Assentplatze gestellt werden, der das achtzehnte Jahr noch

nicht erreicht, oder das vierzigste schon überschritten hat u. s. w. Jeder Conscriptionsdirection sollte ein graduirter Feldarzt beigegeben werden. (Dies scheint also im Oesterreichischen noch nicht vorschriftsmäfsig zu sein. Im Preufsischen Staate sind die Landwehr-Bataillonsärzte hierzu bestimmt. Ref.)

Dritter Abschnitt. Bestimmung des Maafses, und Untersuchungsact, von §. 10 bis 34. Die Tauglichkeit des Individuums zum Militärdienste zerfällt in eine vollkommene und bedingte. Aufserdem können an dem Individuum Gebrechen vorkommen, die heilbar sind, und deshalb die Tauglichkeit nicht ausschliefsen.

(Rücksichtlich der näheren Bestimmung der Bedingungen und Zustände, welche diese drei Gattungen ausmachen, kann dem Hrn. Verf. gröfstentheils beigepflichtet werden. Was aber z. B. (§. 19.) die Augenliederlähmung betrifft, die zu den Gebrechen gezählt wird, welche eine bedingte Tauglichkeit setzen; so dürfte dieselbe in einem höheren Grade leicht völlige Untauglichkeit bewirken. Ferner scheinen in die Categorie der Momente zur bedingten Tauglichkeit noch folgende Uebel zu gehören: kleiner Kropf, schwaches Gesicht (das jedoch nicht zu kurz sein darf), mäfsige Krümmung des Arms, welche die Bewegung nach allen Seiten zuläfst. — Wenn alle diejenigen Individuen, an denen heilbare Gebrechen bei der Besichtigung entdeckt werden, in Militärspitäler aufgenommen werden sollten, wie dies der Verf. (§. 20.) meint, so möchten diese bald damit überfüllt werden, indem viele der angegebenen Uebel oft eine lange Zeit zur Heilung erfordern. So lange keine Noth an Leuten ist, kann man dergleichen Subjekte füglich zur Cur in ihre Heimath zurücksenden, und sie in die Klasse der einstweilen Untauglichen setzen. Hierher gehört dann auch noch ein zu schwacher Körper vor dem zwanzig- bis zweiundzwanzigsten Lebensjahre. — Das gehinderte Ausfliefsen des Harnes, als heilbares Gebrechen bezeichnet, kann durch sehr verschiedene Fehler, als Steine,

Poly-

Polypen, Stricturen u. s. f. veranlafst werden, und deshalb oft unheilbar sein. Ref.)

Gänzlich untauglich zum Militärdienste machen alle unheilbaren, oder wenigstens sehr zweifelhaft heilbaren, wichtigen Krankheiten (§. 21.).

(Zu den angegebenen sind wohl noch hinzuzuzählen: inveterirter Weichselzopf, Thränenfisteln der übeln Art, veraltete Speichelfisteln, grofse Hasenscharten, bedeutende Krümmung, Verlängerung und Verkürzung der Gliedmaafsen in Folge der Rhachitis u. s. w. (also nicht allein nach übel geheilten Beinbrüchen S. 34.), bedeutende Ueberbeine auf den Hauptgelenken, die fest verwachsen sind. — Bei der (krankhaften?) Destruction der Zunge kommt es auf den Grad und die Natur des Uebels an, ob sie vollkommene Untauglichkeit bedinge. — Ferner ist dieSchwindsucht nicht mit aufgeführt; auch dürfen die, obwohl selten vorkommenden, Bluter und Kakerlaken nicht übersehen werden. Ref.)

Nachdem der Hr. Verf. sich darüber ausgelassen hat, wegen welcher Uebel der Arzt verantwortlich sei (§. 22.), wie er sich bei der Angabe der nicht entdeckbaren Leiden zu benehmen habe (§. 23.), und dafs den zum Militär wegen innerer Gebrechen Untauglichen auch der Heirathsconsens versagt werden solle (§. 24.), kommt er zu den verstellten (?) Gebrechen, worüber §. 25. und 26. das Nöthige gesagt wird.

(Nicht selten kommt auch die simulirte Augenentzündung vor, und zuweilen ein freiwilliges Erbrechen, durch starken Druck auf die Magengegend erregt, wovon Dr. A. Copeland Hutchinson (London medical and physical Journal. 1825.) ein Beispiel erzählt. Ref.)

Die verheimlichten Krankheiten werden in §. 27 betrachtet, und in dem folgenden §. wird das Benehmen gegen Selbstverstümmler angegeben. — Dann folgt das Rekrutirungsprotocoll und die Bestimmung der Form desselben. — Ferner läfst sich der Vert. über das Benehmen

bei getheilter Meinung über Tauglichkeit und Untauglichkeit, so wie über die Bestrafung bei fehlerhafter Visitation aus. — Den Schluss dieses Abschnittes machen die abermalige Untersuchung der Rekruten beim Einstellen in ihre Regimenter, die Visitation der bei den Regimentern einzeln Zuwachsenden und die Eintheilung der Rekruten in bestimmte Truppentheile. — Ist das Resultat der abermaligen Untersuchung und Beurtheilung (Rearbitrium) von Seiten des Regimentsarztes von der Art, dass der Rekrut für untauglich erklärt wird; so gehet diese Entscheidung Behufs der Superarbitrirung an die bei dem Länder-Generalcommando amtirende (?) Commission, welche aus einem General, einem Stabsfeldarzte und einem Feldkriegscommissär besteht.

Vierter Abschnitt. Benehmen gegen den bereits assentirten Rekruten. §. 35 — 47. — Der Rekrut muss mit schonender Behandlung in sein neues Verhältnis hinübergeführt werden (§. 35.). Nach Abschneidung der Haare, die besonders im Winter, wenn diese von Jugend auf von dem Manne lang getragen worden sind, nicht auf einmal geschehen muss, und Reinigung des Körpers, erhält der Rekrut die nöthigen Monturstücke (§. 36.). Hierauf folgen Bestimmungen hinsichtlich der Beköstigung der Rekruten (§. 37.), des Verfahrens bei Marschantretung eines Rekrutentransports (§. 38.); ferner in Bezug auf die Jahreszeit für Abschickung desselben (§. 39.), auf die Schonung der Rekruten auf dem Marsche, nebst Vorsorge beim Stillen des Durstes u. s. f. (§. 40.); rücksichtlich der erneuerten Untersuchung des Transports bei Einrückung in Marschstationen (§. 41.); der Vorsorge für gute Unterkunft, der Einquartirung (§. 42 — 44.). Zuweilen vermag dennoch die strengste Beobachtung aller dieser Vorschriften den Ausbruch des Heimwehes nicht zu verhüten. Dem Hrn. Verf. gab seine frühere feldärztliche Laufbahn, als Oberarzt bei den Tiroler Feldjägern, beim Ausmarsche aus dem Landel (so nennt der Tiroler sein Vaterland) oft

Gelegenheit, die Erscheinungen des Heimwehes zu beobachten. Zwei, drei Monate vor dem Ausbruche des Uebels bemerkte er bei mehreren Individuen das Nachtwandeln, das er als Vorboten der Krankheit betrachtet. Es ist wichtig dasselbe genau zu würdigen, um durch Beurlaubung solcher Leute dem wirklichen Ausbruche des Leidens vorzubeugen (§. 45.). §. 46. enthält das Verfahren, wenn Rekruten auf dem Marsche erkranken.

(Gröfseren Rekrutentransporten mufs ein Unterarzt beigesellt werden. Der Hr. Verf. thut hiervon erst bei Gelegenheit der Unterkunft der Soldaten in Sammel- und Transporthäusern (§. 117.), wo man diese Bestimmung nicht sucht, Erwähnung. Ref.)- Der letzte §. (47.) dieses Abschnittes hebt noch besonders die Wichtigkeit der Sanitätsrücksichten in Beziehung auf die Rekruten heraus.

Zweites Hauptstück. Aufnahme in militärische Erziehungs- und Bildungsanstalten. §. 48 — 65.

Hr. Dr. Isfordink weist hier zunächst auf die gleichfalls nothwendige Untersuchung der aufzunehmenden Individuen rüchsichtlich ihrer physischen Tauglichkeit hin, und giebt das in dieser Beziehung Nöthige speciell und sehr genügend an. Auch zu diesem Zwecke ist vorzugsweise der Feldarzt geeignet, indem derselbe, als dem Militär verpflichtet, mit der nöthigen Strenge und Genauigkeit verfahren wird, um sich selbst vor Schaden zu bewahren. Es finden hierbei ebenfalls drei Unterschiede statt: 1) Tauglichkeit, 2) zeitliche (d. h. dermalige) Untauglichkeit und 3) vollkommene Untauglichkeit. Näher wird dieser Gegenstand, so wie die Art und Weise des Verfahrens bei der Untersuchung, von dem Verf. mit Umsicht und Vollständigkeit entwickelt.

Was §. 63. in Betreff des Verfahrens bei getheilten Meinungen der visitirenden Aerzte gesagt wird, dafs nämlich diejenigen, welche die Untauglichkeit des Individuums behauptet haben, die darauf durch das Superarbitrium oder höheren Orts nicht anerkannt wird, zum Ersatz der dem

Aerarium veranlafsten Kosten angehalten werden sollten, kann wohl nur, sowohl hier als auch bei den Rekruten, ein Desideratum bleiben, sobald nämlich der Arzt nach seiner besten Einsicht verfahren ist, und nicht absichtlich oder durch Fahrlässigkeit ein Falsum begangen hat.

Dritte Abtheilung. Drittes Hauptstück. Dienstuntauglichkeit oder Invalidisirung. §. 66 — 88.

Erster Abschnitt. Invalidisirung im Allgemeinen. Man begreift unter Invalidisirung im Allgemeinen, den über ein Militärindividuum, wegen Alters oder vorhandener unheilbarer Gebrechen, gefällten amtlichen Ausspruch der Untauglichkeit zu Feldkriegsdiensten. Dieser amtliche Ausspruch gehet aus von dem Arbitrium, dem ersten Erkenntnisse des fernern Unvermögens zum Dienste, und endet in dem Superarbitrium oder der höheren definitiven Entscheidung über den Grad der Dienstuntauglichkeit, oder der Art der Invalidität.

Zweiter Abschnitt. Das Arbitrium. Dies steht nur dem Feldarzte höheren Ranges zu, aber nicht den Feldärzten niederen Ranges, eben so wenig den Civilärzten, so wie auch nicht dem bei einem Generalcommando als dirigirender oder superarbitrirender Arzt angestellten Stabsarzte, weil er nicht Richter in eigener Sache sein kann. Da die Entscheidung oft auf Umständen beruht, welche nicht unmittelbar in das ärztliche Gebiet gehören; so sollten dem Arbitrium auch, nach Verschiedenheit des zu arbitrirenden Individuums, verschiedene Officiere beiwohnen, wie dies eine Hofkriegsrathsverordnung festsetzt.

Der Verf. giebt darauf das Verfahren an, wenn das Gebrechen nicht wahrnehmbar ist, theilt ein Schema eines arbitrarischen Zeugnisses mit (wobei die Rubrik vermifst wird, welche der Arzt schlechterdings auszufüllen hat, ob der Invalide durch die Invalidität aufser Stand gesetzt sei, sich Unterhalt zu erwerben, Rec.), und macht auf die Wichtigkeit des Arbitriums und die dabei nöthige Strenge aufmerksam. —

Die Invalidität zerfällt in 1) Real-Invalidität (den andern Formen der Invalidität soll es eben so wenig an Realität fehlen, Ref.), oder gänzliche Dienstuntauglichkeit, 2) Halb-Invalidität oder bedingte Dienstuntauglichkeit, und 3) in zeitliche (Dienstuntauglichkeit für jetzt. Ref.). —

Diese Begriffe werden genauer festgestellt, und die Uebel angegeben, die im Allgemeinen die verschiedenen Categorien der Dienstuntauglichkeit bedingen. — (Unter den Leiden, von welchen die Bestimmung der Halbinvalidität abhängen soll, kommen manche vor, z. B. weitausgebreitete unheilbare Varices, verjährte grofse Erschlaffung der Gelenkbänder, so dafs auf jede Anstrengung sich Luxationen einstellen, Schwindel und Eingenommenheit des Kopfes in Folge erhaltener Kopfverletzungen, Narben auf der Hornhaut u. s. f., welche häufig die Ganz-Invaliditätserklärung nöthig machen werden. Ref.) Die dritte Klasse will der Verf. nicht als Invaliden, sondern als Kranke (chronische Kranke) bezeichnet wissen. (Im preufsischen Heere werden dergleichen Individuen für einstweilen unbrauchbar erklärt. Ref.)

Dritter Abschnitt. Das Superarbitrium beschäftiget sich damit, den im Arbitrium gefällten Ausspruch über die Dienstuntauglichkeit eines Militärs nach der beiliegenden Krankheitsgeschichte und dem arbitrarischen Zeugnisse genau zu prüfen, um nach dieser ernsten und rechtlichen Prüfung die endliche Entscheidung festzusetzen. — In acht Paragraphen wird das Nähere in dieser Hinsicht mitgetheilt. (Diese Einrichtung findet bei der preufsischen Armee nicht statt; nur in streitigen Fällen wird hier das von dem Regiments- oder Bataillonsarzte, oder in Kriegslazarethen durch die ärztlichen Dirigenten ausgestellte Invaliditätszeugnifs der Beurtheilung des General-Divisionsarztes oder einer temporär bestehenden Commission, gebildet von mehreren Regimentsärzten, unterworfen. Ref.)

Dritte Abtheilung. Viertes Hauptstück. Conservation der Mannschaft im Allgemeinen. §. 89 — 271.

Die militärische Gesundheitspolizei beschränkt sich nicht blofs darauf, dafs alle Sorgfalt und Umsicht aufgeboten werde, dem Wehrstande gesunde Männer zuzuführen, und die nicht mehr tauglichen zu entfernen; sie nimmt auch eine gleich hohe Thätigkeit in Anspruch, die Gesundheit dieser Individuen zu erhalten. — Die Festhaltung der gesundheitspolizeilichen Vorschriften ist hauptsächlich Gegenstand der militärischen Befehlshaber; anderntheils aber ist jeder Einzelne verpflichtet, für Erfüllung dieses Zweckes Sorge zu tragen. — Die Gesundheitspolizei darf, wenn sie erschöpfend sein soll, kein Verhältnifs des Militärlebens unbeachtet lassen, in sofern aber die Conservation des Mannes allein zum Gegenstande wird, beschränkt sich auch ihre Sorge einzig auf die rein-militärischen Gegenstände, und hier betrachtet sie besonders: 1) die Unterkunft (Wohnung) des Soldaten, und zwar in Casernen (Casernirung), in Einquartierung, in Baraken, im Lager, im Bivouak oder Freilager, in Casematten, in Sammel- oder Transporthäusern, auf Wachstuben, in Gefängnissen; 2) die Kleidung, 3) körperliche Reinlichkeit; 4) Nahrung; 5) den Dienst, und zwar die Waffenübungen, den Wachtdienst, die Märsche und den Ordonnanzdienst, die Belagerungen, die Gefechte mit dem Feinde, den Seedienst; 6) die Strafen. Im Voraus kann gesagt werden, dafs diese Gegenstände ächt praktisch und mit grofser Vollständigkeit behandelt worden sind.

Fünftes Hauptstück. Die Unterkunft der Soldaten. Der erste Abschnitt enthält die Casernirung. §. 91 — 98. In jeder Hinsicht verdient die Unterkunft der Truppen in Casernen, oder wo diese nicht sind, in Militärzimmern (Quasicasernen) den Vorzug. — Einzeln wird das Nöthige in Bezug auf die Lage und die Bauart der Casernen, Hinsichts der vorgängigen Reinigung der dazu geeigneten Gebäude, wenn diese vorher zu Spitälern oder Magazinen verwandt worden, ferner in Ansehung der Gesundheitsbedingnisse bei schon belegten Casernen angegeben. Speciell

kann hier folgendes erwähnt werden: nach physiologischen Bedingnissen bedarf jeder Mensch wenigstens 9 Kubikfufs reine Luft. Bei der Bemessung für den Casernenbelag soll ein normalmäfsig erbautes Gemeinenzimmer 6° 4′ 6″ lang, 3° 2′ 0″ breit und 12′ hoch sein; der Kubikinhalt soll 45 Klaftern betragen. In ein solches Zimmer kommen 10 zweispännige Bettstätten, welche 4 Schuh breit sind und 2 Schuh weit auseinander stehen. Es können also 20 Mann in ein solches Zimmer aufgenommen werden, wobei auf jeden $2\frac{1}{4}$ Klafter Luftraum kommen. Der Verf. dringt mit Borie darauf, dafs jeder Soldat allein schlafe, indem die etwanige Raumersparnifs durch zweispännige Betten in gar keinem Verhältnisse stehe mit den Vortheilen in moralischer und leiblicher Hinsicht, welche durch das Schlafen des Mannes in einem für ihn allein bestimmten Bette herbeigeführt werden. (Diese Einrichtung ist wohl unerläfslich nothwendig. Selbst die Raumersparnifs kann nicht in Anschlag gebracht werden, weil da, wo der Casernenraum allenfalls spärlich ist, je zwei einschläferige Betten bei Tage übereinander, und für die Nachtzeit nebeneinander gestellt werden können. Ueberall ist bei dem preufsischen Casernement für jeden Mann ein eigenes Bett bestimmt. Ref.)

Ist die Mannschaft auf eine der Gesundheit entsprechende Art untergebracht, so mufs alles der Gesundheit Nachtheilige abgehalten und das Günstige herbeigeführt werden. Hierher gehört die Erhaltung einer frischen Luft; was dieselbe verderben kann, mufs beseitigt werden. Eine Hauptrücksicht verdienen in dieser Hinsicht die Abtritte. Können dieselben nicht über fliefsendem Wasser, sogenannte lebende, die unbedingt den Vorzug verdienen, angebracht werden, so sollten die Levasseur'schen oder die von Mérat beschriebenen Fosses mobiles inodores eingeführt werden. (Erfunden sind diese Fosses von Cazeneuve und Comp., nicht von Merut (l. Mérat). Borges hat die Mérat'sche Beschreibung nur in einer Uebersetzung im ersten Stücke des sechsten Bandes des Rust'-

schen Magazins (nicht 7. Bd. 15. St.) mitgetheilt. Ref.) Zur Verminderung des Gestankes der Abtritte dient das Hineinschütten von einer grofsen Quantität Kohlenpulver. (Sehr geeignet scheint zu diesem Zwecke der Chlorkalk, dessen fäulnifswidrige Eigenschaft schon vor längerer Zeit Hermbstädt, und neuerlichst wieder Labarraque, Apotheker zu Paris, entdeckt hat. Man löst zwei Unzen Chlorkalk in drei bis vier Maafs Wasser auf, rührt die Mischung um, gieſst die hellgewordene abgeschüttete Flüssigkeit in die Abtritte, und besprengt den Boden damit umher, wenn dieser beschmutzt ist.) Besonders aber sind dazu irdene Röhren geeignet, welche aus der Senkgrube bis unter das Dach geführt werden, oder, nach Encholm, in der Mitte des Dachs angebrachte Röhren mit Wetterfahnen und Kuppeln. —

Darauf folgt das Zweckdienliche in Bezug auf Reinlichkeit der Stuben, auf Vorsorge bei Beleuchtung, Heizung der Zimmer, Hinsichts der Betten u. s. w. Zur Vertilgung von Wanzen dient der wilde Rosmarin (Ledum palustre), den man in den Zimmern ausstreut, oder die Räucherungen von Farrenkraut u. s. f. Der Verf. äufsert gegründeten Argwohn in Betreff des Heizens mit Steinkohlen, indem es für die Gesundheit schädlich sei. Eben so nachtheilig ist die Beleuchtung durch Rüböl, und wo sie beibehalten wird, sollten die Lampen unter trichterförmigen Röhren hängen, welche durch die Decke sich im Freien enden, oder die Oeldämpfe in feuchten Schwämmen aufgefafst, die Lampendochte in starkem Salzwasser eingeweicht und getrocknet werden. —

Wenn in einer Gegend oder unter den Truppen epidemische Krankheiten zu herrschen angefangen, so sollte in allen belegten Zimmern der Caserne des Tages einmal die Räucherung mit Mineralsäuren angewandt werden, um die Krankheitsstoffe in der Luft zu vertilgen, den Geruch des Wohnorts zu verbessern, und sie gleichzeitig als Gegenmittel gegen Wanzen und Flöhe gebrauchen zu können.

(Gegen epidemische Krankheiten kann diese Räucherung wohl nicht schützen; allenfalls nur dann, wenn sie contagiöser Natur sind. Ref.)

Halbjährlich ist der Stabsarzt verpflichtet, die Casernen in medicinisch-polizeilicher Hinsicht zu revidiren; dies sollte auch in jedem Monate zweimal von einem Arzte, und einmal wenigstens vom Regimentsarzte geschehen.

Zweiter Abschnitt. Einquartierung der Mannschaft. §. 99 — 106. Hier hat sich mit der Thätigkeit des Militärs die Wirksamkeit der Ortsbehörde zu verbinden, um Krankheiten zu verhüten. Gedrängte Einquartierung mufs vermieden, auf die Reinlichkeit der Wohnung, auf die Lagerstätte, auf Stationirung in gesunden Gegenden gehöriges Augenmerk gerichtet werden. — Stagnirende Stadtgräben sind zu vertilgen, und zu hohe Mauern da, wo es zulässig ist, niedriger zu machen oder abzutragen. — Hieran reihen sich die Vorschriften bei feuchter Wohnung, Visitation der Quartiere in medicinischer Rücksicht u. s. f.

Dritter Abschnitt. Wohnung der Soldaten in Baraken. §. 107 — 109. Die Giebel der Baraken müssen nach Osten und Westen, ihre lange Seite aber nach Süden und Norden zu stehen kommen, so dafs sich jedoch die Fenster nicht gegen Süden oder gegen solche Gegenstände öffnen, von welchen, wie von Sümpfen, Teichen, Leichenäckern u. dergl. schädliche Ausdünstungen angewehet werden. Jede Barake soll bis zur Bodendecke oder zum Gesimse 10 bis 11 Fufs hoch und 4 Klafter breit, und nie stärker als mit vier Mann auf 8 Schuh der Länge, belegt sein. Der Fufsboden ist 2 Schuh über den Horizont ringsum zu erhöhen, mit Lehm zu stampfen und mit Brettern zu belegen. Sie ist mit Pritschen oder Bettschragen zu versehen, welche auf nicht mehr als zwei Mann in einer Höhe von 2 Schuh und in einer Distanz von ebenfalls 2 Schuh von einander gestellt werden müssen. — Sorge für gutes Wasser, für die Gruben zur Nothdurft u. s. f. —

Vierter Abschnitt. Aufenthalt der Truppen im La-

ger. §. 110. Die desfallsigen Vorschriften beziehen sich auf eine zweckmäfsige, gesunde Lage, auf gesundes Trinkwasser und die übrigen medicinisch-polizeilichen Requisite, auf deren Detail der Leser hingewiesen wird. — Eine Bemerkung kann hier mitgetheilt werden: Schlafen die Leute bei Tage im Freien ohne Schatten, so dafs die Sonne ihre Augen bescheint, so bekommen sie leicht den Nachtnebel. Das gewöhnliche und erprobte Soldatenmittel in diesem Falle ist, dafs sie sogleich in einem Kessel Leber dünsten, darüber ein Tuch halten, und den Dampf ins Auge lassen.

Fünfter Abschnitt. Aufenthalt des Soldaten im Bivouak oder Freilager. §. 111 — 112. Hier läst sich keine allgemeine Norm angeben. Alles hängt von der Klugheit und Umsicht des Befehlshabers ab. — Unter mehreren sich auf diesen Gegenstand beziehenden Bestimmungen und Bemerkungen ist die von Fr. Rush gemachte Bemerkung herauszuheben, dafs allezeit mehr Krankheiten unter den Soldaten herrschten, wenn sie im Lager unter Zelten standen, als wenn sie unter freiem Himmel bivouaquirten. —

Sechster Abschnitt. Unterkunft der Truppen in Casematten. §. 114 — 116. Diese Unterkunft ist die schädlichste von allen, weil die zwei mächtigsten Einflüsse zur Erhaltung der Gesundheit: reine, frische Luft und volles Licht, hier nicht in ganzer Fülle und Kraft wirken. — Hier ist daher die Aufmerksamkeit zur Verhütung der Krankheiten zu verdoppeln, weil besonders in belagerten Festungen, wenn einmal Krankheiten einreifsen, diese wegen gröfserer Concentration der Truppen auch desto furchtbarer um sich greifen, und meistens zu mörderischen Epidemien erwachsen. — Es ist daher nöthig die Casematten, wenn sie auch nicht in Friedenszeiten belegt sind, in Hinsicht auf Sauberkeit und reine Luft so zu erhalten, dafs sie ohne Gefährdung der Gesundheit mit jedem Tage bezogen werden können. Werden die Casematten belegt, so ist hier vorzugsweise die Ueberhäufung zu vermeiden, und,

um dem allezeit mehr oder minder schädlichen Einflusse bei Unterkunft in feuchten Casematten vorzubeugen, sollte die Mannschaft täglich etwas Wein und Branntwein, und eine mehr gewürzhafte, säuerliche Nahrung erhalten. Der Soldat soll nie auf blofser Erde sein Lager haben, sondern auf Bettschrägen oder Pritschen u. s. w. —

Siebenter Abschnitt. Unterkunft der Soldaten in Sammel- und Transporthäusern. §. 117. hat zum Gegenstande, diejenige Mannschaft, welche wegen zu grofser Entfernung ihrer Regimenter oder Corps nicht gleich dahin einrücken kann, oder erst zu ihnen eingetheilt wird, einstweilen in diesen Gebäuden zu sammeln, und sie sodann in gröfseren Abtheilungen ihrer Bestimmung zuzuführen. — Darüber werden die nöthigen Vorschriften angegeben, die sich im Allgemeinen auf die Gesundheitsmaafsregeln bei der Casernirung reduciren. Zur Handhabung dieser Maafsregeln sollte ein eigener Arzt in einem solchen Hause commandirt oder angestellt sein. —

Achter Abschnitt. Aufenthalt der Mannschaft in Wachstuben. §. 118. Die Aufsicht auf die gesundheitspolizeilichen Maafsregeln ist bei den Wachstuben um so nöthiger, weil gerade der tägliche Wechsel der Mannschaft zur Hintansetzung der Vorschriften Gelegenheit giebt. Brenkenhoff (in seinen militärischen Vorurtheilen 1783) sah, dafs in drei Jahren mehr als 300 Menschen von der Hauptwache ins Spital kamen, und ein pseudonymer Schriftsteller behauptet, dafs in Friedenszeiten die gröfste Anzahl Kranker von den Wachstuben ins Spital kamen (das kann man jetzt, Gottlob! nicht mehr sagen.) — Zu den Wachstuben mufs ein gehöriges, zweckmäfsig gelegenes Local gewählt, dasselbe täglich zweimal durchlüftet, und ordentlich während der Ablösezeit der Wache gereinigt werden u. s. f. — Werden auf kurze Zeit leichte bretterne Gemächer zur Unterkunft für die Wach-Mannschaft errichtet, so hüte man sich vor Plätzen in der Nähe von Ziegelöfen. Durch das beim Brennen der Ziegeln sich entwickelnde

Kohlenwasserstoffgas wurden zu Schweinbarth vier Mann getödtet.

Neunter Abschnitt. Unterkunft der Arrestanten in Gefängnissen. §. 119 — 121. In der neueren Zeit werden die Arrestanten, wie sichs gebührt, mit mehr Schonung behandelt, und da der Zweck des Arrestes nicht sein kann, den Arrestanten Einflüssen Preis zu geben, die seine Gesundheit zerrütten, so mufs in dieser Beziehung eben sowohl auf ein gesundes Local, Reinlichkeit u. s. f. gesehen werden. Die Stabs- oder Regimentsärzte sind bei den Spitalbereisungen gehalten, auch die Arreste in medicinisch-polizeilicher Hinsicht zu untersuchen, und darüber zu berichten. (Nachahmungswerth.) Der Verf. dringt nicht minder darauf, dafs der bei den Gefangenen angestellte Arzt wöchentlich wenigstens einmal die Arreste in Bezug auf Reinlichkeit der Arrestanten, Sauberkeit in der Localität, Reinheit der Luft u. s. f. untersuchen sollte! —

(Fortsetzung folgt.)

III.

Dr. C. Otto, Reise durch die Schweiz, Italien, Frankreich, Grofsbritannien und Holland, mit besonderer Rücksicht auf Spitäler, Heilmethoden und den übrigen medicinischen Zu-Zustand dieser Länder. (Zwei Theile.) Erster Theil, XVI und 435 S. Zweiter Theil, XI und 467 S. Mit einer Kupfertafel. Hamburg, 1825. 8. (4 Thlr.)

Der Verfasser, ein geborner Däne, fühlte sich durch den Beifall, den seine Bemerkungen auf einer Reise in Deutschland u. s. w. (in der von ihm herausgegebenen

dänischen Zeitschrift « Nye Hygäa » fanden, und welche die Leser dieser Annalen bereits aus dem ersten Hefte des dritten Bandes S. 134 u. f. kennen gelernt haben, eben so auch durch die Aufforderungen seiner Freunde in Deutschland, bewogen, diese seine medicinische Reise in deutscher Sprache herauszugeben. Jene Bemerkungen über Deutschland sind in dieser deutschen Bearbeitung seiner Reise weggeblieben, — was Ref. nur bedauern kann, da die Beobachtungen eines vorurtheilsfreien und einsichtsvollen Ausländers uns nicht blofs stets interessant und belehrend sein müssen, sondern hier auch — wie sich schon aus der Liebe, mit welcher der Verf. sich über seinen Aufenthalt in Deutschland äufsert, folgern läfst — gewifs nicht ohne besonderen Nutzen gewesen sein würden. Doch verkennen wir den Zartsinn, welcher hier sehr wahrscheinlich zum Grunde liegt, keinesweges.

Der Verf. führt uns — der auf dem Titel angegebenen Reihefolge nach — zuerst nach der Schweiz. — Bei dem medicinisch-chirurgischen Cantonalinstitut in Zürich werden die Vorlesungen für das ganze Jahr festgesetzt, und die Cursus über alle Zweige der Medicin dauern eben so lange. (Diese Einrichtung scheint in mancher Hinsicht recht passend; so wird z. B. die auf manchen deutschen Universitäten nur mit Schwierigkeit einzuführende Abkürzung übermäfsig langer Ferien hier wahrscheinlich von Anfang an überflüssig gemacht worden sein.) — Die Säle des allgemeinen Spitals zu Zürich sind klein und sehr niedrig, die Wände von Holz, die Betten stehen dicht aneinander, und die Luft war eben nicht die reinste. Dasselbe fand sich auch in dem Hospitale für die Unheilbaren, so wie in dem für Krätzige, Lepröse und Syphilitische. (Gewifs sehr wesentliche Hindernisse für ärztliche Bemühungen.) — In Zürich werden ferner die beiden medicinischen Gesellschaften, das Irrenhaus, Blindeninstitut, die anatomische Sammlung des Cantonalinstituts, das ornithologische Cabinet des Dr. Schinz, die Bibliothek und die

Mineraliensammlung kurz erwähnt. — Die medicinischen Anstalten zu Luzern finden kein Lob bei dem Verf. — Hier, wie in Zürich, dispensiren die Aerzte die Arzneimittel selbst, ohne, wie es scheint, Homöopathen zu sein. — Die beiden Haupthospitäler von Bern (die Insel und das Bürgerhospital) werden sehr vortheilhaft geschildert, eben so auch die Anstalt für Wahnsinnige; das Militärhospital, das Siechenhaus und das Irrenhaus sollen sich dagegen in sehr üblem Zustande befinden. — Das neue Spital in Neufchatel nennt der Verf. das schönste, welches er in der Schweiz gesehen hat. Es wird von barmherzigen Schwestern besorgt, und kann 39 Kranke aufnehmen. — Genf hat eine Academie mit 12 Professoren in verschiedenen Fächern, und vier (!) ärztliche Gesellschaften, eine chirurgische, eine medicinische, und zwei Sociétés medico-chirurgicales. Arzt des einzigen Hospitals in der Stadt ist Dr. Coindet, Chirurg Dr. Maunoir; es ist aber keine Lehranstalt mit diesem Hospitale verbunden. Dr. Peschier besorgt die Armen, die nicht ins Hospitel aufgenommen werden können. Auffallend ist es, dafs die Anstalt für Wahnsinnige, in einem besonderen dem Hospitale gegenüber liegenden Gebäude, auch einen Saal für das Militär enthält. — Die Meinung des Dr. Peschier, dafs die Ursache des milderen Charakters der hitzigen Krankheiten in Genf, welche in der übrigen Schweiz heftig wüthen, darin zu suchen sei, dafs man hier weniger nahrhafte Speisen genieſse, und weniger vollblütig sei, scheint uns sehr plausibel.

In Italien war Mayland die erste Stadt von Bedeutung, welche der Verf. besuchte. Dafs er keinen der hier lebenden wackern Aerzte kennen gelernt hat, ist ein wahrer Verlust für ihn; die persönliche Bekanntschaft des ehrwürdigen Moscati, und von Sacco, Omodei, C. Acerbi u. s. w. gemacht zu haben, rechnet Ref. zu seinen angenehmsten Erinnerungen. — Bei der sich hier findenden Erwähnung der politischen Umtriebe Rasori's fällt dem

Ref. eine für die Geschichte des Contrastimulus nicht uninteressante Anecdote bei, die ihm von einem mailändischen Arzte mitgetheilt wurde. Als nämlich Rasori jener Umtriebe wegen in Mantua gefangen safs, wurde er von dem dort herrschenden Sumpf-Wechselfieber befallen. Gegen dieses — eine Malattia di stimolo — durfte keine China (die zu den Stimolanti gehörte) angewandt werden; da aber der Tartarus stibiatus — bekanntlich eines der contrastimulistischen Cardinalmittel — hier seinen Dienst gänzlich versagte, so mufste zuletzt doch nothgedrungen zur China gegriffen werden, und da sie das Fieber heilte, so wurde sie fortan — damit die Theorie gehalten werden möchte — zum Rimedio controstimolante umgewandelt. — Das grofse Hospital zu Mailand nennt der Verf. mit Recht prachtvoll; Ref. hat zwar weitläuftigere Hospitalgebäude gesehen, aber keines, welches in so grandiosem Style gebaut wäre. Die Betten hat Ref. nicht so dicht stehend gefunden, wie der Verf. — nur in einigen kleineren Nebenzimmern war dies wohl der Fall, in welchen sich damals (Juni 1818) noch einige Reste der an dem Typhus von 1817 Erkrankten befanden, der durch den gröfseren Theil von Italien geherrscht, und zu den Monographien von Palloni, Berti, Ottaviani, Omodei u. a. m. Anlafs gegeben hat. — Das Hospital, an welchem 18 Aerzte angestellt sind, kann 2000 Kranke aufnehmen; die 24 medicinischen und 4 chirurgischen Säle sind sehr grofs, hoch und gewölbt. Die Rüge des Mangels an Oefen, welche der Verf. hier macht, würde dem Italiäner gewifs auffallend erscheinen, der an dergleichen nicht gewöhnt ist; auch ist nicht abzusehen, wie die kirchenähnlich hohen und breiten Säle erheizt werden sollten. Dafs es aber in diesen mit Steinen gepflasterten Krankensälen im Winter recht kalt ist, hat Ref. selbst zu Neapel im Monat December und Januar erfahren; die meisten Kranken, welche gefragt wurden, ob es ihnen nicht zu kalt sei, antworteten aber, indem sie sich in ihre Decken einhüllten, «no.» Man behilft

sich mit Kohlenpfannen. Solcher Behelf bleibt für Syphilitische, viele an chronischen inneren Uebeln Leidende, schwache Reconvalescenten u. s. w. freilich unzulänglich; aber da die Kälte nur kürzere Zeit andauert, und nicht leicht zu übermäfsiger Höhe steigt, dagegen durch die dort übliche Einrichtung die für das wärmere Clima so höchst unentbehrliche Reinheit der Atmosphäre in den Sälen erzielt wird, so mufs der kleinere Nachtheil dem gröfsern Vortheil nothwendig geopfert werden. — Von dem Militärhospital S. Ambrogio sagt der Verf. wenig; da jedoch die innere Einrichtung jetzt auch ganz die der kaiserlichen Militärhospitäler überhaupt ist, so darf sie wohl eher als bekannt vorausgesetzt werden. Das Gebäude an sich ist grofs. (Ehedem trieb bekanntlich Rasori sein Wesen in demselben.) — Das Hospital der barmherzigen Brüder, so wie das Gebär- und Findelhaus (Sta Catarina alla ruota) werden näher, am ausführlichsten aber das Hospital für Wahnsinnige (la Senavra) erwähnt. In letzterem fand der Verf. 440 Personen, unter denen 213 Frauenzimmer; eine dieser Zahl nahe stehende fand auch Ref. im Juni 1818. (Wenn schon eine so grofse Menge wahnsinniger Menschen in einer Anstalt zusammengedrängt an und für sich Nachtheil mit sich führt, so wird dieser doch durch mangelhafte Einrichtung noch vermehrt. Ketten hat zwar Ref. dort eben so wenig wie der Verf. bemerkt, aber der geistige Zustand der Kranken schien auch damals als etwas sehr Unwesentliches betrachtet zu werden.)

In den Nachrichten über Pavia finden wir zuerst die Ordnung für die Vorlesungen in den fünf Studienjahren der Mediciner, welche wir aber, da sie mit der auf allen kaiserlichen Universitäten eingeführten übereinstimmt, als bekannt voraussetzen dürfen. Sodann ist von der Bibliothek und den Sammlungen kürzlich die Rede. — Das grofse Hospital von Pavia, in welchem sich die fünf Cliniken der Universität befinden, hat Raum für 340, und im Nothfalle für 450 Kranke. Es wird von dem Verf. mit vollem Rechte

ge-

gerühmt. Der Mangel an Oefen wird aber wieder gerügt. — Unter den Namen der Professoren finden sich vier Druckfehler; der Professor der Ophthalmologie heifst nicht Plarer, sondern Flarer, der ehemalige Professor der Chirurgie nicht Vulpi, sondern Volpi; seit 1824 ist Bart. Signoroni Professor der practischen Chirurgie zu Pavia. Anstatt Spedaliere lies Spedalieri; der verstorbene Raggi wird endlich S. 48 unrichtig Razzi genannt. — Die Schwierigkeit der Anschaffung neuer Bücher, deren hier Erwähnung geschieht, findet sich allgemein in Italien, da die Buchhändler fast gar nicht unter sich in Verbindung stehen; Pavia befindet sich wegen der Nähe Mailands, welches den regesten Buchhandel besitzt, in dieser Hinsicht noch viel besser, als andere Orte. Der Einführung ausländischer Bücher werden aber durch die unendlichen Formalitäten der strengen Censur in den kaiserlichen, päbstlichen und neapolitanischen Staaten so viele Hinderniase in den Weg gelegt, dafs es bei einem italienischen Gelehrten jederzeit von seltener Beharrlichkeit in Besiegung von Schwierigkeiten zeugt, wenn er sich Kenntnifs der ausländischen Litteratur verschafft.

Die berühmte Schola Ticinensis wird im Ganzen in Verhältnifs zu dem grofsen Einflusse, den sie auf die Cultur der Medicin in Italien überhaupt äufsert, von dem Verf. etwas kurz abgefertiget. Von den bei seiner Anwesenheit im Amte stehenden Lehrern, deren einer — Spedalieri — jetzt auch schon todt ist, werden sechse genannt; dagegen finden wir sieben Namen verstorbener allgemein bekannter Lehrer aufgeführt. Configliachi, Brugnatelli der Sohn, Rusconi, Panizza, hätten wohl noch erwähnt werden mögen. Von dem litterarischen Treiben der Lehrer ist nirgends die Rede.

Von Verona sagt der Verf. « ein Tag reichte hin, um alles zu besehen. » Ref. hat einen mehrtägigen Aufenthalt daselbst sehr interessant gefunden. Der Naturmerkwürdigkeiten in der Umgegend von Verona, z. B. des Monte Bolca

mit seinen Ichthyolithen u. s. w. wird nicht gedacht. — Vicenza hat den Beifall des Verf. nicht erhalten. — Von Padua heifst es sogar: «der Schmutz und die Unreinlichkeit übersteigt allen Glauben.» Der Verf. vermuthet aber selbst mit Recht, dafs der häufige Regen grofsen Antheil an dem abschreckenden Eindrucke, den diese Städte auf ihn machten, gehabt haben möge. Die Regenzeit, in welche sein dortiger Aufenthalt fiel, ist bekanntlich in Italien die am wenigsten zum Reisen geeignete. Ref. welcher sich im Frühling dort befand, empfing einen durchaus entgegengesetzten Eindruck. Es bewährt sich hierdurch abermals, dafs zufällige Umstände auf Reisende einen nur zu beträchtlichen Einfluſs ausüben. — Bei Erwähnung des Universitätsgebäudes in Padua nennt der Verf. das anatomische Amphitheater ein kleines, elendes Zimmer, das so dunkel ist, dafs man immer bei Licht lesen mufs. Wahrscheinlich hat er nicht in Erfahrung gebracht, dafs dieses Amphitheater von Fabricius al Aquapendente absichtlich so eingerichtet worden ist, dafs stets bei Kerzenschein demonstrirt werden mufs. Ref. hat sich während einiger Vorlesungen Caldani's, denen er beiwohnte, von dem hierdurch entstehen sollenden Vortheile ebenfalls nicht überzeugen können, welcher sich nur auf die dem Lehrer zunächst sitzenden Schüler zu erstrecken scheint; Caldani vertheidigte die Einrichtung aber sehr warm, und suchte seiner Meinung durch Herzählung der hier gebildeten grofsen Anatomen Harvey, Morgagni, Valsalva, Scarpa u. a. m. Gewicht zu verschaffen. — Das Hospital mit den verschiedenen clinischen Anstalten fafst 200 Kranke, und ist gut eingerichtet. Der als Lehrer der Ophthalmologie aufgeführte Professor Rosas ist bekanntlich in die Stelle seines verstorbenen Lehrers Beer nach Wien versetzt worden. Der als vorzüglicher Patholog bekannte Professor der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, Fanzago, heifst hier durch einen Druckfehler Panzago. — Die Heilmethoden Brera's haben den Verf. mit Recht zu näheren

Mittheilungen über dieselben veranlafst. — In Bezug auf den Streit, ob Brera Contrastimulist sei, oder nicht, möchte Ref. behaupten: Brera sei entschieden Anhänger der sogenannten Nuova dottrina Italiana, — aber mit überwiegender Neigung zur Eclectik. Für ersteres spricht seine Anwendungsart der hauptsächlichsten contrastimulistischen Mittel, die Aufführung derselben in dem Ricettario der Paduaner clinischen Schule unter dem Namen Haustus contrastimulans u. dergl., und die Annahme der Kunstsprache dieser Lehre; für letzteres aber seine neueren Schriften, besonders die über die Contagien. — Bei Anführung des Ausdrucks « Verwandlung der Diathesis » ruft der Verf. aus: « eine ächt contrastimulistische Redensart! » Ref. aber mufs gestehen, dafs gerade die strenge Würdigung des Unterschiedes der Diathese (die sich freilich leider mehr in den Schriften der Contrastimulisten als bei ihrer Krankenbehandlung vorfindet) dasjenige ist, was ihn von Seiten dieser Lehre am meisten angezogen hat. Allerdings wird wohl nirgends ein wahrhaft ausgezeichneter praktischer Arzt angetroffen werden, der diesen Unterschied vernachlässigt. Wer sich aber die Wichtigkeit desselben im höchsten Grade anschaulich machen will, der mufs die Krankensäle der Contrastimulisten besuchen; wer einmal mit eigenen Augen gesehen hat, wie Kranke mit ächt inflammatorischer Diathesis täglich 12, 20 bis 30 Gran Tartarus stibiatus, oder eben so viel Mineralkermes, — Digitalis, Aconitextract, selbst Blausäure, in grofser Quantität ertragen; bei anderen aber, in denen die entgegengesetzte Diathese herrscht, höchst geringe Gaben derselben Arzneien schon Zeichen der Vergiftung hervorbringen, — der kann unmöglich mehr in die Gefahr kommen, diesen Unterschied gering zu schätzen. Der Verf. erläutert auch S. 350 und 356 selbst den hierauf sich stützenden Lehrsatz der Contrastimulisten näher. — Ref. kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne seine Verwunderung darüber auszudrücken, dafs ein grofser Theil deutscher Aerzte, denen doch das « suum

cuique» in wissenschaftlicher Hinsicht mit Recht so sehr am Herzen zu liegen pflegt, die Methode, inflammatorische Beschwerden der Athmungsorgane mit grofsen Gaben Brechweinstein zu behandeln, jetzt fast allgemein «die Peschier-sche Methode» nennt. Diese Methode war schon 1818 in der Clinik von Borda zu Pavia, der von Brera in Padua, so wie in der von Tommasini zu Bologna, seit Jahren in Anwendung gebracht; auch ist in Italien genug darüber geschrieben worden (man sehe z. B. die in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts erschienene Abhandlung Rasori's über die Wirkung des Tartarus stibiatus gegen Lungenentzündungen. Somit wäre es zu verwundern gewesen, wenn Dr. Peschier in Genf bei der nahen Nachbarschaft mit Italien sie nicht kennen gelernt haben sollte. Es scheint aber, dafs einige Aerzte in ihrem Widerwillen gegen den Contrastimulus zu weit gehen, indem sie gern bereit gewesen sind, das von ihm ausgehende Gute anzunehmen, — sobald es sich unter fremdem Namen darbot. Ref. hat schon 1819 und 20 in den ihm anvertrauten Militärhospitälern den Brechweinstein mit Vortheil ganz so benutzt, wie es jetzt so häufig geschieht, ohne dafs es ihm jedoch in den Sinn gekommen ist, den Italiänern das Recht der Priorität streitig machen zu wollen.

Von dem Graphit giebt uns der Verf. S. 59 in einer Anmerkung eine so umständliche Beschreibung nach seinen äufseren Kennzeichen, mit allen Namen u. s. w., dafs wir glauben müssen, er habe denselben für ein wenig bekanntes Mittel gehalten, — was er doch wahrlich nicht ist. — Der S. 61 angeführte Gebrauch des phosphorsauren Mercurs bei asthenischer, und des blausauren Mercurs bei sthenischer Syphilis, scheint seine Fortdauer mehr theoretischer Speculation wie ächter Erfahrung zu verdanken. Den letzteren hat Ref. namentlich von Borda anwenden sehen, ohne etwas besonderes in seiner Wirkungsweise wahrzunehmen; die im Charitékrankenhause zu Berlin mit die-

sem Präparate wiederholten Versuche (s. Horn's Archiv) haben ebenfalls keine andauernden Resultate geliefert. —

Die Hospitäler von Venedig, mit deren Localität kurz vorher eine vortheilhafte Veränderung vor sich gegangen war, beschreibt der Verf. ziemlich ausführlich. Das jetzige Ospedale civico kann 560, und allenfalls 600 Kranke aufnehmen. Es befindet sich in dem ehemaligen Kloster S. Giovanni e Paolo (welches 1818 noch das Militärhospital enthielt). — Auffallend ist auch dem Ref. gewesen, dafs es, wie der Verf. S. 65 richtig bemerkt, in Venedig keine permanenten (endemischen) Krankheiten giebt, Wechselfieber z. B. selten sind, da doch nach der Lage des Ortes das Gegentheil vermuthet werden müfste. Auch ist Venedig so glücklich, wenig Skrofelkranke zu besitzen. — In dem Hospitale für Ausschlagskranke (J. Gesnati) werden Schwefelräucherungen nach de Carro mit grofsem Nutzen gebraucht. — Das Findelhaus und die Waisenanstalten (Sta Maria della pietà) befinden sich in sehr schlechtem — verwaisten — Zustande. — Dagegen war der Verf. mit seinem Besuche in dem Hospitale für Wahnsinnige, auf der Insel S. Servolo, besonders zufrieden.

Es folgt nun zunächst eine Beschreibung des in der Lombardei und im Venetianischen einheimischen furchtbaren Pellagra's, die 13 Seiten einnimmt, nach den besseren Schriftstellern über diese Krankheit. Auch der Verf. erklärt sich für die Meinung, dafs die Entwickelung der Krankheit bei den armen Landbebauern in dem tiefen Elende derselben und ihrer schlechten Nahrung gegründet sei, — obgleich die von pellagrischen Aeltern Gebornen schon eine gewisse Anlage zu dem Uebel in sich tragen mögen. — Gewifs ist diese Krankheit eine der fürchterlichsten Landplagen; auch Ref. erinnert sich nur mit Schauder der während des letzten Stadiums derselben im Wahnsinne liegenden gefesselten Unglücklichen, die man in der Senavra bei Mailand zu jeder Zeit findet.

Der Verf. reiste von Venedig über Ferrara nach Bologna. Er fand auf dieser 1120 gestifteten Universität, die einst 12000 Studenten zählte, jetzt deren kaum 500. Den Medicinern so wie den Chirurgen sind hier vier Studienjahre vorgeschrieben; wer den Doctorgrad in der Medicin und Chirurgie zugleich erlangen will, mufs aber noch ein Jahr länger studiren. — Die medicinische Clinik unter Tommasini, so wie die chirurgische unter Atti, befinden sich in dem Ospedale Azolini (nach seinem Gründer so genannt), welches 40 Kranke fafst. Das Ospedale della vita e morte kann deren 150, und das Hospital für die Wahnsinnigen und langwierigen Kranken 200 fassen. — Des Giornale della nuova dottrina medica Italiana, welches hier herauskommt, geschieht zwar Erwähnung; es wäre aber interessant gewesen, über den damals unter den Aerzten Bologna's herrschenden Geist etwas Näheres zu erfahren. Nach den neuesten Nachrichten soll Tommasini etwas nachgiebiger in Vertheidigung seiner Lehren geworden sein.

In Florenz führt uns der Verf. zuerst nach dem Hospital Sta Maria nuova, welches er mit Recht des höchsten Lobes würdig erklärt. Es fafst 600 Kranke, im Nothfalle aber 1000. Des ehrwürdigen (jetzt verstorbenen) Directors Chiarugi erwähnt er dankbar, worin Ref. von Herzen mit ihm übereinstimmt. In dem Hospitale ist eine medicinische und eine chirurgische Clinik, jede von 12 Betten; bei jeder wechseln aber halbjährlich zwei Lehrer ab; so stehen der ersteren abwechselnd die Professoren Polidori und Nespoli, der letzteren Giuntini und Uccelli vor. Die Art und Weise, den clinischen Unterricht zu ertheilen, wird nicht gelobt. — Das Hospital S. Bonifazio, mit Raum für 900 Kranke, umfafst die Wahnsinnigen, die Unheilbaren, an Hautkrankheiten Leidende, und — 100 Betten für Militärkranke. Die innere Einrichtung desselben ist ebenfalls gröfstentheils lobenswerth. — Das Findelhaus, Sta Maria degli Innocenti, unterhält 4000 Kin-

der auf dem Lande. Die Sterblichkeit verhält sich in demselben wie 38 zu 100. (Der Hebammenlehrer heifst nicht Bigechi, sondern Bigeschi; Ref. hat ihn wegen seiner grofsen Thätigkeit, so wie der Gefälligkeit gegen Fremde wegen, schätzen gelernt; im 31sten Bande der Annali universali von Omodei hat er eine Nachricht über das unter seiner Aufsicht stehende Hospital geliefert, welche von Stiftung desselben bis 1824 reicht.) — Bei Beschreibung des Museums hebt der Verf. die treffliche Sammlung von Wachspräparaten besonders hervor, die freilich noch unübertroffen dasteht.

Auf der Reise nach Rom kam der Verf. durch Siena. Des wirklich sehenswerthen Hospitals geschieht nicht Erwähnung, eben so wenig der Universität, an der einst der berühmte Mascagni lehrte, von dem sich noch einige Präparate von Lymphgefäfsen dort vorfinden. — In Rom wendet sich der Verf. zunächst zur Universität (la Sapienza). Hier finden viermonatliche Ferien statt! In der medicinischen Facultät sind 14 Professoren (die der Botanik, Mineralogie und Physik mitgerechnet) angestellt; aufser diesen lehren noch 7 Privatdocenten. Der theoretische Cursus der Mediciner dauert drei Jahre; nach Beendigung desselben aber müssen sie noch zwei Jahre hindurch die clinischen Anstalten besuchen. — Das Haupthospital Roms, St. Spirito, enthält die medicinische Clinik, in welcher De Matthaeis und Tagliabò wechselsweise Lehrer sind. Dasselbe giebt auch die einzige Gelegenheit zu anatomischen Sectionen, denen Flajani der Sohn vorsteht; es ist zu diesem Zwecke ein eigenes anatomisches Theater in dem Hospitale vorhanden (in einem Seitentheile nach der Tiber zu). — Dem Heilverfahren von De Matthaeis widmet der Verf. sehr interessante ausführlichere Bemerkungen. (Auch Ref. hat diesen Lehrer als einen der gelehrtesten und vorurtheilsfreiesten Aerzte Roms schätzen gelernt; die, welchen die italienische Litteratur nicht fremd ist, werden ihn aus den von ihm herausgegebenen Annalen der medi-

cinischen Clinik zu Rom, der Abhandlung sulla Dea Febbre u. s. w. bereits kennen.) — Die mit dem Hospitale von S. Spirito verbundene Anstalt für Wahnsinnige fand der Verf. in sehr verwahrlosetem Zustande. Ref. hat in derselben noch 1818 eine Unglückliche mittelst eines Halseisens an die Wand gefesselt gesehen. — Eine in der That ziemlich theatralische Feierlichkeit zur Vertheilung von Medaillen an assistirende Chirurgen beschreibt der Verf. sodann; der hierbei genannte ehemalige Leibarzt Pius des VII. heifst nicht Borda, sondern Prelà. — Ein Reservehospital für S. Spirito führt den Namen S. Carlo, besteht nur aus einem grofsen Krankensaale, kann aber im Nothfalle 500 Kranke aufnehmen. Hiermit ist zugleich die Krankenanstalt Sta Maria für Arme, Gefangene, Bettler u. dergl. verbunden. — Das Hospital S. Giacomo ist für chirurgische, und seit kurzem auch für syphilitische Kranke bestimmt (letztere wurden bei der Anwesenheit des Ref. noch in kein Hospital Roms aufgenommen, — eine eigenthümliche Polizeimaafsregel, von der es aber auch noch in Deutschland Beispiele giebt!). Prof. Sisco hält hier die chirurgische Clinik. — S. Giovanni in Laterano nimmt nur Kranke weiblichen Geschlechts auf, so wie S. Spirito und S. Carlo nur für Männer da sind. Es können hier 500 Kranke untergebracht werden. — G. Gallicano ist das Hospital für Ausschlagskranke. Es zeichnet sich durch Reinlichkeit und gute Einrichtung vortheilhaft aus. — Das grofse Armenhaus (Ospicio dei poveri) nimmt 1300 Arme jeden Alters und Geschlechts auf. — S. Michele an der Tiber ist Waisenhaus, Armenanstalt und Gefängnifs zugleich, — doch in hinlänglich getrennten Abtheilungen. —

Was der Verf. von dem Apothekerwesen in Rom rügt, hat ganz seine Richtigkeit. Aber ist die Schuld davon nicht gröfstentheils die der Regierung, welche kein Dispensatorium und keine Arzneitaxe giebt? Dafs der Verf. Aerzte und Apotheker am Tage in der Apotheke Karten spielend fand, hat seinen Grund in der durch ganz Italien herr-

schenden sonderbaren Gewohnheit der meisten Aerzte (besonders inferiorum ordinum), einen grofsen Theil der ihnen von den Krankenbesuchen übrigen Zeit in den Apotheken zuzubringen; daher man auch den Arzt in der Regel nicht zu Hause, sondern in gewissen, gleichsam zu seinem Sprengel gehörenden Apotheken zu suchen pflegt. Hier mag es bisweilen an Langerweile nicht fehlen, — und wie steht es dabei mit dem Studium?

In seinen wissenschaftlichen Nachrichten über Neapel berührt der Verf. zuerst die dortige Universität. Die Zahl der Studirenden war bei seiner Anwesenheit (zur Zeit des Anfanges des Krieges mit Oesterreich) etwa 1000; unter günstigeren Zeitumständen mag sie wohl 1500 sein. Viermonatliche Ferien giebt es hier jährlich, wie in Rom. Den Medicinern ist ein vierjähriger Cursus vorgeschrieben; den Chirurgen ein kürzerer. Zur Erreichung der Doctorwürde werden Abhandlungen geschrieben, jedoch weder gedruckt, noch vertheidigt. — Aufser der Universität besteht noch, mit denselben Privilegien versehen, ein Collegio medico-chirurgico für 80 medicinische und chirurgische Studierende, dicht am Hospitale degli Incurabili. Funfzehn Professoren halten hier Vorlesungen. Der Lehrcursus dauert fünf Jahre. Jeder Stipendiat bezahlt für Wohnung und Unterhalt monatlich 10 neapolitanische Ducaten. — Das Hospital degli Incurabili kann 1000 Kranke aufnehmen, und ist vorzüglich für chronische Krankheiten bestimmt. Vier Primärärzte und vier Primärchirurgen, sechzehn Unterärzte und eben so viele Unterchirurgen, besorgen die Kranken. Es ist eine medicinische Clinik unter Antonucci, und eine ophthalmologische unter dem rühmlichst bekannten Quadri vorhanden; die chirurgische Clinik wird noch in den grofsen Krankensälen selbst gehalten, und die geburtshülfliche war noch im Entstehen. Das anatomische Theater und das Sectionszimmer befinden sich in demselben Hospitale, wo auch die Vorlesungen über Anatomie gehalten werden (keine erfreuliche Aussicht für die eintretenden Kranken!). —

Sementini giebt hier gegen Epilepsie und Lähmungen mit Vortheil das salpetersaure Silber bis zu 15 Gran täglich, und behauptet, dafs dasselbe seine ätzende Eigenschaft durch Zusammenreiben mit einem Pflanzenextracte (Extractum Graminis) verliere, indem sich die Salpetersäure mit dem letzteren verbinde, weshalb denn eben nur das Mittel so lange fortgesetzt und so stark gegeben werden könne, dafs es endlich wahrhaft hülfreich werde. Hiergegen bemerkt Ref., dafs ja das salpetersaure Silber fast immer schon mit Brotkrume, oder wohl auch mit irgend einem vegetabilischen Extracte, Succus Liquiritiae u. dergl. in Pillenform gegeben worden ist, ohne doch bei anderen Aerzten seine ätzende Wirkung zu verlieren; sollte denn zu der vegetabilischen weifsen Brodtkrume die Salpetersäure des Argentum nitricum eine geringere Anziehung besitzen, als zu dem Queckenextracte? Erfahrung darf hier freilich nur entscheiden. — Von Mercurialmitteln braucht Sementini den weifsen Präcipitat oft zu einem halben Gran täglich, in Verbindung mit Schierlingsextract, gegen Syphilis; gegen syphilitischen Scorbut ein sogenanntes antiscorbutisches Pulver aus Sarsaparille, Fumaria und Eidechsen. — Bei Erwähnung der ophthalmologischen Clinik bemerkt der Verf., dafs die Augenkrankheiten in Neapel äufserst häufig vorkommen; 60 bis 80 Kranke der Art kommen täglich aus der Stadt in die Clinik, und im Ganzen hat Quadri täglich etwa 400 derselben zu besorgen. Aus demselben Grunde hat auch Ref. die künstliche Pupillenbildung nie öfter an einem Tage, und nie mit gröfserer Dexterität ausführen sehen, als wie von Quadri, wozu eine 1818 in Neapel unter den Waisenknaben und unter dem Militäre herrschende Augenentzündung besonders Veranlassung gab, die offenbar contagiöser Natur war, was aber Quadri nicht einräumen wollte. — Indem der Verf. des von Quadri erfundenen, jetzt aber beinahe schon vergessenen Instrumentes noch gedenkt, mittelst dessen die verdunkelte Linse durch die Sclerotica ausgezogen werden soll, hätten wir

zu erfahren gewünscht, ob mit demselben etwa neuerdings wieder in Neapel Versuche gemacht worden sind? 1818 hatte Quadri sich desselben längst nicht mehr bedient, — weil der Erfolg der damit gemachten Operationen ungünstig war. — Die medicinische Clinik des Prof. Antonucci beschäftigt den Verf. sodann, in welcher Ref. bei seiner Anwesenheit nichts Bemerkenswerthes angetroffen hat. — In dem Hospital della Pace hält ein eifriger Contrastimulist, Prof. Lanza, eine Clinik. — Das Hospital Sta Maria della Fede mit 220 Betten ist allein für syphilitische Frauenzimmer bestimmt; Ref. erinnert sich des hier herrschenden Schmutzes und Greuels mit demselben Abscheu wie der Verf. — Das Militärhospital della Santissima Trinità kann 1000 Kranke aufnehmen; die Abtheilung der Augenkranken hat allein 236 Betten. Es liegt, so wie das kleinere Militärhospital del Sagramento (mit etwa 300 Betten), sehr vortheilhaft. — Die Marine hat ihr eigenes Hospital in einem neuen Gebäude an der Chiaja. — Das Irrenhaus zu Aversa bei Neapel entsprach, seines grofsen Rufes ungeachtet, den Erwartungen des Verf. gar nicht; er findet das ihm zu freigebig gespendete Lob sehr übertrieben. Er behauptet, dafs man die Mittel zur Zerstreuung hier so gehäuft habe, dafs man eher Verwirrung damit erregen, als vertreiben könnte. Ref. glaubt, dafs der Verf. hierin zu weit geht; die Wahrheit liegt wohl in der Mitte. Betrachtet man den Charakter der Neapolitaner (für die die Anstalt doch bestimmt ist) näher, ist man Augenzeuge davon gewesen, welche hohe Ergötzlichkeit hier der Mehrzahl ein Marionettentheater, ein Pulcinell, ein Bänkelsänger u. dergl. gewährt; welche bunte Wände sie sogar in ihren Gotteshäusern zu sehen gewohnt sind: — wie die Mönche eines in der lebhaftesten Gegend der Stadt gelegenen Klosters ihren Zweck des Allmosenerbettelns klüglich zu erreichen wissen, indem sie über den nach der Strafse zu angebrachten Büchsen das Fegefeuer mit grofsen rothen Flammen, aus denen klägliche Menschenköpfe hervorgucken,

an die Wand gemalt haben, eine Farce, an welcher der Nicht-Neapolitaner nicht ohne Abscheu und Mitleid vorübergehen kann; erinnert man sich des Flitterstaates und des unaufhörlichen Knallens mit kleinlichem Feuerwerkzeuge bei ihren religiösen Festen, besonders den Namensfesten gewisser Heiligen, — und was dergleichen Sachen mehr sind, die dem ruhigen Nordländer kindisch erscheinen, — so möchte man sich wohl gegen die bunten Blumen und Malereien im Irrenhause weniger streng gesinnt finden lassen. Aufserdem läfst sich aber bei den wirklich vorhandenen Mängeln nicht verkennen, dafs in der Behandlungsweise der Kranken allenthalben eine löbliche Tendenz sichtbar ist; man erinnert sich hier doch, dafs selbst in dem Wahnsinnigen noch eine geistige Seite da sei, — was in dem übrigen Italien, und leider auch oft aufserhalb Italien, gar wenig der Fall ist; man sieht, dafs die Mittel zur Erreichung des guten Zweckes mit Liberalität gespendet, und nicht ohne Umsicht verwendet worden sind; man mufs endlich die bis jetzt gelieferten Resultate der Anstalt als günstig anerkennen, — und somit steht das Werk immer als ein rühmliches Monument der Regierung Murat's da. Dr. Gualandi [1]) hat übrigens neuerdings umfassendere Nachrichten über die Anstalt zu Aversa mitgetheilt, als wir sie vor ihm besafsen. Nach ihm sind derselben, neben manchen trefflichen Einrichtungen, freilich auch grofse Mängel eigen. Besonders findet fast gar keine specielle Anwendung psychischer Curregeln auf einzelne Individuen, nach Maafsgabe der Eigenthümlichkeit ihrer Krankheitsform, statt. Der erste Arzt wohnt in Neapel (7 ital. Miglien von der Anstalt), macht keine regelmäfsigen Krankenbesuche, und die beiden Assistenten scheinen mehr Aufseher, als Aerzte zu sein; sie führen nicht einmal die so

1) Osservazioni sopra il celebre stabilimento d'Aversa nel regno di Napoli e sopra molti altri spedali d'Italia destinati alla reclusione de' pazzi. Bologna 1823.

nöthigen Krankenjournale. Gualandi fand bei seiner Anwesenheit 427 Geisteskranke, welche in den drei verschiedenen Häusern vertheilt waren, so dafs das Hauptgebäude, S. Maddalena, nur 187 Männer und 10 Frauen enthielt. — Der Begründer und Director der Anstalt heifst nicht Lingueti, sondern Linguiti; er ist ein Geistlicher. Den im Hause wohnenden Dr. Massi fand Ref. eben so einsilbig, wie der Verf. — Das grofse Armenhaus, Albergo Reale dei poveri, in welchem sich bei Anwesenheit des Verf. 2662 junge und alte, männliche und weibliche, taubstumme, blinde u. s. w. Arme befanden, lobt derselbe wegen Zweckmäfsigkeit der Einrichtung und Pracht des Baues mit vollem Rechte. Auch Ref. weifs demselben kein ähnliches an die Seite zu setzen. — Aufser diesem trefflichen Institute finden sich aber noch viele Anstalten für arme Unglückliche, unter denen sich die für die Blinden (im Jahre 1818 neu gestiftet) vortheilhaft auszeichnet. Das Findelhaus (Spedale della Nunziata) hält 200 Findelkinder, jedoch keine auf dem Lande; die Behandlung der Säuglinge in einem mit verdorbener Luft angefüllten Saale ist nicht lobenswerth. Doch soll das Verhältnifs der Sterblichkeit nur wie eins zu fünf sein. — Ehe der Verf. seine ärztlichen Bemerkungen über Neapel schliefst, giebt er noch mehrere Nachrichten über den berühmten (jetzt schon verstorbenen) Contugno, und über Assalini. Die bei den Bedienten des ersteren herrschende Sitte, den besuchenden jungen Aerzten jedesmal Trinkgeld abzufordern, war dem Verf. auffallend; es findet sich dieselbe aber keinesweges blofs in diesem, sondern in den meisten vornehmen italiänischen Häusern, in denen die Bedienten zum Theil so kärglich besoldet sind, dafs sie gleichsam darauf angewiesen zu sein scheinen, ihren Unterhalt von den Besuchenden zu fordern. Bei Assalini werden mehrere der von ihm in Menge erfundenen neuen Instrumente beschrieben; es ist aber seitdem schon, soviel Ref. weifs, die Beschreibung des Erfinders selbst mit Kupfern in Neapel herausgekommen.

Ein eigenes Kapitel widmet der Verf. der bösen Luft, welche während des Sommers in Rom und einigen anderen Gegenden Italiens herrscht, jedoch nur nach anderen Schriftstellern, hauptsächlich (hin und wieder fast wörtlich) nach Koreff, da er bei seinem Aufenthalte im Winter keine eigenen Erfahrungen über diesen Gegenstand zu sammeln Gelegenheit fand. Wir wenden uns deshalb zu dem folgenden Kapitel, in welchem der Verf. zuerst über Perugia nach Florenz reiset. Von dem Zustande der zu Perugia existirenden medicinischen Facultät wird nichts gesagt (es ist aber freilich auch nicht möglich, viel Gutes davon zu sagen). Dann folgen Notizen über die Quarantaineanstalten und Hospitäler Livorno's; auch wird des rühmlichst bekannten Palloni Meinung über das italiänische Petechialfieber mitgetheilt, welches er von dem gewöhnlichen Typhus unterscheidet, und für ein eigenthümliches Ausschlagsfieber hält. — Bei Erwähnung Pisa's giebt der Verf. einen ausführlichen Auszug aus dem gedruckten Reglement für die Studierenden und für die Professoren; den letzteren ist genau vorgeschrieben, was sie zu thun und zu lassen haben. Der Lehrcursus sämmtlicher Studierenden dauert vier Jahre; die Vorlesungen werden aber nur vom 11ten November bis zum 31sten Mai gehalten. Die Studenten müssen sich jährlich acht Prüfungen unterwerfen, werden in den Vorlesungen namentlich aufgerufen, können im Cursus zurückgesetzt werden, wenn sie in den präparatorischen Prüfungen nicht bestehen u. s. w. Das Hospital Sta Chiara enthält die medicinische und die chirurgische Clinik, deren jede 10 Betten hat. Der ersteren steht Prof. Morelli vor, ein erfahrungsreicher Greis. Er will zwar kein strenger Contrastimulist sein, verordnete aber doch bei des Verf. Anwesenheit Gaben von 40 Gran Extractum aconiti, und erzählte, dafs er dieses Extract schon in einer Gabe von zwei Drachmen angewandt habe. — Des rühmlich bekannten Professors der Chirurgie, Vaccà Berlinghieri, wird blofs namentlich gedacht. — In Genua lobt der Verf. das

grofse Hospital Pamatone, welches 1500 Kranke aufnehmen kann, keinesweges; er fand das Ganze sehr dunkel und unreinlich. Reinlicher ist das Hospital dei Incurabili, welches 600 Kranke aufnehmen kann, und sich äufserlich durch schöne Architectur auszeichnet. Letzteres ist auch der Fall bei dem Albergo dei poveri, in dem sich Raum für 2200 Menschen findet; im Innern herrschen hier aber Feuchtigkeit, Dunkelheit und der ekelhafteste Schmutz. Genua hat noch eine Universität mit vier Facultäten; die Zahl der Studierenden war aber auf 150 herabgesunken. Das Universitätsgebäude ist in einem sehr edlen und schönen Style gebaut. — In Turin fand der Verf. wegen der damals ausgebrochenen politischen Unruhen die Anzahl der Studierenden sehr verringert; dennoch waren deren 1000 gegenwärtig. Der Lehrcursus dauert auch hier vier Jahre. Die medicinische Facultät hat sechs Professoren. Nachdem die gute Universitätsbibliothek, das physicalische Cabinet und die grofse mineralogische und zoologische Sammlung angeführt worden sind, folgt die Bemerkung, dafs von wissenschaftlichen Sammlungen in sämmtlichen sardinischen Staaten keine einzige sei, — was uns nicht gut zusammen zu passen scheint. — Das Hospital S. Giovanni, für 418 Kranke bestimmt, ist ein prachtvolles Gebäude, welches dessenungeachtet innerlich dunkel und unreinlich erscheint. Die hier befindliche medicinische Clinik enthält eben so, wie die chirurgische, 12 Betten; einer jeden stehen zwei Professoren gleichzeitig vor, indem nämlich die erstere in die Abtheilung der Männer und Weiber, letztere aber in die der Operationen Bedürftigen oder deren nicht Bedürftigen zerfällt. — Das grofse Ospedale di carità ist zur Aufnahme von Alten und Schwachen, auch zur Erziehung armer Kinder bestimmt; die auf den Zweck berechnete Einrichtung ist gut, das Locale aber unreinlich gehalten. Eine beträchtliche Abtheilung nimmt aufserdem Syphilitische und Epileptische auf. — In dem Hospital für Wahnsinnige (de' pazzarelli), welches 300 aufnehmen kann, soll der dritte

Theil der Unglücklichen Ketten tragen; diejenigen, welche nicht bezahlen, liegen in abscheulicher Luft und in dem ekelhaftesten Schmutze; für ihre Heilung geschieht gar nichts. — Aufserdem besitzt Turin noch mehrere Versorgungs- und Erziehungsanstalten; eben so ein Gebär- und Findelhaus.

Bei dem Abschiede von Italien läfst der Verf. nun zunächst ein Kapitel folgen, überschrieben: « Die Arzneiwissenschaft und das contrastimulistische Heilsystem in Italien » — welches 59 Seiten einnimmt, von denen 5 einer kurzen Erwähnung dessen, was Italien in früherer Zeit für die Cultur der Arzneikunde geleistet hat, und 11 einer Uebersetzung von Krankheitsgeschichten aus Ozanam's Werk über den Contrastimulus gewidmet sind; der Rest enthält aber eine kritische Darstellung der sogenannten neuen italiänischen Lehre, deren Resultate Ref. nach den von ihm in den Hospitälern Italiens gesammelten Erfahrungen der Hauptsache nach gern unterschreibt, und sie allen denen nicht genug empfehlen kann, welche sich eine gedrängte, aber genügende Uebersicht des Standes der Lehre vom Contrastimulus im Jahre 1821 verschaffen wollen. Durch einen Auszug würde dieses interessante Kapitel zu viel verlieren, daher wir es unsern Lesern billig zur eigenen Ansicht überlassen.

Nachdem der Verf. von dem Montcenis aus noch einen Rückblick auf Italien geworfen hat, ist Lyon die erste von ihm auf französischem Boden besuchte Stadt. Hier werden die medicinische Secundärschule, das Hôtel-Dieu, die Charité, die Antiquailles beschrieben; auch geschieht der Gefängnisse und des botanischen Gartens Erwähnung. — In Avignon wird das vortreffliche Hospital der Invaliden gerühmt. — Bei Marseille berührt der Verf. kurz die beiden Hospitäler, das Hôtel-Dieu und die Charité, und nennt die drei litterarisch-medicinischen Gesellschaften. — Hierauf folgt Nismes, mit seinen beiden Hospitälern. — Montpellier hat als die erste französische Universität, welche

der

der Verf. besuchte, sein besonderes Interesse rege gemacht. Der Beschreibung dessen, was die Universität selbst bietet, gehen Nachrichten über die in Frankreich geltenden Gesetze für das ärztliche Studium voran, welche wir hier übergehen, theils weil sie als allgemeiner bekannt vorausgesetzt werden dürfen, theils weil das 1825 promulgirte Gesetz über die Secundärschulen einiges verändert hat. Die Universität ist in der neueren Zeit mehr und mehr gesunken, indem man Paris auf Kosten derselben zu heben sucht; der Verf. giebt einige Belege dafür. Indessen lehren hier noch Männer wie Baumes, Lordat, Delpech, Lallemand. — Die Cliniken werden in dem grofsen Hospitale St. Eloi gehalten, in welches 600 medicinische und chirurgische Kranke, sowohl vom Civil wie vom Militär, aufgenommen werden. Männer und Weiber liegen von einander getrennt, in den beiden Flügeln. Alle diese Kranken werden von einem Arzte, einem Chirurgen und den vier clinischen Lehrern besorgt; von letzteren wechseln jeden dritten Monat zwei für jedes Fach. Die Säle waren alle sehr reinlich und freundlich, die Luft vorzüglich. — Vorsteher der innern Clinik sind Broussonet und Lafabric, der chirurgischen Delpech und Lallemand. Delpech wird von dem Verf. der vorzüglichste Chirurg Frankreichs genannt. Ref. welcher sich der persönlichen Bekanntschaft Delpech's ebenfalls erfreut, würde dieses Lob dahin motiviren, dafs es in Paris Chirurgen giebt, die vielleicht mit gröfserer Fertigkeit operiren, aber keinen, der mit gründlich wissenschaftlicher Bildung eine umfassendere Kenntnifs der gesammten Litteratur seines Faches verbindet; Breschet nur möchte ihm hierin den Rang streitig machen können. Seitdem Richerand neuerdings in seiner Histoire des progrès récens de la Chirurgie so manche Blöfse gezeigt hat, dürfte dieses Urtheil nicht mehr gewagt erscheinen. — Der Caries liegt nach Delpech ein besonderer specifischer Krankheitsstoff zum Grunde, gegen welchen Asa foetida zum Theil als ein Specificum

gebraucht werden kann. Cubebenpfeffer und Copaivabalsam wendet er gegen die Gonorrhöe sogleich im Entzündungsstadium an. Die ihm eigenthümliche Formel, den letzteren zu reichen, welche seitdem auch in der Chirurgie clinique de Montpellier, Vol. I. 1823. mitgetheilt, seitdem aus dieser in Deutschland auch durch die medicinisch-chirurgische Zeitung allgemeiner bekannt geworden ist, ist folgende: ℞. Aquae Menthae, Aquae flor. Aurantii, Syrupi Citri, Balsami Copaivae, āā ℥ j. Acidi sulphurici ℥ j. M. Theelöffelweise täglich vier- bis fünfmal zu nehmen. (In der vom Verf. angegebenen Formel ist die Quantität des Balsams etwas geringer.) Ref. hat sich seit einem Jahre vielfach von der hohen Wirksamkeit der mitgetheilten Formel zu überzeugen Gelegenheit gehabt, welche durch den Zusatz der Schwefelsäure zu gewinnen scheint; jedoch mufste das Quantum der letzteren in der Mehrzahl der Fälle bis auf eine halbe Drachme des Acidum sulphuricum dilutum der Pharm. Bor. vermindert werden, indem aufserdem bei aller Vorsicht die Zähne zu stark dadurch angegriffen wurden. Die Vorschrift, das Mittel gleich im ersten Entzündungsstadium zu geben, welche Ref. in Montpellier selbst mit Glück befolgen sah, kann er seinen nordischen Collegen nicht zur Nachahmung empfehlen; die von ihm hier gemachten Versuche der Art liefen nicht günstig ab, so dafs sich hierdurch wohl abermals bestätigt, dafs die auf diese Weise zu bekämpfende Krankheit im Süden gelinder, als im Norden verläuft. Man braucht jedoch nicht ängstlich das letzte Verschwinden geringfügiger Entzündungszufälle bis zum Gebrauche des Balsams abzuwarten. Der bei vielen Personen hierbei eintretende Durchfall wird von Delpech durch Zusatz von 5 bis 8 Tropfen Laudanum zu jedem Theelöffel der Mischung gemäfsigt. — Das salzsaure Gold fand Delpech nur da nützlich, wo Syphilis mit der Skrofelkrankheit verbunden, und das Quecksilber contraindicirt ist. — Salben und Pflaster werden in seiner Clinik nicht angewandt. — Delpech machte in Gegenwart des

Verf. die Operation der Nasenbildung, nach Gräfe, mit vieler Fertigkeit; aus der Beschreibung ist nicht mit Sicherheit zu ersehen, ob dies aus der Stirnhaut geschah, was jedoch wahrscheinlich ist. — Chrestien, dem alle Charlatanerie fremd ist, bedient sich fortwährend des Goldes zur Heilung der Lues. Nach seiner jetzigen Ueberzeugung aber ist das blofse Goldpulver, mit dem Finger einige Minuten täglich auf der Zunge eingerieben, dem in Salzsäure aufgelösten Golde vorzuziehen.

Die Reise des Verf. wurde über Toulouse, Bordeaux, Rochefort, Rochelle, Nantes und Orleans nach Paris fortgesetzt. Das grofse Hospital in Toulouse wurde eben so lobenswerth gefunden, wie das Hospital St. Andrea zu Bordeaux sich durch Unreinlichkeit zu seinem Nachtheile auszeichnete. Wir folgen dem Verf. schnell nach Paris, um uns hier länger aufhalten zu können.

Wutzer.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Aerztliche Bemerkungen, veranlafst durch eine Reise in Deutschland und Frankreich im Frühjahr und Sommer 1824; von Dr. Johann Heinrich Kopp, Churfürstl. Hessisch. Ober-Hofrathe, Medicinal-Referenten bei der Churfürstl. Regierung zu Hanau und Garnisonarzte daselbst, inländischer und auswärtiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Frankfurt a. M. Verlag der Hermannschen Buchhandlung. 1825. 8. 260 S. (1 Thlr. 18 Gr.)

Paris ist jetzt der Ankerplatz, wohin die jungen Aerzte aller Länder des cultivirten Europa's nach erhaltener Doctorwürde steuern, um dort in den vielen und grofsen Anstal-

ten Kranke und Krankheiten zu sehen und die Hörsäle der Koryphäen der medicinischen Facultät zu besuchen. Der gröfste Theil der Menge dieser jungen Männer sind unstreitig Deutsche. Daher geschah es, dafs in neuerer Zeit in Deutschland mehrere Schriften erschienen, welche die französische Medicin und Chirurgie entweder charakterisirten, oder dieselben mit dem Stande der medicinischen und chirurgischen Wissenschaft in Deutschland verglichen; daher fehlt es nicht an Aufsätzen und Nachrichten über Frankreichs Medicin und Chirurgie, welche in die wachsende Menge medicinischer Zeitschriften aus den Federn junger reisender Aerzte fliefsen; daher strömt endlich die Fluth von deutschen Uebersetzungen französischer Werke, und so ist die deutsche Kunst und Wissenschaft von allen Seiten den Einflüssen (sie mögen praktischer oder theoretischer Tendenz sein) der französischen Medicin und Chirurgie ausgesetzt. Ob dieses Deutschland Nutzen oder Schaden bringen könne, darüber kann hier keine Rede sein; auf jeden Fall aber war es zu wünschen, dafs ein deutscher Arzt, ausgerüstet mit Talent und Erfahrung, durch Schriften und That berühmt, durch Autopsie Paris und Frankreich kennen lernen möchte, um dann ein gewichtiges Wort zur rechten Zeit zu sprechen — Kopp — wer nennt diesen Arzt nicht mit Achtung und Dankbarkeit — hat dieses in vorliegender Schrift gethan. Es kann derselben nicht zum Vorwurf gereichen, wenn man von ihr sagt, dafs sie eben nicht viel Neues enthält, — sie zeichnet sich aber durch Treue der Darstellung und durch Unpartheilichkeit der Beurtheilung aus — und so wird sie ein treffliches heilsames Mittel gegen die Gallomanie vieler deutschen Aerzte werden. Wir wollen bei unserer Anzeige nur auf Kopp's Beurtheilung uns beschränken, und das eigentlich Descriptive übergehen, da dieses meist aphoristisch ist.

Von einem langwierigen Unterleibsübel durch den innern und äufsern Gebrauch der Wiesbader Quellen befreit, reiste unser Verf. zur Nachkur durch den schönen Rhein-

gau über Strafsburg nach Paris. Er kam daselbst in der Mitte des Sommers (Juli) an, und fand bald Gelegenheit, alles was auf Medicin und Chirurgie Bezug hatte, zu sehen. Ungeachtet des Reichthums an Krankenhäusern und pathologischen Gegenständen scheinen Kopp doch die deutschen klinischen Anstalten den Vorzug zu verdienen, weil in ihnen der Lernende zur Selbstständigkeit angeführt wird. In Paris sieht der junge Arzt zu viel, und thut selbst zu wenig. Er ist in den gröfseren klinischen Anstalten gegenwärtig, wenn Operationen gemacht werden, bei den Verordnungen der Hospitalärzte für anfragende auswärtige, nicht von der Anstalt aufgenommene Kranke, bei den Umgängen in den Spitälern, in den Vorlesungen, und während der Professor Bemerkungen über einzelne wichtige Fälle vorträgt; aber nirgends übt er sich unter der Anleitung des Lehrers im Krankenexamen, in der Diagnostik, Bestimmung der richtigen Dosis der Arzneien, in der Krankenbehandlung, im Entwerfen einer Krankengeschichte. Diese Passivität der Klinicisten bringt in ihnen eine Gleichgültigkeit gegen gewöhnliche Krankheitsfälle hervor, ohne dafs sie sich doch die Kunst erworben hätten, denselben richtig zu begegnen. (Dasselbe tadelt auch Ref.: Parallele der französischen und deutschen Chirurgie. Leipzig, bei Hartmann. 1823. S. 26 und 27.) Wohl mit grofsem Rechte nennt Kopp die Administration générale des hôpitaux, hospices civiles etc., diesen grofsartigen, reich ausgestatteten, in so viele Glieder sich verzweigenden Verein — ein gottgeheiligtes Riesenwerk, das zur Bewunderung hinreifst — und das Motto « Gehet hin und thuet desgleichen » was Casper seiner schönen Arbeit über diesen wichtigen Gegenstand (Beiträge zur medicin. Statistik. Berlin 1824.) an die Stirn setzte, stand vielleicht nie an einer passenderen Stelle!

Die ärztliche Behandlung in den Hospitälern nennt K. im Allgemeinen abwartend und — unthätig. Man hört selten anerkannt wirksame Arzneien verordnen. Dieser an

und für sich wahre Tadel wird aber sehr gemildert, wenn man die Sorgfalt kennt, mit welcher man die Kranken in allen Hospitälern in jeder Hinsicht pflegt. Daher setzt auch unser Verf. hinzu: «auf die Krankenkost wird viel Achtsamkeit verwendet.»

In einem besonderen Abschnitte (S. 38.) betrachtet K. Broussais und seine Lehre; schon das diesem Abschnitte vorgeschriebene bekannte Wort «Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas» läfst uns für Broussais nicht viel Gutes hoffen; ihm widmete K. seine ungetheilte Anfmerksamkeit. Wir lesen hier folgende Schilderung:

Broussais ist ein gesunder, kraftvoller, freundlicher Mann von ungefähr 50 Jahren. Seine Persönlichkeit wird ansprechend. Muth, Kühnheit, Entschlossenheit, Leidenschaftliches, auch etwas Schlaues liegen im Ausdrucke. Ehrgeiz und Ruhmbegierde sind Hauptzüge seines Charakters. Sie werden die Stützen für grofse Beharrlichkeit im Behaupten gefafster Meinungen, für eine furchtlose, oft verwegene Consequenz, für rastlose Thätigkeit im Verfolgen der betretenen Bahn. Er ist nicht ohne Talent. Den ehemaligen Militärarzt kann er nicht verläugnen; er ist sonst, gegen Fremde hauptsächlich, höflich und gefällig. — Als K. Broussais fragte, welche Schriften am meisten seine Ansichten von der Heilkunst darstellten, bezeichnete derselbe ihm eigenhändig die Titel folgender Werke: Examen des doctrines médicales etc. p. F. J. S. Broussais, 2 Vol. 8. 3. edit. 1825, und Le Catechisme de la médecine philosophique, ou Dialogues entre un savant et un jeune médecin, élève du Professeur Broussais; contenant l'exposé succinct de la nouvelle doctrine médicale, et la réfutation des objections qu'on lui oppose etc. Paris 1824. 8. p. 468. mit dem Motto «indocti discant, et ament meminisse periti.» Broussais hat grofsen Antheil an diesem Werke. Wer gern historisch, ohne Umstände und viele Bücher, mit der ächten Lehre des Weisen vom Val de Grâce bekannt sein

will, muſs dieses Buch lesen. Sein Zweck ist, den Broussaism gemeinverständlich, volksthümlich und allerwärts beliebt zu machen, damit auch von dieser Seite für die Verbreitung gesorgt werde. Mit groſser Ruhmredigkeit wird erzählt, wie die Vorzüge und die Wohlthätigkeit des Broussaism in den meisten Städten und Gegenden von Frankreich, in den Niederlanden (vorzüglich) in Italien und Spanien, in den vereinigten Staaten von Nordamerika, den beiden Indien, am Senegal, in den Hospitälern des letzten spanischen Feldzuges erkannt worden sind. Was Deutschland anlangt, so dürfte eine Stelle zu merkwürdig sein, als daſs sie nicht verdiente wörtlich angeführt zu werden. «Un jeune professeur a transplanté cette doctrine dans l'université de Goettingue, et l'on peut espérer qu'elle ne tardera pas à s'y naturaliser; les autres écoles d'Allemagne, et celles de l'Angleterre n'en ont encore qu'une idée confuse.» Broussais meint hier die vom Professor Spitta in Rostock gegebene Uebersicht seiner Lehre in hundert lateinischen Aphorismen.

Broussais Besuche im Val-de-Grâce (täglich um 7 Uhr) geschehen in groſser Schnelle. Mit einem Schweife von Studenten und Eleven besucht er unverzüglich die Reihen der Betten; er richtet einige Fragen an die Kranken; wirft sich etwas auf, das zu Gunsten seiner Behauptungen zu sprechen scheint, so macht er lächelnd Bemerkungen, die gewöhnlich damit endigen, die Verdienste anderer berühmter Aerzte herabzusetzen, oder gar anmaaſsend und schimpfend über sie herzufallen. Bei der Gegenwart eines fremden Arztes ist jedoch Broussais oft ausführlicher, um von der Wahrheit seiner nosologischen Constructionen zu überzeugen, und sich polemisirend gegen Aerzte aus dem Vaterlande des Fremden zu zeigen. Diese klinischen Uebungen sind höchst oberflächlich und mangelhaft. Man lernt nichts darin. Der erfahrene Arzt hört die Ausfälle eines erhitzten Systematikers, und der junge Studierende wird irre geleitet. Beim Krankenexamen befühlt Broussais die

Hypochondrien und die Magengegend, besieht Zunge und Zahnfleisch, untersucht den Puls, gebraucht allenfalls das Stethesköp. Bei unbefangener Beobachtung seines Handelns am Krankenbette sieht man sehr bald, dafs bei ihm die Worte «La Gastro-entérite est la base de la Pathologie,» zur fixen Idee geworden sind. Ueberall will er eine Gastro-entérite finden, und findet sie auch deshalb. Seine Diagnostik ist deshalb einseitig, unbestimmt und falsch. Blutegel, und immer wieder Blutegel, spielen die Hauptrolle im Gebiete seiner Arzneien. Diese Würmer bilden das Schiboleth in seiner Heilkunst. Den Mineralwässern ist Broussais nicht hold; dem Kaffee sagt er viel Schlimmes nach, unter andern, dafs er die Verrichtungen des Herzens störe, und zu Herzkrankheiten geneigt mache. Broussais's Verfahren am Krankenbette schadet vorzüglich durch Unterlassung, weniger durch starkes Eingreifen in Anwendung von Mitteln (?). Was Broussais's Anhang vorzüglich bildet, sind junge Leute die nach Paris kommen, um dort möglichst schnell gute Aerzte zu werden, damit sie Kranke leicht heilen und Geld verdienen können. Hungrig nach Erleuchtung und Wahrheit stehen sie mit offenem Munde im Anstaunen der Weisheit ihres Lehrers da, und nehmen das, was er ihnen so zuversichtlich sagt, unbedenklich dafür auf. Sie finden bei andern Professoren nicht die gewünschte Befriedigung. Broussais weiset ihnen einen weniger mühevollen und kürzeren Weg, auf dem sie überdies so mächtig andere Aerzte übersehen. Die höchst einfache, auf physiologische Sätze gegründete Methode, welche von Broussais dargeboten wird, ist bald gelernt, was Wunder dafs sie junge Männer — zumal mit Vorkenntnissen nur dürftig ausgestattete, oder unbemittelte — anlockt; dafs die Studierenden schon aus Bequemlichkeit Broussais folgen? Sie werden für ihn begeistert, wenn sie — unerfahren, das Bessere nicht kennend und unfähig hier zu entscheiden — seine Festigkeit und Ausdauer im Vertheidigen seiner Lehre, die Sicherheit, die er in seinem

Handeln überall und unter den mifslichsten Umständen zu geben weifs, gewahren. Unter seinen Schülern und Anhängern, welche sich als Schriftsteller bekannt gemacht haben, zeichnet Broussais aus: Lallemand, Mongellez, Régin, Reilze. Merkwürdig genug um hier zu stehen sind Kopp's Worte: «Broussais's sogenanntes System mufs als ein Rückschritt der Heilkunst betrachtet werden; das Wahre desselben ist nicht neu, und das Neue nicht wahr. Indem er die Hippokratische Medicin verwirft, spricht er sich selbst das Urtheil.»

Als ausgezeichnet gute Aerzte in Paris nennt K. Laennec und Biett. Vielseitig gebildet, fährt er fort, huldigen sie keiner Theorie, und bei reicher Erfahrung sind sie treffliche Beobachter! Wer würde, wenn er Gelegenheit hatte diese Aerzte am Krankenbette zu beobachten, nicht mit voller Ueberzeugung dieses Zeugnifs unterschreiben?

Wie Rasori, Borda, Peschier u. a. wendet Laennec den Brechweinstein in der Peripneumenie und im Rheumatismus articularis zu Gaben von 6, 9 bis 12 Gran an, häufig mit schnellem guten Erfolge. Selten entsteht Brechen, und wenn es eintritt, so läfst es den zweiten oder dritten Tag wieder nach. Verstopfung soll meistens dadurch erregt werden. In leichteren Fällen gebraucht Laennec Ammonium oxydatum album in einer Dosis von 30 Gran bis zu anderthalb Drachmen. Erbrechen soll darauf noch seltener, Verstopfung aber häufiger erfolgen. Es scheint, meint Kopp, als wenn das Erbrechen und Durchfall erregende Vermögen des Brechweinsteins in umgekehrtem Verhältnisse zur Gabe stände, und beide Wirkungen um so geringer würden, je gröfser die gereichte Dosis ist. Kopp selbst hat den Tartarus emeticus gegen pneumonische Zufälle bei einer ziemlichen Zahl Kranken mit Vortheil gegeben. Nach Peschier liefs er gewöhnlich nur einen halben Gran alle zwei Stunden mit Salpeter oder Salmiak nehmen. Zeigte sich Erbrechen, so hörte es doch bald bei dem ferneren

Gebrauche des Mittels auf. Nicht selten entstand aber Durchfall unter jener Dosis. Den Aderlafs fand er dadurch nie entbehrlich, wenn die Entzündung einigermaafsen bedeutend war. Schon vor einer Reihe von Jahren hat übrigens Kopp die Erfahrung gemacht, dafs Kranke mit entzündlichen Affectionen der Brust, nach vorausgegangenen Aderlässen den Goldschwefel sowohl als die Ipecacuanha in ungemein grofsen Dosen, ohne Uebelkeit oder Erbrechen zu erleiden, vertragen können. Er stieg mit Sulphur auratum Antimonii, wobei der Magen gar nicht verdorben ward, bis zu drei Gran jede Stunde, mit der Ipecacuanha zu drei Viertelgran eben so oft. Auch in chronischen Brustübeln fand er den Brechweinstein unter gewissen Verhältnissen von der trefflichsten Wirkung.

Ueber das Stetheskop äufsert sich K., nachdem er von Larrey erzählt hat, dafs dieser sich einer Papierrolle noch jetzt bediene, und nach seiner Aussage schon längst vor der Erfindung des Stetheskops bei Untersuchungen von Brustkrankheiten bedient, so dafs die Diagnose des Empyems durch dasselbe offenbar gewonnen habe. Schade dafs derselbe sich über dieses Instrument nicht weiter ausläfst. (S. meine Parallele S. 292.)

Unter den Wundärzten, welche mit Gewandtheit, Fertigkeit, Muth und Entschlossenheit operiren, nimmt Dupuytren eine ehrenvolle Stelle ein, und es gewährt hohes Interesse von diesem Wundarzte erster Gröfse, im Kreise mehrerer hundert Zuhörer aus allen Weltgegenden, die sich zu dem berühmten Lehrer und Meister drängen, einen schwierigen Fall in allen Beziehungen beurtheilen zu hören, und eine Operation mit seltener genialen Fähigkeit ausführen zu sehen. Liebe für seine Kunst, scharfer Blick, das Vermögen schnell zu erkennen, Ruhe, Vorsicht, Bestimmtheit, Gegenwart des Geistes, Sicherheit, Fleifs, rastlose Thätigkeit, reiche Erfahrung, tiefe Kenntnifs in der Anatomie, besonders in der pathologischen, Leichtigkeit der Hand, Behendigkeit, Sauberkeit — charakterisiren ihn in

seinen chirurgischen Geschäften. Im blühenden Mannesalter, besitzt er einen schönen, gesunden, starken Körper. Sein freier Vortrag ist klar, kräftig und wohlklingend. Die Eleven seiner Abtheilung im Hôtel-Dieu behandelt er oft barsch und mit Härte. Sein Ausdruck ist beim Hospitalumgange meist verdrieſslich und düster. Auf die Studierenden nimmt er keine Rücksicht; aber voll Lebendigkeit und Theilnahme ist er während einer Operation. Dupuytren schwang sich durch Talent von unten hinauf, und man berechnet jetzt seine jährliche Einnahme bei einer ausgebreiteten Praxis auf 300,000 Franken. (Wie freut sich Ref., daſs Kopp's Beurtheilung Dupuytren's ganz und gar bis auf die einzelnen Züge herab mit der von ihm über diesen groſsen Wundarzt gegebenen (Parallele der französischen und deutschen Chirurgie, 1823, an verschiedenen Stellen) Beurtheilung zusammentrifft!)

Von Alibert sagt Kopp das Bekannte: daſs er mit seinem Wissen kokettire, daſs ihm ein rednerisches Talent nicht abzusprechen sei, u. s. w. Biett zeigt sich dagegen als ein tüchtiger Beobachter, und vielseitig gebildeter trefflicher Praktiker. Er geht den Weg der rationellen Erfahrung, und auch die Leistungen der Ausländer sind ihm nicht fremd. Biett machte die merkwürdige Erfahrung, daſs bei einem mit veralteter Lustseuche behafteten, der oft Mercurialkuren bestanden, im warmen Bade reguliniſches Quecksilber aus den Poren der Achselhöhlen drang. Ein Seitenstück hierzu sah Kopp in der Straſsburger Sammlung pathologischer Präparate, nämlich den cariös gewesenen Schädel eines Syphilitischen, dessen angefressene Stellen Quecksilberkügelchen in den Knochenzellchen hin und wieder zeigen. Fouquier, dieser bescheidene, fleiſsige, geschätzte Art an der Charité, giebt keine Ansteckung der Lungensucht zu, ein Umstand, dem Kopp, durch vielfache Erfahrung belehrt, widerspricht; hauptsächlich scheint der Gebrauch der von Phthisischen getragenen Wäsche und Kleidungsstücke diese Krankheit überzutragen. Ein

Arzt im Hôpital des Vénériens, welcher die syphilitischen Schwangern und Kinder besorgte, erklärte Kopp, er sei durch vielseitige Beobachtung zur Einsicht der Wahrheit gelangt, dafs ein Mann der nach längst überstandener Lustseuche, und ohne alle äufserlichen Symptome derselben, ein Kind zeuge, demselben doch noch Stoff seines ehemaligen, anscheinend schon lange getilgten, Uebels mittheilen könne. Kopp ist nicht nur von der Richtigkeit dieser Meinung überzeugt, sondern er mufs nach öfters beobachteten Beispielen annehmen, dafs das vertrautere Leben, das stete Zusammensein und die innigere Gemeinschaft mit einer Person, welche ehemals die Lustseuche in bedeutendem Grade hatte, wenn sie gleich durch die angewandten Kuren von allen äufserlichen Symptomen der Krankheit befreit worden, auf die Länge einen nachtheiligen Einflufs auf die Gesundheit äufsern. Kopp kennt Ehepaare, wo sich dieses auffallend zeigte. Die Männer, früher Wüstlinge und von syphilitischen Uebeln heftig ergriffen, heiratheten — die Reste ihrer Gesundheit zu Rathe ziehend, und nach einem geregelten Leben sich sehnend — blühende Mädchen von ausgezeichnet dauerhaftem Körperbaue. Allein auf eine Reihe von Jahren folgten bei den Weibern, ohne dafs ihre Männer an einem Rückfalle erkrankten, langwierige bohrende Kopfschmerzen und andere Beschwerden, die zwar nicht offenbar venerisch waren, aber mit der natürlichen Anlage und dem früheren Befinden dieser Weiber in gar keinem Zusammenhange standen, einen eigenthümlichen Ursprung verriethen, und allein dem Gebrauche des Mercurs wichen. Jadelot's Behandlungsweise möchte Kopp nicht als Muster des Verfahrens eines guten Kinderarztes aufstellen. Er ist unentschlossen, umständlich, unbehülflich im Benehmen, und kennt den Umfang der Kunst zu wenig. Die Leistungen der Ausländer scheinen ihm ziemlich fremd zu sein; er zeigt Neigung zu Broussais's Ansichten. In Larrey's Charakter nennt Kopp als Hauptzüge: Gutmüthigkeit und Menschenliebe; Gesichtszüge und

Auge sprechen sie schon aus; das Benehmen gegen Kranke und Untergebene bezeugen sie überall. Seine Gefälligkeit kann Kopp nicht genug loben. Larrey scheint das Hippokratische « Quae medicamenta non sanant etc. » umgekehrt zu haben, er fängt mit dem vulcanischen Mittel gleich an, man giebt ihm Schuld, er brenne zu viel — dies möchte wahr sein, aber gewifs ist es auch, dafs er grofse Kuren damit bewirkt. Zur Zeit von Kopp's Anwesenheit in Paris heilte Larrey eine Brust- nnd Bauchwassersucht, die auf ein intermittirendes Fieber gefolgt war, allein (?) durch das Ansetzen der Moxa (sa bonne amie, wie er sie nennt). Den Kropf behandelt Larrey mit Aderlässen aus der Jugularvene, Eisaufschlägen und Einreiben der Cirilloschen Salbe.

Esquirol, dieser anspruchslose biedere Arzt, vebindet mit einer Fülle von Gefühl, Herzensgüte, Humanität, Theilnahme und Sanftmuth die feinste Bildung, eine reiche Erfahrung, Gründlichkeit, Menschenkenntnifs, hellen Blick, unbefangene Beurtheilung, und schätzbares mannigfaltiges Wissen für das schwierige Fach der Seelenkrankheiten. Seine liebenswürdige Persönlichkeit giebt ihm schon einen grofsen Vorzug, in dem gewählten Wirkungskreise mit Glück thätig zu sein. Auffallend ist die Anhänglichkeit und das Vertrauen, welches ihm die unglücklichen Irren beweisen, wenn er unter sie tritt. Sein anständiges Benehmen gegen sie, die Art, wie er mit ihnen umgeht, wie er sie tröstet, können aber auch als Muster dienen. Es ist von Esquirol ein grofses durch Kupfertafeln erläutertes Werk über die Gemüthskrankheiten zu erwarten, wozu bereits treffliche Vorarbeiten bereit liegen. In der Salpetière werden durchaus ganze warme Bäder gebraucht; oft bedient man sich auch des Glüheisens gegen Manie; man setzt es auf den Nacken, gleich unter den Haaren, und brennt tief ein. In allen Irrenanstalten von Paris sieht man nur selten innerliche, besonders keine heroischen Arzneien gegen die Gemüthskrankheiten gebrauchen. In der

moralischen Behandlung, Art der Vermahnung, Lebensordnung, Anwendung äufserlicher Mittel, Bäder u. s. w. Einrichtung und andern Verhältnissen der Anstalt liegt das Heilsame. Was Kopp von der Maternité, vom Findelhause (Maison des enfans trouvés) erzählt, wird jeder mit Vergnügen und Belehrung lesen. Als nächste Ursache der Zellgewebeverhärtung bei Kindern giebt Kopp mit Breschet und Heyfelder (Beobachtungen über die Krankheiten der Neugebornen. 1825.) einen gestörten krankhaften Blutumlauf an; die gelbe Hautfarbe rühre von einer Art Ecchymose her. Kopp setzt hinzu: « Wie ich glaube, bestimmt von den Aeltern ererbtes Lustseuchegift die Krankheitsform. Solche Kinder werden unter dem Einflusse der tiefsten Verdorbenheit von verworfenen Geschöpfen gezeugt und geboren; hiervon spricht das Charakteristische des Aeufseren der Krankheit, verglichen mit manchen andern äufserlichen Zufällen syphilitischer Kinder, wobei eine Aehnlichkeit nicht zu verkennen ist, wie auch das Vorkommen dieser Form, die nur in grofsen Städten, unter den Fortpflanzungen von liederlichem Gesindel erscheint. » Meines Erachtens ist daher die Zellgewebeverhärtung Neugeborner als eine eigenthümliche Modification ererbter Lustseuche, als ein Erzeugnifs des Zusammentreffens des venerischen Miasma's, mit der versunkensten Lebensart des niedrigsten Pöbels grofser Städte zu betrachten. Eine kalte Jahreszeit — die secundäre Syphilis überhaupt begünstigend — befördert die Entwickelung dieser Form. Dadurch, dafs sie auf die dem thierischen Leben nahe liegenden Functionen des Blutumlaufes und Athmens störend einwirkt, wird sie bald tödtlich, und hat einen kürzeren Verlauf, als die gewöhnlichen Folgen der älterlichen Lustseuche für die nächste Nachkommenschaft. Die stellenweise entstehenden Härten des Zellgewebes sind wie örtliche Absterbungen anzusehen. Gegen diese Ansicht, welche 1822 von mehreren jüngeren deutschen Aerzten gegen Breschet ausgesprochen wurde, hatte dieser sehr viel einzuwenden, allein die

Gründe waren wenig geeignet, um auf Breschet's Seite zu treten. Magendie traf Kopp nicht in Paris. Er war nach London verreist. Es verlautete, ein Verweis des Gouvernements, dafs seine eifrig fortgesetzten mit Versuchen an lebenden Thieren verbundenen physiologischen Untersuchungen des Gehirns und Nervensystems den Materialismus beförderten, habe diese Reise veranlafst.

Unter den Aerzten und Wundärzten, die sich jetzt noch für die Deutschen besonders interessiren, sind Larrey und Breschet zu nennen. Friedländer's Tod ist ein empfindlicher Verlust für alle deutschen Aerzte, welche in Paris waren, oder noch dahin zu gehen gedenken; er nahm sich seiner Landsleute ungemein an, und war ihnen gefällig, wo er nur konnte. Auch mufs der treffliche Béclard hier genannt werden, welcher am 17. März 1825 den Wissenschaften, seiner Familie und seinen Verehrern durch den Tod entrissen ward. Béclard achtete das Ausland, und hauptsächlich Deutschland hoch; er hatte sich bereits seit drei Jahren zu einer Reise durch Deutschland vorbereitet. Béclard würde derjenige gewesen sein, der Frankreich den Werth Deutschlands hätte zeigen können! Zur Zeit von Kopp's Anwesenheit machten mehrere neue Mittel Aufsehen:

1) Die Anwendung des Galvanismus gegen Asthma, nach Wilson. Pascalis in Paris gebraucht diese Methode oft mit Glück. Auf die Brust und auf den Rücken des Kranken wird eine Platte befestigt, und beide mit der Voltaischen Säule in Verbindung gesetzt.

2) Von Scattigna's Verfahren in der Behandlung Syphilitischer durch Auflegen der Quecksilbersalbe wurde, den damit gemachten Erfahrungen zufolge, günstig geurtheilt.

3) Als ein vorzügliches Mittel zur Heilung des Kropfs lobte man den Galvanismus in Gesellschaft der Einreibungen aus Fett und Natrum hydriodinicum; das galvanische Agens wird durch eine, auf die Seite des Kropfs angebrachte Metallplatte hingeleitet. Civiale sah K. nicht selbst ope-

riren; ob der Hahnemannismus, wie es jetzt verlautet, in Paris zu den vielbesprochenen und gebrauchten Neuigkeiten des Tages gehöre, darüber erfährt man hier nichts.

Die Ausübung der Gesundheitspolizei und gerichtlichen Medicin in Frankreich läfst vieles zu wünschen übrig. In der medicinischen Polizei gilt blofs das rein practische, und man handelt nur da, wo es gerade augenscheinlich Noth thut. Indefs ist man dort auch weit seltener in einen Fehler gefallen, der leider in Deutschland hinsichtlich dieses Faches gewaltig überhand genommen. Es ist solches die Subtilitätensucht, entstanden durch einen ausgearteten Hang zur Gründlichkeit und Vielseitigkeit. Die hieraus oft hervorgehende pedantische kleinliche Folgerichtigkeit bringt der guten Sache gewifs keinen Vortheil. Dieses zu beweisen, hat der Verf. eine kleine Sammlung von Vorschlägen eingeschoben, welche in gröfseren oder kleineren medicinisch-polizeilichen deutschen älteren und neueren Werken und Aufsätzen niedergelegt worden sind, und deren Quellen der Belesene in diesem Fache leicht erkennt. In der Morgue (welche unter der Aufsicht des vortheilhaft bekannten Dr. Mari steht) ist die Behandlung der Leichen mit einer Auflösung von Chlorinkalk (oxygenirt salzsaurem Kalke), um sie vor der den Umgebungen lästigen, und der durch die Ausstellung beabsichtigten Erkennung hinderlichen Fäulnifs zu bewahren, der Beachtung werth. Es geschieht solches auf eine ganz einfache, wenig Kosten veranlassende Weise. Der Chlorinkalk wird in Regenwasser aufgelöst, und der Leichnam damit aus einer Giefskanne begossen. Die Wirkung ist zum Bewundern antiseptisch. Es leidet mithin keinen Zweifel, dafs man von dieser Erfindung nicht blofs in der innerlichen und äufserlichen Heilkunst und medicinischen Polizei, sondern auch in der ausübenden gerichtlichen Medicin, und zwar in letzterer Gebrauch machen kann, wo eine Legalsection wegen eintretender Nacht oder anderer eingetretener Hindernisse verschoben werden mufs. Die Leiche wird dann durch das Mittel frisch zu bewahren sein.

Eben

Eben so ist man damit im Stande, die Obduction eines bereits in Fäulnifs übergegangenen, oder nach längerer Zeit ausgegrabenen Leichnams weniger ekelhaft und selbst unschädlich zu machen. Labarraque, Apotheker in Paris, ist bekanntlich der Entdecker der fäulnifswidrigen Eigenschaft des Chlorinkalks. Durch Chaussier's Mitwirkung sind zu Paris, Montpellier und Strafsburg Lehrstühle für die gerichtliche Medicin errichtet worden; Foderé erwarb sich das Verdienst, zuerst die gerichtliche Medicin in ihrer Gesammtheit in Frankreich eingeführt zu haben. Orfila, dieser sehr thätige, talentvolle, noch junge, artige Mann, zeichnet sich durch seine Arbeiten in der gerichtlichen Chemie aus. Einen der vorzüglichsten gerichtlichen Aerzte hat Frankreich an Marc, der sich auch sehr vertraut mit allem zeigt, was die Deutschen in diesem Fache wirkten. Indessen wird Frankreich, was die gerichtliche Medicin betrifft, noch lange gegen Deutschland zurückstehen, wo gründliche Kenntnisse in dieser Doctrin unter den Aerzten weit allgemeiner sind, und wo für ihre geregelte Anwendung bei der Rechtspflege in den Staatsverfassungen durch fortbestehende Aemter gesorgt wird.

Es wurde in Deutschland getadelt, dafs der berüchtigte Castaing ohne gerichtlich-chemisch-medicinische Darstellung des Thatbestandes verurtheilt worden. Indefs bestimmten andere, nicht verwerfliche Gründe dazu. Sollten bei einem solchen Mangel alle Verbrechen ungeahndet bleiben, die mit Sachkenntnifs, Umsicht und Klugheit ausgeführt, nicht medicinisch-chemisch nachgewiesen werden können, für deren Ueberführung aber andere wichtige Momente sprechen? — — Nach dem was man in Paris über Castaing hört, ist er nicht schuldlos gestorben. (Der Meinung war ja auch unser würdige Henke).

In den meisten Gegenden, durch welche K. reiste, stimmten beschäftigte Practiker seiner Erfahrung bei, zufolge welcher der viele Jahre durch streng und rein entzündlich gewesene, allgemeine Krankheitscharakter — das

Dynamische in stehender epidemischer Constitution — welcher von 1811 an activ entzündlich ward, asthenisch wird. Es geschieht dieses jetzt so allmählig wie damals, da der stationäre Charakter in den Jahren 1810 und 1811 aus dem Asthenischen ins Hypersthenische überging. Gegen zwölf Jahre scheint demnach die Länge der letzten Periode gewesen zu sein. Am reinsten, ausgezeichnetsten und allgemeinsten zeigte sich der stehende entzündliche Charakter in den Jahren 1818, 1819, 1820 und 1822. Die Merkmale, an welchen K. die Wendung des allgemeinen Krankheitscharakters erkennt, sind folgende:

1) Erscheinen überhaupt weniger Entzündungen, zumal finden sich die Pneumonien nicht mehr in der Häufigkeit, als es vor einigen Jahren der Fall war.
2) Tritt die Nothwendigkeit zur Blutentziehung bei weitem nicht so oft jetzt ein, als früher.
3) Vertragen die Kranken im Allgemeinen weit eher Reizmittel.
4) Zeigen sich nervöse Fieber mit dem Charakter der Schwäche, die vor mehreren Jahren zu den Seltenheiten gehörten, häufiger, ja sogar hin und wieder epidemisch.
5) Liefs sich die intermittirende Form bereits im Jahre 1824 öfter, als in einer ganzen Reihe vorhergegangener Jahre wahrnehmen.

Auf seiner ganzen Reise, während der er fast stetes Regenwetter hatte, fand K. zufolge seiner häufig bei practischen Aerzten eingezogenen Erkundigungen, die von ihm (Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde S. 16.) ausführlich bekannt gemachte Beobachtung bestätigt, dafs zur Zeit der feuchten Witterung weit weniger Kranke (Krankheiten) sich zeigen, als unter dem Einflusse der trockenen. K. bespricht diesen für die Aetiologie der, zumal epidemischen, Krankheiten wichtigen Gegenstand hier weiter. Höchst interessant ist, was der Verf. über die Einwirkung der verschiedenen Mischungs-

verhältnisse der Atmosphäre auf das Erkranken bestimmter Theile des menschlichen Körpers sagt. Dieses giebt ihm Veranlassung, da die Lungensucht und überhaupt die chronischen Brustleiden seit einem Jahre auch in Hanau häufiger vorkommen, welches seinen Grund in dem herrschenden Charakter der Witterung gehabt, eine nähere Betrachtung, Vergleichung und Untersuchung der hierhergehörigen Thatsachen zu geben, welche jeder mit Interesse und Belehrung lesen wird. Eine tabellarische Uebersicht der in der Stadt Hanau vom 1. Mai 1824 bis zum 1. Mai 1825 Gestorbenen, so wie der unter denselben befindlichen Lungensüchtigen, und eine meteorologische Tafel, betreffend die Monate October, November und December des Jahres 1824, vom Hofapotheker Gärtner zu Hanau nach seinen Beobachtungen aufgestellt, beschliefsen diese interessante Schrift, der wir recht viele Leser wünschen! Jüngere Aerzte, welche zu ihrer weiteren Ausbildung nach Paris reisen, werden in ihrem Reisekasten diesem Buche, neben Casper's für sie unentbehrlicher Charakteristik, von der, wie es verlautet, bald eine zweite Auflage erscheinen wird, einen Platz einzuräumen nicht vergessen; wem aber das vorgerückte Alter oder die ununterbrechliche practische Beschäftigung an seine Kranken fesselt, der wird nach vollbrachtem mühevollen Tagewerke in stiller Abendstunde bei der Lectüre dieses Buches in kurzer Zeit, an der Hand des würdigen Kopp's, Paris mit seinen medicinischen Denkwürdigkeiten aus der Ferne kennen lernen!

Möge diese Anzeige, die oft, ja fast immer mit den Worten des Verfassers gegeben ist, recht viele Leser bewegen, das Buch selbst zur Hand zu nehmen!

v. Ammon.

V.

Ueber die Medicinalanstalten und den jetzigen Zustand der Heilkunde in Grofsbritannien und Irland. Von Dr. Wilhelm Wagner, Professor der Heilkunde an der Universität Berlin u. s. w. Berlin, bei G. Reimer. 1825. 8. XII und 306 S. (1 Thlr. 20 Gr.)

Hr. Prof. Wagner liefert in diesem Werke, als Ertrag seiner achtmonatlichen Reise durch Grofsbritannien und Irland, eine vollständige Sammlung von Notizen über den Zustand der Medicinalanstalten und über die Ausübung der Heilkunde in diesen Ländern. Es zeichnet sich vor ähnlichen Arbeiten dadurch aus, dafs es eine fast rein factische Auseinandersetzung dessen enthält, was der Verf. gesehen oder gesammelt hat, ohne Allgemeinheiten und individuelle Ansichten zu liefern; eine Tendenz, über deren Vortheile der Verf. sich selbst in der Vorrede ausspricht.

Es würde unmöglich sein, bei der Anzeige dieses Werkes alle die verschiedenen Gegenstände durchzugehen, die der Verf. berührt, da diese schon in dem Buche in gedrängter Kürze behandelt sind, und es aufser dem Plane des Werkes lag, durch eigenes Raisonnement dem Urtheile des Lesers vorzugreifen. Wir müssen daher in Betreff der meisten Einzelnheiten auf die Arbeit selbst verweisen, und uns hier nur einige Bemerkungen über die wichtigsten Punkte erlauben. Doch werden wir besonders die Londoner Anstalten sehr kurz abhandeln; denn es sind früher in diesen Blättern (1825. April.) schon Bruchstücke aus der vorliegenden Schrift von des Verf. Hand erschienen; namentlich über die medicinische Topographie von Lon-

don [1]), über das Fever-Hospital, Small Pox Hospital, Bedlam, und die Anstalten zur Heilung der Augenkrankheiten.

Aufser den obigen Krankenanstalten beschreibt der Verf. die grofsen und allgemeinen Hospitäler von London, welche alle von einander und von jeder fremden Behörde unabhängig eine ungeheure Masse von Kranken aufnehmen. Guy's und St. Thomas's in der Borough, St. George's und Middlesex am Westende der Stadt, St. Bartholomew's in dem Mittelpunkt und das London Hospital im östlichen Theile der Stadt. — Unter den Chirurgen dieser Anstalten finden wir die berühmtesten Namen von England; Astley Cooper hat zwar die chirurgische Praxis, namentlich die in den Hospitälern Guy und St. Thomas gänzlich aufgegeben; diese Anstalten besitzen aber in Travers noch einen vorzüglichen Chirurgen, und der jüngere Key, ein Verwandter und Schüler von Cooper, läfst auch viel von sich versprechen. In St. Bartholomew's wirken Abernethy und Lawrence neben einander fort, obgleich sie ihre wissenschaftlichen Streitigkeiten mit einander heftiger geführt haben, als billig ist. St. George's besitzt in Sir Everard Home einen sehr berühmten Chirurgen, der aber jetzt wenig mehr für dies Fach thun kann, in Brodie hingegen einen Mann, der von regem Eifer beseelt ist.

Hr. W. geht nun zu der Beschreibung der mit jedem von diesen Hospitälern verbundenen Schulen über, in welchen zwar vorzugsweise Anatomie und Chirurgie getrieben wird, wo aber auch nebenbei den anderen propädeutischen Wissenschaften, so wie der practischen Medicin (Pathologie und Therapie) und der Geburtshülfe Raum gegönnt

---

1) Zu den von Hrn. W. angeführten Schriften über die Krankheiten von London von Heberden und Blane, möchten wir noch die neuere und vollständigere von dem zu früh verstorbenen Bateman hinzufügen.

wird. Diese Vereinigung der Unterrichtsanstalten mit den Hospitälern, so nützlich sie auch in rein praktischer Hinsicht sein mag, hat die höchst nachtheilige Wirkung, dafs die Studierenden nicht nur an ein bestimmtes Hospital, sondern auch an die bei diesem angestellten Aerzte und Lehrer gefesselt werden, und dafs es dem Einzelnen fast unmöglich wird, den Vortrag von mehreren Lehrern zu hören, wenn diese verschiedenen Schulen zugethan sind. Sogar die früher unter Astley Cooper's Auspicien zu einer Schule verbundenen Unterrichtsanstalten von St. Thomas's und St. Guy's sind in Folge von Mifsverständnissen zwischen den Lehrern im vorigen Jahre getrennt worden, und die Zeit mufs nun lehren ob sie beide, da sie des unmittelbaren Einflusses von Astley Cooper beraubt sind, ihren Ruf erhalten werden.

Merkwürdig ist das Verhältnifs in welchem die verschiedenen in London, und abhängig davon in England (im engeren Sinne), Klassen von Medicinalpersonen stehen (S. des Verf. Werk S. 144). Die eigentlichen Aerzte (Physicians), welche alle den Doctorgrad in der Medicin erlangt haben, und deren Guineenvisiten durch Europa so berühmt geworden sind, werden nur zu Consultationen, in bedenklichen Fällen, und aufserdem in sehr vornehmen Häusern gerufen. Es ist daher leicht einzusehen, dafs die Praxis derjenigen unter ihnen, welche gerade keinen sehr ausgebreiteten Ruf erlangt haben, auch nicht so lucrativ sein wird, als man nach dem ansehnlichen Honorar für jede einzelne Visite erwarten sollte. Unter diesen Aerzten bilden nun wieder die in Oxford und Cambridge promovirten eine mächtige Aristocratie, und schliefsen diejenigen, welche ihre Bildung Edinburgh oder irgend einer andern Universität verdanken nicht nur aus dem Conclave ihres Collegiums aus (denn jene werden nur Licentiaten, nicht Mitglieder, Fellows), sondern wissen es auch so einzurichten, dafs jenen in praktischer Hinsicht mit ungleich besseren Kenntnissen ausgestatteten Männern mehrere andere Vor-

theile entzogen werden. So z. B. sind in den verschiedenen Londoner Hospitälern fast keine Aerzte angestellt, als solche, welche zu den eigentlichen Mitgliedern des Collegiums gehören.

Die gewöhnliche medicinische Praxis bleibt nun den Apothekern überlassen, welche nach den neueren Gesetzen auch einen Grad von medicinischer Bildung haben müssen. Mit diesem bescheidenen Titel aber begnügen sich auch viele z. B. in Edinburgh promovirte Aerzte, wenigstens bis ihr Ruf sich so weit erhoben hat, dafs sie sich ohne Gefahr ihre Praxis zu verlieren unter die Zahl der eigentlichen Aerzte reihen können. Der Apotheker indessen besucht seine Kranken, und schickt ihnen die von ihm selbst verordneten Arzneien aus seiner eigenen Officin. Der Betrag seiner Rechnungen richtet sich einzig nach der Menge der verabfolgten Arzneien. Wir erinnern uns wenigstens nie gehört zu haben, dafs, wie der Verf. S. 155 erwähnt, die Besuche noch aufserdem bezahlt werden.

Die Chirurgen bilden wieder ein anderes Collegium, von welchem jeder, der die Chirurgie in England ausüben will, autorisirt sein soll. Es ist natürlich, dafs auch viele von ihnen die gewöhnliche Familienpraxis übernehmen; manche von ihnen sind auch promovirte Aerzte.

Ehe der Verf. London verläfst, erwähnt er noch mehrere dortige gelehrte Gesellschaften. Der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft, welche sich durch ihre Schriften so vortheilhaft ausgezeichnet hat, hat sich neuerdings eine «Gesellschaft der Aerzte des vereinigten Königreiches» gegenübergestellt, welche von dem lächerlichen Grundsatze ausgeht, dafs sie alle diejenigen Aerzte aus ihrer Zahl ausschliefst, welche Chirurgie, Pharmacie oder Geburtshülfe ausüben. Sie ist mit Recht in England schon bitter getadelt worden.

Was das Hunter'sche Museum im Collegium der Wundärzte betrifft, so stimmen wir völlig mit dem Verf. überein, dafs ein vollständiger gedruckter oder auch nur

geschriebener Catalog desselben ausgefertigt werden möge. Es würde ein für die Wissenschaft unersetzlicher Verlust sein, wenn der lebendige Catalog dieses Museums, der freundliche Clift plötzlich aufser Stand gesetzt würde, seiner Stelle ferner vorzustehen.

Unter mehreren andern anatomischen und pathologischen Museen erwähnt der Verf. auch des Bell'schen, welches, wie wir später wieder anführen werden, in Besitz des Collegiums der Wundärzte zu Edinburgh gekommen ist.

Die englischen Universitäten, Oxford und Cambridge, können uns gar kein medicinisches Interesse gewähren, indem, abgesehen davon, dafs an keine praktischen Anstalten zum Unterricht zu denken ist, auch für das Theoretische nur die Namen und fetten Pfründen der Professoren gelten, von Vorlesungen aber selten die Rede ist. Es ist in der That traurig zu bemerken, welcher grofse Reichthum hier für die Aufrechthaltung verjährter Vorurtheile vergeudet wird. Die englischen Universitäten verdienen in der That nichts weniger als ihren Namen: denn statt dafs sie den Inbegriff der Wissenschaften aufnehmen und weiter fördern sollten, dreht sich das ganze Leben nur um irgend einen besonderen, zur allgemeinen Bildung freilich nöthigen Zweig des Wissens. In Oxford ist bis jetzt die Tendenz der Studien ganz philologisch gewesen, in Cambridge dagegen hat man sich vorzugsweise mit mathematischen Wissenschaften und mit Physik beschäftigt. Diese Wissenschaften, mit ein wenig Philosophie und einer besonderen Art von Theologie, sind die Gegenstände eines Examens, welchem sich die fleifsigeren unter den Studierenden — besonders solche, welche als Geistliche oder als Aerzte späterhin auftreten wollen — unterwerfen, womit sie ihre academischen Studien gewissermaafsen endigen. Auf den durch dies Examen erlangten Master of Arts degree (Gradus magistri liberalium artium) folgt dann nach Verlauf von ungefähr sechs Wochen — je nach den beson-

deren Gesetzen der Facultät — das Doctordiplom gewissermaafsen von selbst; denn ein Examen, welches vor der Ertheilung desselben gehalten werden soll, ist so rein formell, dafs man nicht begreift, wie ernste Leute sich zu solchem Geschäfte hergeben.

Der in der Oxforder oder Cambridger Schule sich bildende Arzt mufs doch aber auch etwas Medicin lernen; er findet alle Gelegenheit dazu in Edinburgh oder London; denn es genügt wenn nur sein Name während der Zeit jener sechs Jahre auf der englischen Universität bleibt, er selbst mag sich aufhalten wo er will. — Dieses ist die Bildung der English university men, welche, wie wir gesehen haben, die auserwählten Mitglieder des Londoner Collegiums der Aerzte constituiren.

Ueber die Vortheile und Nachtheile dieser Einrichtung der Universitäten Oxford und Cambridge ist in England ad nauseam gestritten worden; wir wollen uns nicht in den Streit einlassen, um so weniger, da wir an die von einem ganz andern Princip ausgehende Einrichtung unserer deutschen Universitäten gewöhnt sind, und daher die Ansichten der Engländer nicht theilen können; — gewifs aber ist es, dafs auf diese Weise England (wenn man es von Schottland und Irland unterscheidet) keine einzige gesetzmäfsig bestellte Anstalt zum Studium der Medicin darbietet. Professoren der Medicin sind an beiden Universitäten: kommt es aber von der überreichlichen Besoldung dieser Männer, kommt es von der Art sie anzustellen, welche immer sehr vom Zufalle abhängt, oder von einem Vorurtheil der Studierenden — es existirt weder in der einen noch in der andern Universität eine medicinische Schule.

Wir wenden uns gerne ab von diesen Ueberbleibseln des scholastischen Mittelalters, und folgen dem Verf. nach Edinburgh, wo der deutsche Arzt wieder Institute findet, welche denen auf unseren Universitäten sehr nahe kommen. Wir finden hier Professoren, welche es für ihre Pflicht erkennen — auch ihren Vortheil darin finden — Vorlesun-

gen zu halten; wir finden Kliniken, so gut wie die Vorurtheile des Volkes sie gestatten; wir finden Privatdocenten, welche mit einander wetteifern, sich die Achtung und den Beifall der Studierenden zu erwerben.

Doch auch hier ist, wie auf allen brittischen Universitäten der ursprüngliche, im Mittelalter deutlich sich aussprechende und bei uns noch gültige Grundsatz, dafs jeder Doctor dociren könne und dürfe, verloren gegangen. Eine bestimmte Anzahl Professuren besteht, welche in neueren Zeiten, jedoch unbedeutend, vermehrt worden ist, und welche, wenn sie erledigt werden, mit einem nach Umständen tauglichen Subjecte ad vitam aut culpam besetzt werden [1]). Um die Erziehung von Lehrern aber, für die Lernenden gewifs einen sehr wichtigen Punkt, sorgt die Universität gar nicht. Es giebt keine Professores extraordinarii, und die Privatdocenten haben alle gar keine Gemeinschaft mit der Universität — ja bilden auf gut Brittisch gewissermaafsen eine Opposition gegen dieselbe.

Die Vortheile, die ein solches Verhältnifs gewährt, sind gewifs nicht zu verkennen; es entsteht dadurch ein reger Eifer, es können sich die Privatdocenten frei und ungehindert bewegen; indessen sind doch einige Rücksichten dabei nicht zu übersehen, die nothwendig einen hemmenden Einfluss haben müssen.

Dahin gehört vor allen der Zwang, unter dem die Studierenden sind, gewisse Vorlesungen bei gewissen Lehrern, z. B. Professoren an der Universität, Mitgliedern eines gewissen Collegiums zu hören; es wird dadurch einigen Lehrern ein Vorrang vor andern gegeben, den sie

---

1) Bei der grofsen Menge von Privatdocenten im medicinischen Fache geschieht es wohl meistens, dafs, da sie sich gewöhnlich um die Professuren an der Universität bewerben, diese ihnen zugetheilt werden. In den andern Facultäten werden aber fast alle sogleich als Professores ordinarii installirt, ohne vielleicht je gelehrt zu haben.

keinesweges einer Ueberlegenheit an Talenten, an allgemeiner Nützlichkeit verdanken, sondern einem zufälligen Zusammentreffen von Umständen. Der Zwang bestimmte Vorlesungen zu hören, bringt aber natürlich eine Gleichgültigkeit gegen die in die Vorschrift nicht mit eingeschlossenen mit sich, woher es denn kommt, dafs es den meisten Lehrern schwer fällt, sich über Disciplinen ein Publicum zu verschaffen, welche nicht vorgeschrieben sind.

Eine andere Unannehmlichkeit ist der Mangel an System in den dem Studierenden auf diese Art zu Gebote stehenden Vorlesungen. Da z. B. Chemie vorgeschrieben ist, so lesen vier bis fünf Docenten Chemie — im Allgemeinen — weil ihre Vorlesungen, wenn sie einzelne Abtheilungen dieser Wissenschaft vorzugsweise umfafsten, nicht unter die zuziehungsfähigen gerechnet werden würden.

Die Edinburgher Schule zeichnet sich in Grofsbritannien durch einen gewissen mehr wissenschaftlichen regen Geist aus, welcher sich zu Cullen's Zeiten über sie verbreitete, durch die Brownianische Streitigkeit nur angefacht wurde, und auch jetzt sowohl unter Lehrern als Schülern auf eine erfreuliche Weise vorwaltet. Ein merkwürdiges Zeichen — zugleich Ursache und Wirkung — dieses Geistes sind die sogenannten Debating Societies, von denen die älteste, die königliche medicinische Gesellschaft, schon seit 90 Jahren ihren Ruf behauptet. Es wird hier von den Studierenden, den jungen Aerzten, auch den Privatdocenten über verschiedene, theils theoretische, theils praktische Gegenstände disputirt; und da die Disputanten am Orte unter gar keinem fremden Einflusse sind, so wird oft frei die Meinung dieses oder jenes Lehrers gewürdigt und angegriffen. Wie sehr durch eine solche Anstalt ein eifriges Eingehen in einzelne Theile der Wissenschaft hervorgerufen wird, wie sehr das Studium überhaupt eine Art von Unabhängigkeit und Selbstständigkeit erhält, das wissen wir aus eigener Erfahrung. Eine Bibliothek ist von den Mitgliedern der Gesellschaft und für ihren Gebrauch

gesammelt worden, eine in Edinburgh um so nothwendigere Anstalt, da bei der sehr grofsen Anzahl von Studierenden der Medicin (900 — 1000) die Universitätsbibliothek nicht ausreicht.

Von ernsterer Art ist die Edinburgher medicinisch-chirurgische Gesellschaft, welche nach dem Vorbilde der berühmten Gesellschaft gleiches Namens in London vor einigen Jahren gestiftet, und, besonders aus praktischen Aerzten bestehend, viel für die Wissenschaft zu leisten verspricht. Der kürzlich erschienene erste Band ihrer Transactions enthält unter andern eine tüchtige Arbeit des jungen Prof. Alison über Skrofeln und ihr Vorkommen mit Entzündung, — und mehrere Aufsätze von Dr. Duncan d. j. über Pseudoerysipelas.

Von dem gröfsten Einfluſs auf die Edinburgher medicinische Schule verspricht das Collegium der Chirurgen [1]) zu werden, eigentlich eine Innung, welche die Erlaubnifs ertheilt, innerhalb eines gewissen Theiles von Schottland die Chirurgie auszuüben. Da es an der Universität an einem Lehrer der Chirurgie mangelte, errichtete sie vor 20 Jahren eine Professur für diese Wissenschaft, welche John Thomson übertragen wurde, der sie erst vor einigen Jahren niederlegte, um das Lehramt der praktischen Medicin zu übernehmen. Aber auch auf andere Weise befördert dieses Collegium die Fortschritte der Wissenschaft. Es errichtet jetzt ein anatomisches Museum, dessen pathologischer Theil besonders durch Thomson's Beiträge bereichert wurde, während in der neuesten Zeit der bekannte Knox auch der vergleichenden Anatomie, welche wenig-

---

1) Die Chirurgen in Schottland vertreten die Stelle der Apotheker in England, d. h. sie sind die gewöhnlichen Hausärzte; sie haben alle eine gute wissenschaftliche Erziehung; viele von ihnen, besonders in Edinburgh, sind promovirte Aerzte, behalten aber den Namen Chirurgen, weil sie mit demselben mehr Praxis erwerben.

stens in ihren feineren Theilen hier noch nicht Eingang fand, durch seine Arbeiten eine allgemeinere Theilnahme zu geben weifs. Der Veteran Barclay, auch in Deutschland durch seine anatomischen Schriften bekannt, hat sein reiches, in einigen Sachen sehr interessantes anatomisches Cabinet diesem Collegium auf seinen Todesfall geschenkt; — die wichtigste Acquisition aber für Edinburgh, und zugleich ein schmerzlicher Verlust für London ist das vortreffliche anatomische und pathologische Museum von Charles Bell, welches das Collegium der Wundärzte an sich gekauft hat. Da diese Behörde, von Liberalität beseelt, alle diese Schätze dem öffentlichen Nutzen widmen wird, so wird dadurch eine grofse Lücke reichlich ausgefüllt werden, welche der Prof. der Anatomie, Monro, gelassen hat, indem er das von Vater und Grofsvater ihm hinterlassene, jetzt aber der Universität zugehörige Museum ganz für seinen eigenen Privatgebrauch bei den Vorlesungen behält.

Die praktischen Anstalten in Edinburgh sind, obgleich nicht geradezu mangelhaft, doch für die Wichtigkeit der Schule, für die grofse Menge der Studierenden zu unbeträchtlich. In dem gegen 200 Kranke enthaltenden Hospital (Royal Infirmary) haben zwar die Studierenden Zugang zu fast allen Kranken, aber unter den jungen Leuten können nur die vier bis sechs Assistenzärzte (Clerks), und gegen 10 Eleven, welche blofs verbinden und bei Operationen assistiren (Dressers), sich selbstthätig innerhalb des Hospitals mit Ausübung der Kunst beschäftigen. — Dafür bietet aber auch die Armenbevölkerung der ganzen Stadt ein weites Feld für Berufene und Unberufene, um sich in der medicinischen, chirurgischen und geburtshülflichen Praxis zu üben. Es bestehen nämlich mehrere öffentliche, d. h. durch allgemeine Subscription unterhaltene Dispensaries, Polikliniken, wo den Kranken freie Medicin gereicht wird, und in denen einige der Lehrer, andere jüngere praktische Aerzte, und unter jener Leitung die Studierenden Kranke behandeln. Es ist erfreulich zu sehen, mit welchem grofsen

Eifer die jüngeren Aerzte sich dieser Beschäftigung, bei welcher sehr viel Mühe und Arbeit mit gar keiner pecuniären Belohnung verbunden ist, zu der sie also reines wissenschaftliches Interesse leitet, annehmen, und so alle Pflichten der Armenärzte erfüllen.

Glasgow ist als medicinische Schule erst in neueren Zeiten von irgend einer Bedeutung geworden. Durch den frühen Tod von Allan Burns hat sie viel verloren, besitzt aber an dessen Bruder John Burns (Professor der Chirurgie, der sich aber mehr durch sein Handbuch der Geburtshülfe bekannt gemacht hat) und noch mehr in dem Botaniker Hooker und dem Chemiker Thomes Thomson ausgezeichnete Männer. Das Hospital zeichnet sich durch seine schöne Lage, seine vorzügliche Bauart, durch seine Geräumigkeit nicht nur vor dem Edinburgher, sondern auch vor vielen andern aus. Die Behandlung, welche dort abwechselnd von verschiedenen Aerzten und Wundärzten übernommen wird, schien uns im Ganzen sehr zweckmäfsig. — Wir übergehen die allgemein bekannte Irrenanstalt und das Hospital für venerische Mädchen, welches letzte jetzt an Dr. Cumin (vergl. Wagner S. 256.) einen tüchtigen Arzt besitzt, eben so das berühmte Museum von William Hunter, und erwähnen nur noch die ganz neuerlich eingerichtete Anstalt für die Behandlung der Augenkrankheiten, um welche sich die Doctoren Monteath und Mackenzie viel Verdienste erworben haben. Beide werden den deutschen Reisenden interessiren, der erstere als Uebersetzer des Weller'schen Werkes über die Augenkrankheiten, der letztere als ein eifriger Schüler Beer's.

Auch die medicinische Schule zu Dublin hat sich in den neueren Zeiten, und ganz vorzüglich in den letzten Jahren, sehr gehoben (Wagner S. 259.) Bei den herrlichen dort vorhandenen Anstalten für die praktischen Fächer brauchte der den Irländern eigenthümliche Enthusiasmus auch nur einer geringen Anregung, um zu einem eifrigen

Studium der medicinischen Wissenschaften zu erwachen. Dazu kommt, dafs Dublin der einzige Ort ist, wo dem englischen Studierenden, falls er nicht auf den Continent reisen will, sich bequeme Gelegenheit zum praktischen Studium der Anatomie darbietet. Der fremde Arzt wird mit zuvorkommender Freundschaftlichkeit von den Dublinern empfangen, welche sehr bereit sind, alles zu zeigen und mitzutheilen, was sie in der Wissenschaft leisten.

Die Städte Liverpool und Manchester, in sonstiger Hinsicht so sehr merkwürdig, sollte der Reisende auch mit Rücksicht auf die Medicinalanstalten nicht aufser Acht lassen. Die ganz neuerlich erbauete Infirmary zu Liverpool läfst an Reinlichkeit und Vortrefflichkeit der inneren Einrichtungen wenig mehr zu wünschen übrig. Auch das Fieberhospital wird interessant dadurch, dafs es von dem berühmten Currie begründet, und seine Wasserübergiefsungen dort vorzüglich angewandt worden sind. Die Infirmary zu Manchester ist alt, liegt in der Mitte der Stadt, und es ist darin, besonders in der Abtheilung für Geisteskranke, manches auszusetzen. Ganz neu, schön und zweckmäfsig eingerichtet ist aber ein Hospital für ansteckende Fieber. Diese Provincialanstalten sind von Wichtigkeit auch für die Fortschritte der Medicin im Allgemeinen in England, weil viele Medicinalpersonen einzig und allein, oder doch vorzüglich, in ihnen gebildet werden.

Wir erlauben uns nun noch einige Bemerkungen über den Zustand der Heilwissenschaft in Grofsbritannien im Allgemeinen, welchen der Verf. im Eingange seines Werkes kurz berührt hat. Dem Studium der Anatomie stehen sehr grofse Schwierigkeiten im Wege, die ihren Ursprung in den Vorurtheilen des Volkes haben, und zu deren Beseitigung die gesetzgebende Gewalt bis jetzt noch keinen Schritt gethan hat. Die Leichname der hingerichteten Mörder sind die einzigen, welche von Rechtswegen den Aerzten zum anatomischen Gebrauch überliefert werden. Alle anderen werden denselben auf dem Wege des Dieb-

stahls von einer verworfenen Menschenklasse (resurrectionmen) verschafft. Dublin ist jetzt die einzige Schule, in der in Folge dieser Umstände der Mangel an Leichnamen nicht fühlbar ist. In den übrigen steigt der Preis derselben, welche sogar von Dublin und von Paris herbeigeschafft werden, bis zu 6, 8, 10 Pfund und höher. Der Verf. bemerkt richtig, dafs das Studium der vergleichenden und der pathologischen Anatomie immer mehr oder weniger mit der rein menschlichen verbunden wird. Wenn nun die vergleichende Anatomie in England nicht mit der umfassenden Wissenschaftlichkeit bearbeitet wird, deren sie sich in Deutschland und Frankreich erfreut, so müssen wir doch in dem dort sich rege äufsernden Streben für die Vervollkommnung der pathologischen Anatomie das Vorwalten eines förderlichen Princips erkennen. Denn während die Engländer die physiologische Berücksichtigung der ursprünglichen Mifsbildungen entweder gänzlich vernachlässigt, oder sie doch ohne alle philosophische Würdigung behandelt haben, wird doch meistens die Betrachtung der eigentlichen sowohl medicinischen als chirurgischen Krankheiten mit beständiger Rücksicht auf das anatomisch-pathologische Verhältnifs derselben angestellt. Im chirurgischen Fache brauchen wir nur an die Arbeiten eines Cooper, Travers, Hey, Allan Burns, Lawrence, Charles Bell und Wardrop zu erinnern, um diese Bemerkung zu bestätigen, und vorzugsweise durfte wohl die Londoner Schule sich in dieser Hinsicht auszeichnen. Wie schädlich aber demungeachtet beim Studium der Chirurgie eine ausschliefsliche Berücksichtigung der anatomischen Verhältnisse sei, wie verkehrt es sei, wenn Cooper seinen Schülern zuruft: Be a good anatomist and you will be a good surgeon (sei ein guter Anatom, und du wirst ein guter Chirurg sein), darauf brauchen wir unsere deutschen Leser nicht aufmerksam zu machen.

Das früher von Baillie besonders nach den ihm von den Hunter's dargebotenen Hülfsmitteln bearbeitete Handbuch

buch der pathologischen Anatomie, welches vorzugsweise die inneren Krankheiten berücksichtigt, ist jedermann bekannt. Wenn wir nicht irren, war es das erste in seiner Art, welchem, nachdem es durch unsern trefflichen Sömmering in ein deutsches, d. h. gelehrtes Gewand gekleidet war, dann in Deutschland mehrere vollständigere Arbeiten über denselben Gegenstand folgten. Wenn nun auch in England kein anderer Inbegriff der pathologischen Anatomie seit Baillie erschienen ist, so rührt dies weniger aus einem Mangel an Interesse für den Gegenstand, als aus einer auch in andern Wissenschaften unter den Engländern immer bemerkbaren Vernachlässigung der allgemeinen Uebersicht her. Wir nennen hier wieder die Arbeiten von Allan Burns über die Herzkrankheiten, von Abernethy über die Geschwülste, die so reichhaltigen Resultate von Abercrombie über die krankhaften Zustände der wichtigsten Höhlen des Körpers; wir erinnern an den Eifer, mit dem in der letzten Zeit die Arbeiten eines Corvisart und Laennec über die Brustkrankheiten, eines Serres, Rostan, Lallemand über die krankhaften Zustände des Gehirns, sogar die eines Broussais über die Entzündung der Schleimmembranen, in Grofsbritannien benutzt worden sind; wir glauben endlich von dem vielversprechenden Streben der Edinburger Schule in diesem Felde manches erwarten zu dürfen.

Der eben bemerkte Mangel an übersichtlichen Werken gilt auch vorzüglich für die Physiologie. Von dem leider zu früh für die Wissenschaft verstorbenen John Gordon wäre ein solches zu erwarten gewesen; wir zweifeln, in wiefern das neuerdings von Bostock herausgegebene den Forderungen der Wissenschaft in ihrem jetzigen Zustande entspricht. So behelfen sich denn die Engländer mit Uebersetzungen fremder Werke, und wenn sie sich bisher der unvollkommenen Arbeiten von Richerand und Magendie, und der zu ihrer Zeit wohl vorzüglichen von Blumenbach bedienten, so ist es erfreulich, dafs nun

auch die in allen Rücksichten genügende und dem englischen Geschmack mehr als die meisten deutschen Werke zusagende Physiologie unseres Rudolphi ins Englische übertragen wird. Dafs jedoch die Engländer auch dieses Fach in neueren Zeiten gefördert haben, zeigen die tüchtigen Arbeiten von Philip Wilson über das Verhältnifs des Nervensystems zum Blutumlauf und zur Digestion, und ganz besonders die höchst wichtigen Lehren von Charles Bell über die Nerven, welche näher zu berühren hier unnöthig erscheint, da dieselben auch in Deutschland schon bekannt geworden sind. Leider steht dem Fortgang der Physiologie in England ein wichtiges Hindernifs in der Beschränkung entgegen, welcher wissenschaftliche Forschungen von Seiten der religiösen Ansichten bei der gröfseren Menge erleiden; denn man scheint dort noch nicht zu verstehen, dafs beides, das religiöse und das wissenschaftliche Interesse neben einander und unabhängig von einander fortschreiten könne. So mufs es uns wunderbar erscheinen, dafs das tüchtige Werk von Lawrence über Anthropologie nicht nur den gehässigen Angriffen Abernethy's preifsgegeben, sondern auch von der obersten Gerichtsbehörde Englands aufser dem Schutz der Gesetze erklärt wurde; und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil es materialistische Ansichten enthielt. Auch gegen das Experimentiren mit lebenden Thieren haben sich im Laufe des vorigen Jahres Stimmen im Parlamente erhoben, und wenn auch solches nicht von Rechtswegen gestraft werden kann, so zieht es doch ein gewisses Odium auf sich.

Ueber den Zustand der Pathologie und Therapie im Allgemeinen in Grofsbritannien, ist es schwer ein Urtheil zu fällen. Wir haben deren so viele, sowohl von solchen deutschen Aerzten gehört, welche England besucht hatten, als von solchen, welche die englische Medicin nur litterarisch kannten, und diese haben uns so wenig genügt, dafs wir es nicht wagen, unseres entschieden hinzuzufügen.

Aus dem was über den Zustand der Unterrichtsanstalten erwähnt worden ist, geht hervor, dafs die Medicinalpersonen in England die verschiedenste Erziehung nicht nur dem Grade, sondern auch der Art nach genieſsen; dafs daher auf die pathologischen und therapeutischen Ansichten des Einen nie aus denen eines Andern geschlossen werden darf. Der Chirurg, welcher seine Bildung nur der Londoner Schule verdankt (und die Anzahl dieser ist sehr grofs), hat gewöhnlich wenig Trieb oder Gelegenheit, sich mit dem Studium der eigentlichen Medicin zu befassen. Auch dem sogenannten Apotheker, falls er nur die Londoner Anstalten besucht, bietet sich kein klinischer Unterricht dar, und er folgt nur empirisch dem Beispiele des Arztes, welcher zufällig das Hospital verwaltet, das er besucht, oder desjenigen, bei welchem er die Jahre seiner Lehrzeit zugebracht hat. Durch eigenes Lesen füllt er die so übrig gebliebenen Lücken seines Wissens spärlich aus. Die in Edinburgh gebildeten Aerzte hingegen genieſsen dort eines sowohl systematischen als klinischen Unterrichts in der praktischen Medicin, und es fehlt ihnen wenigstens nicht an Gelegenheit, sich in diesem Fache wissenschaftlich auszubilden. Der schon früher berührte Mangel an Handbüchern erschwert auch hier auf der einen Seite dem englischen Schüler das Studium seiner Wissentchaft, auf der andern Seite uns einen sicheren Ueberblick dessen, was die Engländer in neuerer Zeit leisten. Das Meisterwerk von Cullen, von wie grofsem Einflusse es auch zu seiner Zeit war, enthält zu viel Theoretisches und Hypothetisches, um nicht jetzt veraltet zu erscheinen. Seine Stelle ist noch nicht wieder ausgefüllt; denn der einzige Versuch eines ähnlichen Werkes von Bedeutung « das Studium der Medicin, » von Mason Good, dessen auch der Verfasser Erwähnung thut, ist, ohne allen praktischen Werth, nur ein lobenswerther Beweis der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns des Schriftstellers. Noch fühlbarer ist dieser Mangel

an Uebersicht im Felde der allgemeinen Pathologie und Therapie, von welchen der Verf. richtig bemerkt, dafs sie in England gar nicht existiren.

Niemand wird indessen läugnen, dafs die Engländer in den letzten Zeiten in der Erkenntnifs und Behandlung einzelner Krankheiten grofse Fortschritte gemacht haben. Dieselben Ursachen, welche in Deutschland, namentlich bei Marcus und Reil eine genauere Untersuchung über den Sitz der anhaltenden Fieber und ihr Verhältnifs zur Entzündung erweckten, brachten in England ähnliche Forschungen, vorzüglich von Seiten Clutterbuck's, Armstrong's, Bateman's, Cheyne's und anderer herbei; wenn auch die Resultate dieser Forschungen in theoretischer Hinsicht nicht übereinstimmten, so hatten sie doch sämmtlich eine gröfsere oder geringere Tendenz zur antiphlogistischen Behandlung zur Folge. Am reinsten wurde diese in Edinburgh befolgt, dessen Lage bergig und den Winden ausgesetzt eine Constitution mit sich bringt, welche sich vielleicht mit der von München vergleichen läfst. Weniger ausgesprochen war die antiphlogistische Methode in Glasgow; in London wurde aber vorzüglich geklagt, dafs die in der grofsen Stadt lebenden Einwohner die häufigen Blutentziehungen nicht vertragen.

Unser Raum erlaubt uns nicht, mehrere andere in der letzten Zeit in England besonders zur Sprache gekommene Krankheiten, den Rheumatismus, die Gicht [1]), die Syphilis und andere mehr, zu berühren. Wir wollen nur noch auf einen unter den gewöhnlichen englischen Aerzten häufig vorkommenden Irrthum aufmerksam machen, den nämlich, dafs sie eine Menge zweifelhafter und unbekannter Krank-

---

1) Einen Vortheil scheinen die Engländer vor uns in der Diagnose voraus zu haben, den strengen, markirten Unterschied zwischen chronischem Rheumatismus und Gicht, über welchen unsere deutschen Aerzte nach so vielen Erörterungen noch immer zweifelhaft zu sein scheinen.

heitsformen unter dem Namen Liver-complaint (Leberleiden) zusammenwerfen, und nun auf rein-empirischem Wege mit lange fortgesetzten Gaben von Quecksilber gegen dieselben verfahren. Aber auch noch hundert anderen Krankheitszuständen, wie verschiedenartig sie auch sein mögen, mufs dies Universalmittel begegnen, und es kommt keine Indigestion, kein Katarrh, kein ernstliches chirurgisches Leiden vor, wo der ächte Londoner Arzt nicht mit seiner blauen Pille (Quecksilber-Oxydul) zu Hülfe eilt.

Eine merkbare Veränderung in der englischen Therapie ist in den letzten 20 Jahren durch das klassische Buch von James Hamilton «On purgative medicines» (über die abführenden Mittel) bewirkt worden. Dieser Veteran, welcher noch als achtzigjähriger Greis in Edinburgh ein thätiges Leben führt, hat in dem genannten Werke als Resultat seiner vieljährigen Hospitalpraxis den Nutzen der Abführmittel in gröfseren oder kleineren Gaben in vielen Krankheiten nachgewiesen, in welchen sie früher für unnütz oder schädlich gehalten wurden. Dies gilt vorzüglich vom Scharlach, vom Typhus, vom Veitstanz, in welchem letzteren wir selbst ihn durch beharrliche Anwendung jener Mittel Wunder thun gesehen haben.

Was übrigens die Arzneimittellehre im Allgemeinen betrifft, so ist ihr Charakter der der Einfachheit. Die regelmäfsigen Aerzte gebrauchen nur wenige Arten von Mitteln, und diese mit weniger pharmaceutischer Kunst bereitet, als es in Deutschland wohl Sitte ist. Wenn hingegen die Apothekerärzte ihre Rechnungen durch theure und complicirte Mittel zu vergröfsern suchen, so darf man sich nicht wundern, da jene Rechnungen gewöhnlich die einzige Belohnung ihrer ärztlichen Mühe sind. Die vielen Quackmedicines endlich, deren Absatz ungeheuer sein mufs, zeugen noch von einem niederen Zustande der Cultur unter der geringeren Volksklasse.

Ueber den Zustand der Chirurgie wollen wir hier gar

nichts erwähnen, da er namentlich durch das überall bekannte Wörterbuch von Samuel Cooper mehr als der der anderen Disciplinen als bekannt vorausgesetzt werden darf. Auch hier indessen möchten wir den Mangel einer systematischen Akiurgie sowohl mit Hinsicht auf Indicationen als auf Methoden andeuten. Von der Augenheilkunde getrauen wir uns zu behaupten, dafs die Deutschen hierin den Engländern vorausgeeilt sind.

Die Geburtshülfe in Grofsbritannien hat der Verf. wohl S. 9. mit zu ungünstigen Farben dargestellt. Der Mangel grofser Anstalten zum Studium dieser Kunst in London ist freilich nicht zu entschuldigen. Wir müssen aber doch nicht vergessen, dafs die vielen Lehrer in diesem Fache, von denen manche nicht unbedeutend sind, ihre Schüler zur Erlernung der Kunst in Polikliniken und überhaupt bei Armen anleiten. In Edinburgh besteht wirklich ein kleines zum Nutzen der Studierenden eingerichtetes Gebärhaus, worin die Studierenden selbst die Geburten vollziehen; aber auch hier geben mehrere Privatdocenten ihren Schülern in Polikliniken Gelegenheit zu geburtshülflicher Praxis. In der grofsen Dubliner Gebäranstalt endlich bietet sich dem Studierenden sehr reichliche Gelegenheit die Geburtshülfe zu üben, und viele schwierige Fälle zu sehen. Der Verf. hat übrigens Recht, wenn er den gänzlichen Mangel der Touchirübungen rügt. Im Ganzen geht die englische Geburtshülfe von dem Grundsatze aus, den natürlichen Verlauf der Geburt durch künstliche Beihülfe so wenig als möglich zu stören. Bemerkenswerth ist noch die sogar bei künstlichen Geburten durch Zange und Wendung beibehaltene Seitenlage, welche zwar für die Gebärende weit angenehmer, dem Fortgange der Geburt aber doch wohl in einzelnen Fällen beeinträchtigend sein dürfte. Der in England fast immer unglückliche Erfolg des Kaiserschnitts, dessen auch der Verf. Erwähnung thut, läfst sich leicht aus der Verschiedenheit der Indicationen erklären, unter welchen jene Operation vollzogen wird;

denn die Möglichkeit der Perforation schliefst dort immer den Kaiserschnitt aus. Es bleiben also nur die allerungünstigsten Fälle zur Vollziehung desselben übrig.

Der Zustand der Staatsarzneikunde in Grofsbritannien endlich verdient mit vollem Rechte eine ausführlichere Berücksichtigung, als sowohl der Verf. als wir ihr geben können. Die medicinische Polizei ist entweder sehr unvollkommen, oder existirt gar nicht. Dem Unwesen der Quacksalber wird auf keine Weise gesteuert. Die Apotheken, bei deren nachlässiger Verwaltung häufige Unglücksfälle entstehen [1]), stehen unter keiner gesetzlichen Aufsicht; denn die Collegien der Aerzte haben die Rechte, welche sie über die Apotheken hatten, durch Nichtgebrauch längst eingehen lassen. Die Vaccination ist weder gesetzmäfsig eingeführt, noch sind wirksame Maafsregeln getroffen worden, um sie unter den niederen Volksklassen allgemein einzuführen. Wenn es hieraus hervorgeht, dafs sich der Zustand von England in dieser Hinsicht keinesweges mit dem, namentlich unserer deutschen Staaten vergleichen läfst, so müssen wir uns doch nicht zu der Meinung verleiten lassen, dafs jene Mängel aus Unwissenheit oder Nachlässigkeit hervorgehen. Sie entstehen vielmehr aus dem Grundsatze der Regierung, den wir hier keiner Beurtheilung unterwerfen können, sich so wenig als nur irgend möglich in das Einzelne der Verwaltung zu mischen. So steht auch der eigenthümliche Zustand der Jurisprudenz und der Justiz in England einem wissenschaftlichen Fortschreiten der gerichtlichen Arzneikunde mächtig entgegen. Wir führen nur zum Beispiel an, dafs bei Criminaluntersuchungen über Verletzungen, Vergiftungen u. s. w. von dem Arzte, welcher die Krankheit behandelt oder die Obduction vollzogen hat, nicht ein wissenschaftliches, gründ-

1) In der neuesten Zeit namentlich dadurch, dafs von unwissenden Lehrlingen die Sauerkleesäure statt der Magnesia sulphurica dispensirt wurde.

lich durchgeführtes Urtheil gefordert wird, sondern dafs derselbe bei dem öffentlichen Gerichtsverfahren als Zeuge für die eine oder die andere Parthei aufgerufen und examinirt wird, wo ihm denn oft ein anderer Arzt als Zeuge der Gegenparthei gegenübersteht, und es nun dem nicht medicinischen Richter und der nicht medicinischen Jury überlassen bleibt, ein rein medicinisches, gewöhnlich sehr schweres Urtheil zu fällen. Der in Deutschland mit so vielem Fleifse bearbeitete Gegenstand der Lethalität der Wunden wird in England gar nicht berührt, weil nicht die Verwundung selbst, sondern der Animus mit welchem sie vollzogen ist, bestraft wird. Ob aber nun gleich das letzte in England erschienene Werk über gerichtliche Arzneikunde, oder vielmehr, wie die Engländer sagen, über medicinische Jurisprudenz, von Paris und Fonblanque, in vielen Stücken höchst unvollkommen ist, und überhaupt einen Mangel an Klarheit des Begriffes über den Zweck dieser Wissenschaft zeigt; so glauben wir doch eine bessere Periode für das Studium derselben in England prophezeihen zu dürfen: denn es scheint, dafs man wenigstens das Bedürfnifs derselben lebhaft fühlt.

Wir nehmen von diesem Gegenstande und der Arbeit des Verf. Abschied, und empfehlen beide der Aufmerksamkeit unserer Leser; die Arbeit aber ganz vorzüglich denen, welche gesonnen sind selbst Grofsbritannien zu besuchen; denn diesen wird sie ein nicht zu entbehrender Begleiter auf ihren Reisen sein.

Becker.

VI.

Beiträge zur Kenntnifs des Innern von Rufsland; von Dr. Johann Friedrich Erdmann, Russ. Kaiserl. Collegienrathe, der The-

rapie und Klinik öffentl. ordentl. Professor an der Universität zu Dorpat, Mitgliede vieler gelehrten Gesellschaften. Erster Theil. Riga und Dorpat, bei Meinshausen. 1822. 8. Auch unter dem Titel: Medicinische Topographie des Gouvernements und der Stadt Kasan, nebst mehreren darauf Bezug habenden historischen, geographischen, statistischen und ethnographischen Notizen. Mit einem topographischen Plane der Stadt und des Gebietes von Kasan, in Steindruck. IV und 337 S. (2 Thlr. 18 Gr.) — Zweiter Theil, erste Hälfte. Leipzig, bei Kummer. 1825. 8. L und 366 S. (3 Thlr. 12 Gr.) Mit zwölf lithographischen Zeichnungen, zwei Vignetten und mehreren Musikbeilagen. — Zweiter Theil, zweite Hälfte. Ebendas. 1826. 8. XII und 287 S. (2 Thlr. 8 Gr.) Mit sieben lithographischen Zeichnungen und zwei Vignetten. Die beiden letzten Bände auch unter dem Titel: Reisen im Innern Rufslands, angestellt von Dr. Joh. Friedr. Erdmann, Königl. Sächs. Leibarzte, auch Hof- und Medicinalrathe, des Kaiserl. Russ. Wladimirordens Ritter u. s. w.

Das Verdienst, das sich der Verf. dieses Werkes durch die Herausgabe des ersten Bandes, der eine medicinische Topographie des Gouvernements und der Stadt Kasan enthält, erworben hat, ist in Deutschland bereits vor Jahren öffentlich zu wiederholten Malen anerkannt worden. (Allg. med. Altenburg. Annalen. 1822. S. 1044. Leipziger Litteraturzeit. 1822. No. 239. Hallesche Litteraturzeit. 1822. No. 282. und in andern öffentlichen Blättern.) Nichts desto weniger würde Ref. den Lesern dieser Zeitschrift mit Vergnügen das interessanteste Medicinische mittheilen, wenn

nicht der beschränkte Raum dieser Annalen so viel als möglich nur den neuesten Erscheinungen in der Wissenschaft gewidmet sein müfste. So sehr Ref. bedauert, diesen Wunsch nicht erfüllen zu können, so kann er doch versichern, dafs die Uebergehung des ersten Bandes dieser Beiträge zur Kenntnifs des Innern von Rufsland, dem Interesse für Mittheilungen aus den folgenden Bänden keinen Abbruch thun kann, weil dieselben, wie auch bereits ihr angeführter zweiter Titel «Reise im Innern Rufslands» sattsam beweist, ein für sich bestehendes Werk ausmachen.

Der Reichthum an den verschiedensten Notizen, hauptsächlich in geographischer, statistischer, historischer, ethnographischer, physikalischer und chemischer Hinsicht, ist in den vorliegenden beiden Bänden aufserordentlich! Ein Arzt der so beobachten, so sammeln, so ordnen kann, mufs die umfassendeste Kenntnifs des Menschengeschlechtes besitzen, und deren giebt es wahrlich nur wenige!

Unser Verf. reiste im Auftrage der Universität Kasan, um die von ihr abhängigen gelehrten Anstalten zu revidiren, über ihren Zustand Bericht abzustatten, und die etwa nöthigen Vorschläge zur Verbesserung der bestehenden Einrichtungen zu thun. Und auf dieser Geschäftsreise richtete er seine Aufmerksamkeit auf alles, was ihn als Mensch und Arzt interessiren konnte, wovon wir hier die interessantesten Mittheilungen erhalten. Ref. kann füglich nur auf das Medicinische Rücksicht nehmen; davon wird er das Interessanteste mittheilen. Das ist aber nur ein kleiner Theil des Werkes, das unendliche Ausbeute für alle Theile der Naturwissenschaft im weitesten Sinne des Wortes geben wird. Die Vorrede ist ein treues Gemälde der Gefühle und der Ansichten des Verf. über die wichtigsten Angelegenheiten der Völker; wer diese liest, wird das ganze Werk nur nach beendigter Lectüre aus der Hand legen, denn dafs das «Nonum prematur in annum» hier buchstäblich befolgt ward, das beweist der schöne Flufs der Rede und die Gründlichkeit der Darstellung.

Zweiter Theil, erste Hälfte. I. Reise von Kasan nach den Mineralquellen bei Sergiewsk, im Jahre 1811.

Der Flecken Sergiewsk liegt im Boguruslanschen Kreise des Ufaschen (Orenburgschen) Gouvernements, 280 Werste südöstlich von Kasan entfernt. Der Ruf, den sich die nicht weit davon entfernten Schwefelquellen seit drei Jahren als Heilmittel erworben hatten, veranlafste unsern Verf., in Begleitung zweier Freunde eine Reise dahin zu unternehmen, theils um sie genauer kennen zu lernen, theils um sie selbst gegen ein hartnäckiges Hüftweh zu gebrauchen.

Wer mit dem Bilde eines deutschen Badeortes hierher reiste, beginnt unser Verf. die Schilderung der Mineralquellen, würde sich beim ersten Anblicke auf keine angenehme Art überrascht sehen, denn er findet nur eine temporäre Colonie, die ein nomadisches Leben führt. Auf einer hügeligen, grasigen Ebene, die ehemals zu der benachbarten Kalmyckensteppe gehörte, liegen die Wohnungen der Badegäste ohne Ordnung zerstreut. Sie bestehen theils aus Hütten von Baumzweigen geflochten, theils aus kalmykischen und kirgisischen Filzjurten, theils aus Zelten, nur hin und wieder mit kleinen, schnell aufgesetzten Häusern von Baumstämmen vermischt, weil jeder zu seinem Aufenthalte in dieser wüsten Gegend, aufser den übrigen Bedürfnissen, auch seine Wohnung herbeiführen mufs. So bildet sich eine Colonie, deren Bewohner sich, durch den Geselligkeitstrieb bewogen, fester an einander schliefsen, und gleichsam eine Familie ausmachen; jeder schickt sich in die Umstände, und macht bald das scheinbar Unerreichbare möglich und leicht. Das Privateigenthum wird bald zum Gemeingut, indem der eine den andern mit dem unterstützt was er besitzt, und dessen der andere entbehrt, und so gewinnt das übrigens hier sehr einförmige Leben auch seine Reize, wenigstens die der Unabhängigkeit und des Naturstandes. Zur Bequemlichkeit der Badegäste war ein Transport von Steingut und ein anderer von ausländischen Weinen aus Kasan zum Verkauf ausgestellt, auch

eine Feldapotheke vorhanden, zu der unser Verf. den Plan entworfen hatte. Von Zeit zu Zeit kamen Landbewohner aus der Nähe und brachten Hühner, Eier und Butter zum Verkauf. Ein hierher beordertes Commando Kosaken, das auf einer Anhöhe bei der Colonie postirt war, wachte über äufsere Ordnung und führte ein Register über die ankommenden und abgehenden Fremden. Die Anzahl der Kurgäste, ohne die Bauern nnd Domestiken, betrug im Jahre 1811 193 Personen, und zwar 96 männlichen und 77 weiblichen Geschlechts, oder 81 Familien. Aufser unserm Verf. waren noch vier Aerzte hier.

Die Gegend, in welcher sich die gedachten Quellen befinden, bildet ein breites Thal, das von Südost nach Nordwest zwischen sanft ansteigenden Flözhügeln, zu einer vom Ural auslaufenden Gebirgskette gehörig, hinstreicht. Es wird vom Surgut, einem Bache, durchströmt. Die Basis der erwähnten Flözhügel sind Gipsflöze von verschiedenem Bruche, auf welche in den Gründen theils Thon, theils Mergel mit einer Decke von schwarzer Gartenerde gelagert ist. Die Mineralquellen brechen in der Richtung von N. O. nach S. W. am Fufse eines ungefähr 12 Faden hohen Abhanges hervor. An vielen Stellen dringt das Wasser bald in gröfserer, bald in kleinerer Menge aus dem Boden, jedoch lassen sich fünf Hauptquellen unterscheiden. Das Wasser ist beim Ursprung völlig farblos und krystallhell, hat den Geschmack und Geruch von faulen Eiern, und, unseres Verf. wiederholten Beobachtungen zufolge, jederzeit $7\frac{1}{2}$ Grad Réaum. oder 49 Grad Fahr. Temperatur. Das specifische Gewicht desselben verhält sich zu dem des destillirten Wassers wie 1003 zu 1000. Beim Herabströmen bezeichnet es seine Bahn durch einen gelblichweifsen Ueberzug. Wird das Wasser der Quelle erhitzt, so wird der Schwefelgeruch desselben sehr verstärkt, und die meisten dem Dampfe ausgesetzten Metalle werden geschwärzt. Besonders ist dieses beim Silber, Kupfer und Messing der Fall, während das Gold unverändert bleibt. Während des

Kochens scheidet sich ein weifses erdiges Pulver ab, das sich theils auf der Oberfläche des Wassers, theils an den Wänden seines Gefäfses absetzt; weshalb sich schon hieraus mit Gewifsheit auf Schwefel und Kalk schliefsen läfst. Unser Verf. unternahm eine Reihe chemischer Versuche, um die Zusammensetzung genauer zu prüfen. In Folge derselben ergaben sich als Bestandtheile des Wassers: geschwefelter Wasserstoff (Hydrothionsäure), Kohlensäure, Schwefelsäure, Salzsäure, Kalk, Talk, Natrum und Erdharz, die bei der Analyse zu folgenden Producten und zwar bei der Reduction der untersuchten Wassermasse auf ein Medicinalpfund, in den beigefügten Verhältnissen zusammentraten:

Kohlensaures Gas, ungefähr	1 Cubikzoll.
Geschwefeltes Wasserstoffgas etwas über	2 —
Kohlensaurer Kalk . . .	1,16 Gran.
— Talk . . .	4,00 —
Schwefelsaurer Kalk . . .	9,52 —
— Talk . . .	0,84 —
Schwefelsaures Natrum . .	0,58 —
Salzsaurer Talk	0,60 —
Harzstoff	0,10 —
Feste Bestandtheile:	16,80 Gran.

Zweckmäfsig angewandt, verbessert dieses Mineralwasser nach den Erfahrungen unsers Verf. die Assimilation und Vegetation, so dafs bei vermehrtem Appetite, freien Ausleerungen, zunehmendem Kraftgefühl das Ansehen blühender, und der Körper besser genährt ward. Bei zweckwidriger Anwendung entstand Verminderung des Appetits, Ekel, Erbrechen, Leibesverstopfung oder Durchfall, bisweilen mit Kolikschmerz und Blutabgang, während der Kranke von Fleisch und Kräften fiel. Vorzüglich in folgenden Krankheiten hatte sich die Quelle als wohlthätig bewährt: 1) Bei Gicht und Rheumatismen, besonders äufserlich als laues Bad. Auch unser Verf. gebrauchte es mit Vortheil in dem genannten Jahre, und das Jahr darauf gegen

ischiadische Schmerzen. 2) Bei Skrofeln und Rhachitis, innerlich und äufserlich angewandt. 3) Bei Krätze und andern Ausschlägen. 4) In Mercurialkrankheiten. 5) Bei Würmern (gegen Band- und Madenwürmer). 6) Bei Hämorrhoiden. 7) Bei Lähmungen.

Aehnliche Mineralquellen befinden sich in der Nähe der eben beschriebenen.

Ein Ausflug zu einem der nächsten Ulus, d. h. einem temporären Wohnplatze der Kalmyken, in dem benachbarten Simbirskischen Gouvernement, gab zu manchen interessanten Beobachtungen Veranlassung. Unser Verf. sah hier einen kalmykischen Arzt. Es war ein wohlgenährter, starker Mann, der, ohne die Begrüfsung des in seine Jurte tretenden Reisenden (die freilich durch einen Russen verdolmetscht werden mufste) zu erwiedern, mit untergeschlagenen Beinen ruhig auf dem Boden sitzen blieb, und sich den Besuch gefallen liefs. Derselbe gehörte zu den getauften Kalmyken. Das Wenige was unser Verf. von ihm erfahren konnte, ist ungefähr folgendes:

Die Apotheke des Kalmykischen Arztes bestand in einem ledernen Sacke, in welchem mehrere lederne Beutel mit mongolischer Aufschrift befindlich waren; in diesen steckten die einzelnen Medicamente, alle in trockener Form, gröfstentheils in kleiner Quantität. Unter denselben waren hauptsächlich Kampher, Zimmt, Cardamom, Rheinfarrensaamen, gelbes Sandelholz, Mahagony, Myrobalonen, Rhabarber, Süfsholzsaft und Auripigment. Das Süfsholz wird von ihm bei kranken Augen, Rhabarber bei Geschwüren, Rainfarrensaamen bei Halsweh, und Auripigment bei kalten Geschwülsten gebraucht, und zwar alles äufserlich, das Auripigment namentlich in Salbenform. Seine Kunst schien sich demnach besonders auf äufserliche Behandlung zu beschränken. Ein kleiner Sack mit ledernen Beutelchen, der bei den Krankenbesuchen an den Sattel des Pferdes gehangen zu werden pflegte, constituirte die Reiseapotheke. Der Ruf dieses Arztes war so grofs, dafs ihn Kranke bisweilen

100 Werste weit rufen liefsen. Chirurgische Instrumente, die er besafs, wollte er nicht zeigen. Seine Bibliothek bestand in einem Buche aus vier hölzernen Blättern, die auf beiden Seiten mit blauem chinesischen Papier überzogen und mit mongolischen Charakteren in senkrecht absteigenden Zeilen bedeckt waren; er verstand sie mit grofser Fertigkeit zu lesen. Seine Kunst wollte der Arzt von einem andern Kalmyken gelernt, die Arzneien aus Astrachan erhalten haben.

Bei den nicht getauften Kalmyken giebt es keine Aerzte, indem ihre Krankheiten von den Priestern fast blofs durch Gebete und Amulete behandelt werden.

«Zu welchen fruchtbaren Reflexionen führt aber nun die Vergleichung des beschränkten Wissens jener einfachen Naturkinder mit der überschwänglichen Gelehrsamkeit unserer supercultivirten Nationen! Fast möchte man fragen, fährt unser gelehrter Verf. fort, ob der Gewinn unserer überhäuften Studien für das Glück des Lebens der grofsen Aufopferungen die sie erheischen, würdig sei? ob namentlich unsere componirte mühsame Heilkunst ihren Werth durch eine verhältnifsmäfsige Verminderung der Sterblichkeit oder Verlängerung des Lebens bewähre? Was sind die Leistungen der Praxis gegen die einer ungestörten Naturthätigkeit? Dürfen wir auf unsere Kunst so viel Werth legen, wenn wir den Organismus dem Kampfe mit Verderben drohenden feindlichen Potenzen unter dem Beistande der Jünger von Stoll und Brown, von Mesmér und Broussais, von Rasori und Hahnemann gleich siegreich hervorgehen sehen? Und verdient nicht oft die Kraft, mit welcher die Natur ihr Ziel erreicht, ohne sich durch unser Eingreifen in ihrem Gange stören zu lassen, weit mehr Bewunderung als die Gewandtheit, mit der wir ihr Wirken fördern oder hemmen, es im rechten Geleise erhalten oder dahin zurückführen? Man bedenke wenigstens, wenn das Lob der Menge unserer Eitelkeit schmeichelt, dafs auch dem unwissenden Sohne der Natur für seine

rohen Heilversuche Beifall und Dank aus der Steppe entgegentönt!» (Hört! Hört!!)

(Beschluſs folgt.)

VII.

Medicorum graecorum Opera quae exstant. Editionem curavit D. Carolus Gottlob Kühn, Professor physiologiae et pathologiae in literarum universitate Lipsiensi P. O. etc. Volumen XI. continens Claudii Galeni T. XI. Lipsiae, prostat in off. libr. Car. Cnoblochii. 1826. 8. 892 S. — Mit dem besondern Titel: Κλαυδίου Γαλήνου Ἅπαντα. Cl. G. Opera omnia. Ed. cur. etc. Tom. XI. Ib. eod. (5 Thlr.)

Desselben Werkes: Volumen XXI. XXII. cont. Hipppocratis Coi T. I. II. Mit dem besondern Titel: Τοῦ μεγάλου Ἱπποκράτους Ἅπαντα. Magni Hippocratis Opera omnia. Ed. cur. etc. Ibid. 1825. 26. 8. CCVI und 736, VI und 879 S. (10 Thlr.)

Der rege Fortgang von Kühn's mit allgemeinem Beifalle begonnenem Unternehmen gereicht dem Herausgeber sowohl wie dem ärztlichen Publicum zur besondern Ehre. Die Zeit ist gekommen, dem groſsartigen medicinischen Alterthum Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und durch Achtung seiner schriftlichen Denkmäler ihm den Dank zu bezeugen, dem die neuere Zeit ihm schuldig ist. Man sage nicht, daſs das Studium der alten griechischen Aerzte wenig dazu geeignet sei, die Masse der positiven Kenntnisse zu vermehren, eine Behauptung, die sich von selbst widerlegt,

wenn

wenn von der Beobachtung der reinen Naturwirkungen in Krankheiten, der Auslegung der Sprache der Natur durch die Zufälle, und der Beurtheilung des wahren Standpunktes im ärztlichen Handeln die Rede ist. Hierin sind und bleiben die besseren griechischen Schulen, namentlich die Hippokratische, die pneumatische und die gereinigte methodische (Soranus) die Vorbilder aller Zeiten, deren Studium nicht genug empfohlen werden kann. Dabei ist ein Rückfall in die Galenomanie des unmündigen Mittelalters, das gröfstentheils nur nach den Schlacken des Alterthums griff, durchaus nicht zu befürchten; unser vielseitig gebildetes Zeitalter wird den verderblichen Galenismus sammt der tödtenden peripatetischen Dialektik von dem Guten und Brauchbaren leicht abzusondern wissen.

Der Abdruck Galen's nach der grofsen Chartierschen Ausgabe, der im Jahre 1821 mit Ackermann's vortrefflicher Historia litteraria Claudii Galeni aus Fabricii Bibliotheca graeca begonnen hat, naht sich bereits seinem Ende. Der vorliegende Band enthält die beiden Bücher ad Glauconem de medendi methodo, die Abhandlung de Venae sectione adversus Erasistratum, und die sechs Bücher de simplicium medicamentorum temperamentis et facultatibus. Wir haben hier nur den Wunsch auszusprechen, dafs der geehrte Hr. Herausgeber dem Ganzen die nöthigen, für Galen ganz unerläfslichen Register beigeben, und hierbei den unverbesserlichen, wenn auch etwas abzukürzenden Index von Ant. Musa Brassavoli zum Grunde legen möge, wodurch diese vortreffliche Ausgabe erst ihre rechte Brauchbarkeit zum praktischen sowohl, wie zum historischen Zweck erhalten würde.

Die Ausgabe des Hippokrates folgt, wie der Herausgeber in seiner gehaltreichen Vorrede selbst versichert, treu dem Foësischen Text, der bekanntlich vor dem oft eigenmächtig veränderten v. d. Lindenschen wesentliche Vorzüge besitzt. Vorausgeschickt ist Ackermann's klassische Historia litteraria Hippocratis aus Fabric. Biblio-

thec. graec. Es war gewifs ein beifallswürdiger Gedanke des Hrn. Herausgebers, dem praktisch nur wenig anwendbaren Galen noch vor seiner Beendigung den wahren praktischen Codex aller Zeiten folgen zu lassen. Da sich indessen Hippokrates Werke in irgend einer guten oder schlechten Ausgabe ohnehin schon in den Händen fast aller Aerzte befinden, so würde es unserer individuellen, vielleicht aber allgemeinen Ansicht nach, dem Zwecke des Unternehmens mehr entsprochen haben, wenn zuvörderst der viel zu wenig gelesene, so ganz hippokratische Aretaeus erschienen wäre; auch sehen gewifs unsere Leser dem unvergefslichen, zu Anfang dieser Annalen ausführlich gewürdigten Oribasius, so wie dem Aëtius und Alexander von Tralles mit Ungeduld entgegen. — Der Druck des Werkes ist zuweilen ungleich, und bei den sonst schönen Typen fast durchgängig viel zu blafs, worauf wir doch den Hrn. Herausgeber bei der immer mehr begünstigten Fortsetzung des Unternehmens freundlichst zu achten bitten.

†

VIII.

Zeitschriften.

1. Medicinische Statistik.

Desgenettes und Villermé, die unermüdeten Bearbeiter dieses wichtigen Faches, haben über die verschiedene Sterblichkeit in den 12 Arrondissemens von Paris einige interessante Resultate ermittelt. Es starb in den fünf Jahren von 1817 bis 1821, die Todesfälle in den Hospitälern nicht mitgerechnet, im zweiten Arrondissement einer von 62 Einwohnern, im dritten 1 von 60, im ersten und

vierten 1 von 58, im sechsten 1 von 54, im fünften 1 von 53, im siebenten 1 von 52, im elften 1 von 51, im zehnten 1 von 50, im neunten 1 von 44, im achten und zwölften 1 von 43; in ganz Paris zusammengenommen 1 von 51. In jedem der fünf Jahre blieb dies Verhältnifs dasselbe, und forderte demgemäfs auf, den stehenden Ursachen einer so grofsen Verschiedenheit der Sterblichkeit mehr auf den Grund zu kommen. Hier zeigte sich denn nun weder die verschiedene Lage, noch das Wasser, noch der herrschende Wind, noch die Weitläuftigkeit oder die Enge der Wohnungen, oder irgend etwas der Art auffallend wirksam, sondern es ergab sich aus der sorgfältigsten Vergleichung der Verwaltungslisten, dafs die Armuth die meisten Menschen tödtet, Wohlhabenheit und Reichthum dagegen die geringere Sterblichkeit herbeiführen. Auffallend war in der wohlhabenden Menschenklasse eine gröfsere Sterblichkeit bei den Unthätigen, die ohne Erwerbszweig nur von ihren Zinsen leben, als bei den Beschäftigten. Bei jenen kam ein Todesfall auf 55, bei diesen auf 57. (Revue médicale. Mars 1826.)

Die Zahlen der in einem Jahre in die Pariser Civilhospitäler monatlich aufgenommenen Kranken gewähren folgenden Ueberblick: December 1824: 1592. Januar 1825: 1873. Februar: 1838. März: 1859. April: 2051. Mai: 2217. Juni: 2070. Juli: 2251. August: 2345. September: 1929. October: 2062. November: 1690. (Gazette de santé.)

Aus der Uebersicht der Todesfälle und Geburten in Berlin im Jahre 1825 ergiebt sich das sehr erfreuliche Resultat, dafs alles Gute in der Zunahme, alles Uebele dagegen in der Abnahme ist, die Bevölkerung also auf eine viel vortheilhaftere Art steigt, als wir im vorigen Hefte dieser Annalen, S. 525, durch die Mittheilung eines umfassenden Berichtes von Frankreich zeigten. Es wurden 8033 Kinder geboren, 4127 Knaben, 3906 Mädchen, 95mal Zwillinge. Es starben 6426, 3494 männlichen, 2932 weiblichen Geschlechts, 3222 unter und 3204 über 10 Jahr. 1607 sind

also mehr geboren, als gestorben. Gegen 1824 haben sich die Geburten um 502, die Todesfälle um 40 vermehrt. Auf jeden Tag fielen im Durchschnitt 22 Geburten und beinahe 18 Todesfälle. Getraut wurden 2126 Paare, 325 mehr als im Jahr 1824. Unehelich geborene Kinder waren 1157, 578 Knaben, 579 Mädchen, 113 weniger, als im Jahr 1824; also etwas mehr als das achte Kind war aufser der Ehe geboren. Es starben unehelich geborene Kinder bis zum zehnten Jahr: 694, 361 Knaben, 333 Mädchen, so dafs beinahe das fünfte aller gestorbenen Kinder ein uneheliches war; die Hälfte dieser Kinder starb im ersten Jahr, wogegen von den ehelich geborenen mehr als das vierte. Die Gesammtzahl der Einwohner belief sich auf 203,470, mit Einschlufs der Garnison, es kamen also auf 25 ein Geborener und auf beinahe 32 ein Todter. Die Zahl der Todesfälle im ersten Jahr umfafst den dritten Theil aller Gestorbenen, sie betrug 2102, 1181 Knaben, 921 Mädchen. Dann folgen in der Sterblichkeit die 20ger Jahre mit 514 Todesfällen, das zweite Jahr mit 511, die 50ger Jahre mit 486, die 60ger mit 481, die 40ger mit 478, die 30ger mit 442, die 70ger mit 395, das dritte Jahr mit 230, die 80ger Jahre mit 182, vom 5ten bis zum 10ten Jahre mit 170, das vierte Jahr mit 135, vom 15ten bis zum 20sten mit 122, vom 10ten bis zum 15ten mit 82, das 5te mit 74, die 90ger mit 22 Todesfällen. Zwischen 70 und 100 Jahren starben zusammen 599, 299 Männer, 300 Frauen, so dafs also beinahe der elfte Verstorbene über 70 Jahre alt geworden war. Unzeitig oder todtgeboren wurden 381 Kinder, 215 Knaben, 166 Mädchen; unter den ehelich geborenen Kindern war das 26ste, unter den unehelich geborenen, das 10te Kind ein todtgeborenes. Auch dies Verhältnifs gestaltet sich also bei weitem günstiger, als in Paris, wo im Jahr 1820 fast das sechste uneheliche Kind todt geboren wurde. S. das vorige Heft d. A. S. 520. (Journal der prakt. Heilkunde von C. W. Hufeland und E. Osann. 1826. April.)

2. Praktische Heilkunde.

Téallier schildert den Zustand einer 28jährigen Frau, die auf Anrathen eines Betrügers, um vom Rheumatismus befreit zu werden, sieben und eine halbe Stunde in einem kochenden Bade verweilt hatte; er fand ihr Gesicht aufgetrieben und schwärzlich, die Augenlieder geschwollen, die Augen verdreht, die ganze Hautfläche dunkelroth, brennend, in einem erysipelatösen Zustande, keine Spur von Bewufstsein, stilles Irrereden und Zähneknirschen mit Convulsionen abwechselnd. Durch ein reichliches Aderlafs und das wiederholte Ansetzen von Blutegeln an die Magengegend, wurden alle Zufälle beseitigt und die Kranke gerettet; nach sechs Wochen erfolgte eine allgemeine Abschuppung der Haut. (Gazette de santé. 1825. No. 1.)

Desgranges in Lyon erzählt, dafs bei zwei Kindern, die mit dem Eiter von einem an den natürlichen Blattern und an Angina parotidea leidenden Kinde geimpft worden waren, die Blattern und die Entzündung der Parotiden erschienen. Eben so erkrankten die Aeltern und alle die mit den Kindern in Berührung kamen, an der Angina parotidea. (Ebend. 1825. No. 10.)

Lepère's Mixture brésilienne. So günstige Wirkungen man vom Bals. Copaivae gegen den Tripper gesehen, so wird seine Anwendung doch wegen seines durchdringenden Geschmacks bei vielen Kranken unmöglich. Das Präparat Lepère's, in welchem das Widrige des Copaivabalsams gänzlich versteckt ist, kann entweder flüssig oder in einer Pillensubstanz genommen werden. Zweimal täglich ein Efslöffel voll von der flüssigen Form, soll die Krankheit innerhalb weniger Tage bekämpfen. Die flüssige Form besteht aus 120 Theilen Bals. de Mecca, 360 Theilen Bals. Copaivae und einem Theile Extractum pilul. croci; die feste aus 112 Theilen flüssiger Form und 224 Theilen Bals. de Mecca. (Ebend. 1825. No. 4.)

Salpeter gegen Mutterblutfluss. Goupil reichte einer durch Metrorrhagien sehr geschwächten Frau den Salpeter

anfangs zu zwei Drachmen dreimal des Tages, und stieg bis zu vier Drachmen pro dosi, worauf die Kranke kein Blut mehr verlor. Martinet gelang es, durch eine halbe Unze Salpeter einem Abortus vorzubeugen. Indessen steht zu fürchten, dafs dieses Mittel wegen des heftigen Reizes, den es auf den Magen verursacht, nicht immer vertragen werden möchte. (Ebend. 1825. No. 6.)

Duchassin sah dreimal eine eben so schnelle als günstige Wirkung von dem innern Gebrauche des heifsen Wassers gegen die Gicht, das nach der Vorschrift von Cadet-de-Vaux viertelstündlich zu acht Unzen getrunken werden soll, bis der Kranke, ohne auszusetzen, achtundvierzig Dosen zu sich genommen hat. Gewöhnlich erfolgt ein starker Schweifs und Harnabsonderung, mit der auch die Krankheit verschwindet. (Ebend. 1825. No. 15.)

Villerand de Lafosse hat ein Carcinom der rechten Niere beobachtet, das bei einem dreifsigjährigen Marineofficier in Folge eines Versuchs, sich mit verdünnter Schwefelsäure zu vergiften, entstanden war. Die Krankheit begann mit Durchfall und Erbrechen, Schmerzen in der rechten Seite des Unterleibes, wo man eine Geschwulst wahrnahm, die sich von dem rechten Darmbeine bis zur Leber erstreckte. Die Urinsecretion und die Darmausleerungen blieben natürlich; die Gesichtsfarbe war gelblich. Der Kranke ward streng antiphlogistisch behandelt, und starb nach fünf Monaten. Bei der Section fand man Tuberkeln in den Lungen, die rechte Niere dreimal gröfser, als die linke, gänzlich degenerirt — in carcinomatöse Tuberkeln verwandelt, den rechten Ureter sehr klein, die Vena cava mit der rechten Niere verwachsen und durch einen fibrösen Klumpen verstopft. (Nouvelle Bibliothèque médicale et Bulletin de l'Athène de médecine de Paris. 1825. Mai.)

Véron beschreibt drei Fälle, in denen man bei der Section von Kindern, die bald nach der Geburt gestorben, unläugbare Spuren einer in Eiterung übergegangenen Entzündung fand. Bei einem zwölf Stunden nach der Geburt

gestorbenen Kinde war die rechte Brusthöhle mit einer eiterartigen Flüssigkeit angefüllt, die rechte Lunge zurückgedrängt und comprimirt, die Pleura mit einer drei Linien dicken, consistenten, eiweifsartigen Lage bedeckt, die sich nicht ohne Mühe von der Pleura trennen liefs, unter dieser eiweifsartigen Lage die Pleura stark geröthet. Bei einem zweiten Kinde, das nur vierundzwanzig Stunden gelebt hatte, fand man fast dieselben Erscheinungen, die man bei dem ersten Kinde auf der Pleura wahrgenommen hatte, — auf der Bauchhaut, — hier jedoch von gröfserem Umfange. Bei einem dritten Kinde fand Véron die Thymus vereitert. Interessant wäre es, die ursächlichen Momente zu ermitteln, welche auf den Fötus im Mutterleibe einwirkend dergleichen Krankheiten hervorrufen; denn es läfst sich wohl nicht annehmen, dafs jene Entzündung erst nach der Geburt sich ausgebildet, und binnen wenigen Stunden in Eiterung übergegangen sei; wenigstens widerspräche dies allen Erfahrungen. (Ebend. 1825. Juillet.)

Einen der Diagnose wegen merkwürdigen Fall von Graviditas extrauterina mit einer tödtlichen inneren Verblutung erzählt Villerand de Lafosse. Eine sechsundzwanzigjährige Frau, die zwei glückliche Niederkünfte gehabt und dem Anscheine nach zum drittenmal schwanger ist, bekommt plötzlich im Hypogastrium heftige Schmerzen, die von Zeit zu Zeit verschwinden, dann aber stärker und wehenartig wiedererscheinen, und von Ohnmachten, Ekel und einer geringen Metrorrhagie begleitet sind. Dreifsig Blutegel in die Regio hypogastrica gesetzt, und ein lauwarmes Bad, beseitigen alle Erscheinungen; die Besserung schreitet während siebzehn Tagen fort, so dafs schon die Kranke sich als geheilt ansah, als plötzlich nach einer unbedeutenden Anstrengung alle jene Symptome, die beim ersten Anfall beobachtet wurden, in einem viel höheren Grade wiederkommen, wozu sich noch Erbrechen, Entfärbung der Lippen, ein kleiner, frequenter Puls, ein empfindlicher Unterleib gesellen, — und die Kranke, trotz

den angewandten Mitteln, binnen wenigen Stunden ihren Geist aufgiebt. Cruveilhier, der schon einen ähnlichen Fall beobachtet hatte, vermuthete hier eine innere Verblutung in Folge einer Graviditas extrauterina, welche, wie die Section lehrte, in der That statt gehabt hatte. Denn man fand das Becken mit Blut angefüllt, die Gebärmutter in einem Zustande, wie sie im zweiten Monate der Schwangerschaft zu sein pflegt, auf der linken Seite des Uterus, an der Stelle der Tuba, eine schwarze, eiförmige, eingerissene und mit Blut angefüllte Geschwulst von der Gröfse einer Faust. Diese Geschwulst war äufserlich mit einer dünnen, aber festen, gleichsam fibrösen Haut bekleidet, und enthielt eine breite Masse, in welcher zwei Fötus und eine Substanz sich befanden, die ihrer Beschaffenheit nach die Placenta zu sein schien. Das mit Franchen besetzte Ende der Trompete hing mit dem Ende des Eierstocks durch dunkeles, coagulirtes Blut fest zusammen; dieses letztere war mit Pseudomembranen untermischt und offenbar viel älter, als das übrige im Becken vorgefundene Blut, — ohne Zweifel also ein Product der ersten vor 18 Tagen beobachteten Zufälle. Das Verbindungsloch zwischen der Tuba und der Gebärmutter war nicht verschlossen, die Höhle des Uterus mit einer weichen, breiartigen, dicken, pseudomembranösen Materie bedeckt. (Ebend.)

3. Chirurgie.

In mehr als einer Hinsicht interessant ist die von selbst erfolgte Heilung eines Aneurysma der rechten Subclavia, beobachtet von Jules Cloquet. Es war nach einer starken Anstrengung entstanden; der Blutumlauf hatte in dem Gliede vollkommen aufgehört, der Kranke empfand hier Kälte, und hatte ein Gefühl von Erstarrung; er ward einer strengen Diät unterworfen, da er die Operation nicht zugeben wollte. Nach und nach verschwanden die Pulsationen an der Stelle des Aneurysma, die Geschwulst fiel zusammen und die Collateralgefäfse erweiterten sich so, dafs

endlich die Pulsschläge wieder in der Radialarterie wahrgenommen werden konnten. (Gazette de santé. 1825. No. 3.)

Die Heilung eines Aneurysma arteriae femoralis, das die Gröfse eines Kindeskopfes erreicht hatte, gelang Hrn. Bourguet zu Bégiers durch Ruhe, eine strenge Diät und eine 45 Tage unterhaltene Compression des Arterienstamms. Der Kranke war an Excesse im Trinken gewöhnt, welche das schnelle Wachsen der Pulsadergeschwulst begünstigt zu haben schienen. (Ebend. No. 5.)

Eine Zerreifsung der Schenkelarterie war von einem gereizten Stier verursacht worden, der mit seinem Horne den Verletzten im Schenkel gefafst und hoch in die Luft geschleudert hatte. Wegen hinzugetretenen Brandes mufste das Glied amputirt werden. Man fand die Schenkelvene unverletzt, den Sitznerven in den brandigen Theilen roth, weich und abgeplattet, und die Schenkelarterie einen starken Zoll breit zerstört. Das obere Ende der Art. femoralis war im Triceps eingeschlossen, zerrissen und mit einem cylinderartigen, acht Linien langen Klumpen verstopft; die Zerstörung der innern Arterienhaut erstreckte sich eine Linie höher, als die der übrigen Häute. Das untere Ende der Schlagader war einen Zoll weit vom oberen entfernt, anfangs brandig, höher hinauf erweicht und stinkend. An diese Partie reihte sich ein gänzlich gesundes Stück von der Gröfse eines Zolles, aus welchem zwei Arterienzweige abgingen. Dieser Theil der Schlagader war mit einer gesunden Fleischlage bedeckt, und befand sich zwischen der Wunde und dem brandigen Unterschenkel mitten inne liegend; weiter unten war das Gefäfs wieder gänzlich abgestorben. — (Beobachtung von Béclard. Nouvelle Biblioth. etc. 1825. Mai.)

Was die Natur zu leisten vermag, zeigt eine von Hutin beobachtete Heilung einer durch einen vernachlässigten Tripper erzeugten Verengerung der Harnröhre, zu welcher sich eine Infiltration aller benachbarten Theile, eine

Durchreifsung der Urethra und Brand des Scrotums gesellt hatten. Die Ruthe war heftig entzündet, der Hodensack von der Gröfse eines Menschenkopfes, sehr schmerzhaft, dunkelroth, gespannt und nach unten mit einem Schorfe bedeckt, das Mittelfleisch, die Schaam- und Leistengegend aufgetrieben, die Blase ausgedehnt; der Urin flofs tropfenweise ab. Hierzu gesellte sich Stuhlverstopfung, ein empfindlicher Unterleib, Fieber und die Unmöglichkeit, die Sonde durch die Urethra in die Blase zu schieben. Ein strenges entzündungswidriges Verfahren hatte wenig Erleichterung bewirkt; der Hodensack fing an brandig zu werden, was so schnell überhand nahm, dafs bald der rechte Hode und Samenstrang den Augen bloflslagen. Die abermals versuchte Einbringung des Catheters zeigte, dafs die Harnröhre einen Zoll breit zerstört war. Nach Verlauf von zwölf Tagen gelang es, eine Darmsaite in die Blase zu schieben, die Wundränder einander zu nähern und die Heilung innerhalb einiger Wochen so zu Stande zu bringen, dafs der Kranke durch die Harnröhre frei urinirte. Der rechte Hode war indefs gänzlich verschwunden und in die Höhe gezogen, die rechte Hälfte des Penis, die entblöfst gewesen, ward durch ein fibröses Band, welches nach dem Schaambeine hinging, während der Erectionen nach rechts gezogen. (Ebend. Juin.)

Drei Fälle von Urinverhaltung sind, der Ausgänge wegen, die sie nahmen, der Mittheilung werth. Die erste Beobachtung betrifft einen fünfundvierzigjährigen Mann, der wiederholt am Tripper gelitten, in Folge dessen eine Verengerung der Harnröhre sich ausgebildet hatte. Die hierdurch bewirkte Urinverhaltung verursachte eine Zerreifsung der Urethra, eine Entzündung und Vereiterung des Perinäums, eine Infiltration der benachbarten Bauchdecken, des Scrotums und der Ruthe, welche theilweise brandig wurden, endlich eine Entzündung der Blase, der Nieren, des Bauchfells, welche trotz einer eingreifenden, obgleich nicht sehr rationellen, Behandlung einen tödtlichen

Ausgang nahmen. Die zweite Beobachtung zeigt gewaltige Zerstörungen durch Urininfiltrationen, die nach einer Zerreifsung der Harnröhre entstanden waren. Der Kranke wurde zwar nicht, wie im ersten Falle, ein Opfer derselben, büfste aber den Penis durch Brand ein, und behielt eine solche Verstümmelung der Geschlechtstheile, dafs diese weiblichen Genitalien ähnlich waren. — Der dritte Fall, bedingt durch Verengerung der Urethra, war von allen Erscheinungen begleitet, welche in den beiden ersten Fällen das Uebel so gewaltig gesteigert hatten, und endigte, wie der erste, tödtlich. Bei der Section fand man, dafs der eingebrachte gekrümmte Catheter einen falschen Weg gebahnt, die Prostata durchbohrt hatte, und ungefähr neun Linien seitwärts in die Blase gedrungen war. Der hierdurch neu gebildete Harnröhrenkanal war im Innern mit einer Schleimhaut ausgekleidet. (Ebend.)

IX.

Dissertationen

der Universität Berlin.

---

59. De Lassitudine, morborum symptomate. D. i. sem. auct. Hermann. Berkun, Paderano-Guestphal. Def. d. 29. Novembr. 1825. 8. pp. 27.

60. De Usu Corticis radicis Granati. D. i. m. auct. Francisc. Place, Siles. Def. d. 30. Novembr. 1825. 8. pp. 27.

61. De Morbis hereditariis. D. i. m. auct. Zachar. Lohnstein, Posnaniens. Def. d. 1. Decembr. 1825. 8. pp. 27.

62. De Febris lacteae diagnosi atque curatione. D. i. m. auct. Adolph. Guilelm. Barchewitz, Siles. Def. d. 6. Decembr. 1825. 8. pp. 36.

Hr. B. theilt das Milchfieber folgendermaafsen ein: Gen. I. Ephemera lactea, E. l. genuina, Febris lactea simplex. Gen. II. A. Ephemera lactea protracta s. plurium dierum. B. Febris lactea protracta atque complicata. Gen. III. Febris lactea maligna s. Febris puerperalis. Gen. IV. Febris protracta mere lactea ex metastasi. Was sich dagegen besonders in Betreff des Puerperalfiebers, dessen Zusammenhang mit dem Milchfieber nichts weniger als nothwendig ist, erinnern läfst, ergiebt sich von selbst.

63. De Prosopalgia. D. i. m. auct. Frideric. Herrmann. Neubert, Thuring. Def. d. 10. Decembr. 1825. 8. pp. 34.

64. Criteria partus olim enixi diagnostica. D. i. m. forens. auct. Carol. Hoffmann, Saxon. Boruss. Def. d. 12. Decembr. 1825. 8. pp. 35.

Eine lesenswerthe Abhandlung, in der die Zeichen der geschehenen Entbindung mit vieler Kenntnifs beleuchtet werden. Sie schliefst mit der Behauptung, dafs dieselben vier Wochen danach sämmtlich verwischt und unzuverlässig sind.

65. De Absorptione cutis. D. i. m. auct. Matth. Joseph. Bluff, Coloniens. Def. d. 14. Decembr. 1825. 8. pp. 26.

66. De Aëre atmosphaerico mero atque inquinato. D. i. aetiologic. auct. Henric. Ludovic. Renner, Neoforens. Siles. Def. d. 15. Decembr. 1825. 4. pp. 52.

Vollständigkeit in den Angaben, zweckmäfsige Anordnung und Eintheilung des sehr reichaltigen Gegenstandes, vereint mit einer genügenden Angabe der Quellen, aus denen der Verf. geschöpft, machen diese Arbeit als ein bequemes Repertorium sehr empfehlenswerth.

67. De varia humani cranii forma. D. i. m. auct. Carol. Ludovic. Wittwerck, Gedanens. Def. d. 16. Decembr. 1825. 4. pp. 23. C. 2. tabb. aen.

Allgemeine Angabe der Formverschiedenheit des Schädels nach den Stämmen, dem Alter, Geschlecht, und der durch Krankheiten bewirkten, mit einer guten Abbildung des Schädels eines Blödsinnigen vom hiesigen anatomischen Museum.

68. De Transpiratione insensibili. D. i. phys. med. auct. Joseph. Schlözer, Hungar. Def. d. 17. Decembr. 1825. 8. pp. 25.

69. De Aquae communis applicatione externa. D. i. m. auct. Albert. Sachs, Berolinens. Def. d. 22. Decembr. 1825. 8. pp. 37.

70. Animadversiones nonnullae in Lithiasin. D. i. m. auct. Joann. Guilelm. Heyne, Saxon. Def. d. 28. Decembr. 1825. 8. pp. 25.

71. De Angina membranacea. D. i. m. auct. Godofred. Zickner, Salza-Parthenopolitan. Def. d. 30. Decembr. 1825. 8. pp. 30.

72. De Tussi convulsiva et Dulcamarae in eam efficacia. D. i. m. auct. Carol. Frideric. Goebel, Posnaniens. Def. d. 31. Decembr. 1825. 8. pp. 28.

---

1. De Carbonis natura et usu. D. i. phys. med. auct. Ferdinand. Joseph. Henkenius, Monasterio-Guestphal. Def. d. 4. Januar. 1826. 8. pp. 30.

2. Nostalgiae adumbratio pathologica. D. i. med. phys. auct. Gustav. Adolph. Andresse, Berolinens. Def. d. 5. Januar. 1826. 8. pp. 64.

Diese Abhandlung zeichnet sich durch eine rühmenswerthe Ausführlichkeit und gute Darsellung aus, die sie ganz dazu eignen, als eine Sammlung alles dessen benutzt zu werden, was über das Heimweh bisher in einzelnen Schriften niedergelegt worden ist.

3. De Fluxu coeliaco. D. i. m. auct. Christian. Frideric. Guilelm. Reintzsch, Dubenens. Def. d. 6. Januar. 1826. 8. pp. 32.

4. De Colchico autumnali. D. i. m. auct. Ludovic. Albert. Christophor. Creutz, Rothenburgens. Def. d. 7. Januar. 1826. 8. pp. 37.

Eine brauchbare und ihrer Vollständigkeit wegen empfehlenswerthe medicinische Monographie der Zeitlose.

5. De Hydrope Ascite. D. i. m. auct. Henric. Thiesmeyer, Delbrugens. Def. d. 11. Januar. 1826. 8. pp. 28.

6. Observationes anatomicae de mammalium quorundam, praesertim quadrumanorum Vocis instrumento. D. i. anat. phys. auct. Joann. Frideric. Brandt, Jüterbocens. Def. d. 24. Januar. 1826. 4. pp. 38. C. tab. aen.

Ein trefflicher Beitrag zur Zootomie, der verdiente bekannter zu werden, als die Form einer Inauguraldissertation erwarten läfst. Nach einer vorausgeschickten sehr interessanten Geschichte der Anatomie des Kehlkopfs folgt die Beschreibung dieses Theils bei den Catarrhinen (Simia Cynomolgus, Sphingiola, ursina, Maimon, Sphinx, Mona und Aethiops), den Platyrrhinen (Cebus Flatuellus und Capucina, Hapalis Iacchus und Rosalia, Ateles arachnoides und Mycetes ursinus und seniculus), den Strepsirrhinen (Lemur Mongoz, Catta, und Stenops gracilis), Pteropus Vampirus und Tapirus americanus. Hieran schliefsen sich Bemerkungen über die Cartilagines cuneiformes, sesamoideae, interarticulares und andere eigenthümliche Knorpel im Kehlkopf einiger Säugethiere. Die Vergleichungen sind durchgängig sehr lehrreich und umsichtig, so dafs der Abhandlung dadurch ein höherer Werth, als der einer blofs descriptiven gesichert wird. Abgebildet sind auf der beigefügten, sehr saubern Kupfertafel die Kehlköpfe von Mycetes ursinus, Tapirus americanus, Ursus syriacus, Pteropus Vam-

pirus, Didelphis marsupialis und Erinaceus europaeus, einige von verschiedenen Seiten.

7. De Menstruatione eiusque anomaliis. D. i. m. auct. Frideric. Meyer, Reinstadiens. Def. d. 25. Januar. 1826. 8. pp. 48.

8. De Coenaesthesi quaedam. D. i. auct. Bernard. Brach, Coloniens. Agrippin. Def. d. 26. Januar. 1826. 8. pp. 61.

9. De Dysenteria. D. i. m. auct. Joann. Gerhard. Henric. Bosse, Mettingens. Guestphal. Def. d. 28. Januar. 1826. 8. pp. 29.

10. De Uteri haemorrhagia. D. i. m. auct. August. Henric. Baehrens, Meinertshagens. Guestphal. Def. d. 9. Februar. 1826. 8. pp. 26.

11. Generis Asparagi historia naturalis atque medica. D. i. bot. med. auct. Maurit. Bresler, Siles. Def. d. 20. Februar. 1826. 8. pp. 40.

Eine werthvolle botanische Monographie, die sich durch die gesammelten Beschreibungen einiger neu hinzugekommenen Arten empfiehlt.

12. De Delirio tremente. D. i. m. auct. Carol. Frideric. de Köhring, Varsoviens. Def. d. 22. Februar. 1826. 8. pp. 44.

Zur Empfehlung dieser Abhandlung mag es gesagt sein, dafs dem Verf. eine Reihe eigener Beobachtungen über das Delirium tremens zu Gebote steht, denen gemäfs er das Uebel naturgetreu, mit lebhaften Farben und sorgsamer Berücksichtigung alles darüber Erschienenen beschrieben hat.

13. De Psoitide ab aliis morbis, quibuscum simile quid habet, accuratius dignoscenda. D. i. m. auct. Guilelm. Sieger, Rhenan. Def. d. 25. Februar. 1826. 8. pp. 22.

14. De Risu. D. i. phys. med. auct. Carol. Maurit. Eschenbach, Boleslaviens. Siles. Def. d. 11. Mart. 1826. 8. pp. 32.

15. De Moxa. D. i. med. chir. auct. Christian. Frideric. Heymann, Bielefelda-Guestphal. Def. d. 13. Mart. 1826. 8. pp. 29.

16. De Fungo medullari quaedam. D. i. m. auct. Jul. Caspar, Megapolitan. Def. d. 15. Mart. 1826. 8. pp. 26.

17. De Chlorosi. D. i. m. auct. Joann. Frideric. Lauffher, Huxariens. Guestphal. Def. d. 17. Mart. 1826. 8. pp. 22.

18. De Scabie. D. i. m. auct. Joseph. Herbrand, Transrhenan. Boruss. Def. d. 18. Mart. 1826. 8. pp. 28.

19. De Corporibus alienis oculo illapsis. D. i. m. auct. Joann. Frideric. Ludovic. Rüdorff, Essendiens. Def. d. 20. Mart. 1826. 8. pp. 36.

20. De Enterostenosi. D. i. m. auct. Anton. Heyne, Guestphal. Def. d. 21. Mart. 1826. 8. pp. 30.

21. De medicaminum in venas Infusione. D. i. med. phys. auct. Georg. Frideric. Henric. Daniel, Suerin. Megapolitan. Def. d. 22. Mart. 1826. 8. pp. 37.

Interessante Infusionsversuche mit Kupferpräparaten an Pferden und Hunden, denen der Verf. die mit Blei und Quecksilber, so wie mit öligen Substanzen und Eiter von Magendie und Gaspard hinzufügt.

22. De Casibus secundariis post artuum maiorum resectionem. D. i. chir. pathologic. auct. Ernest. Gustav. Werner, Siles. Def. d. 25 Mart. 1826. 8. pp. 53.

Eine mit vielem Fleifse ausgearbeitete Abhandlung, die der Bd. I. H. 3. S. 384 d. A. angezeigten, von Nentwig, ganz zur Seite gesetzt werden kann.

I.

Einige Versuche über die Folgen der Verletzungen einzelner Gehirntheile, und über die wahrscheinliche Verrichtung dieser Theile;

von

Dr. H. Hertwig,

Lehrer an der Königl. Thierarzneischule zu Berlin.

(Beschluſs.)

Drittes Kapitel.

Versuche am kleinen Gehirn.

Wie bereits angegeben ist, gehören die Versuche am kleinen Gehirn zu den schwierigsten; weil eine heftige Verblutung aus den Schädelknochen, aus der Arteria occipitalis und aus den Sinus occipitales während der Operation sehr leicht entsteht, und fast unvermeidlich ist; weil ferner hier die Nebenverletzungen, wegen des nöthigen Durchschneidens der Nackenmuskeln, zu groſs sind; und weil hier noch öfter als bei den Versuchen am groſsen Gehirn, bei den Quadrupeden, unmittelbar durch die Entblöſsung der Gehirnmasse vermittelst eines Einschnittes in die harte Hirnhaut

jener lähmungsartige Zustand von Betäubung herbeigeführt wird, der den Versuch unterbricht, oft seinen Erfolg verändert und unsicher macht, und in manchen Fällen lebensgefährlich wird, besonders wenn gleichzeitig eine, auch nur mäfsige, Verblutung entstanden ist.

Bei Vögeln tritt dieser Zustand ebenfalls, obgleich viel seltener ein, als bei den vierfüfsigen Thieren. Da unter solchen Umständen sehr leicht eine Täuschung möglich ist, so war es nöthig, den Erfolg eines jeden Versuches mit möglichster Vorsicht zu prüfen, und nur das für richtig anzunehmen, was sich bei mehrmals wiederholten Versuchen bewährte. — Ich führe daher hier auch nur die, nach meiner Ueberzeugung, gelungensten Versuche an.

---

1) Nachdem ich einer vier Monate alten Katze die Nackenmuskeln vom Hinterhauptsbeine zum gröfsten Theile getrennt, und den Genickfortsatz dieses Knochens mit seiner Basis bis auf die harte Hirnhaut weggeschnitten hatte, öffnete ich diese durch einen Kreuzschnitt. Das nun frei gelassene Thier senkte den Kopf etwas, konnte sich aber übrigens ganz frei und nach allen Richtungen bewegen; es schien zuerst etwas matt zu sein, zeigte sich aber nach einigen Minuten ganz munter. Nach einer Viertelstunde nahm ich, in dünnen Schichten, nach und nach mehr als die Hälfte des kleinen Gehirns weg. Je mehr ich Gehirnsubstanz zerstörte, desso unregelmäfsiger wurden die Bewegungen des Thieres, und zwar, wie es schien, an den Vorderfüfsen mehr als an den Hinterfüfsen; der Kopf schien dem Thiere zu schwer zu sein, denn es hing denselben und den Hals immer tief zur Erde hinab gebeugt; es konnte nicht geradeaus gehen, sondern schwankte von einer Seite zur andern und fiel zuletzt plötzlich, wie von hinten angestofsen, vorn nieder. Diese Schwäche in den Gliedern und die Unsicherheit im Gange schien das Thier auch selbst zu empfinden; denn wenn es bei dem starken Hin- und

Herwanken niederzufallen schien, so versuchte es durch einen schnellen Sprung sich stehend zu erhalten, und sein Gleichgewicht wieder herzustellen. Doch waren auch hierbei die Bewegungen der Glieder sehr unregelmäfsig und unsicher, so dafs der Zweck nicht immer völlig erreicht wurde. — In einzelnen Augenblicken konnte die Katze nicht vorwärts gehen, und zwar am häufigsten dann nicht, wenn sie es am meisten wollte, wie z. B. wenn sie durch ein heftiges Geräusch erschreckt war, oder wenn ihr mit dem Stocke gedroht wurde; — sie stand dann während einer halben bis ganzen Minute mit schief nach einer Seite gerichtetem Körper, mit zurückgebogenem Kopfe und Halse, mit weit vorwärts gestreckten Vorderfüfsen und mit eben so unter den Leib gesetzten Hinterfüfsen, — oder sie ging auch in dieser Stellung selbst einige Schritte zurück. — Convulsionen, Störungen der Sinne, Veränderungen in der Stimme und in allen übrigen Verrichtungen des Körpers, waren nicht zu bemerken. Das Thier lebte noch neun Tage, frafs und soff am zweiten Tage nach den ihm zugefügten Verletzungen mit einer aufserordentlichen Begierde, magerte aber dennoch dabei bis auf die Knochen ab, und starb, wie es schien, an der Schwindsucht.

In der letzten Zeit, ein Paar Tage vor dem Tode, waren die Bewegungen noch mehr als im Anfange gestört; die Sinnesthätigkeiten aber gingen unverändert von statten. — Die Section zeigte die noch übrige Masse des kleinen Gehirns sehr aufgelockert und an der Wundfläche stark vereitert, alle übrigen Organe aber völlig gesund.

2) Ein Huhn, welchem ich auf die vorige Weise das kleine Gehirn bis fast auf das verlängerte Mark nach und nach weggenommen hatte, zeigte dabei gar keinen Schmerz. Als erst die oberen Schichten weggenommen waren, konnte das Thier noch recht gut gehen, aber nicht mehr so gut fliegen; denn wenn ich es in die Höhe warf, so bewegte es zwar die Flügel, ähnlich wie beim Fliegen, fiel aber doch zur Erde nieder. — Als darauf die mittleren

Schichten der Substanz des kleinen Gehirns herausgenommen waren, konnte das Huhn nur unsicher auf den Füfsen stehen und gehen. Beim Stehen waren die Zehen der Füfse krampfhaft zusammengezogen, und diese letzteren an den Körper angezogen; auch beim Gehen waren die Zehen so zusammengezogen, und der Gang selbst war wie der eines Betrunkenen, schwankend von einer Seite zur andern; auch fiel das Thier bald vorwärts nieder auf den Schnabel, bald rückwärts auf den Schwanz, und es war beständig bemühet, sich zum Theil mit letzterem, zum Theil mit den Flügeln im Gleichgewichte zu erhalten. Wenn ich es auf den Rücken legte, so konnte es trotz aller seiner Bemühung dennoch nicht wieder auf die Füfse kommen. Nachdem endlich die tieferen Schichten weggenommen waren, konnte das Thier weder gehen noch fliegen; wenn es in die Höhe geworfen wurde, so drehete es sich bei dem Herabfallen so, als ob quer von einer Seite des Körpers zur andern eine Axe eingelegt wäre, und wobei bald der Kopf, bald der Bauch nach oben gerichtet waren. Dabei litt das Thier weder an Convulsionen, noch an Störungen der Sinne, des Bewufstseins, der Respiration und des Blutumlaufes; es verzehrte das ihm vorgelegte Futter, war ziemlich munter, starb aber am achten Tage, ebenfalls an Vereiterung der Gehirnsubstanz.

3) Bei einer fast völlig ausgewachsenen Katze theilte ich das kleine Gehirn durch einen in seiner Mitte angebrachten und bis fast auf die Basis geführten senkrechten Schnitt in zwei ziemlich gleiche Hälften, in eine rechte und in eine linke. Das Thier konnte mit gehöriger Bewegung der Füfse gehen, dieses geschah aber auf eine ganz eigenthümliche Weise, indem es schien, als ob dasselbe von einer unsichtbaren Kraft bald nach der rechten, bald nach der linken Seite zu gestofsen würde. Es war ein auffallender Unterschied zwischen der blofs schwankenden Bewegung bei den vorigen Thieren, und zwischen dem Hin- und Herwerfen bei diesem. Es fiel oft auf eine oder die

andere Seite nieder, warf sich dann aber plötzlich auf die entgegengesetzte Seite; — zuweilen setzte es die Vorderfüfse ganz steif ausgestreckt auf den Boden vor sich hin, als ob es sich rückwärts bewegen wollte, was auch in einzelnen Augenblicken wirklich geschah. Die Sinne und das Bewufstsein waren nicht gestört, Convulsionen waren an den Muskeln des ganzen Körpers nicht vorhanden, und nur die Augäpfel wurden krampfartig in der Augenhöhle nach allen Richtungen hin mit Heftigkeit bewegt. — Nach drei Stunden zeigte sich das Thier sehr schwach, und bald darauf erfolgte der Tod, noch an demselben Tage, wie es schien, wegen Vernichtung der Lebenskraft.

4) Einer Taube theilte ich auf gleiche Weise, durch einen senkrechten Schnitt, den ich nach und nach, mit mehrmaliger Unterbrechung, immer tiefer führte, das kleine Gehirn in zwei ziemlich gleiche Theile. Je tiefer die Verletzung wurde, desto mehr wurde auch der Gang des Thieres unsicher und wankend; zuletzt war es des Vermögens zu fliegen beraubt. In die Höhe geworfen, flatterte es nur ganz unregelmäfsig mit den Flügeln, und im Herabfallen drehete es sich bald nach der einen, bald nach der andern Seite, bald im Kreise herum. Es konnte auch nur mit Unterstützung beider Flügel und des Schwanzes, und zwar immer nur eine sehr kurze Zeit durch ruhig stehen; denn es neigte dabei den Kopf fortwährend so, als ob derselbe am Drathe gezogen würde, von der rechten zur linken Seite, und von dieser zu jener, ging einige Schritte rückwärts, drehete sich zuweilen ein-, auch zweimal um sich selbst, und fiel endlich nieder. Während des Liegens drehete sich nun die Taube gewöhnlich drei- bis viermal in der Querachse des Körpers um sich selbst, bis sie auf den Rücken zu liegen kam; nun gab sie sich grofse Mühe, um sich wieder aufzurichten, indem sie mit den Flügeln flatterte, den Schwanz bald aufwärts, bald abwärts zog, die Füfse bald an den Leib zog, bald wieder ausstreckte; — aber alle diese Anstrengungen waren vergeb-

lich. Stellte ich sie wieder auf ihre Füfse, so ging sie sogleich etliche Schritte rückwärts, und wiederholte dabei das Drehen um sich selbst. Die Sinne und das Bewufstsein des Thieres waren, so weit man beides untersuchen konnte, ungestört vorhanden. Am ersten Tage frafs es nicht, am zweiten aber zeigte es sehr grofsen Appetit, indem es mit Heftigkeit nach den auf dem Fufsboden liegenden Erbsen pickte; es fiel jedoch dabei immer nieder und fuhr mit dem Schnabel fast jedesmal neben den Erbsen vorbei, so dafs es sich vergeblich zu sättigen bemühete. Ich tödtete deshalb dasselbe am vierten Tage.

5) Einer Taube nahm ich blofs eine dünne Schicht vom oberen Theile des kleinen Gehirns ab, wobei dieselbe weder Schmerz, noch Störungen an den Sinnen, noch Convulsionen zeigte; sie stand und ging fest und sicher auf den Beinen, und bewegte die Flügel beim Fliegen ganz regelmäfsig, wie vor der angebrachten Verletzung; — doch konnte sie nicht geradeaus und vorwärts fliegen, sondern sie erhob sich langsam fast ganz senkrecht in die Höhe, bis sie mit dem Kopfe gegen die Decke des Stalles anstiefs, und dann wieder zurück fiel. Dies geshah so oft, als ich sie in die Höhe warf; sie hielt dabei auf eine eigenthümliche Weise den Körper mehr nach vorwärts, und den Hals mehr nach aufwärts gerichtet, den Kopf aber etwas mehr zurückgebogen, als dies beim Fliegen sonst zu geschehen pflegt.

Die Taube lebte bei fortwährend recht gutem Appetite noch acht volle Wochen, während welcher Zeit die ihr zugefügte Verletzung ganz vollkommen und mit gänzlicher Wiederherstellung des regelmäfsigen Fluges heilte.

6) Einer jungen Katze machte ich in die rechte Hälfte des kleinen Gehirns einen senkrechten Einschnitt, bis fast in die Mitte der Substanz. Das Thier zeigte sich sogleich nach dem Schnitte auf der ganzen linken Seite des Körpers so geschwächt, dafs es nur mit grofser Anstrengung und schwankend einige Schritte vorwärts gehen konnte;

es bewegte sich dabei aber nicht gerade aus, sondern schief nach der rechten Seite zu, fast in einem Kreise. Störungen in der Verrichtung der Sinnesorgane und Convulsionen waren am ganzen Körper, mit Ausnahme der Augen, nicht zu bemerken; denn diese wurden, und zwar besonders das linke, unregelmäfsig und mit Heftigkeit, jedoch nur in einzelnen Momenten, in der Augenhöhle herumbewegt.

7) Derselben Katze verwundete ich auf dieselbe Art, und bis zu derselben Tiefe, die linke Hälfte des kleinen Gehirns; sie ging nun zu meiner Verwunderung nicht mehr nach der rechten Seite zu im Kreise herum, sondern fast ganz gerade vorwärts, jedoch nur wankend von einer Seite zur andern; bisweilen, besonders wenn sie erschreckt worden war, ging sie auch einige Schritte rückwärts. Obgleich das Thier nur wenig Blut verloren hatte, schien es dennoch sehr geschwächt zu sein. Die Verrichtungen der Sinnesorgane waren sämmtlich nicht bemerkbar gestört. Die Katze frafs und soff mit vieler Begierde, sie lag fast beständig ruhig, und ging nur angetrieben von ihrem Lager. Bis zum sechsten Tage wurde ihr Gang nach und nach immer sicherer und regelmäfsiger, dann aber lag sie anhaltend wie betäubt, wurde am neunten Tage ganz gelähmt, und starb unter geringen Convulsionen am zehnten Tage durch zu starke Eiterung der Gehirnmasse.

8) Einer andern Katze durchschnitt ich den rechten Theil des kleinen Gehirns in senkrechter Richtung bis auf das verlängerte Mark. Das Thier zeigte sich hierauf sogleich dermafsen an der ganzen linken Seite des Körpers gelähmt, dafs es weder stehen, noch einen einzigen Schritt gehen konnte, sondern niederfiel. Im Liegen drehete es sich in der Längenachse des Körpers immer um sich selbst herum, und zwar von der linken nach der rechten Seite zu; zuweilen ruhete es auf eine kurze Zeit, wiederholte dann aber dieses Drehen immer wieder von neuem. Die Augenmuskeln schienen auf eine eigenthümliche und

entgegengesetzte Weise afficirt zu sein; denn der rechte Augapfel war nach abwärts und der linke nach aufwärts gezogen, wodurch das Thier ein widriges, fast einem schielenden ähnliches Ansehn erhielt. Die Pupille beider Augen war mäfsig erweitert; die Sinnes- und übrigen Verrichtungen wurden gehörig ausgeübt; Convulsionen einzelner Glieder traten nicht ein, und dennoch erfolgte der Tod noch an demselben Tage, etwa sechs Stunden nach dem Beginnen des Versuchs, ohne gehörig zu erkennende Ursachen.

9) Einer andern Katze von gleichem Alter durchschnitt ich die linke Seite des kleinen Gehirns, wie der vorigen, in senkrechter Richtung bis auf den Grund. Es traten darauf sogleich die Erscheinungen wie im vorigen Versuche, jedoch an der rechten Seite des Körpers ein, und das auf den Erdboden niedergefallene Thier drehete sich von der rechten nach der linken Seite zu. Auch dieses Thier starb ohne Convulsionen einige Stunden nach der ihm zugefügten Verletzung.

Diese Versuche wurden vielfältig an Kaninchen, Mäusen, Vögeln und Fröschen wiederholt, und zwar immer mit demselben, oder doch sehr ähnlichen Erfolgen. Nur bei Vögeln ist es mir gelungen, die operirten Thiere längere Zeit, über vierzehn Tage hinaus am Leben zu erhalten, und ich bemerkte daher auch nur bei ihnen, dafs sich das gestörte Bewegungsvermögen nach der völligen Heilung der Gehirnwunde auch in seiner Vollständigkeit wieder herstellte, obgleich die Verletzungen recht tief in die Gehirnsubstanz eingedrungen waren.

Die Erfolge dieser Versuche stimmen also mit denen von Rolando, Magendie und Flourens fast gänzlich überein, und ich glaube, es kann aus ihnen mit Recht geschlossen werden:

1) dafs das kleine Gehirn an und für sich in seiner Substanz nicht empfindlich gegen unmittelbare äufserliche Reizungen sei;
2) dafs auch durch solche, von aufsen her auf die Substanz des kleinen Gehirns einwirkende, Reizungen keine Muskelbewegungen unmittelbar erregt werden;
3) dafs aber die ungestörte Einwirkung dieses Organs zur Bildung und Zusammensetzung der verschiedenen einzelnen Muskelbewegungen zu einem bestimmten Zwecke, z. B. zum Gehen, zum Fliegen u. dergl. nöthig sei; denn in demselben Verhältnisse, wie die Verletzung des kleinen Gehirns gröfser oder geringer ist, ist auch das vorher in den Muskelkräften des ganzen Körpers herrschende Gleichgewicht und das Vermögen vernichtet, die Bewegungen der einzelnen Glieder zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, zu einem vollständigen Ganzen zu vereinigen;
4) dafs dieses, durch theilweise Verletzungen des kleinen Gehirns gestörte Vermögen aber auch nach und nach sich wieder regelmäfsig äufsert, wenn die Verletzungen nur bis zu einem bestimmten Grade der Tiefe in die Substanz eingedrungen waren und wieder vollkommen geheilt sind;
5) dafs die Einwirkungen des kleinen Gehirns auf die willkührlichen Muskeln in gekreuzter Richtung, d. h. nach der entgegengesetzten Seite zu, erfolgen; und
6) dafs die Verrichtungen der Sinne und alle übrigen Functionen des Körpers nur sehr wenig, oder eigentlich gar nicht von den Einwirkungen des kleinen Gehirns unmittelbar abhängen.

Viertes Kapitel.

Versuche an den Vierhügeln.

Die Versuche an diesen Theilen des Gehirns sind ebenfalls äufserst schwierig, weil die Vierhügel selbst zu sehr

begränzt im Umfange sind, und dabei zu tief unter einer grofsen Masse von Gehirnsubstanz liegen, welche in den meisten Fällen erst zum Theil entfernt werden mufs, wenn man jene mit einiger Sicherheit erreichen will. Diese Versuche sind daher fast immer nothwendig mit bedeutenden Nebenverletzungen verbunden, durch welche auch die Erscheinungen wieder complicirt werden müssen.

Dies gilt namentlich von den meisten Versuchen an Quadrupeden, bei denen es wegen der grofsen Masse des grofsen Gehirns recht schwer ist, die Vierhügel mit einer krummen Nadel, welche zwischen der harten Hirnhaut und der äufsern Fläche der Hemisphären von oben oder von der Seite des Schädels eingeführt wird, zu erreichen; doch ist mir dies Verfahren einige Male gut gelungen. Weit sicherer gelangt man zum Zwecke, wenn man, nach gehörig weiter Oeffnung im Schädel, ein oder das andere Hemisphärium bis auf die Basis entfernt, oder wenn man den Hirnbalken (das Corpus callosum) seiner gröfsten Länge nach, und besonders am hintern Ende, völlig durchschneidet; auf erstere Weise werden die Vierhügel von oben und von der Seite fühlbar, und zum Theil auch sichtbar; auf die letztere Weise aber nur von oben fühlbar. Es müssen jedoch in diesen Fällen die Thiere nach der zuerst beigebrachten Verletzung des Gehirns einige Zeit hindurch beobachtet werden, ehe man zur Reizung oder Verletzung der Vierhügel selbst übergeht.

Bei Vögeln erscheinen bekanntlich diese Gehirntheile in ein einziges Hügelpaar zusammengedrängt, beide Hügel sind aber verhältnifsmäfsig zum übrigen Gehirn sehr grofs. Es war daher, und wegen des mehr nach aufsen, nach den Seitentheilen des Schädels reichenden Umfanges dieser Theile hier recht gut möglich, ohne gleichzeitige bedeutende Nebenverletzungen dieselben zu erreichen. Ich durchschnitt zu diesem Zwecke den Schädel einige Linien hinter der Augenhöhle und in einer mit der Augenhöhle gleich verlaufenden horizontalen Linie, durchbohrte die Hirnhäute

und die hier ziemlich dünne Substanz der Hemisphäre, und gelangte sodann unmittelbar zu den Vierhügeln dieser Seite. Auf der entgegengesetzten Seite wurde dann eben so verfahren. Namentlich sind auf diese Weise die Versuche an den Tauben meistens nach Wunsch gerathen. Die Blutung war immer nur sehr mäfsig.

---

1) Einem zweijährigen gesunden Mopshunde reizte ich mit einer krummen Nadel das rechte Paar der Vierhügel. Es zeigten sich hierauf keine anderen Wirkungen, als dafs das Thier, mit den Füfsen und dem Kopfe zuckend, sich sträubte und etwas winselte, und dafs die Pupille im linken Auge sehr bemerkbar verengert wurde. Bei mehrmals wiederholter Reizung erfolgte immer dasselbe. Als darauf beide Hügel der rechten Seite auf einmal zum gröfsten Theile weggeschnitten wurden, so zeigte sich das Thier auf die vorige Weise etwas empfindlich, und dann sogleich auf dem linken Ange erblindet; auch schien der Hund an der linken Körperhälfte etwas geschwächt zu sein. Er ging sehr oft im Kreise, von der linken nach der rechten Seite zu, immer 4 — 5 Minuten durch anhaltend herum, und legte sich dann auf gewöhnliche Weise nieder. Nach einiger Zeit von Ruhe wurden diese Bewegungen in derselben Art und Dauer wiederholt. Sie hatten mit den Kreisbewegungen, welche die an einer Seite des kleinen Gehirns verletzten Thiere auszuüben pflegen, einige Aehnlichkeit, waren aber von denselben dadurch unterschieden, dafs hier die Bewegungen der Glieder nicht wankend, und weniger heftig waren. Während des Liegens führte der Hund mehrmals die Vorderpfoten über das linke Auge, als ob er etwas von demselben wegwischen wollte. Uebrigens waren die Sinne und das Bewufstsein des Thieres nicht bemerkbar gestört; es frafs und soff, obgleich nicht ganz wie im gesunden Zustanne. Am zweiten Tage nach gemachtem Versuche waren die Bewegungen im Kreise noch sehr wenig

bemerkbar, die Blindheit des linken Auges aber noch vorhanden. Am fünften Tage zeigte sich eine bedeutende Entzündung des Gehirns, an welcher das Thier am achten Tage starb.

2) Einem Kaninchen, dem ich vor mehreren Tagen die rechte Hemisphäre des grofsen Gehirns zum gröfsten Theile aus dem Schädel genommen hatte, und dessen linkes Auge hierdurch bereits erblindet, die Iris desselben aber noch empfindlich geblieben war, exstirpirte ich das rechts liegende Paar der Vierhügel bis fast auf ihre Basis. Das Thier machte dabei zuckende Bewegungen am ganzen Körper, und stiefs ein quiekendes Geschrei aus. Die linke, vorher schon geschwächte Seite des Körpers war nun noch schwächer, und beim Gehen wendete es sich in einem Kreise immer nach der rechten Seite. Die Empfindlichkeit der Regenbogenhaut des linken Auges war selbst gegen stärkere Reize erloschen. Die übrigen Sinne schienen weniger gestört zu sein, doch konnte ich darüber, weil das Thier sehr matt und traurig war, nicht recht ins Reine kommen. Am Tage nach dem Versuche zeigte sich das Thier aber recht munter, und aufser dem linken Auge, keiner seiner Sinne gestört; es nahm Futter und Getränk zu sich, und lebte noch zwölf Tage (wo ich es tödtete), aber ohne die verlorne Sehkraft des linken Auges wieder zu erhalten.

3) Einer Taube schnitt ich fast den ganzen Hügel der rechten Seite ab. Das Thier zeigte dabei durch Widerstreben und Unruhe etwas Schmerz, und war dann auf dem linken Auge, dessen Regenbogenhaut zugleich ganz unempfindlich gegen alle Abwechselung des Lichtes war, völlig blind; auch zeigte sich deutlich eine Schwäche an der linken Körperhälfte, so dafs das Thier nicht recht fest auf dem linken Fufse stehen konnte, den linken Flügel nicht fest am Leibe hielt, und sich beim Laufen und Fliegen immer nach der rechten Seite hin wandte. Dabei war es sehr unruhig, gleichsam schüchtern. Die übrigen Sinne

und das Bewufstsein waren ungestört. Am folgenden Tage waren diese Erscheinungen nur noch zum Theil vorhanden, am dritten Tage aber gänzlich verschwunden, und die sehr muntere Taube hatte mit dem vierzehnten Tage (wenigstens bemerkte ich es an diesem Tage zuerst deutlich) das Sehvermögen im linken Auge zurück erhalten.

4) Einer andern Taube hatte ich den Hügel der linken Seite bis fast auf seinen Grund weggeschnitten; dieselbe benahm sich während und nach der Operation sehr unruhig, wurde auf dem rechten Auge sogleich, bei völlig unbeweglicher Pupille desselben, völlig blind, und an der rechten Körperhälfte etwas in den Bewegungen geschwächt. Die Taube lief und flog mit grofser Kraft stets im Kreise nach der linken Seite hin, sie nährte sich sehr gut und lebte noch zwei Monate, blieb aber auf dem rechten Auge blind.

5) Einem Huhn schnitt ich beide Hügel, den der rechten und den der linken Seite, jedoch nicht ganz bis auf den Grund weg. Dasselbe war nun auf beiden Augen sogleich völlig blind; doch aber zeigte die Iris noch gegen helles Licht einige Empfindlichkeit. Der Gang war sicher und fest, wie im gesunden Zustande, und eben so war das Fliegen. Bewegungen im Kreise waren nicht zu bemerken. Alle Sinne (mit Ausnahme des Sehens), das Bewufstsein und auch das Gedächtnifs des Thieres zeigten sich unverletzt; es bemerkte jedes Geräusch, und fand den Ort, wo sonst sein Futter stand, trotz der Blindheit, recht gut wieder; es frafs begierig, war sehr munter, erhielt nach und nach in beiden Augen das Sehvermögen wieder, und lebte noch vier Wochen.

6) Einem anderen Huhne nahm ich, damit ich mehr freien Raum in der Schädelhöhle haben möchte, von beiden Hemisphären des grofsen Gehirns mehr als die Hälfte aus derselben, und schnitt dann beide Hügel ziemlich bis auf ihren Grund weg. Nach dem Wegnehmen beider Hemisphären zeigte sich das Thier auf beiden Augen, wie

gewöhnlich, erblindet, doch aber war die Iris derselben noch beweglich bei dem Wechsel des Lichtes. Als nun aber die vereinten Hügel entfernt waren, war auch sogleich diese Empfindlichkeit und Beweglichkeit völlig verschwunden. Das Thier verhielt sich sehr ruhig, gerade wie diejenigen, welchen beide Hemisphären des grofsen Gehirns genommen waren; wurde es jedoch angestofsen oder auf andere Weise gereizt, so bewegte es sich auch von seinem Orte. Es frafs und soff nicht, und deshalb tödtete ich es am zweiten Tage.

Aufser diesen hier beschriebenen Versuchen, sind noch eine Menge an denselben Theilen und bei verschiedenen Thieren, jedoch immer, wenn nur allein die Vierhügel verletzt wurden, mit denselben Erfolgen gemacht worden. Ich unterlasse es, der zu grofsen Weitläuftigkeit wegen, speciell diese Versuche zu erzählen, und bemerke nur noch, dafs die meisten Thiere bei der Reizung und Verletzung der Vierhügel einen mehr oder weniger eigenthümlichen Ton von sich gaben, welcher beim Pferde in ein förmliches und lautes Wiehern ausbrach.

Ich glaube aus diesen Versuchen schliefsen zu dürfen:

1) dafs die theilweise Verletzung der Vierhügel auf einer Seite des Gehirns, bald mit Vermiderung, bald mit gänzlichem Verluste des Sehvermögens im Auge der entgegengesetzten Seite verbunden sei;
2) dafs bei einer nur theilweisen Verletzung der Vierhügel auch das Sehvermögen nicht für immer, sondern nur auf einige Zeit gestört oder aufgehoben sei, dann aber wieder zurückkehre;
3) dafs also das Sehvermögen wesentlich von der Einwirkung der Vierhügel abhängt;
4) dafs bei nur theilweiser Verletzung der Vierhügel an einer Seite des Gehirns die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Regenbogenhaut des Auges an der entgegengesetzten Seite in den meisten Fällen zwar

vermindert, nicht aber jedesmal in einem gleichen Grade wie das Sehevermögen vernichtet werde;

5) dafs aber bei der völligen oder nur zum gröfsten Theile erfolgten Zerstörung der Vierhügel zugleich mit dem Sehvermögen auch die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Iris, an dem der Verletzung entgegengesetzten Auge gänzlich vernichtet werde;

6) dafs also, wie es Herbert Mayo schon bemerkt hat [1]), die Verletzung der Vierhügel für die Augen von denselben Folgen begleitet ist, wie die Durchschneidung der Sehnerven;

7) dafs nach den Verletzungen der Vierhügel eine Schwäche der Muskeln, dem Grade der Verletzung entsprechend und an der, der Verletzung entgegengesetzten Seite des Körpers eintritt, welche aber nach einiger Zeit wieder verschwindet;

8) dafs zugleich mit dieser Schwäche der Muskeln eine unaufhaltsame Neigung des Thieres, sich im Kreise herum zu bewegen, gewissermaafsen Schwindel entsteht, wenn die Verletzung der Vierhügel nur an einer Seite bewirkt worden ist;

9) dafs also die Einwirkung der Vierhügel auf die Augen und auf die willkührlichen Muskeln zugleich, und zwar bei beiden in gekreuzter Richtung erfolge;

10) dafs die Vierhügel an und für sich empfindlich gegen unmittelbar von aufsen gegen sie erfolgende Einwirkungen sind, und dafs durch solche Einwirkungen (vielleicht blofs durch den dabei erregten Schmerz) convulsivische Muskelbewegungen in einem mäfsigen Grade erregt werden; [2])

---

1) Anatomical and physiological commentaries, — und die Notizen von Froriep, No. 204. April 1825.

2) In meiner Inauguraldissertation, die ich über denselben

11) dafs zugleich durch diese Einwirkungen eine, wie es scheint, mehr consensuelle, eigenthümliche Reizung des sympathischen Nerven hervorgebracht wird, welche sich durch Winseln, Wiehern u. dergl. laute Ausdrücke der Stimme zu erkennen giebt;

12) dafs durch Reizungen und Verletzungen der Vierhügel, aufser dem Sinne des Gesichts, kein anderer, und eben so auch das Bewufstsein und das Gedächtnifs nicht gestört ist.

Fünftes Kapitel.

Versuche am Hirnknoten oder der Varolischen Brücke.

Noch schwieriger als die Versuche an den Vierhügeln, sind die an der Varolischen Brücke, theils weil dieser Theil des Gehirns so tief verborgen unter der Masse des grofsen und kleinen Gehirns liegt, theils aber deshalb, weil die Verletzungen dieses Theiles sehr lebensgefährlich, ja meistens in sehr kurzer Zeit tödtlich sind. Aus der ersteren Ursache kann man nur bei gleichzeitigen, nicht unbedeutenden Nebenverletzungen zu der Brücke gelangen, wodurch wieder die wesentlichen Erscheinungen mit denen der zufälligen Verletzungen sehr vermischt, und deshalb undeutlich werden; aus der letzteren Ursache aber ist man durchaus verhindert, die späteren Folgen dieser Verletzungen zu beobachten.

Dieses sind vielleicht auch die Ursachen, wegen welcher Fodera und Magendie so sehr wenig Bestimmtes aus ihren Versuchen über den wahrscheinlichen Nutzen dieses Gehirntheiles schliefsen konnten, und weswegen Flourens

---

Gegenstand schrieb, habe ich Seite 21. No. 10. auf eine irrthümliche Weise, die mir jetzt unerklärlich ist, über diesen Punkt eine entgegengesetzte Meinung ausgesprochen.

rens unter seinen vielen Versuchen keinen einzigen an der Brücke gemachten erzählt.

Ich gestehe, dafs ich es auf eine sehr verschiedene Weise versucht habe, die Schwierigkeiten zu überwinden, aber fast durchgehends ohne einen vollständig günstigen Erfolg. Am besten sind noch diejenigen Versuche gelungen, bei welchen ich den Schädel an einer oder der anderen Seite desselben, dicht hinter den Ohren öffnete, und dann nach Oeffnung der Hirnhäute, mit einer mäfsig gekrümmten Nadel unter dem kleinen Gehirn zu der Brücke zu gelangen suchte; doch hatte ich hier mehrmals mit sehr starken Blutungen zu thun.

Da bei den Vögeln die Brücke bei weitem weniger ausgebildet ist, als bei den Quadrupeden, so suchte ich die meisten Versuche nur bei den letzteren zu machen, habe aber, der Vergleichung wegen, auch einige an Tauben unternommen.

---

1) Einem gesunden grofsen Pudelhunde machte ich an der rechten Seite der Brücke einen Einschnitt in der Richtung von vorn nach hinten, und ungefähr ein Drittheil tief in seine Masse. Das Thier fing darauf sogleich an, sich von der linken nach der rechten Seite hin um sich selbst herumzudrehen; die Augen waren aus ihrer gewöhnlichen Richtung gebracht, indem das eine aufwärts, das andere abwärts, und dabei auf einen festen Punkt gerichtet war, ähnlich wie beim Schielen. Bei dem Einschneiden in die Brücke hatte der Hund einige zuckende Bewegungen gemacht. Nach Verlauf von ungefähr fünf Minuten zeigte sich das Thier ruhig, und stand sogar in einzelnen Augenblicken wie betäubt; trieb man es an vorwärts zu gehen, so stiefs es dabei mehrmals den hinabhängenden Kopf gegen die Erde. Es wiederholte an demselben Tage noch zweimal das Herumgehen oder Drehen um sich selbst, welches in keinen convulsivischen Zusammen-

ziehungen der Muskeln an einer Seite des Körpers, sondern, wie es schien, allein in dem gestörten Gleichgewichte zwischen beiden Körperhälften begründet war. Der Hund starb in der folgenden Nacht.

2) Einem andern Hunde machte ich einen nicht so tiefen Schnitt in die linke Seite der Brücke, und zwar ebenfalls wie bei dem vorhergehenden Versuche, in der Richtung von vorn nach hinten. Der Hund zog bei dem Einschneiden in die Brücke convulsivisch mit den Füfsen, drehete sich hierauf sogleich, einige Minuten hindurch, um sich selbst, von der rechten nach der linken Seite zu, herum, und lag dann eine Zeitlang ruhig, wiederholte jedoch das Herumdrehen so oft, als er durch irgend einen Umstand zu Bewegungen angereizt wurde. Die Sinne und das Bewufstsein waren ungestört; Convulsionen, Störungen im Pulse und Athmen, waren nicht zu bemerken; jedoch hatten auch hier die Augäpfel eine andere, etwas verzogene und einander entgegengesetzte Richtung angenommen. Nahrung nahm das Thier nicht an, soff aber mehrmals.

Da der Hund am zweiten Tage, aufser den vorhin angegebenen Zufällen, keine neuen Beschwerden zeigte, sondern ziemlich munter war, so machte ich ihm noch einen zweiten Schnitt an der entgegengesetzten rechten Seite der Brücke, und zwar in derselben Richtung. Die drehende Bewegung war nun verschwunden und der Hund konnte, obgleich sichtbar geschwächt, alle Bewegungen ziemlich regelmäfsig ausüben; er bewegte sich jedoch nur, wenn er angestofsen oder auf andere Weise dazu gereizt wurde. Seine Sinnes- und übrigen Functionen waren auch jetzt noch ungestört. Bis zum vierten Tage war das Wohlbefinden des Hundes unverändert, dann aber zeigte er sich sehr stupide und starb am sechsten Tage an Gehirnentzündung.

3) Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es mir an einem Hunde, die Brücke, von ihrer unteren Fläche

aus, in der Quere zu durchschneiden. (Die Schnitte waren, wie es sich bald nachher zeigte, durch mehr als drei Viertheile der Masse, in der Richtung von unten nach oben gedrungen. Dieser Hund konnte nach vollbrachter Operation zwar ziemlich gut und fest auf seinen vier Füfsen stehen, aber nicht einen einzigen Schritt vorwärts gehen, ohne nach vorn niederzufallen; er wankte dabei mit dem ganzen Körper bald vor-, bald rückwärts, und man sah deutlich, dafs das Gleichgewicht zwischen dem Vorder- und Hintertheile des Körpers gestört war. Die einzelnen Bewegungen der Glieder waren ganz wie im gesunden Zustande. Die Verrichtungen der Sinne, der Kreislauf des Blutes und die Respiration gingen normal von statten. In kurzer Zeit, etwa sieben Minuten nach beendeter Operation, starb das Thier unter Convulsionen an einer ziemlich starken Blutergiefsung, welche aus der verletzten Art. basilaris erfolgt war.

4) Einem ziemlich starken und recht muntern Pinscherhunde machte ich an der unteren Fläche und ziemlich in der Mitte der Brücke, einen Längeneinschnitt. Bei dem Schneiden bekam der Hund mäfsig heftige und sogleich vorübergehende Zuckungen in den Gliedern; nachher ging er mit stark nach abwärts gebogenen, fast unter die Brust gezogenem Kopfe langsam vorwärts, zuweilen aber auch einige Schritte zurück. Andere Störungen zeigten sich an diesem Tage durchaus nicht, und am folgenden starb er gegen Mittag unter heftigen Convulsionen. Die Section zeigte etwas ergossenes und geronnenes Blut auf der Basis des Schädels, als die wahrscheinliche Ursache des schnellen Todes.

5) Einer Taube machte ich einen oberflächlichen Einschnitt von vorn nach hinten in die hier nur sehr wenig begränzte Brücke. Sie zuckte dabei mit den Flügeln und den Füfsen, und nachdem sie losgelassen war, ging sie mehr rück- als vorwärts, flog auch, wenn man sie in die Höhe warf, mehr rück- als vorwärts. Uebrigens war die

Bewegung der einzelnen Glieder, besonders beim Gehen, fast ganz regelmäfsig, und die Verrichtung der Sinne schien gar nicht gestört zu sein. Dennoch aber starb die Taube in wenigen Stunden nach dem gemachten Versuche.

6) Einer anderen Taube machte ich einen Querschnitt, ebenfalls nur oberflächlich, in die Brücke. Sie zeigte durch Zucken mit den Flügeln und den Füfsen die Empfindlichkeit des verletzten Theiles, und als sie frei gelassen wurde, ging und flog sie immer nur vorwärts, weder rückwärts, noch zur Seite, noch in die Höhe; überhaupt schien sie sich nicht zur Seite bewegen zu können, denn wenn sie in die Höhe geworfen wurde, flog sie immer vorwärts bis an die Wand des Zimmers so an, dafs sie mit einiger Heftigkeit zurück prallte und dann mit immer nach vorwärts gestrecktem Halse und Kopfe zur Erde niederfiel. Im Stehen hielt sie den Kopf beständig zur Erde gesenkt. Ihre Sinne waren ungeschwächt vorhanden; sie starb aber nach einer Stunde.

So oft ich diese Versuche auch bei verschiedenen Thieren wiederholte, waren die Folgen im Wesentlichen immer dieselben, wenn die Brücke allein verletzt worden war. Das Wenige, was man aus ihnen vielleicht mit einiger Sicherheit schliefsen könnte, möchte etwa Folgendes sein:

1) die Varolische Brücke, oder der Hirnknoten, gehört mit zu denjenigen Theilen des Gehirns, die gegen unmittelbare Einwirkungen von aufsen Empfindlichkeit besitzen;
2) durch mechanische Reizungen und Verletzungen der Brücke werden mäfsige und bald vorübergehende convulsivische Muskelzusammenziehungen erregt;
3) oberflächliche Reizungen oder Verletzungen der Brücke erregen den Thieren allein einen mäfsigen Schmerz und vorübergehende Zuckungen; —

tief eindringende Verletzungen aber verursachen aufserdem auch noch bleibende Unregelmäfsigkeiten in den willkührlichen Bewegungen des Körpers, welche jedoch nicht in Convulsionen bestehen, sondern allein, wie es scheint, in dem gestörten Gleichgewichte der Kräfte zwischen einer und der andern Seitenhälfte, oder zwischen dem Vorder- und Hintertheile des Körpers begründet sind;

4) Längenschnitte in die Brücke gemacht, scheinen namentlich das Gleichgewicht zwischen beiden Seitenhälften des Körpers, Querschnitte aber das Gleichgewicht zwischen dem Vorder- und Hintertheile desselben zu stören;

5) von der Brücke aus findet also eine wesentliche Einwirkung auf die willkührlichen Bewegungsorgane zur Erhaltung des Gleichgewichts in denselben statt (wie Rudolphi dieses bereits früher schon angegeben hat);

6) diese Einwirkung auf die genannten Theile erfolgt in gekreuzter Richtung, und ist im Wesentlichen nicht sehr verschieden von der des kleinen Gehirns;

7) da durch die Verletzungen der Brücke die Sinne und das Bewufstsein so wenig gestört werden, so übt dieser Gehirntheil auf dieselben sehr wahrscheinlich gar keinen, oder gewifs nur einen sehr geringen und ganz mittelbaren Einfluſs aus.

Sechstes Kapitel.

Versuche am verlängerten Marke.

Obgleich man bei allen Thieren das verlängerte Mark viel leichter erreichen kann, als die Vierhügel und die Brücke, so sind dennoch die Versuche an diesem Gehirntheile immer noch sehr umständlich und im Allgemeinen höchst lebensgefährlich für die operirten Thiere. Diese

Umständlichkeit und Gefährlichkeit ist zum Theil in denselben Ursachen, wie bei den Versuchen am kleinen Gehirn begründet, weil hier dieselben Nebenverletzungen wie dort, den Thieren zugefügt werden müssen; — zum Theil aber auch beruhen sie in der eigenthümlichen, grofsen Empfindlichkeit und in der Wichtigkeit des verlängerten Markes für die Erhaltung des Lebensprozesses.

In den meisten Fällen habe ich an einer Seite des Hinterhauptes die Nackenmuskeln in einer so kleinen Strecke durchschnitten, als es eben nur zum Ansetzen einer Trepankrone (bei Hunden) nöthig war; dann durchschnitt ich den Knochen und die Hirnhäute, und brachte dann die Verletzung mit einer zweischneidigen geraden oder krummen Nadel, die ich unter das kleine Gehirn führte, an. Da aber hierbei die Blutung immer heftig war, so versuchte ich es in einigen anderen Fällen, die gekrümmte Nadel durch das grofse Hinterhauptsloch einzuführen; jedoch ist diese Art zu experimentiren immer sehr unsicher, weil man Nebenverletzungen am kleinen Gehirn und an der Brücke nur sehr schwer vermeiden kann.

---

1) Einem Hunde brachte ich an der rechten Seite des verlängerten Markes schnell hintereinander einige oberflächliche Stiche mit einer Nadel bei. Es traten sogleich an derselben Seite des Körpers heftige und oft wiederholte Convulsionen aller Muskeln ein, welche etwa fünf Minuten anhielten. Auch gab das Thier Töne des Schmerzes von sich. Darauf legte sich dasselbe ruhig nieder, ohne weitere Beschwerden zu zeigen.

Als ich nach Verlauf von drei Stunden demselben Thiere die linke Seite des verlängerten Markes mit der Nadel reizte, wurde auch diese Seite des Körpers durch Convulsionen erschüttert. Die Sinne, das Bewufstsein und alle übrigen Verrichtungen waren ungestört, und Lähmung war nicht zu bemerken.

2) Demselben Hunde machte ich am folgenden Tage an der oberen oder hinteren Fläche des verlängerten Markes einen Quereinschnitt, durch welchen ungefähr ein Drittheil der ganzen Dicke des Markes getrennt wurde. Noch während des Schneidens wurde der ganze Körper und die Extremitäten von heftigen Convulsionen, durch welche die bezeichneten Theile ganz gerade ausgestreckt und starr wurden, ergriffen. Das Thier winselte dabei sehr. Die Convulsionen liefsen nach einer Minute etwas nach, traten aber bald darauf, obgleich schwächer als zuerst, wieder ein, und verschwanden in etwa zehn Minuten gänzlich. Die Sinnesverrichtungen des Thieres waren zwar während dieser Zeit nicht gestört, aber die Respiration und der Puls viel beschleunigter als im gesunden Zustande; der letztere war jedoch zuletzt weniger stark und voll, als beim Beginnen des Versuchs. — Beim Gehen bewegte das Thier die Glieder regelmäfsig, obgleich sehr langsam und schwach; es wurde nach und nach immer schwächer, und starb in ungefähr vierundzwanzig Stunden nach gemachter Verletzung unter Convulsionen, wegen eingetretener Verblutung und Ergiefsung des Blutes in den Wirbelkanal.

3) Einem andern Hunde durchschnitt ich fast die ganze rechte Hälfte des verlängerten Markes, vermittelst eines Querschnittes. Es traten sogleich die heftigsten Convulsionen aller Muskeln derselben Seite ein, welche unverändert über drei Minuten lang dauerten; darauf wurde der Körper nach der linken Seite zu gekrümmt, und die rechte Hälfte desselben war aller Bewegungsfähigkeit beraubt, aber noch fast ganz so empfindlich als vor dem Versuche; auch mit den beiden linken Füfsen konnte das Thier nur sehr schwache Bewegungen ausüben. Die Sinne waren sämmtlich ungestört. Die Respiration war röchelnd, mitunter schnarchend, und wurde mit grofser Anstrengung aller Rippen und der Bauchmuskeln ausgeübt. Die Bewegungen des Herzens waren beschleunigter als im gesunden Zustande, und sowohl in der Stärke wie in der Schnelligkeit ungleich.

So dauerte der Zustand gegen eine halbe Stunde lang, wo dann die Convulsionen wiederkehrten, und das Thier dabei starb.

4) Einem anderen Hunde machte ich durch das grofse Hinterhauptsloch einen oberflächlichen Querschnitt in die vordere oder untere Fläche des verlängerten Markes. Durch ein heulendes Geschrei gab das Thier den ihm verursachten Schmerz zu erkennen, und Convulsionen am ganzen Körper folgten unmittelbar darauf. Diese waren jedoch nicht sehr heftig und dauerten auch nicht lange, sondern gingen bald in eine nicht sehr bedeutende Schwäche der Muskeln über. Die Sinne zeigten sich unverletzt, die Respiration aber war etwas beschwerlich. Der Hund starb nach einer Stunde an Blutverlust.

5) Bei einem anderen Hunde, dem ich das ganze verlängerte Mark in der Quere durch und durch schnitt, folgten sogleich die heftigsten Convulsionen, unter denen das Thier auch in kurzer Zeit starb. Zuerst hörte die Respiration auf, dann die Pulsation der Arterien (von denen die an den Carotiden noch bis zur zwölften Minute fühlbar war), und zuletzt (nach zwanzig Minuten) die Zusammenziehung und Ausdehnung des Herzens.

Auch diese Versuche sind an vielen anderen Thieren, sowohl an Quadrupeden als auch an Vögeln mit aller Sorgfalt, und durchgehends mit denselben Folgen wiederholt worden. Bei mehreren Thieren, denen ich das verlängerte Mark ganz durchschnitten hatte, versuchte ich durch eingeblasene Luft u. s. w. ein künstliches Athmen hervorzubringen und hierdurch das Leben solcher Thiere etwas länger zu erhalten, so wie es Flourens bei seinen Versuchen an diesem Theile gemacht hat. Dieses ist mir jedoch niemals in der Vollständigkeit gelungen, wie dem genannten Schriftsteller, weil meine Thiere sämmtlich in der Zeit von zwanzig bis dreifsig Minuten an Verblutung, welche durch kein Mittel zu stillen war, starben.

Ich glaube aus diesen Versuchen schliefsen zu können:

1) dafs das verlängerte Mark gegen äufsere Einwirkungen sehr empfindlich sei, und dafs die Reizungen und Verletzungen dieses Theiles zum vollkommenen Bewufstsein des Thieres gelangen;
2) dafs daher nach dem Grade der diesen Theil betreffenden äufseren Reizungen und Verletzungen nicht allein Schmerz, sondern auch Convulsionen und Lähmung verursacht werden;
3) dafs also vom verlängerten Marke aus, und durch dasselbe, dynamische Wirkungen unmittelbar nach vorwärts zum grofsen Gehirn, und rückwärts mehr mittelbar durch die Nerven zu den Muskeln erfolgen;
4) dafs diese letzteren Wirkungen auf derselben Seite wo die Reizung des verlängerten Markes statt findet, erfolgen;
5) dafs das verlängerte Mark aber auch einen grofsen Einflufs auf die Verrichtung der Respiration, und zum Theil auch auf die Circulation des Blutes ausübt;
6) dafs die vollkommene Durchschneidung des verlängerten Markes sogleich das Leben vernichte, dies aber nicht durch Zerstörung der Lebenskraft, sondern, wie es mehr wahrscheinlich ist, durch Aufhören des Athmens bewirkt;
7) dafs, da bei den Verletzungen des verlängerten Markes die Sinnesfunctionen gar nicht gestört sind, dasselbe auch sehr wahrscheinlich gar keinen Einflufs auf sie habe.

Zum Schlufs bemerke ich noch, dafs ich die höchst interessanten Versuche Flourens's, über die Wirkung der narkotischen Gifte auf das Gehirn, an mehr als funfzig Thieren wiederholt unternommen habe, dafs ich aber bis jetzt zu keinem bestimmten Resultate darüber ge-

kommen bin, indem ich nur bei sehr wenigen Thieren, und zwar nur bei Vögeln, eine auf einen speciellen Gehirntheil begränzte Einwirkung, bestehend in einer vermehrten Anfüllung desselben mit Blut, gefunden habe; bei allen übrigen aber diesen Zustand über die ganze Masse des Gehirns verbreitet sah. Vielleicht habe ich den rechten Zeitpunkt (auf welchen es hierbei nach der eigenen Angabe von Flourens so wesentlich ankommt), wo die bezeichnete Wirkung noch so begränzt besteht, nicht treffen können; ich werde deshalb diese Versuche gelegentlich noch fortsetzen.

II.

Joann. Fried. Blumenbachio Eq. Guelph. Viro de omni scientia naturali uni omnium maxime merito etc. d. 19. Sept. 1825. summorum in medicina honorum semisaecularia faustis ominibus celebranti gratulatur ordo medicorum Vratislaviensium, interprete Joanne Ev. Purkinje P. P. O. — Subjectae sunt symbolae ad ovi avium historiam ante incubationem cum duobus lithographis. Vratislaviae 1825. 4. pag. 24.

Hr. Purkinje gehört zu den glücklich organisirten Naturen, denen es verliehen ist mit unbefangenem Auge Gegenstände, welche ihre Wifsbegierde anregten zu erfassen, festzuhalten, eine neue Seite ihnen abzugewinnen, und so allemal die Wissenschaft in Erkenntnifs derselben eine Stufe vorwärts zu bringen. Möge es ihm zugleich gegönnt sein, als Lehrer, diesen Sinn für treue und umsichtige Naturbetrachtung, den heilsamsten welcher in jungen Gemüthern erweckt werden kann, lebendig aufzuregen, und

er wird dereinst neben dem vielgefeierten trefflichen Jubelgreise den er hier begrüfst, einen würdigen Platz einnehmen können.

Gegenwärtige kleine Abhandlung kann nebenbei recht einleuchtend darthun, wie die scheinbar bekanntesten Dinge immer Geheimnisse verschliefsen, welche nur dem Geweihten sich öffnen, und wie es nur eben des rechten Oeffnens des innern geistigen Auges bedarf, um sich bei dem scheinbar Alltäglichsten am Quell der merkwürdigsten Erscheinungen zu fühlen. — Denn was scheint denn wohl einfacher und bekannter als das Ei vor der Bebrütung? und nichtsdestoweniger hat ihm der Verf. manche neue sehr interessante Bemerkung abgewonnen, obwohl dabei über so viele Punkte immer noch Dunkelheiten übrig bleiben mufsten. — Eine kurze Darlegung der wichtigsten Resultate dieser Untersuchungen darf unsern Lesern nicht vorenthalten bleiben. — Der Verf. nimmt aber, wie billig, zuerst das noch am Eierstocke hängende Ei zu näherer Untersuchung vor. Ueber die Bildung des Calyx erfahren wir nur das Bekannte, und werden namentlich unbefriedigt gelassen, wenn wir uns nach einer genauern Bestimmung darüber umsehen: ob nicht vielleicht die innere Haut des Calyx blofs eine an dem sogenannten Stigma nach einwärts umgeschlagene Fortsetzung der äufseren Kelchhaut (d. i. des Bauchfells) sei, in welchem Falle dann der Dotter als eine Absonderung auf dem Bauchfell zu betrachten wäre, und sich das Bauchfell zu ihm verhalten würde etwa wie das Herz zum Pericardio? — Dagegen sehr interessant war uns die deutliche Auffindung und Nachweisung eines Bläschens in der Cicatricula des Dotters. — Tiedemann sagt zwar schon im dritten Bande der Zoologie S. 97, dafs die Cicatricula die Form eines kleinen Bläschens habe, und er diese für das eigentliche Eichen halte; allein der Verf. hat es hier zuerst genau beschrieben und abgebildet. Merkwürdig ist, dafs dieses Bläschen nur so lange vorhanden zu bleiben scheint, als das Ei am Eierstock befestigt ist; dafs

es hingegen schon beim Eintritt in den Oviduct zerrissen, und seine Flüssigkeit zum Colliquament ergossen zu sein pflegt. — Nachdem noch die Ablagerung des Dotters innerhalb der Dotterhaut berührt, obwohl etwas atomistisch vorgestellt ist, verfolgt der Verf. das Ei in seinem Fortgange durch den Oviduct. — Hier gestehen wir nun, nicht füglich der Meinung des Verf. beitreten zu können, welcher behauptet, nicht sowohl die Fasern des Oviducts, als vielmehr die Fasern der Fortsetzung des Bauchfells, durch welche der Oviduct angeheftet wird (er nennt es Mesometrium), brächten die Fortbewegung des Eies hervor. Wir haben selbst diese Bildung untersucht, und konnten in solchen Fasern nie etwas anderes, als höchstens Fasern welche denen der runden Mutterbänder ähnlich sind, anerkennen. Wozu auch nach solchen Hülfsmitteln suchen, da die musculöse Structur des Oviducts ja an sich zur Erklärung hier eben so ausreichen kann, wie sie an andern Orten, wo sich solche faserige Peritonaealfortsätze nicht finden, ausreichen mufs?

Der Verf. betrachtet dann noch die Bildung des Eiweifses, und wenn auch hier weniger Neues geboten wird, so ist doch die auch durch Abbildung versinnlichte Umhüllung von spiralförmig umgelegten Schichten des Eiweifses, so wie das was über Entstehung der Hagelschnuren zu sagen war, sehr gut erörtert. Besonders wird die Entstehung der äufseren Haut des Eiweifses durch blofses Gerinnen der äufsersten Schicht desselben gut nachgewiesen, und manche irrige Vorstellung berichtigt. — Was endlich die Schalenbildung betrifft, so gesteht der Verf., damit selbst noch nicht im Reinen zu sein; indefs sicher haben wir auch hierüber noch manchen Aufschlufs von seinen weiteren Beobachtungen zu hoffen. Wir bitten ihn besonders, auf die Färbung der Schale, worüber neuerlich von Thienemann eine Erklärung versucht wurde die uns noch nicht befriedigend scheint, aufmerksam zu sein.

Die beiden angehängten Tafeln sind zwar nicht ohne

Tadel, doch erfüllen sie ihren Zweck. — Als Festprogramm hätte übrigens wohl das Aeufsere etwas besser, und der Druck nicht durch so viel Druckfehler entstellt sein sollen.

Carus.

III.

Ueber den Geschmackssinn des Menschen, ein Beitrag zur Physiologie desselben, von Wilhelm Horn. Heidelberg, neue akademische Buchhandlung von Carl Groos. 1825. 8. VII und 99 S. (14 Gr.)

Wenn die Empfindung durch die äufseren Sinne eine der ursprünglichen Quellen unserer Vorstellungen ist, wenn die Sinne selbst, wenigstens in ihrem gesunden Zustande, nicht täuschen, so gehört es zu den wichtigsten Aufgaben, die Sinnesorgane und ihre Thätigkeit so genau als möglich zu erforschen. Man hat von den frühesten Zeiten an die Lösung versucht, und es darf nicht geläugnet werden, dafs der menschliche Scharfsinn vieles enthüllt hat; doch ist wohl noch manches zu thun übrig, wenngleich das Höchste immer verborgen bleiben wird. Wie von den Sinnen im Allgemeinen, so gilt diese Behauptung im Besonderen von dem Geschmackssinn, der von allen allein in seiner gröfsten Feinheit nur dem Menschen eigenthümlich zu sein scheint. Die vorliegenden Blätter fördern unsere Kenntnifs, sofern durch eine Menge von Versuchen die verschiedenen Geschmacksempfindungen an den verschiedenen Stellen des Geschmacksorgans nachgewiesen sind. Hier und da in der Schrift finden wir Mangel an Klarheit, oder wenigstens Undeutlichkeit des Ausdrucks zu tadeln. Das Ganze aber ist mit rühmlichem Fleifse gearbeitet, und bietet eine Ueber-

sicht der Ansichten neuerer Physiologen über den Geschmackssinn dar. Es mag uns bei dieser Anzeige vergönnt sein, mit wenigen Worten die übergangenen Ansichten einiger Altvordern daneben zu stellen, damit erhelle, wie viel weiter wir im Laufe der Jahrhunderte in der genaueren Kenntnifs vorgeschritten sind.

Als Organ des Geschmacks sehen der Verf. des Buches, welches Δημοκρίτος Ιπποκράτει περὶ φύσιος ἀνθρώπου überschrieben ist [1]), Plato in seinem Dialoge Timaeus, [2]) Aristoteles [3]) und Galen [4]) die Zunge an. Der Verf. des gewöhnlich dem Galen zugeschriebenen Werkes: De compagine membrorum sive de natura humana, meint, dafs das Zahnfleisch, der Gaumen, kurz die ganze Mundhöhle schmecken könne, indefs vorzugsweise die Zunge. Plinius behauptet, dafs aufser der Zunge auch der Gaumen das Vermögen zu schmecken besitze [5]). Alle diese Meinungen haben, wie man aus dem ersten Kapitel, das von den Organen des Geschmacks handelt, ersieht, in der neueren Zeit ihre Vertheidiger gefunden. Des Plinius Behauptung hat vor zwei Decennien P. J. Daniels [6]) wiederum ausgesprochen. Horn wiederholt sie als die seinige mit dem Zusatze, dafs an den übrigen Theilen des Mundes nur Temperaturveränderungen oder andere Empfindungen, die

---

1) Hippocratis opera omnia ed. van der Linden. Lugd. Batav. 1665. Vol. I. p. 282.

2) Platonis Dialogi ex recensione Im. Beckeri Berolini 1817. Partis tertiae Vol. II. p. 89.

3) De partibus animalium Lib. IV. Cap. II. An einer anderen Stelle scheint er indefs auch mehreren Theilen das Schmecken zuzugestehen, indem er sagt: καὶ ὅλως ὁ χυμός ἐστι τοῦ θρεπτικοῦ μορίου πάθος. De sensu et sensibil. Cap. I.

4) De instrumento odoratus Cap. 2. Opera omnia edid. Kühn. Vol. II. p. 861.

5) Histor. natur. Lib. XI. Cap. 37. Lugd. 1548. fol. p. 297.

6) Gustus organi novissime detecti Prodromus. Mogunt. 1790.

nicht mit Geschmacksempfindungen verwechselt werden dürfen, wahrzunehmen sind.

Die Papillen der Zunge scheinen die Alten nicht gekannt zu haben; der gröfste Theil unserer Physiologen dagegen glaubt, dafs wir vermittelst derselben schmecken. Hinsichtlich der Eintheilung dieser Wärzchen finden bekanntlich Abweichungen statt. H. nimmt drei Arten an: Papillae vallatae, fungiformes und filiformes. Wir setzen die Stelle über die Organe dns Geschmacks um so mehr her, als uns ein Widerspruch über das Vorhandensein der Wärzchen am weichen Gaumen aufgefallen ist. «Meine «Meinung ist, dafs der Sitz des Geschmackssinns auf den «angegebenen Papillen sei, d. h. auf Knöpfchen von Blut-«gefäfsen, in welche Nervenfäden eingehen. Wo diese «Papillen sich finden, da nehmen wir Geschmacksempfindun-«gen wahr; wo sie nicht sind, suchen wir vergeblich da-«nach. Diese Wärzchen finden sich nun vorzüglich, und «in verschiedenen Formen, auf der Zunge; da ich aber «auch am weichen Gaumen Geschmacksempfindungen, und «zwar nicht dunkle, bei eigenen zahlreichen Versuchen, «wiederholt gefunden habe, so glaube ich mich zu der «Behauptung berechtigt, die Nervenpapillen auch dort an-«zunehmen. Da jene Geschmacksempfindungen ferner be-«deutend schwächer, als auf der Zunge selbst waren, so «folgt daraus, dafs sie mit einem schwächeren Geschmacks-«apparat versehen sind. Wenn diese Wärzchen am wei-«chen Gaumen einige Schriftsteller wahrgenommen zu ha-«ben versichern, so möchte wohl nur der Wille für die «That da sein, und das für wahr halten, was gesucht «wurde.» — Die Behauptung, dafs aller Geschmack an anderen Theilen, als auf der Zunge, und in mehreren Fällen am weichen Gaumen, geläugnet werden müsse, sucht der Verf. auch noch durch anatomische Gründe zu bestätigen. Indefs hält Rudolphi [1]) für sehr zweideutig, was

1) Grundrifs der Physiologie Bd. II. Abth. I. S. 93.

von dem Geschmack anderer Theile als der Zunge gesagt wird. Ref. hat bei mehreren Versuchen nie eine deutliche Geschmacksempfindung am weichen Gaumen wahrnehmen können, und Horn selbst gesteht S. 97, dafs nur bei einem Drittheil der gekosteten Substanzen Geschmack am Palatum molle vorkomme, und nicht mit der Stärke des Geschmacks auf einem anderen Theile der Mundhöhle in irgend einem Verhältnisse stehe.

Da es vorgekommen ist, dafs die Zunge entweder von Natur fehlte, oder durch Krankheit zerstört wurde, während der Geschmack blieb, was einige als einen Hauptbeweis dafür ansehen, dafs auch andere Theile des Mundes zu schmecken vermögen, so werden vier Fälle der Art von Jussieu, einem ungenannten Verfasser in den Philosophical Transactions, Berdot und Blumenbach näher beleuchtet und so erklärt, dafs der weiche Gaumen oder die entartete Zunge die normalen Geschmacksorgane ersetze, nicht aber theile, welche im gesunden Zustande nicht fähig waren, diese Sensationen zu erregen. Wie es sich damit auch verhalte, so geht unseres Bedünkens aus diesen Fällen wenigstens so viel hervor, dafs die Integrität der Papillen nicht unbedingt nothwendig zum Schmecken ist, wenngleich die gröfsere Feinheit des Geschmacks davon abhängig sein mag. Diese Annahme findet noch in einer anderen pathologischen Erscheinung, die wir bei einigen chronischen Krankheiten des Unterleibes zum öftern beobachteten, ihre Bestätigung. Die Zunge war nämlich völlig glatt, sah wie lackirt aus, und zeigte nicht die geringste sichtbare Spur von Wärzchen; dennoch besafsen die Kranken das Vermögen zu schmecken, sofern nur die Zunge feucht war, was bei diesen Zuständen in der Regel der Fall zu sein pflegt.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der Untersuchung der Verrichtung der Zungennerven. Wie verschiedener Meinung die Gelehrten über die Organe des Geschmacks waren, so stimmten sie wenigstens nach Plato, der Venen, die von der Zunge zum Herzen sich erstrecken soll-

sollten, als Vermittler des Geschmacks annahm (a. a. O. S. 89.), darin überein, dafs die Nerven theils die Sensationen zum Gehirn leiten, theils die Bewegung der Zunge bedingen müfsten. Aber in der Bestimmung, welcher der Nerven eigentlicher Sinnesnerv sei, und welcher der Bewegung vorstände, wich man sehr von einander ab. Galen, der unter den Alten am genauesten das Nervensystem und seine Verrichtungen gekannt zu haben scheint, behauptet, dafs zu jedem Sinnesorgane, also auch zur Zunge, zweierlei Nerven gehen, ein weicher und ein harter, jener den Sinnesfunctionen, dieser der Bewegung dienend [1]). Der grofse Mann kannte den Lingualis und Hypoglossus recht gut, und beschreibt ihren Verlauf ziemlich genau [2]). Auch den N. glossopharyngeus, der zu seiner sechsten *συζυγία* gehört, hatte er verfolgt, und seine Verbreitung in der Zunge wahrgenommen [3]). Es ist daher wunderbar, dafs Galen diesen Nerven an anderen Stellen gänzlich übergeht, und den R. lingualis des Trigeminus zum Gefühls- und Geschmacksnerven [4]), den Hypoglossus aber zum Bewegungsnerven der Zunge erhebt [5]). Eine sorgfältigere Untersuchung hat die Nerven der Zunge auf das genaueste kennen gelehrt, aber über ihre Verrichtung vermochte das anatomische Messer keinen Aufschlufs zu geben. Daher die

---

1) Aufser an den von H. citirten Stellen auch noch de usu partium Lib. XI. Cap. 10.

2) De usu partium Lib. IX. Cap. 8. und 12., besonders de nervorum dissectione Cap. 5. und 8.

3) De usu partium Lib. IX. Cap. 11., und de nerv. diss. Cap. 10., wo es heifst: *τῶν δὲ ἄλλων δυοῖν τὸ μὲν εἰς ἑκατέρους τοῦ φάρυγγος μῦς καὶ τῆς γλώττης τὴν ῥίζαν ἀφικνεῖται κ. τ. λ.*

4) De nervorum dissectione Cap. 5.

5) De locis affectis Lib. IV. Cap. 3. *τὰ γὰρ ἀπὸ τῆς τρίτης συζυγίας οὐ μόνον τῶν ἁπτῶν, ἀλλὰ καὶ τῶν γευστῶν ἐστι διαγνωστικά. — ἡ δὲ κίνησις τῆς γλώττης παρὰ τῆς ἑβδόμης ἐστὶ συζυγίας τῶν ἐξ ἐγκεφάλου πεφυκότων νεύρων.*

entgegengesetzten Meinungen, dafs einige den Glossopharyngeus, andere den Hypoglossus, die meisten den R. lingualis des Quintus für den wahren Geschmacksnerven hielten. Nachdem der Verf. die besonderen Meinungen der neueren Physiologen über diesen Gegenstand berührt hat, läfst er die seinige folgen, die darin besteht, dafs die sämmtlichen Nerven der Zunge an beiden Verrichtungen mehr oder weniger Antheil haben. «Ob aber,» heifst es weiter, «einer diesem Geschäft, oder jenem mehr vorstehe, als der «andere, darüber möchte wohl kein Zweifel herrschen, und «sie ständen dann vielleicht in Bezug auf Bewegung in fol«gender Reihe: 1) der Zungenfleischnerv, 2) der Zungenast «vom fünften Paare, 3) der Zungenschlundkopfnerv. So «hätten wir also in der Zunge zwei für sich bestehende «Klassen von Nerven, die zugleich zweien Verrichtungen «dienen, von denen die eine eine Kette bildet, welche «unter sich innig verschmolzen ist, die andere kleiner, aber «eben so selbstständig, und zugleich gemeinschaftlich mit «der ersteren wirkt; es ist die erste der Quintus und «Hypoglossus, die letzte der Glossopharyngeus.» Als Gründe für diese Annahme werden aufgeführt, dafs durch die doppelten Wurzeln der Spinalnerven und derer des vegetativen Lebens ein doppelter Leitungsapparat bedingt wird; dafs der Quintus mit dem Hypoglossus sich vielfach verkettet, wodurch letzterer fähig werde, Geschmacksempfindungen, die eigentlich den Quintus treffen, fortzuleiten; dafs der Glossopharyngeus sich in die Papillas vallatas verfolgen läfst, der Lingualis dagegen in die Papillen auf der Spitze und den Rändern der Zunge, jeder der drei Nerven aber Fäden zu den Muskeln der Zunge schickt. — Im Wesentlichen stimmt die Horn'sche Ansicht mit der überein, die Rudolphi ausgesprochen hat [1]), hinzufügend: ein solcher Gegensatz ist nirgends weiter vorhanden, und man könnte den Gescmack insofern als einen verdoppelten

1) A. a. O. §. 277. S. 78.

Sinn betrachten. — Eine bedeutende Schwierigkeit scheint in den früheren Versuchen, die Verrichtungen der Zungennerven zu erklären, von dem fünften Paare, das gewifs manches von anderen Nerven Abweichende darbietet, ausgegangen sein. Das Eigenthümliche desselben haben neuerdings Magendie, Shaw, Ch. Bell u. a. nachzuweisen gesucht. Zum Theil mit den Ergebnissen dieser Untersuchungen übereinstimmend, ungemein sinnreich, und, wie Ref. sich überzeugt hält, der Wahrheit nahe kommend, hat Stark die Bedeutung des fünften Hirnnerven anzugeben versucht [1]). Er hält ihn für den wahren Kopfsympathicus, der theils dem Bildungsleben vorstehe, theils Sitz des Gemeingefühls sei, und daher in den niederen Thieren als der einzige Sinnesnerv erscheine (was auch Treviranus in seiner Biologie Bd. VI. S. 78. darzustellen bemüht gewesen ist), und selbst in den Rumpfsinnen der höheren Thiere, Geruch und Geschmack, zum Theil noch mit die Rolle eines Sinnesnerven spiele.

Die Erklärungen des inneren Vorganges in den Sinnesorganen, wenn sie auf die ihnen eigenthümliche Weise in Thätigkeit gesetzt werden, so wie der Art und Weise, wie wir uns der sinnlichen Anschauung bewufst werden, mufsten nach den verschiedenen philosophischen Systemen sehr verschieden ausfallen. Man vergleiche über den Geschmackssinn nur die Ansichten der Stoischen Schule (die uns Galen in dem Buche de Hippocratis et Platonis decretis Lib. III., wo er den Chrysippus, die Stütze der Stoa, widerlegt, aufbewahrt hat) mit denen des Plato und Aristoteles, der vielen anderen nicht zu gedenken. Spätere Jahrhunderte haben denselben Zwiespalt der Meinungen erzeugt; die kommenden werden ihn nicht ausgleichen, denn hier steht der Markstein für das menschliche Erkennen. Unser Verf. läfst sich auf die Theorien des Geschmacks gar nicht ein, wenngleich in diesem Kapitel

1) Isis von Oken 1823. Heft XII. S. 1418 — 1425.

eine historische Darstellung der mannigfaltigen Ansichten sehr an ihrer Stelle gewesen wäre, sondern beschränkt sich zunächst auf die Untersuchung der zum Schmecken nothwendigen Bedingungen, sofern sie in dem Organ gegeben sind. Vergleichend was Bauhin, Boerhaave, Haller, Rudolphi und Treviranus darüber sagen, nimmt er an, dafs folgende Erfordernisse in der Norm vorhanden sein müssen: 1) Eine Zunge, und der weiche Gaumen als Hülfsorgan derselben. 2) Nerven, welche sich in die Zunge begeben und in Papillen endigen. 3) Eine Schleimhaut, welche die Mundhöhle überzieht. 4) Ein normaler Speichel. — Diese Bedingungen vorausgesetzt, fragt es sich, ob alle Körper, die in den Mund gebracht werden, schmeckbar sind. Diejenigen werden dies zugestehen müssen, welche mit Aristoteles [1]) das Schmecken nur für eine Art des Tastens erklären. Alle besseren Physiologen sind indefs der Meinung, dafs zwar die Gestalt der Körper durch das Gefühl in der Mundhöhle unterschieden werden könne, der Geschmack aber keinesweges dadurch bedingt werde. Daher hält der Verf. dem heutigen Stande unseres Wissens gemäfs nur solche Stoffe für schmeckbar, welche sich zum Theil oder ganz in dem normalen Speichel auflösen kön-

---

1) De anima Lib. II. Cap. 3, 9 und 10. De sensu et sensib. Cap. 2. und 4. An einer anderen Stelle unterscheidet er aber doch das Schmecken von der ἁφή, weil aufser der Zunge das übrige Fleisch nicht zu schmecken vermöge. De anima Lib. II. Cap. 11. — Schon vor ihm leitete Democritus (vid. Theophrast. de causs. plantar. Lib. VI. Cap. 2.) den Geschmack aus dem mechanischen Eindrucke her, den die Elemente der Körper durch ihre Gestalt auf die Zunge ausüben. Des Cartes, der mit dem Abderiten eine grofse Aehnlichkeit im Gange seines Philosophirens darbietet, stellt in seinem Tractatus de homine, Amstelod. 1686. p. 65. eine ähnliche, nur etwas verfeinerte, Ansicht auf, indem er noch die Wirkung des Speichels in Betracht zieht. Bellini u. a. sind offenbar zu den Cartesianern zu rechnen.

nen; für unschmackhaft aber diejenigen, welche weniger starke Substanzen enthalten, als der Speichel selbst. Den Schluſs dieses Kapitels machen wenige und an der Oberfläche hinstreifende Bemerkungen über die Analogie der Sinnesorgane. Wie interessant und wichtig eine durchgeführte Vergleichung derselben sein möchte, so schwierig ist sie auch, wenn man nicht leeren Träumen und Spielen der Phantasie sich hingeben will.

Das vierte Kapitel handelt von der Einwirkung der Stoffe sowohl auf das ganze Geschmacksorgan, als auf einzelne Gattungen von Papillen, und dürfte in letzterer Hinsicht wegen der angestellten Versuche leicht das Wichtigste in dem Werke sein. Die Alten scheinen die verschiedenen Geschmackssensationen an verschiedenen Stellen des Organs nicht gekannt zu haben; ihre Eintheilungen beziehen sich immer nur auf den Geschmack im Ganzen. Plato [1]) stellt sieben verschiedene Arten des Geschmacks auf, den zusammenziehenden, herben, bitteren, salzigen, scharfen, sauren und süfsen. Aristoteles [2]) und Theophrast von Eresus [3]) fügten als achte Art den fetten Geschmack hinzu. Spätere nahmen noch das Unschmackhafte (ἄποιον) als eine neunte Species an, und Plinius [4]) zählt gar dreizehn Arten auf. Der gelehrte Galen meint zwar [5]), dafs man den Geschmack gar nicht unter eine bestimmte Zahl von Arten bringen könne; indefs ist die Eintheilung des Aristoteles

---

1) L. c. p. 90.

2) De anima Lib. II. Cap. 10. Der scharfdenkende Stagirit sieht den süfsen und bittern Geschmack als die einfachen Arten an, aus denen die übrigen oben genannten zusammengesetzt sind, wie die Farben aus der Mischung des Weifsen und Schwarzen bestehen. De sensu et sensib. Cap. 4.

3) De caus. plant. Lib. VI. Cap. I. und 4.

4) Hist. natur. Lib. XV. Cap. 27.

5) De simpl. medicam. facultat. Lib. I. Cap. 36.

und Theophrast von den Arabern angenommen [1]), und hat noch lange ihre Herrschaft behauptet. Wie viel oder wenig von ihr die neueren Classificationen, unter denen die von Bravo, Willis, Linné, Haller und Luchtmanns in dem Büchelchen aufgeführt werden, abweichen, mögen die Leser selbst aus der Vergleichung abnehmen. Horn hält alle bisherigen Classificationen für einseitig, sofern entweder allein chemische Grundsätze oder mechanische die leitenden waren, und theilt daher alle Empfindungen, welche das Geschmacksorgan mit einemmale treffen, ein in: I. Chemische Geschmäcke: a) süfs (Zucker) vorzüglich den Vegetabilien angehörig; b) sauer (Citronensaft), in den verschiedenen Reichen vorkommend; c) bitter (Wermuth), vorzüglich in den Vegetabilien vorherrschend; d) salzig, hauptsächlich im unorganischen Reiche; e) alkalisch, eben so. — II. In solche, welche mit einem der vorigen verbunden sind oder für sich allein eine eigenthümliche Wirkung auf das Geschmacksorgan hervorbringen, welche die anderen Geschmacksempfindungen übertäubt. Zu diesen gehören a) der adstringirende Geschmack, b) der scharfe, c) der weingeistige, d) der des Aethers, e) der der flüchtigen Oele, f) der metallische, g) der stechende, h) der schrumpfende. — III. Mechanische Empfindungen: a) der mehlige Geschmack, b) der sandige, c) der fettige, d) der schleimige. — Gegen den etwanigen Vorwurf, mechanische Empfindungen unter Geschmackssensationen aufgezählt zu haben, da sie im vorigen Kapitel ausdrücklich

---

1) Von Rhazes, dem jüngeren Serapion und Mesue dürfte es wohl hinlänglich bekannt sein; ich citire daher noch zwei seltenere Schriften von weniger bekannten Aerzten: Elluchasem Elimithar Takroim Can. I. und Aben Guefith de virtutibus medic. et cibor. Argentor. 1531. p. 122. Ebn Sina weicht darin ab, dafs er das Geschmacklose als neunte Art annimmt. Canon. Med. Lib. II. Tract. I. Cap. 3. ungefähr in der Mitte.

davon ausgeschlossen wurden, sucht der Verf. sich durch die Verschiedenheit des Gesichtspunkts zu rechtfertigen, indem er meint, ein jeder Stoff, den wir in die Mundhöhle als Nahrungsmittel oder Arznei auf das Geschmacksorgan bringen, müsse in einer vollständigen Classification seinen Platz finden können, wenn auch kein eigenthümlicher Geschmack damit verbunden sei.

Wir wenden uns zu den schon oben als wichtig bezeichneten Versuchen über die verschiedenen Geschmacksempfindungen, die sich an den einzelnen Stellen des Organs kund geben, Thatsachen, von denen Daniels und Pfaff in neuerer Zeit zuerst gesprochen haben. Von den 88 officinellen Stoffen, mit denen H. experimentirte, heben wir einige heraus, die sehr verschiedene Geschmackssensationen hervorbrachten.

Versuch.	Substanz.	Papillae vallatae.	Papillae fungiformes.	Papillae filiformes.	Palatum molle.
2.	Phosphorsäure.	Bitter.	Fast unbemerkbar, doch etwas sauer.	Sauer.	—
4.	Schwefelsäure.	Sehr bitter u. anhaltend.	Salzig sauer.	Stark sauer.	—
10.	Kohlensaures Ammoniak.	Bitterlich.	Schwach salzig.	Säuerlich.	Bitterlich.
16.	Schwefelsaures Kupferoxyd.	Bittersalzig (metallisch).	Am stärksten metallisch schrumpfend.	Säuerlich (metallisch).	—
20.	Salpetersaures Kali.	Metallisch-bitter.	Alkalisch.	Säuerlich.	—
32.	Salpetersaurer Baryt.	Bitter.	Salzig.	Säuerlich.	—
44.	Salpetersaures Kupferoxyd.	Bitter.	Salzig.	Sauer.	—
46.	Salpetersaures Queckssilberoxydul.	Bitterlich.	Alkalisch.	Säuerlich.	Bitterlich-sauer.

Von anderen Substanzen konnte ein verschiedener Geschmack an den bezeichneten Stellen nicht nachgewiesen werden. Zu diesen gehören z. B. ätzendes Ammoniak, Aetznatron, salpetersaures Quecksilberoxyd, Salznaphthaweingeist, Oleum animale Dippelii, Campher u. s. w. — Ohne an der Reinheit der Stoffe und der Sorgfalt des Experimentators zweifeln zu wollen, mufs doch wohl noch die Richtigkeit durch wiederholte Versuche von andern verbürgt werden, da Irrthum hier so leicht möglich ist. Bei Versuchen mit der Elektricität war überall das stechende Gefühl des elektrischen Funkens deutlich zu erkennen; der eigenthümliche Geruch der Elektricität, so wie der Geschmack, wurden deutlicher und stärker bei einem tiefen Einathmen erkannt. Die Resultate, die andere von der Anwendung des elektrischen Agens auf das Geschmacksorgan erhielten, und die zum Theil abweichend von einander sind, erwähnt der Verf. nicht, sondern berichtet nur, was er wahrnahm. An den Papillis filiformibus brachte die positive Elektricität eine deutlich säuerliche Geschmacksempfindung hervor, die negative dagegen blieb ohne Erfolg. Bei den Papillis fungiformibus war der Geschmack der +Elektricität schwächer säuerlich, der —Elektricität alkalisch. An den Papillis vallatis verursachten beide Pole einen deutlich säuerlichen Geschmack.

Unter den aus diesen Versuchen gezogenen Resultaten sind folgende die wichtigsten. Aus der Einwirkung einer schmeckbaren Substanz auf das ganze Geschmacksorgan ist nicht zu schliefsen, ob sie auch auf den einzelnen Gattungen der Papillen denselben Geschmack behaupten werde, und umgekehrt. Die meisten rein chemische Geschmacksempfindungen hervorbringenden Stoffe zeichnen sich dadurch besonders aus, dafs sie fähig sind, auf einzelnen Stellen der Zunge und theilweise auch am weichen Gaumen ihre Einwirkungen gesondert zu erhalten; während die nicht rein chemischen Geschmackssensationen (von den Substanzen der zweiten Klasse) sich schnell über die ganze Mund-

höhle verbreiten. Auf den Papillis vallatis schmeckten mehr als drei Viertheile der versuchten Stoffe bitter; auf den Papillis filiformibus wenigstens zwei Drittheile sauer; auf den Papillis fungiformibus kam keine Geschmacksempfindung vorzugsweise häufig vor den übrigen vor. Der Nachgeschmack ist, wie sich schon aus dem von den Papillis vallatis Gesagten ergiebt, gewöhnlich bitter. Eine merkwürdige Ausnahme machen die gerbestoffhaltigen Substanzen, welche einen anhaltend süfsen Nachgeschmack besitzen. Bei den zusammengesetzten Substanzen kann man gemeiniglich nicht auf ihre einfacheren Bestandtheile nach dem Geschmack schliefsen. —

Steffen.

IV.

Reisen im Innern Rufslands, angestellt von Dr. Joh. Friedr. Erdmann. Zweiter Theil, erste und zweite Hälfte. Leipzig, 1825. 1826. 8. [1])

(Fortsetzung.)

II. Reise durch das Simbirskische, Saratow'sche und Astrachanische Gouvernement im Sommer 1815.

Diese Reise ward in Begleitung des damaligen Adjuncten der Kasanschen Universität, Iwan Simonow, jetzigen ordentlichen öffentlichen Professors der Astronomie zu Kasan, auf Befehl der Behörde gemacht, um den Statuten der Universität gemäfs die Gymnasien, Schulen und Pensionen (so heifsen in Rufsland die Privatunterrichtsanstalten) der drei genannten Gouvernements zu visitiren.

Das Simbirskische Gouvernement ist reich an Flüssen und Seen, von letzteren zählt man allein an 566. Das Clima

---

1) S. das vorige Heft d. A. S. 104.

ist mäfsig; Mineralreich und Pflanzenreich ist hier sehr ergiebig, das Thierreich nicht minder. Die Bevölkerung läfst sich auf 1,100,000 Individuen anschlagen; Städte zählt man 13, Dörfer gegen 1500. Die Einwohner sind aus Russen, Tartaren, Tscheremissen, Mordwinen, Tschuwaschen, Kalmyken und Kisilbaschen zusammengesetzt. Der Ackerbau wird fleifsig betrieben; die Fischerei ist nicht unbeträchtlich; wenig bedeutend die Jagd. In dem Undarskischen Gebirge dieser Provinz hat man im Jahre 1818 unweit des Dorfes Undary, 30 Werst von Simbirsk, eisenhaltige Mineralquellen entdeckt; dieselben sollen in 40 Pfunden enthalten:

Salzsauren Talk	. . .	63 Gran.
Salzsaures Natrum	. .	48 —
Schwefelsauren Kalk	. .	10 —
Kohlensauren Talk	. .	64 —
Eisenoxydul	. . . .	15 —
Thonerde	. . . . .	9 —
Kohlensäure	. .	280 Cubikzoll.

Dieses Gouvernement zerfällt in 10 Kreise.

Im Saratow'schen Gouvernement befindet sich eine deutsche Colonie; von ihr sagt unser Verf., dafs sie dem Ableger eines Baumes gleiche, der, auf fremden Boden cultivirt, zwar die Kennzeichen der Art zu der er gehört, nicht verliert, aber doch seinen Habitus einigermaafsen verändert. In den Steppen des Saratow'schen Gouvernements ward der Salzsee Elton und die Ruinen der ehemaligen Hauptstadt des güldenen Hordenreichs Serai besucht [1]). In

1). Sehr anziehend ist die Beschreibung des See's und der Salzgewinnung daselbst (hierzu gehören die Beilagen No. 3. 4. S. 244.). Unser Verf. fand nach seiner chemischen Untersuchung, dafs ein Civilpfund des Salzwassers 2,94 Gran kohlensaure Talkerde, 29,52 Gr. schwefelsaures Natron, 2,80 Gr. schwefelsauren Kalk, 142,68 Gr. schwefelsaure Talkerde, 548,00 Gr. salzsaures Natrum, 1270,18 Gr. salzsaure Talkerde und 38,80 Gr. Extractivstoff, zusammen 2034,92 Gr. feste Bestandtheile enthielt. Die Arbeiter an diesem Salzsee sollen öfters vom Scorbut befallen

diesen Steppen hatte der Verf. öfters Gelegenheit, die bekannten Luftgebilde zu beobachten. Er empfiehlt, und wohl nicht mit Unrecht, eine Steppenreise als das beste Heilmittel der Apathie von Uebersättigung. Späterhin liest man hier eine Schilderung des Salzsee's beim Berge Bogda, von welchen beiden der Verfasser an Ort und Stelle eine Zeichnung nahm, die in Steindruck in der Beilage sich befindet.

Nach manchen Hin- und Herzügen näherte sich unser Reisende Astrachan, dieser auf dem linken Wolgaufer gelegenen Pflegerin eines weitausgedehnten Handels. Diese Stadt zählt 4000 Häuser, die zur Hälfte von Russen, zur Hälfte von den verschiedensten Nationen des Orients und Occidents bewohnt werden. Im bunten Gemisch bewegen sich daher Armenier, Grusinier, Tartaren, Bucharen, Perser, Indianer, Kalmücken und Europäer durch die Strafsen, und geben der Stadt ein sehr zusammengesetztes Ansehn. Von allen diesen einzelnen Völkerschaften theilt der Verf. die interessantesten Charakteristiken mit. Aufser den genannten orientalischen Völkerschaften und den Russen, giebt es hier auch Europäer aus den verschiedensten Gegenden, Italiäner, Franzosen, Deutsche, Engländer, Schweden und Polen. Was den Gesundheitszustand der Einwohner von Astrachan, welches als ein gefährlicher Ort verschrieen ist, betrifft, so theilt unser Verf. hierüber folgendes mit: Die Abwechselung der Temperatur ist sehr auffallend. Nach der gröfsten Hitze des Tages folgen kalte Nächte; aber schon früher, als man es erwarten sollte, treten Fröste ein. Der Sommer ist gewöhnlich übermäfsig trocken, während

---

werden, wahrscheinlich aus Mangel an frischer Nahrung und wegen ihres Aufenthaltes in Erdhöhlen. In vielen Krankheiten, besonders der Haut und des lymphatischen Systems, würde dieses Wasser als Bad von grofser Wirkung sein, und gewifs, nach des Verf. richtiger Ansicht, in seiner Wirkung die Seebäder übertreffen. —

das Frühjahr und der Herbst durch übermäfsige Feuchtigkeit der Luft den Körper erschlaffen. Die Pest, die bisweilen hier gewüthet, ist gewifs immer nur eingeführt gewesen, und nie hier entstanden; denn sie hat nach gehörig eingerichteter Quarantaine aufgehört sich zu zeigen. Dagegen sind nach der Mittheilung der dortigen Aerzte typhöse Wechselfieber in der Gestalt des Hemitritaeus sehr gemein. Die Krankheit fängt intermittirend an, ist es jedoch nicht vollkommen, und wird bald anhaltend mit dazwischen laufenden heftigen Exacerbationen, nach dem Typus eines Wechselfiebers, mit grofser Erschöpfung der Kräfte und bald folgender Entmischung der Säfte. Leicht stirbt der Patient unter den Erscheinungen eines Faulfiebers. Diese Erscheinung herrscht vorzüglich im Herbst und Frühling. Ruhren sind im Herbste nicht selten. Die wahre Synocha mit ächter Entzündung ist sehr selten. Von chronischen Krankheiten sind Lustseuche, Scorbut und Gicht die gewöhnlichsten, eigenthümlich aber nur die sogenannte Krimische Krankheit (Prokusa), die Gmelin sehr richtig beschrieben hat, und die nach der Mittheilung des Inspektors der Medicinalbehörde, Dr. Burgholdt's, bald Lustseuche, bald Scorbut, bald Aussatz ist. Die Krimische Krankheit (Lepra taurica) wird von den Uralischen Kosaken auch schwarze Sucht (Tschernosa Nemotsch) genannt. Da man sie für unheilbar hält, so ist für dieselbe ein eigenes Krankenhaus eingerichtet, wohin man Arme schickt, ohne sich weiter viel um sie zu bekümmern. Grausam ist die Aufschrift mit grofsen Buchstaben an der Wand: «Unheilbare — Aussätzige,» die dem Ankommenden vor seinem Eintritt bereits sein Schicksal verkünden. Unser Verf. begab sich dahin, um die Krankheit genauer kennen zu lernen, fand aber unter mehreren andern Patienten, die an chronischen Uebeln, besonders der Haut litten, nur ein einziges Frauenzimmer, bei welchem sich diese Krankheit zu äufsern anfing. Indessen war dieselbe noch nicht ausgebildet, um eine deutliche Vorstellung von der Form

derselben zu bekommen. Unser Verf. fand blofs bläulichrothe Knötchen, von der Gestalt der Finnen, an verschiedenen Theilen des Körpers (namentlich im Gesichte) unregelmäfsig zerstreut, ohne Schmerzen und bemerkbare Störung der Functionen, so dafs das Uebel in dieser Periode nicht leicht für unheilbar gehalten werden dürfte. — Ein anderes Hospital, welches hier existirt, sah unser Verf. nicht; es soll eben nicht vorzüglich eingerichtet sein; auch befindet sich die Apotheke in keinem besonderen Zustande. Uebrigens giebt es hier ein grofses Kronslaboratorium, worin gewisse Medicamente aus Landesprodukten im Grofsen bereitet werden, um sie an die Apotheken des Reichs zu verschicken, als Kräutersalze, Astrachanisches Salz, Süfsholzsaft, Extracte, destillirte Wasser u. s. w.

Funfzehn Werst von Astrachan entfernt liegt die Insel Bertul mit einer Quarantaineanstalt, und einer Salzniederlage. Der dirigirende Arzt, Dr. Hirt, war gerade krank. Die ganze Quarantaineanstalt besteht aus zwei Abtheilungen: 1) aus den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden des Personals, 2) aus der eigentlichen Quarantaine, beides neben einander in der Nähe des Ufers. Die hier ankommenden Schiffe, die schon vier bis sechs Tage, aber bei Pestzeiten länger, in dem unterhalb liegenden Sedlistow, wo ebenfalls eine Quarantaineanstalt ist, angehalten worden sind, müssen hier ausladen, und wenigstens zwölf Tage verweilen. Kauft sich die Mannschaft neue Kleider, so kann sie schon in sechs Tagen nach der Stadt kommen. Shwals, Tücher und Baumwolle werden gelüftet, gröbere Zeuge und Pelzwerk mit Chlorine durchräuchert. Seidenwaaren, Gold und Silber werden durch Hitze gereinigt, und Briefe und Münzen durch Essig gezogen. Für die Mannschaft giebt es hier zwei grofse Badestuben.

Die Insel Sedlistow, 65 Werst von Astrachan entfernt, ist zur Visitation der Schiffe bestimmt; ihr gegenüber liegt eine andere kleine Insel mit einer anderen Abtheilung der Quarantaineanstalten, bei der die vom kaspischen Meere

kommenden Schiffe vier bis sechs Tage liegen bleiben müssen. In dieser Gegend suchte unser Verf. die grofse Wasserrose (Nymphaea Nelumbo, L. Nelumbium caspicum, Fisch. oder Nelumbium speciosum, Willd.) auf, die er auch in einer Bucht, wo diese eben so schöne als seltene Pflanze des Orients bisher im russischen Reiche allein gefunden ward, in grofser Menge fand.

Die Rückreise ging wieder durch das Saratowsche Gouvernement [1]). Unser Reisende berührte die deutsche Colonie Sarepta. Dieses ist ein reinliches, gut gebauetes Städtchen. Wie eine Blume auf der Haide schien es sich mitten aus der öden Steppe zu entfalten; unser Reisende fühlte hier mehr als je den Werth der Menschencultur. Er erhielt hier das Sareptaische Salz zur Probe, das gröfstentheils aus Glaubersalz besteht, und in dem 8 Werst von Sarepta befindlichen offenen Brunnen aufgelöst gefunden wird, der zum Gebrauch für Kranke eingerichtet ist, aber wenig mehr besucht wird.

Nach einer schnellen Reise näherte sich unser Reisende zwischen dem siebenten und achten October um Mitternacht der Heimath. Schon mehrere Weste davon bemerkte man den noch frischen Brandgeruch, welchen die erste Morgenluft entgegenwehte, und bald erhoben sich im Mondenlichte die noch stehenden Thürme und Mauern aus den zerstreuten Ruinen. Fürchterlich war der nächtliche Weg durch die niedergebrannte Hälfte der Stadt. Nur das Wiedersehen der Seinigen konnte in dieser Lage den Gatten und Vater wieder erheitern; «denn sieh' — es fehlte ihm kein theures Haupt.»

Die Länge des Weges, welche unser Verf. von Kasan

---

1) Die furchtbare Nachricht, ganz Kasan sei völlig eingeäschert worden, und zwar mit einer Schnelligkeit, die keine Rettung des Eigenthums verstattet habe, erlaubte unserm Reisenden nicht, sie mit Mufse zu machen. Die Sorge um Haus und Familie trieb ihn mit Blitzesschnelle zur Heimath zurück.

durch die Steppe bis Astrachan nahm, betrug 1488 Werste, der Rückweg auf der Poststrafse 1389, und der Seitenweg von Simbirsk nach Alatyr, Ardatow und zurück 343; die ganze Reise also hin und her 3220 Werste, ohne die Ausflüge von Astrachan auf der Wolga in Anschlag zu bringen.

Beilagen.

1) Beschreibung des Brandes der Stadt Kasan. (Eine treffliche, herzergreifende Schilderung dieses Unglücks, die in stylistischer Hinsicht als Muster gelten kann.)

2) Vorstellung an die Schulcommitté in Kasan, vom Prof. Erdmann daselbst. (Betrifft hauptsächlich die deutsche Colonieschule im Saratow'schen Gouvernement.)

3) Historisch-statistische Nachricht von der Gewinnung des Kochsalzes aus dem Eltonsee.

4) Chemische Analyse des Wassers aus dem Elton- und Bogdasee.

5) Kurze Nachricht von den Saratow'schen Colonien.

6) Beobachtungen über die irdische Strahlenbrechung und sogenannte Luftspiegelung in den Steppen des Saratow'schen und Astrachan'schen Gouvernements.

7) Zur Erläuterung des Glaubens und der Lebensweise der Indianer.

8) Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Kalmyken. (Enthält sehr anziehende und belehrende Bemerkungen. Wer einen der Kalmyken von einer Krankheit heilt, erhält dafür ein Pferd. Gefühl und Geschmack sind bei ihnen nicht ausgebildet; dagegen aber Geruch, Gehör, und besonders das Gesicht, sehr fein; auch haben die Kalmyken ein sehr gutes Gedächtnifs. In der

Heilung gebrochener oder verrenkter Knochen, besonders aber in der Thierarzneikunde, werden sie für sehr erfahren gehalten. Was aber die innere Heilkunde und die Aerzte betrifft, welche ihre Kenntnisse aus alten ungeheuern Büchern schöpfen, den Puls mit wichtiger Miene fühlen, kurz und bedächtig sprechen, und dadurch Achtung für sich einflöfsen, so sind ihre Heilmittel sehr beschränkt. Sie quälen ihre Kranken nicht mit verschiedenen und täglich veränderten Arzneien, sondern halten Mäfsigkeit im Essen für das heilsamste und sicherste Mittel zur Genesung. Lange Zeit richteten die Pocken in den Hordenlagern furchtbare Verheerungen an; jetzt aber fängt die wohlthätige Erfindung der Kuhpockenimpfung auch bei ihnen an Eingang zu finden. Der geschickte sareptische Arzt, Karl Jahn, besorgt dieses Geschäft, und behandelt die Kranken der ganzen umliegenden Gegend. Gegen die Lustseuche sollen sie sich des Vitriols (wahrscheinlich des Kupfervitriols) mit Erfolg bedienen. Bergmann versichert, einen Kalmyken gesehen zu haben, der Morgens und Abends jedesmal 11 Gran davon einnahm, und in 4 Tagen geheilt ward. Die Kalmyken kennen übrigens noch eine besondere Krankheit (Hypochondrie), welche sie Seschikte nennen. In dieser Krankheit wird der Mensch von Furcht, Kummer und Tiefsinn befallen. Die Kalmyken heilen sie durch sonderbare Mittel, von denen man folgendes für das wirksamste hält: Man beschuldigt den Kranken irgend einer Ungerechtigkeit, eines Diebstahls u. dergl., dann prügelt und peitscht man ihn unbarmherzig, und bringt ihn so von der grundlosen Furcht durch das Gefühl des körperlichen Schmerzes zum richtigen Urtheil. Die Entbindungen der Kalmykinnen sind leicht. Wer einer Frau beim Gebähren Unterstützung leistet, bekommt dafür ein Pferd.)

9) Erklärung der in dieser Schrift vorkommenden Maafse und Gewichte.

Dann folgt noch eine Erläuterung des Planes von Astrachan; die Melodie zweier indianischen Gesänge, die

Melo-

Melodien und der Text kalmykischer Gesänge; tartarische und armenische Gesänge, mit deutscher Uebersetzung.

Die beigefügten Steinzeichnungen sind folgende:

1) Generalansicht von Bulghars Ruinen. 2) Der groſse Thurm bei Bolgary von der Mittagsseite. 3) Die Kirche des Dorfes Bolgary mit den dabei befindlichen Ruinen von der Mittagsseite. 4) Der kleine Thurm bei Bolgary mit den Gebäuden daneben an der Westnordwestseite. 5) Die schwarze Palatka bei Bolgary von der Nordseite. 6) Grundriſs der schwarzen Palatka. 7) Weiſse Palatka bei Bolgary von der Ostseite. 8) Weiſse Palatka bei Bolgary von der Mittagsseite. 9) Wohnungen der Kurgäste bei der Mineralquelle von Sergiewsk. 10) Ansicht einiger Kalmykenwohnungen im Simbirskischen Gouvernement. 11) Plan des mittleren Theiles des Saratow'schen Gouvernements mit den deutschen Colonien. 12) Plan des südlichen Theiles des Saratowschen Gouvernements mit dem See Elton und den Salzstraſsen. 13) Ansicht des Berges Bogda vom Salzsee aus. 14) Grusinisches Alphabet. 15) Armenisches Alphabet.

(Beschluſs folgt.)

V.

Ueber den ursprünglichen Hirnmangel, und über die Pathologie und Therapie des Gehirnblutflusses; von Dr. Joh. Heinrich Beck, Königl. Baiersch. Landgerichtsarzt zu Parsberg im Regenkreise. Nürnberg, 1826. 8. VIII und 254 S. (1 Thlr.)

Das Buch enthält, wie der Titel angiebt, zwei Abhandlungen, welche in keiner Verbindung mit einander stehen. Zu der ersten wurde Hr. B. durch die Geburt eines hirn-

losen Kindes veranlafst, welche er in dem Gebärhause zu Würzburg beobachtete. Er giebt uns eine getreue äufsere Beschreibung dieser Mifsgeburt. Die Leichenöffnung und eine genaue anatomische Untersuchung, wodurch solche Beobachtungen allein Werth erhalten können, wurde wahrscheinlich nicht gestattet. Wenngleich wir daher darauf verzichten müssen, in der vorliegenden Schrift eine Bereicherung dieses merkwürdigen Zweiges der pathologischen Anatomie zu erhalten, so gebührt doch dem Verf. das Verdienst einer fleifsigen Zusammenstellung des Bekannten, sowohl in Hinsicht der Thatsachen, als der Erklärungsversuche. Auch eigene Nachforschungen, insbesondere über das eigenthümliche Leben der Anencephalen, stellte der Verf. an; indefs fehlt es diesen theoretischen Entwickelungen, so schimmernd sie sein mögen, gröfstentheils an Klarheit und innerer Festigkeit. In dem Abschnitte von der Entstehung der Anencephalie wird das Versehen als ursächliche Bedingung verworfen, die Annahme des Stehenbleibens auf einer früheren Bildungsstufe und die Haller'sche Meinung, dafs das Uebel durch äufsere Verletzungen hervorgerufen werde, widerlegt. Morgagni's Ansicht, dafs der Hirnmangel durch eine frühe Hirnwassersucht herbeigeführt werde, scheint dem Verf. die richtige.

S. 89 beginnt der zweite Abschnitt des Buches, die Pathologie und Therapie des Gehirnblutflusses. Obgleich der Verf. auch hier, wie er in der Vorrede erklärt, weniger Eigenes liefert, als vielmehr das von frühern Beobachtern Aufgezeichnete und Gedachte nach dem jetzigen Stande der Physiologie und pathologischen Anatomie beleuchtet, so glauben wir dennoch bei dieser Abhandlung etwas länger verweilen zu müssen, weil sie eine in der neuern Zeit mehrfach vorgetragene Ansicht des Schlagflusses enthält, die durch Einseitigkeit selbst das Verfahren am Krankenbette irre zu führen droht. Neuere, insbesondere französische Aerzte, beschäftigen sich sorgfältiger mit anatomischen Untersuchungen kranker Gehirne, namentlich in der Apoplexie.

Die genauere Beobachtung der Blutaustretungen im Gehirn und ihrer Metamorphosen während des Lebens, war eine dankenswerthe Bereicherung der pathologischen Anatomie; aber wenn diese Aerzte, verleitet durch das Streben, alle Krankheiten aus ihren Spuren im Materiellen construiren zu wollen, in jenen Metamorphosen das Wesen des Schlagflusses erfaſst zu haben glauben, wenn sie den Blutfluſs für die eigentliche Krankheit, die veränderte Vitalität des Hirns aber als accidentelle Folge ansehen, wenn sie geradezu behaupten, jede Apoplexie bestehe wesentlich in Blutaustretung innerhalb der Schädelhöhle, und eine andere Apoplexie gebe es nicht: so schmälern sie nicht wenig das Verdienstliche ihrer Forschungen, indem sie eine einzelne krankhafte Metamorphose zum Typus eines bei weitem umfassendern Leidens machen, und dadurch in vielen Fällen geradezu nachtheilige Vorschriften in die Therapie einführen.

Hr. B. huldigt in der vorliegenden Abhandlung ganz jener Ansicht, vor der wir glauben warnen zu müssen, indem er unter Gehirnblutfluſs diejenige Krankheit versteht, welche man bisher allgemein Schlagfluſs, Apoplexie nannte. In diesem Sinne definirt er Seite 92 den Schlagfluſs als «eine durch Blutextravasation und davon abhängigem Druck auf das Gehirn bedingte Unterdrückung des höhern geistigen Lebens und aller ihm unterworfenen körperlichen Functionen mit gleichzeitigem Fortbestehen der auf die Erhaltung der Leiblichkeit berechneten Verrichtungen.» — Ohne das fleiſsige Studium der älteren Beobachter zu verkennen, kann es Ref. doch nicht billigen, wenn der Verf. die früheren Erfahrungen über Schlagfluſs ohne Unterschied zusammenträgt, statt sich an diejenigen zu halten, die eine wirkliche Hirnblutung nachweisen. Die übrigen können für seine Darstellung nicht als Beweismittel gelten, so lange es ihm nicht gelungen ist, den Hauptpunkt der Untersuchung auſser Zweifel zu setzen, nämlich die Identität der Hirnblutung mit dem was die Schriftsteller von den frühesten Zeiten an unter Schlagfluſs verstanden.

Gewisser hätte er auf den Dank seiner Leser rechnen können, wenn er alle sichern Beobachtungen über Hirnblutung, die ihm seine umfassende Lektüre darbot, verglichen, aus diesen Erscheinungen eine Charakteristik dieser Krankheit entworfen, und den Versuch gemacht hätte, dieselbe von derjenigen Apoplexie diagnostisch zu isoliren, welche nicht durch den Druck einer Blutaustretung, sondern auf anderem Wege herbeigeführt wird.

In das Einzelne der Abhandlung einzugehen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. Ref. begnügt sich, einige Bemerkungen herauszuheben. Nachdem im ersten Abschnitte über Begriff, Synonyme, Geschichte und Litteratur des Schlagflusses geredet ist, folgt im zweiten die Aetiologie des Gehirnblutflusses. Zuerst handelt der Verf. von der im Organismus begründeten Krankheitsanlage, Proclivität; im Gegensatze derselben nennt er die Angriffe der Aufsenwelt äufsere Ursachen, Gelegenheitsursachen und — gegen den Sprachgebrauch — Opportunität. Die Proclivität wird hauptsächlich durch die Textur und Evolution des Gehirns begründet. Unter den Bedingungen dieser Anlage wird die rasche Entwickelung des Hirns in der Frucht und in den ersten Kinderjahren, und ein gleichzeitiges kräftigeres Hervortreten der Gefäfsthätigkeit herausgehoben. Dann läfst sich aber mit Recht fragen, warum der Schlagfluſs in diesem Alter gerade seltener ist, als in den vorgerückteren Jahren; denn die übrigen Bedingungen zu Blutstockungen im reiferen Alter, welche der Verf. besonders in der Structur der Hirngefäfse findet, sind dem Kinde ebenfalls eigen. Noch weniger erklärt sich nach der vom Verf. vorgetragenen Ansicht, warum der Schlagfluſs vorzugsweise das Greisenalter befällt, also eine Lebensperiode, wo der Grund der Blutstocknngen im Nervensystem des Unterleibes gesucht werden muſs. Sieht man sich im Buche selbst nach einer Antwort um, so könnte man sie in der Behauptung (S. 111) zu finden glauben, «dafs im höheren Alter durch einen dem Verbrauche nimmer gleichen Ersatz von

Kräften, allmählig eine allgemeine Hinfälligkeit in allen Gebilden, und insbesondere in den Gefäſswandungen bewirkt werde. Ohne diese Schwäche, heiſst es weiter, kann weder eine Ueberfüllung oder Stockung von Blut im Gehirne, noch ein Schlagfluſs dynamisch statt finden.» — Der dadurch wieder sich erhebende Zweifel, wie die kindliche Anlage zum Schlagflusse zu begründen sei, wird durch die Erklärung gelöst, daſs jene Schwäche der Gefäſse nicht bloſs dem Greisenalter eigenthümlich, sondern erblich sei, und deshalb schon in der Evolutionsperiode des Lebens sich äuſsern könne.

Somit, um der übrigen Widersprüche nicht zu gedenken, wäre das Wesen des Schlagflusses, sein pathologisches Element, passive Congestion des Blutes in den Gehirngefäſsen und dadurch herbeigeführte Blutung. Wie wenig es auf diesem Wege und durch diese Formel gelingen konnte, das Wesen der abgehandelten Krankheit zu enthüllen, bedarf keines ausführlichen Nachweises. Wollte man dem Verf. folgen, wie würde man mit jener Ansicht der Passivität der Blutgefäſse die Behauptung in Uebereinstimmung bringen, welche Seite 115 vorgetragen wird, daſs zu den wirksamsten prädisponirenden Ursachen der Apoplexie das sanguinische Temperament mit seiner erhöheten Energie des Kreislaufs gehöre? In noch bestimmterem Widerspruch mit der anfänglich gelehrten Passivität heiſst es Seite 157: «eine dem Anfalle vorhergehende, gegen das Gehirn zu abnorm verstärkte Thätigkeit des Gefäſssystems sei als die nächste Ursache des Blutaustrittes im Gehirne und der hiervon abhängigen Unterdrückung der Gehirnfunctionen anzusehen.»

Das Wesen des Schlagflusses kann nicht in einer Blutergieſsung innerhalb der Schädelhöhle, sondern zunächst nur in einem Leiden des Centralheerdes der Nerventhätigkeit gesucht werden. Die Blutaustretung ist nur äuſsere Bedingung zur Abolition der Hirnthätigkeit, nicht die nächste Ursache des Schlagflusses. Sie wirkt an sich wie

jeder andere Druck auf das Hirn; aber sie ist nicht die einzige Ursache des Schlagflusses. Zwar will Hr. B. die Apoplexia nervosa nicht für Schlagfluſs gelten lassen. Er nennt sie Gehirnlähmung, ohne dadurch nachzuweisen, wiefern die Vitalität des Gehirns in dieser Krankheit sich wesentlich verschieden verhalte von dem durch Blutdruck hervorgebrachten Schlage. Indeſs auch abgesehen von dieser Klasse der Apoplexie, wo das Gefäſssystem ganz auſser dem Spiele ist, und wo die Krankheit rein in der Dynamik des Hirns zu wurzeln scheint, beruht diejenige Apoplexie, in der ein dynamisches Miſsverhältniſs zwischen Gefäſs- und Nerventhätigkeit obwaltet, die Apoplexia sanguinea, keinesweges immer auf Blutaustretung. Um sich lediglich an sichere Erfahrungen zu halten, bemerkt Ref. nur, daſs die wenigsten Erhenkten, wenngleich der apoplectische Tod unverkennbar ist, ein Blutextravasat innerhalb der Schädelhöhle zeigen. Einer unserer fleiſsigsten und scharfsinnigsten Forscher, K. Wenzel, der gerade diesem Gegenstande eine fortgesetzte Untersuchung gewidmet hat, erklärt in seinem Buche über die Krankheiten am Rückgrathe S. 391 mit Bestimmtheit, die sorgfältigste Leichenuntersuchung habe ihm den Ungrund der Behauptung deutlich gemacht, daſs Blutergieſsungen in der Schädelhöhle beständig bei Leichen apoplectisch Verstorbener vorhanden wären.

In der speciellen Ausführung stöſst man vielfältig auf Behauptungen, denen nicht leicht allgemeine Billigung zu Theil werden möchte. So heiſst es S. 108, die Blutüberfüllung der Lungen verhindere die Ansammlung des Gehirnblutes in dem Hohlvenenvorhofe. S. 109 wird als Grund für die Neigung des Hirns zu Blutstockungen der Umstand angesehen, „daſs die Blutströmchen, welche ohne Gefäſswandungen das Gehirnparenchym durchrieseln, feiner als irgendwo im Organismus erscheinen, daſs daher das Blut im Gehirn langsam verlaufe und leichter stocke. Die Gefahr des Schlagflusses, welcher fette Leute unterliegen, wenn ihr übermäſsiges Fett durch starke Hitze, Strapazen,

Krankheiten plötzlich aufgelöst und eingesogen wird, erklärt der Verf. aus der hierdurch bewirkten Vermehrung der Blutmasse, welche die schwachen Hirngefäſse fast immer einer Zerreiſsung aussetze.

Die Opportunität des Gehirnblutflusses wird nach dem Verf. sowohl durch äuſsere als innere schädliche Potenzen hervorgerufen. Jene theilt er in kosmische, chemische, alimentarische und mechanische Einflüsse; die innern dagegen bestehen in Störungen des psychischen und leiblichen Verhaltens. Unter den kosmischen Potenzen wird kurz von der Wärme und Kälte gehandelt, sodann die Bemerkung gemacht, daſs man den Schlagfluſs häufig beobachte, wenn bei naſskalter Witterung der Wind von Westen plötzlich nach Norden umspringt, oder wenn auf feuchtwarmes Wetter schnell eine zusammenziehende (?) Lufttemperatur folgt. Die bekannte Erfahrung, daſs bei schnellem Sinken des Barometers von einem hohen Stande auf einen sehr tiefen die häufigsten Schlagflüsse eintreten, wird nicht genug hervorgehoben. — Die chemischen Potenzen wirken, nach S. 124, bald als wägbare, bald als unwägbare gasförmige Stoffe. Hiernach zählt der Verf. die Luftarten zu den Imponderabilien. Unter den chemischen Potenzen wird der Miſsbrauch des Branntweins, starker Biere und saurer Weine aufgeführt, die doch viel eher in der einmal aufgestellten Klasse der alimentarischen ihren Platz gefunden hätten. Am auffallendsten ist die Lehre des Verf. bei den narcotischen Stoffen im Gedränge, und es muſs unnatürlich und der Erfahrung widersprechend erscheinen, wenn der apoplectische Tod allein von ihrer Einwirkung auf die Gefäſsthätigkeit abgeleitet wird. Selbst der Schlagfluſs von stark riechenden Substanzen, Blumen, Moschus u. s. w. soll immer in Affection der Blutgefäſse, Hirnblutung bestehen. Zu den imponderablen Stoffen werden auch die Contagien des Faulfiebers, Fleckfiebers und Scorbuts (!) gerechnet, welche einen secundären Schlagfluſs dadurch zu erzeugen im Stande sind, daſs durch die Auflösung aller Säfte im

Blut eine Art von fauliger Gährung entsteht, welche durch Exsudation und Ergiefsung des letztern innerhalb des Schädels den Tod herbeiführt. Ganz gegen die Erfahrung ist die ohne Einschränkung aufgestellte Behauptung, dafs in allen Fällen, wo der Tod des Ertrinkens durch Apoplexie zu Stande kam, ein plötzlich eingetretener Gehirnblutfluſs dem letzten Inspirationsversuche unter dem Wasser vorhergehe. Eben so erfolge auch bei Strangulirten der apoplectische Tod durch Gehirnblutfluſs.

Im dritten Abschnitte wird das Bild des Gehirnblutflusses entworfen, und seine pathognomischen Zeichen ihrer inneren Bedeutung nach gewürdigt. Auch hier stöfst man auf Widersprüche. Als das zweite pathognomische Zeichen nennt der Verf. «die Unterdrückung der allgemeinen Objectivirung der geistigen Veränderungen und Ideen,» worunter Sprachlosigkeit und unterdrückte willkührliche Bewegung verstanden werden. Gleichzeitig mit dem Gehirn sei nämlich auch das Rückenmark in seiner Thätigkeit gehemmt. Wenn nun als drittes Zeichen das Fortbestehen der Respiration aufgeführt wird, deren Muscularapparat doch unläugbar seinen Haupthebel im Rückenmark, sodann auch im Gehirn hat, so hilft sich der Verf. durch eine eigenthümliche, dem Ref., er gesteht es, unverständliche Darstellung der Zwerchfellsthätigkeit. «Die unwillkührliche Lungenthätigkeit, heifst es nämlich S. 154, wird hierbei vorzüglich von dem Zwerchfell unterstützt. Dieses, gleich dem Herzen, in einem steten Wechsel von Systole und Diastole oscillirende Gebilde ist einerseits durch den vom Rückenmarke kommenden Nervus phrenicus an die Herrschaft des Gehirns gebunden, und mithin theilweise dem Systeme der willkührlichen Muskeln unterworfen; andererseits aber werden in ihm theils durch seine den Eingeweiden ähnliche Structur und Bedeutung, theils durch die in ihm statt findende Vereinigung des Antagonismus der übrigen, die Respiration bethätigenden Muskelpartien, theils durch seine Verbindung mit dem Gangliensysteme alle Bedingungen

gegeben, welche den Uebergang der willkührlichen Bewegung in die unwillkührliche so darstellen, daſs von dem Willen nur das rhythmische Verhältniſs der Bewegungsperioden, keinesweges aber die Thätigkeit des Zwerchfells selbst abhängt, und mithin eine partielle Sistirung der Hirnthätigkeit auf das Diaphragma bloſs in der erstern Beziehung Einfluſs hat.» — Alles dies findet wohl hinlänglich seine Widerlegung in der Thatsache, daſs das Athmen im Schlagflusse zwar mühsam und geräuschvoll, aber dennoch rhythmisch vollzogen wird, wie im Schlafe, wo die Willkühr ebenfalls cessirt.

Der Verf. unterscheidet beim Schlagfluſs drei Stadien, des Blutandrangs nach dem Kopf, des Blutaustritts und der Lähmung. Er erwähnt einen activen und passiven Blutfluſs, ohne diesen jedenfalls sehr wichtigen Gesichtspunkt festzuhalten und durchzuführen. Hier redet er vom Pulse, aber, wir gestehen es, zum Theil in Sätzen, denen es an derjenigen Klarheit gebricht, welche jede ächt praktische Darstellung erfordert. Ref. setzt zur Probe einen Satz hierher, dem man nur mit Mühe einigen Sinn abgewinnt. «Im Allgemeinen, heiſst es S. 169, pflegt die Stärke und Härte des Pulses bis zu dem Augenblick anzuhalten, wo die Hirnsubstanz von dem austretenden Blute zerstört (!) wird, indem sich dem Kreislaufe des Venenblutes ein mechanisches Hinderniſs in den Weg legt, wogegen das Herz verhältniſsmäſsig reagirt.»

Vierter Abschnitt. Dauer, Sitz, Ausgänge der Hirnblutung, und Resultate der Leichenöffnung. Die Bestrebungen der heilenden Naturkraft, das Extravasat unschädlich zu machen, und die Veränderungen des letztern, werden nach Cruveilhier beschrieben. Das Rückenmark leidet nach dem Verf. nur consensuell, nicht aber als Folge eines unmittelbaren Druckes, indem alle mechanischen Affectionen des Rückenmarkes laut der Erfahrung binnen der kürzesten Zeit tödtlich zu werden pflegen; — eine Behauptung, die durch die Wasseransammlungen im Kanal der

Wirbelsäule widerlegt wird. — Was versteht der Verf. darunter, wenn er sagt, das kleine Gehirn und die Medulla oblongata scheinen sich zunächst auf die innere Belebung des Körpers zu beziehen? Was würde man unter äuſserer Belebung verstehen müssen? —

Im fünften Abschnitte wird der Unterschied des Hirnblutflusses von der Gehirnlähmung, den Lähmungen der Extremitäten, dem Wasserschlag, der aber mit Unrecht Apoplexie genannt werde, von der Schlafsucht, der Ohnmacht, dem Steckfluſs, der Starrsucht und der Hirnerweichung angedeutet; im sechsten folgt die Prognose, im siebenten endlich die Behandlung. Diese zerfällt in die Indicatio conservatoria, zur Erhaltung des Lebens; zweitens, l. causalis; drittens, Behandlung der Ausgänge. Das Unlogische dieser Eintheilung erhellt, wenn man erst unter der zweiten Indication die Behandlung der durch irrespirable Gasarten, Gifte u. s. w. Verunglückten findet, indem die hier gegebenen Vorschriften unmittelbar und allein auf Erhaltung des Lebens abzwecken. Der Verf. stützt übrigens seine therapeutischen Vorschriften gröſstentheils auf Autoritäten, welche nicht eine Blutaustretung, sondern den Schlagfluſs überhaupt im Auge haben; z. B. beim Aderlaſs auf Hippocrates, Aretaeus, Caelius Aurelianus, Lancisius, Heister. Man findet in diesem Abschnitte viel Gutes zusammengetragen; aber als Richtschnur, zumal für den Anfänger, kann er nicht dienen, schon aus dem Grunde nicht, weil die Idee der Blutaustretung als leitendes Princip nothwendig Einseitigkeit der Therapeutik zur Folge hat. Nur da darf man auf rationelle Behandlung rechnen, wo die Methode von dem Grundsatze ausgeht, den Boerhaave und sein groſser Commentator v. Swieten §. 1012. mit folgenden Worten angeben: Causa proxima in omnibus Apoplexiis est eadem, sed causae efficientes sunt saepe diversissimae; unde nulla poterit esse universalis curandi methodus. — Vorschriften wie folgende: «Sollte die erste Blutentziehung nicht hinreichend gewesen sein, so

kann man nach drei Stunden, oder noch früher, einen zweiten Aderlafs anstellen," — entbehren alles praktischen Werthes. Quarin's Mischung (℞. Sulphat. Potass. Acid. acet. dil. āā ℥ ß. Nitrat. Potass. Pulp. samb. nigr. āā ℥ ij. Solve in Aqu. comm. ℥x. MS. Stündlich einen Löffel voll.) kann wegen des sonderbaren Gemisches und der unmäfsigen Gabe des Salpeters, wenn nicht ein Druckfehler unterlief, unmöglich empfohlen werden. — Wiefern das Acid. muriat. oxyg. in der Absicht gereicht werden solle, die Einsaugung des ausgetretenen Blutes zu befördern, sieht Ref. nicht ein. Sinapismen an den Waden werden empfohlen, Blasenpflaster verworfen, weil die Canthariden die Muskelfibern des Herzens und der Gefäfse zu heftigen Zusammenziehungen reizen, und so neuen Orgasmus bereiten möchten. Brechmittel werden verworfen, nur für den einzigen Fall eines verschluckten Giftes zugelassen. Sehr mangelhaft ist die Behandlung der Erhängten und Ertrunkenen angegeben, indem der Verf. hier überall nur Blutaustretung sieht, und die sehr verschiedenen, ja entgegengesetzten Zustände solcher Verunglückten nicht berücksichtigt.

Andreae.

VI.

Praktische Abhandlung über die Krankheiten der Nieren, durch Krankheitsfälle erläutert von Dr. Georg König. Leipzig, bei C. Cnobloch. 1826. 8. VII u. 307 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die vorliegende Schrift gewährt eine Zusammenstellung der wichtigsten Fälle von Nierenkrankheiten, welche in älterer und neuerer Zeit von Schriftstellern beobachtet worden sind. Besonders fleifsig ist die englische Litteratur benutzt; aus unseren deutschen Zeitschriften hätte mehr

benutzt werden können, als geschehen. Viele der mitgetheilten englischen Fälle, die freilich öfter pathologisch merkwürdig, als therapeutisch nachahmungswürdig sind, waren in Deutschland bisher unbekannt; mehrere interessante Beobachtungen sind von dem Verf. in den Kliniken zu Bonn gemacht worden. Das Bestreben, die Diagnose der Nierenkrankheiten zuverlässiger zu machen, ist der wesentlichste Theil des Buches; was über die Behandlung gesagt wird, enthält schlechthin nichts, als das Bekannte, und wird daher hier nicht weiter erwogen werden.

In der Einleitung erwägt der Verf. die allgemeinen Verhältnisse der Nieren. In Beziehung auf die Thätigkeit der beiden einzelnen Nieren steht das fest, dafs sie sich wechselseitig bestimmen und vertreten; in Beziehung auf andere Organe ist zu bemerken, dafs Nieren, Harnleiter, Blase und Harnröhre sich nicht blofs mechanisch, sondern auch dynamisch consensuell wie ein Ganzes verhalten, dafs die Geschlechtstheile, besonders die Hoden, von Nierenleiden häufig consensuell ergriffen werden, dafs der flüssige Theil der Stuhlabsonderung mit dem Harnabgange in Wechselwirkung steht, dafs ferner selbst die Lungen, die Wirbelsäule und das Gehirn zuweilen Nierenleiden hervorrufen; vorzüglich aber mit Hautleiden stehen dieselben in einem sehr bestimmten Zusammenhange. Der ganze Körper erträgt die Zerstörung der Nieren, wenn sie nicht plötzlich geschieht, ziemlich lange, und magert bei einem Leiden derselben nicht schnell ab. — Als allgemeine Nierensymptome werden folgende angeführt: Schmerz oder sonstige abnorme Empfindung in der Nierengegend; Schmerz in der Magengegend, Uebelkeit und Erbrechen; gestörte Harnabsonderung; Anziehen und Empfindlichkeit der Hoden; Taubheit im Schenkel der leidenden Seite; harnartiger Geschmack im Munde; abnorme Empfindung in der Blasengegend und besonders am Blasenhalse. Allein die meisten dieser Erscheinungen können sich auch auf andere Leiden beziehen, und bezeichnen überhaupt, wenn sie sich selbst auf die Nieren

beziehen, noch keinen bestimmten krankhaften Zustand derselben. Des Harns als wichtigen Zeichens wird erst später erwähnt, wobei zugleich die Stoffe aufgezählt werden, die eine besondere Beziehung auf die Harnabsonderung haben, und nach neueren Untersuchungen gröfstentheils wirklich im Harne vorgefunden worden sind. Die Litteratur ist mit vielem Fleifse zusammengestellt; jedoch mufs man bedauern, dafs mit der Anführung vieler Dissertationen, die theils nirgends aufzutreiben, theils ganz werthlos sind, Raum vergeudet ist. Soll man dem Verf. einer schlechten Schrift die Ehre erzeigen, ihn auf ewig bei der Litteratur zu nennen? Uns scheinen vielmehr nur die Schriften zu der in neuen Büchern anzuführenden Litteratur zu gehören, welche den bestimmten Gegenstand gefördert haben.

Die Nierenleiden werden in folgender Ordnung abgehandelt: 1) Von der Harnverhaltung, die in den Nieren ihren Sitz hat, Ischuria renalis. Sie ist selten vollständig, und verdankt ihren Ursprung öfter sympathischen, als idiopathischen Nierenleiden; zu den erstern gehören: Genufs von wenig Flüssigkeit, häufiger Abgang von Flüssigkeiten durch Haut, Darmkanal oder Speicheldrüsen, ferner Wassersucht, hitzige Krankheiten, Krämpfe u. s. f.; zu den andern werden gezählt: Entzündung, Erethismus, Krampf, Blutanhäufung, Atonie, mechanische Verstopfung und andere Krankheiten der Zuführungs- und Ausführungskanäle, Krankheiten der Nieren. Dafs mehrere der genannten Leiden nur unter sehr beschränkten Umständen die Harnabsonderung hemmen, ja dieselbe nicht selten befördern, ist einleuchtend. Die Untersuchung mit dem Katheter mufs Aufschlufs geben, ob nicht vielleicht in den Nieren die gehörige Abscheidung geschehen ist, und nur in der Harnblase der Grund des Mangels der Ausscheidung liegt; schwerer ist es zu entscheiden, ob in den Nieren selbst wirklich kein Harn abgesondert, oder derselbe in ihnen zurückgehalten worden ist. — Bei der Anführung der harnleitenden Mittel lobt der Verf. folgende, einer Tübinger

Dissertation entnommene Eintheilung jener Mittel: a) antiphlogistische, b) Ekel erregende und c) reizende. Allein diese Eintheilung ist eben so unlogisch als unpraktisch. Die bei b. aufgeführten Mittel gehören gröfstentheils zu c., und können höchstens nur zu einer Unterabtheilung von a. und b. Veranlassung geben, nicht aber zu einer jenen gleichlaufenden obern Abtheilung. — Interessant ist der Anhang über Ischuria renalis bei Kindern, die allerdings zuweilen verkannt oder übersehen werden mag. — 2) Verletzungen der Nieren. Aufser der Erzählung einiger neuen Fälle aus französischen und englischen Schriften, nur das Bekannte. — 3) Entzündung der Nieren. Der Verf. unterscheidet vorzüglich die reine und unreine Form derselben. Der letztere (unpassende) Ausdruck bezieht sich auf die Zustände, in welchen irgend eine Dyskrasie obwaltet, wodurch meistens auch ein mehr chronischer Verlauf herbeigeführt wird. Die Schilderung der reinen Nierenentzündung ist sehr ausführlich; dieses Uebel giebt Anlafs zur Verwechselung mit Steinbeschwerden (die jedoch mehr nachlassend, fieberlos und mit eigenthümlicher Beschaffenheit des Harns versehen zu sein pflegen), mit Entzündung des Lendenmuskels und entzündlichem Lendenweh, und endlich mit Entzündung der Gedärme. In den letztgenannten Fällen wird es in der Regel nicht schwer werden, richtig zu unterscheiden. Die gröfsten Schwierigkeiten in der Erkenntnifs, wie in der Behandlung, führt die unreine Nierenentzündung herbei. In einem interessanten Falle war ein bestimmter Wechsel von Gicht und Nierenentzündung. — 4) Eiterung der Nieren. Die Erkenntnifs dieses Zustandes bietet viele Schwierigkeiten dar, zumal wenn man keinen vorangegangenen Entzündungszustand beobachtet hat. Noch schwieriger wird die Sache, wenn man die Eiterabsonderung der das Innere der Nieren und das Nierenbecken auskleidenden Haut von der Abscefsbildung in den Nieren unterscheiden will. Rec. ist überzeugt, dafs sie in den meisten Fällen gewifs nicht unterschieden werden

können, ohne dafs übrigens das ärztliche Handeln durch diese Ungewifsheit gefährdet wird. Die Ausgänge der Eiterung der Nieren sind nach Anleitung bestimmter Fälle sorgfältig angegeben. — Die weiterhin abgehandelten Krankheitsformen der Nieren sind gröfstentheils von der Art, dafs sie mehr anatomisches, als therapeutisches Interesse haben; während des Lebens wird man keinen andern Ausspruch thun können, als dafs Entartung der Nieren vorhanden sei. Die specielle Natur derselben aber anzugeben, wird in der Regel eben so unmöglich, als auch für die Praxis unnütz sein. Hierher rechnen wir, mit Beibehaltung der Zahlen des Textes, 5) Verhärtung, 7) Wassersucht, 10) Tuberkeln, 11) Warzen und Narben auf der Oberfläche, 12) Fettgeschwulst, 13) Scirrhus, 14) Steatom, 15) schwammige Entartung, 16) Medullarsarcom, 18) Verknöcherung. Rec. kann daher, seiner Ueberzeugung nach, die Versuche einer bestimmten Unterscheidung jener Formen während des Lebens nur für Erzeugnisse einer Klügelei halten, die am Krankenbette ganz unfruchtbar wird. Die Merkmale, welche sich aus einzelnen Krankengeschichten ergeben, bei denen die Leichenöffnung diese oder jene der genannten Formen aufgewiesen hat, haben in der Regel nichts Specifisches, kurz nichts, was eine zuverlässige Unterscheidung zu begründen vermöchte. Alle Forschung vermag nicht weiter zu kommen, als zu dem traurigen Schlusse: Es ist eine (grofse oder kleine, theilweise oder vollständige) Entartung der Nieren vorhanden. Hingegen werden folgende Formen mit gröfserer Zuverlässigkeit erkannt: 6) Brand der Nieren. Der vorhergegangene Zustand und der Abgang brandiger Theilchen durch den Harn müssen die Hauptmerkmale dieser sehr seltenen Krankheitsform abgeben. — 8) Hydatiden und 9) Würmer der Nieren können nur durch den Abgang von wirklichen Hydatiden oder Würmern mit dem Harne zuverlässig erkannt werden. Immer mufs dabei noch untersucht werden, ob dieselben nicht aus andern

benachbarten Theilen, besonders aus After und Scheide herstammen. — 17) Steine in den Nieren. Nur der wirkliche Abgang von Gries oder Steinen gewährt in dieser vielbesprochenen Krankheitsform eine zuverlässige Erkenntnifs. Gegen die nach Walther aufgestellte Lehre, dafs mit der Steinbildung ein entzündungsähnlicher Vorgang verknüpft sei, lassen sich bedeutende Einwendungen machen, obgleich man andererseits zugeben mufs, dafs die Steinbildung nicht vollkommen nach chemischen Gesetzen bis jetzt erklärt zu werden vermag, und vielmehr gewisser organischer Bedingungen im Inneren unsers Körpers bedarf. — Ungern vermifst man in dieser Schrift den Diabetes in seinen verschiedenen Formen. Wir begreifen nicht, warum der Verf. ihn von den Nierenkrankheiten ausschliefsen will, da derselbe doch ohne Nierenleiden nicht gedacht werden kann, welche von den herrschenden Vorstellungsweisen über die Entstehung desselben man auch annehmen möge. — Dem Schlusse des Werkes sind Tabellen zur diagnostischen Vergleichung der abgehandelten Krankheitsformen hinzugefügt. —

Lichtenstädt.

VII.

Traité pratique sur la Colique métallique, connue vulgairement sous le nom de Colique des peintres, ou exposition de la méthode antiphlogistique appliquée a cette maladie, et employée avec succès dans les hôpitaux de Paris. Par Benj. Pallas, Dr. en méd. de la faculté de Paris. A Paris chez Méquignon l'ainé père. 1825. 8. 136 S.

Der breite Titel giebt eine hinlängliche Andeutung der Schule, aus welcher die Schrift hervorgegangen ist; der

der Name von Broussais ist nirgends genannt, der Geist seiner Schule aber unverkennbar. Es folgt hieraus schon mit Nothwendigkeit, dafs die Schrift eine einseitige Richtung verfolge; dennoch ist sie interessant und lesenswerth. Der Verf. beginnt mit einer kurzen Recension der gegen diese Krankheit angewandten Verfahrungsweisen, und verharrt besonders tadelnd bei einem Verfahren, welches in Paris seit langer Zeit einheimisch und unter dem Namen des Traitement de la charité bekannt ist. In der That erscheint auch uns dieses Verfahren unzweckmäfsig, weil man zufolge desselben ein- oder mehreremale brechen läfst, welches unter den bei der Bleikolik obwaltenden Umständen als sehr unpassend, ja selbst als gefährlich angesehen werden mufs. Als Resultat der antiphlogistischen Methode wird ein schneller, sicherer und für Nachkrankheiten bewahrender Erfolg aufgestellt. Zum Beweise dieser Behauptung werden 12 mit Glück antiphlogistisch behandelte Fälle der Bleikolik aufgeführt; die 9 ersten sind von Renauldin (im Hôpital Beaujon), die 3 letzten von Husson (Professeur de clinique interne im Hôtel-Dieu) mitgetheilt. Die meisten betrafen zum ersten- oder zweitenmale eingetretene Anfälle. Immer wurden beim ersten Besuche 20 bis 30 Blutegel angelegt, dann auch Looch huileux, Limonade végétale, Lavement, Diète angeordnet und in den nächsten Tagen nach Umständen wiederholt, auch wohl Fomentationen angewandt. Auf eine strenge Diät wurde lange Zeit gehalten; die strengärztliche Behandlung dauerte gewöhnlich nur einige Tage. Zuletzt sind drei Fälle angeführt, die nach dem Trait. de la char. behandelt wurden, und zwar ebenfalls, jedoch mit minder festem Fortgange, zur Genesung gelangten. —

Der Verf. stellt nunmehr seine eigentliche Lehre unter folgenden Abschnitten auf: Synonymie. Die verschiedenen Namen dieser Krankheit seien sämmtlich nicht genügend; es müsse ein Name angenommen werden, der sich auf das ergriffene Gebilde und die pathologische Natur des

Uebels beziehe. Rec. hingegen ist mit dem alten Namen Bleikolik sehr zufrieden, weil er den eigenthümlichen Ursprung des Uebels bezeichnet, und uns dagegen bewahrt, dasselbe mit andern Unterleibs- und Nervenleiden zu verwechseln. — Siège. Indem der Verf. die Meinung von Astruc und Sauvages, dafs das Uebel im Rückenmarke seinen Sitz habe, für schon durch Dubois widerlegt, und die Meinung von Bordeu, dafs es in den dünnen Gedärmen beruhe, für unzureichend hält, beschäftigt er sich vorzüglich mit der Widerlegung der Lehre von Mérat, dafs der Sitz des Uebels in der Muskelmembran der Gedärme sei, welches vorzüglich durch die Zusammenziehung, welche in den letztern angetroffen wird, erwiesen werden soll. Hr. P. erweist nun, dafs auch die Schleimhaut sich zusammenziehen kann, dafs die Muskelhaut wohl nur in Folge der Schleimhaut zusammengezogen werde, und dafs die Veränderung in der Absonderung wohl nur durch die Schleimmembran begründet sein dürfte. Aufser diesen haltbaren Gründen, wird noch eine Anzahl unhaltbarer Gründe zu Gunsten der Schleimhaut aufgestellt, womit die Sache für abgethan angesehen wird. — Nature et anatomie pathologique. Der vorgefafsten Meinung gemäfs werden diejenigen Leichenöffnungen, in welchen nach Bleivergiftungen nur Zusammenziehungen der Eingeweide ohne Entzündung angetroffen werden, als ungenügend verworfen, und hingegen diejenigen aufgesucht, welche das Dasein von Entzündungen der Gedärme angeben. Besonders werden aus Bordeu's, eines in der That unbefangenen Beobachters, Abhandlung über die Kolik von Poitou mehrere solche Beispiele angeführt; jedoch ist es dem Verf. nicht ganz recht, dafs in den gedachten Fällen die Gedärme nicht immer allein entzündet waren. Dennoch glaubt er: es sei nunmehr genügend anatomisch erwiesen, dafs das Uebel nur in Entzündung der Schleimhaut der Gedärme begründet sei, weswegen er ihm den Namen Entérite métallique beilegt. — Causes. Das Blei in seinen verschiedenen Bereitungen ist

wohl immer als die entfernte Ursache des Uebels anzusehen, da selbst in der Colique de Poitou, de Madrid u. s. f. immer saure Weine, die mit Blei versetzt waren, Ursache des Uebels gewesen sind. Der Verf. sucht zwar zu überreden, dafs es als Colique végétale zuweilen nur durch Pflanzensäuren erregt sei; allein ohne läugnen zu wollen, dafs Pflanzensäuren eine Kolik erzeugen können, können wir nicht glauben, dafs sie den eigenthümlichen Verlauf der Bleikolik haben dürfte. — Symptomes. Da wir dieselben als bekannt voraussetzen dürfen, so erwähnen wir blofs, wie der Verf. sie zu seinen Gunsten deutet. Leibschmerz und Erbrechen sind ihm unbezweifelbare Zeichen von Darmentzündung. Dafs nach vielen Beobachtern der Leib beim Anrühren und Drücken nicht empfindlich gewesen ist, was als hinlänglicher Beweis der keinesweges immer mit der Bleikolik verbundenen Darmentzündung betrachtet werden darf, wird nicht beachtet, und hingegen darauf alles Gewicht gelegt, dafs in andern Fällen der Leib sehr empfindlich gegen jede Berührung gewesen ist. Eben so sucht der Verf. das oft von den Kranken zu ihrer Erleichterung verübte Zusammendrücken des Leibes und die oft ganz periodische Natur des Schmerzes in den Hintergrund zu stellen. Der Puls kann hier sehr verschiedenartig gedeutet werden. Die Verstopfung sei kein beständiges Zeichen, zuweilen sei sogar Durchfall vorhanden; übrigens komme die Verstopfung auch bei Gastritis vor. Die charakteristische Zusammenziehung des Leibes und die beginnende, zuerst durch Schmerzen hervortretende Lähmung der Glieder werden als sympathische Irritation (ein Alles und Nichts bedeutendes Losungswort der neuen Schule) betrachtet. Indem der Verf. nun seine Behauptung hinlänglich begründet glaubt, sucht er nun noch die specifische Natur des Uebels zu leugnen, indem er auch die vom Kupfer hervorgebrachte Affection als mit Bleikolik identisch betrachtet. — Die Prognose hat nichts Eigenthümliches; hingegen ist das Traitement allerdings neu, und zwar ganz so, wie wir es oben bei der

Erwähnung der 12 ersten Krankheitsfälle angegeben haben. Allgemeine Aderlässe, die schon früherhin angewandt und späterhin verworfen wurden, seien unpassend, und könnten die Blutegel, welche das Blut aus den entzündeten Theilen unmittelbar ausleeren, nicht vertreten. Statt der oben genannten Fomentationen können auch Kataplasmen und warme Bäder angewandt werden. Schleimige und etwas gesäuerte (?) Getränke seien ebenfalls passend. Das Opium kann erst nach Nachlafs der Schmerzen (wozu dann?) in Anwendung kommen.

So einseitig diese Schrift auch ist, so gewährt sie dennoch Belehrung. Sie zeigt dafs es Fälle giebt, in welchen die Bleikolik wirklich entzündlicher Natur ist, und durch antiphlogistische Behandlung, besonders durch Blutegel, ölige und schleimige Stoffe und strenge Diät bald gehoben wird. Die neue französische Theorie wird uns dabei immer fremd bleiben; wir werden nicht verkennen, dafs das Blei eine eigenthümlich zusammenziehende Wirkung auf die organischen Theile, besonders auf die Gedärme übt, und den Nerven des Rückgrathes, wie auch wahrscheinlich dem sympathischen Nerven, auf eigenthümliche Weise feindlich ist, und eben dadurch sowohl den krampfhaften Zustand des Unterleibs, als auch die Schmerzen, Krämpfe und Lähmungen der Gliedmaafsen hervorruft. Es kann daher durch Bleivergiftung eben sowohl eine entzündliche, als eine krampfhafte Form des Leidens herbeigeführt werden, ohne dafs jedoch der Begriff Krampf, oder der Begriff Entzündung, bei Nichtachtung der einzigen entfernten Ursache des Uebels, nämlich des Bleies, eine völlige Enträthselung der Natur des in der Bleikolik obwaltenden Zustandes gewähren.

Lichtenstädt.

VIII.

Commentaries on Diseases of the stomach and bowels of Children; by Robley Dunglison M. D. etc. Mit einer Kupfertafel. London 1824. 8. 201 S.

Dies kleine Buch, das nur diejenigen Kinderkrankheiten, die ihren nächsten Sitz im Magen und Darmkanale haben, behandelt, ist in seinem Vaterlande gelobt worden; wir gestehen aber, dafs wir in diese Lobreden auf keine Weise mit einstimmen können. Das Werk ist nur ein kleines, und noch dazu unvollständiges Compendium über jene Krankheiten, und fast ausschliefslich aus andern Büchern compilirt. Wir sehen den Nutzen desselben in einem Lande nicht ein, wo es schon so vorzügliche ähnliche und vollständigere Handbücher, von Underwood, Clarke, Hamilton u. s. w. giebt; der einzige Werth, den wir ihm vielleicht einräumen können, ist, dafs Dr. Dunglison seine Landsleute besonders mit mehreren Ansichten fremder neuerer, doch am meisten nur französischer Schriftsteller bekannt macht. Die Werke, die er besonders für sein Buch benutzt hat, sind die von Frank, Andral, la Salle (in seiner französischen Uebersetzung von Underwood's Buch), Cruveilhier, Gardien u. s. w. Die Klarheit und Deutlichkeit aber, woran man bei den englischen Schriftstellern gewöhnt ist, findet man auch hier.

Nach einer Vorrede, in welcher der Verf. nach la Salle seine Leser mit Jadelot's drei pathognomischen Gesichtszügen, dem Oculo-zygomaticus, der sich vom innern Augenwinkel bis ein wenig unter die Protuberanz des Jochbeines erstreckt und ein Zeichen von Krankheiten im Cerabralsysteme ist, — dem Nasalis, der vom oberen Theile der Nasenflügel den äufseren Rand des Orbicularis oris

umgiebt und die Krankheiten im Unterleibe ankündigt, — und dem Labialis, der im Mundwinkel anfängt, in den untersten Theil des Gesichts sich verliert, und ein Begleiter von Krankheiten des Herzens und der Luftwege ist, bekannt macht, commentirt er über folgende Krankheiten des Magens und des Darmkanals:

1) Ueber Intestinalwürmer (S. 1 — 78.) Es wird sehr weitläuftig die in praktischer Hinsicht fast unnütze Beschreibung der verschiedenen Arten von Intestinalwürmern nach Bremser mitgetheilt, und die Nosologie, Diagnostik, Prognostik und Therapeutik derselben auseinandergesetzt. Der Verf. ist geneigt der Meinung derjenigen beizustimmen, welche das Vorkommen der Würmer im Menschen von Eiern herleiten, die von aufsen her in den Körper gebracht werden (!!). Für die besten Anthelminthica sieht er unter den mechanischen Mitteln das Zinn und Dolichos pruriens, und unter den mehr specifischen das Terpenthinöl und die Semina santonici an; unter den tonischen Mitteln, nach der Austreibung der Würmer, empfiehlt er besonders Sulphas chininae, Vinum ferri u. s. w. —

2) Ueber Verstopfung (S. 78 — 95.). In hartnäckigen Fällen dieses Uebels versichert Dr. D., dafs er, wie Dr. Hamilton, immer den besten Erfolg von Aloë in grofsen Gaben (eine Drachme in einer Unze Syrup aufgelöst, und ein Theelöffel davon alle zwei Stunden) gesehen habe, und theilt zum Beweis drei Fälle aus seiner eigenen Praxis mit (!!).

3) Ueber Säureerzeugung, Blutungen und Colik (S. 96 — 105.).

4) Ueber Durchfall (S. 106 — 157.). Ein sehr weitläuftiges Kapitel, das aber Auszüge aus Andral über den gesunden und krankhaften Zustand der Schleimmembran des Darmkanals, und aus Cruveilhier über die Erweichung des Magens besonders ausfüllen. Die Auseinandersetzung der Heilart ist aber rationell, klar und gut. Die

letzten sechs Seiten dieses Kapitels sind dem Prolapsus ani, einer häufigen Folge von Diarrhöe bei Kindern, geweiht.

5) Ueber Erbrechen und Cholera (S. 158 bis 164.). Ein sehr unvollständiger Abschnitt.

6) Ueber Schwämmchen (S. 165 — 179.). Ist wieder ein lehrreiches Kapitel, enthält jedoch nur das Bekannte.

7) Ueber Entzündung des Magens (S. 180 bis 185.). Die neueren Erfahrungen über die Erweichung des Magens werden hier erwähnt.

8) Ueber Entzündung der Gedärme (S. 186 bis 189.). Ein zu kurzer Abschnitt;

9) Ueber Intussusception. Der Verf. meint, und ohne Zweifel mit Recht, dafs die Kunst in dergleichen gefährlichen Fällen nur sehr wenig thun könne, und theilt mehrere interessante Beobachtungen über die erstaunenswürdigen Heilkräfte der Natur mit.

Die Kupfertafel enthält Abbildungen des männlichen Trichocephalus dispar, der Oxyuris vermicularis, der männlichen und weiblichen Ascaris lumbricoides, des Bothriocephalus latus und der verschiedenen Theile der Taenia Solium.

Otto.

IX.

Beiträge zur Kenntnifs des kindlichen Organismus. Von R. A. Mükisch, der Arzneikunde Dr., Mitgl. der medic. Facult. und ausüb. Arzte zu Wien. Wien, bei Gerold. 1825. 8. VIII und 316 S. (1 Thlr.)

Eine Geschichte seines Buches — eine Vorrede — hat der Verf. demselben nicht mitgegeben; es scheint uns

indessen nicht schwer, sie zu substituiren. Vielleicht ursprünglich nur zu eigenem Gebrauche scheint er aus den neueren Bearbeitungen der Kinderkrankheiten alles Brauchbare sorgfältig zusammengetragen, und das Irrige und Unwesentliche geprüft und gesondert zu haben. Dieser Zusammenstellung fügte er das bei, was eigene Erfahrung ihn lehrte, und so entstand das vorliegende Werk. Die gröfsere Hälfte des Inhalts gehört freilich nicht ihm; indessen hat er das an vielen Orten Zerstreute sorgfältig gesammelt und zweckmäfsig geordnet, und somit eine gewifs recht nützliche Arbeit unternommen. Indessen ist der Inhalt nur zu oft, blofs historisch, und an anderen Stellen nur Commentar einzelner Aussprüche Hufeland's, Henke's u. a., und durch viele Wiederholungen und manche unnütze Declamationen gedehnt. Die Schreibart des Verf. ist keineswegs fliefsend, und mit Wörtern aus fremder Sprache überfüllt. —

Das Werk zerfällt in einen theoretischen und in einen praktischen Theil. Die Einleitung des ersteren handelt von der Schwierigkeit der Diagnose in der Pathologie der Kinderkrankheiten, von den Ursachen der vernachlässigten Kinderpathologie, vom kindlichen Leben in seinen Uebergängen vom Fötuszustande bis zur Selbstständigkeit, und vom Zustande des Neugeborenen in Beziehung auf die Aufsenwelt. Die folgenden Abschnitte betrachten den Organismus nach den einzelnen Systemen, und schliefsen mit der Abhandlung der erblichen Anlage und Sterblichkeit. Knochensystem. Die Betrachtung der allmähligen Entwickelung des Knochengebäudes leitet zur Genesis der Rhachitis, und zur Erklärung des schnellen Heilens der Knochenbrüche im kindlichen Alter. Die Zeitfolge des Ausbruchs der Zähne wird (gegen Boer) so bestürmt, dafs zuerst die zwei mittleren untern, dann die zwei mittleren obern, nun die obern äufseren, und dann die untern äufseren Schneidezähne hervortreten. Gewöhnlich sind auch die vier ersten Backenzähne vor den Augenzähnen sichtbar. Bei drei Neugeborenen sah der Verf.

einen, und einmal zwei zur Welt gebrachte Augenzähne. Die Dentition wird als ätiologisches Moment bei Gehirn- und gastrischen Krankheiten gewürdigt. — Muskelsystem. Das Mifsverhältnifs zwischen der grofsen Erregbarkeit, und der, wegen der zarten Muskelfaser geringen Energie, ist die Ursache der Häufigkeit der Convulsionen im Kindesalter; selten sind sie idiopathisch, und erfordern deshalb häufiger die entleerende und ableitende Heilmethode, als die direct antispastische. — Hautsystem. Die Dehnbarkeit, lockere Consistenz und stärkere Porosität der Haut, die Inversion ihrer Thätigkeit nach der Geburt, und ihre Sympathie mit der inneren Schleimhaut, disponiren zu den vielfachen Krankheiten derselben. Die rasche Thätigkeit im kindlichen Organismus, die steten organischen Umwandlungen und Evolutionen, die die Krankheitsformen umgestalten und ihr Urgepräge entstellen, sind die Ursachen, weshalb im Kinde die herrschenden epidemischen Krankheiten weniger deutlich hervortreten. Aus der gesteigerten Thätigkeit der inneren Schleimhäute erklärt sich das seltnere Vorkommen wirklicher Schweifse im Kindesalter. — Eingeweide. Die Thymus- und Schilddrüse bieten bei ihrem Gefäfsreichthum und dem bedeutenden Säftezufluſs bei Entzündungen des oberen Theiles der Luftwege gewifs ein nicht unbedeutendes disponirendes Moment dar. In den Angaben über die folgenden Eingeweide finden wir nichts Bemerkenswerthes herauszuheben. Bei der Milz verweist der Verf. auf Marherr; vor allen hätte hier aber Heusinger's, alles Aeltere entbehrlich machende Werk angeführt werden müssen. — Gehirn. Nervensystem. Sehr kurze, und nichts Neues darbietende Auseinandersetzung der Bedingungen, die das Gehirn zu Krankheiten prädisponiren. Des Nervensystems überhaupt wird nirgends, als in der Ueberschrift gedacht. — Lymph- und Drüsensystem. — Gefäfssystem — sehr unbedeutend. Wie kommt in den Abschnitt vom Gefäfssystem, die, gegen die Abhandlung des letzteren, auffallend gedehnte Betrachtung der Visci-

dität? — Erbliche Anlage. Der Verf. vertheidigt die Erblichkeit der Syphilis, und führt aus eigener Erfahrung zwei Fälle an; in dem einen zeigte sich an den Schaamtheilen der Mutter durchaus keine Localaffection, die Geburt war schnell, das Kind wurde augenblicklich sorgfältig gereinigt, und einer gesunden Amme übergeben; dennoch zeigten sich schon am vierten Tage die Symptome der syphilitischen Ansteckung. — Sterblichkeit. Bei Gelegenheit der grofsen Sterblichkeit in den Findelhäusern, macht der Verf. einige auf eigene Erfahrung gegründete Bemerkungen über die Ursachen derselben, und rügt besonders einen in Wien statt findenden, verheerenden Mifsbrauch — die geringe Beachtung der Moralität der Pflegemütter, und die geringe Aufsicht, unter der dieselben stehen. In den Vorstädten und Umgebungen der Hauptstadt sind mehrere tausend Findlinge Weibern anvertraut, von denen manche nicht selten den vierten Findling schon ins Grab trug, während der Commissär noch um das Wohl des ersten bei ihr anfragen sollte. Der Verf. fand einst im Hause eines solchen Weibes vier Findlinge auf dem Tisch auf Stroh liegend; keinen über zwei Monate alt, drei vom Durchfall besudelt, den vierten todt. Er kannte ferner eine Pflegemutter, die in einem Jahre zum dreizehnten Male einen lebenden Findling gegen einen unter ihren Händen gestorbenen erhielt. — Betrachtungen über die Semiotik des kindlichen Alters, und einige Seitenhiebe auf den thierischen Magnetismus, beschliefsen diesen Abschnitt. — Zweiter Abschnitt. Praktischen Inhalts. Erste Pflege der Neugebornen. Allgemeine Betrachtungen über Reinlichkeit, Luftgenufs, Kleidung, Nahrung, Bewegung und Schlaf. Der Verf. erklärt sich gegen das unbedingte Verwerfen aller Mittel, die einen künstlichen Schlaf erzeugen, und meint nicht mit Unrecht, derselbe könne in manchen Fällen Gegenstand einer vitalen Anzeige werden. — Krankheitsursachen. Entwickelung der ätiologischen Momente aus der Organisation des Kindes, der

ersten Einwirkungen auf dasselbe, und aus den physiologischen Evolutionen. Vieles ist in diesem Abschnitte aus dem theoretischen Theile wiederholt. — Verlauf der Krankheiten. — Krankenexamen, im Allgemeinen auseinandergesetzt, und mit Beispielen aus der Lehre von den Kinderkrankheiten belegt. — Heilanzeigen. Wir können mit dem Verf. nicht ganz darin übereinstimmen, dafs die Momente für eine directe Heilanzeige bei Kindern günstiger, und deshalb die letztere häufiger sein soll, als bei Erwachsenen. Bei schadhaften Stoffen in den ersten Wegen ist sie freilich vorhanden, indessen spricht sie auch bei Erwachsenen in solchen Fällen sich deutlich aus, und nicht selten würde bei Kindern die Erfüllung einer indirecten Anzeige vorzuziehen sein, liefsen wir nicht durch ein stürmisch hervortretendes Symptom uns leiten, und fehlte uns nicht, wegen der nothwendigen Mangelhaftigkeit des Examens, nur zu oft der Ueberblick des Ganzen. Der Verf. sagt späterhin (§. 346.) selbst, man müsse in verwickelten Krankheitsfällen, und in jenen Leiden des Kindes, deren Ursächliches verborgen liegt, nie entscheidend in die Wege der Natur eingreifen und sich auf eine passive beobachtende Heilmethode beschränken. Aber von wie wenig Kinderkrankheiten liegt uns das Ursächliche klar vor Augen, und wie wenige einfache Krankheitsfälle kommen uns vor! — Arzneimittellehre. Blutentleerung. Bei heftiger Entzündung, besonders beim Croup, und bei vollblütigen, etwas älteren Kindern (wie alt?), zieht der Verf. die Entleerung einiger Unzen Blut durch ein Aderlafs, der durch Blutegel vor. Brechmittel. In der häutigen Bräune sah der Verf. einigemal schnellen suffocativen Tod nach einem Brechmittel erfolgen; er führt aber nicht an, ob vorher eine Blutentleerung vorgenommen war, oder nicht. Abführende M. Erweichende M. Schweifs- und Urintreibende M. Stärkende M. Reizende Mittel. Von der Anwendung der Canthariden im Krampfhusten sah der Verf. nie günstigen Erfolg. Obwohl bei

den angestellten Versuchen in drei Unzen Lindenblüthenwasser nur sechs bis acht Tropfen der Tinctur enthalten waren, wovon dreimal des Tages ein Eſslöffel voll gegeben wurde, so sah er doch bei mehreren Kindern (von welchem Alter, wird nicht angeführt) ein heftiges Fieber, schweren, kurzen Athem, und schmerzhaften Urinabgang. Aeuſsere Heilmittel. Bei der Anwendung der kalten Uebergieſsungen im Scharlach, sah der Verf. eben so viel Kranke sterben, als genesen.

—*n.*—

X.

Observations sur les maladies des enfans, par M. Véron, ancien interne de première classe des hospices civils de Paris etc. Premier Cahier. Paris 1825. 8. 44 S.

Allgemeinen theoretischen Systemen abhold, und von dem Nutzen und der Wichtigkeit besonderer Abhandlungen und unpartheiischer vollständiger Krankengeschichten überzeugt, hat der Verf. des vorliegenden Heftes den Vorsatz gefaſst, eine Reihe von Beobachtungen über Kinderkrankheiten herauszugeben, und die wichtigern allgemeinen Sätze, die sich etwa daraus ergeben, darauf folgen zu lassen. Bei der Ausführung dieses Planes geht er mit vieler Selbstständigkeit zu Werke. Vom Broussaismus sagt er, er sei fast immer Wahrheit gewesen, so lange er sich auf die Untersuchung und das Studium einer besondern Krankheitsklasse beschränkte, habe aber gegründeten Widerspruch erfahren, sobald er aus seinem Kreise getreten sei, um das Ansehen eines allgemeinen Systemes anzunehmen und sich in das unbegränzte Gebiet von Vermuthungen und erzwungenen Anwendungen zu wagen.

Die beiden hier mitgetheilten Abhandlungen wurden in der Königlichen Akademie der Heilkunde vorgelesen und die Urtheile, welche die von der Akademie zur Begutachtung derselben erwählten Aerzte aussprachen, sind mit beigefügt.

I. Ueber einige organische Veränderungen bei Neugebornen. Es werden drei kurze Sectionsberichte mitgetheilt: 1) Bei einem Kinde, das allen Zeichen nach nicht länger als 12 bis 15 Stunden gelebt haben konnte, fand man in der rechten Brushöhle einen beträchtlichen Erguſs eiterartiger Flüssigkeit, und auf einem Theile der Pleura, so wie auf dem Rippenfell, eine eiweiſsartige dicke Masse von 3 bis 4 Linien. 2) Bei einem Kinde, das etwa einen Tag alt geworden war, bedeckte eine dicke eiweiſsartige Schicht von einer Linie die ganze innere Oberfläche des tief gerötheten Peritonäums, und ein eiteriges Serum hatte sich in nicht groſser Menge in die Bauchhöhle ergossen. 3) Bei einem andern Kinde, das nur einige Stunden gelebt hatte, war die Thymusdrüse sehr groſs, ihr Gewebe sehr geröthet, und beim Einschneiden drang eine eiterige Flüssigkeit hervor, die sich in das Innere dieses Organs ergossen hatte. — Aus diesen Beobachtungen zieht der Verf. den Schluſs, daſs bei dem noch in der Gebärmutter enthaltenen und vor dem Einfluſs äuſserer Ursachen geschützten Fötus organische Krankheiten entstehen, und sich selbstständig entwickeln können. Die Commission der Akademie stimmt dieser Meinung bei, und erinnert an andere merkwürdige Fälle dieser Art. Husson fand bei einem todtgebornen Kinde Lungenknoten; bei einem andern, acht Tage alten, Tuberkeln in der Leber, die schon erweicht waren und eiterten. Für die gerichtliche Arzneikunde sind solche Erfahrungen allerdings von Wichtigkeit.

II. Einige Beobachtungen und allgemeine Betrachtungen über die Schwämmchen. Wir erfahren gerade nicht viel Neues durch diesen Aufsatz. Als speciellen Sitz der Schwämmchen hat man nach Véron

die Schleimsäckchen anzusehen. Der Behauptung des Verf., dafs sie sich nie bis in den Magen erstreckten, wird mit Recht von der Commission der Akademie widersprochen; es ist eine hinlänglich bekannte Sache, dafs man sie nicht selten darin findet. Die Eintheilung in gutartige und bösartige Schwämmchen wird verworfen, weil die Bedeutung und Prognose der Krankheit blofs von ihrer Ausdehnung und der Natur der Theile abhange, die sie befällt. (Die Beschaffenheit der Schwämmchen selbst, worauf sich jene gewöhnliche Eintheilung gründet, ist doch in der That auch nicht ohne Wichtigkeit für den Ausgang.) Endlich bemüht sich der Verf. noch zu beweisen, dafs sie sich auch beim Fötus im Oesophagus und Darmkanal entwickeln können; die hier angeführte Thatsache aber ermangelt aller Beweiskraft, und entscheidet nichts.

Δ—ς.

XI.

Mehrjährige, sorgfältig angestellte Beobachtungen über den Gesichtsschmerz. Denkenden Aerzten zur Prüfung und zum weiteren Nachdenken, so wie Leidensgenossen zur Belehrung und Berathung übergeben von C. L. W. Barth, Pastor u. s. w. Nebst einer Vorrede des Hrn. Prof. D. Dzondi in Halle. Leipzig, bei Herbig. 1825. 8. XXVIII und 83 S. (14 Gr.)

Der unglückliche Verf. der vorliegenden kleinen Schrift leidet selbst an der furchtbaren Krankheit, von der er spricht, und hat so ziemlich alles, was unsere Kunst einigermafsen erprobtes dagegen aufweisen kann, ohne wesentlichen Erfolg gebraucht. Während seiner Leidenszeit hat er über die Aeufserungen seiner Krankheit, die gebrauchten

Mittel und die Diät, so weit es ihm möglich war, sorgfältige Beobachtungen angestellt, und er theilt uns in diesen ein recht interessantes autonosographisches Fragment zur nähern Kenntnifs dieses dunkeln Uebels mit, aus dem wir das Wesentliche für unsere Leser herausheben wollen. — Den Ausbrüchen des Schmerzes geht gewöhnlich eine Auftriebenheit des Gesichtes vorher, die ein gewisses Ansehen von Wohlbefinden giebt, und erst späterhin geschwulstartig wird, nun auch häufige Röthe und ein Gefühl von Brennen mit sich führt. Bei den Aeufserungen selbst unterschied der Verf. vier Grade, deren erster in einem periodischen, ziehenden, schneidenden Schmerz in der Schläfegegend besteht. Dieser hindert weder am Essen, noch am Sprechen. Der zweite äufsert sich durch Jucken in den Augenliedern, was in die Empfindung eines schwachen elektrischen Schlages übergeht, und bald auch von Lichtfunken begleitet ist. Die leidende Hauptstelle thut fortwährend weh, die Spannung vermehrt sich, das Sprechen und Essen wird erschwert, auch die Zähne schmerzen. Im dritten Grade scheint es, als würden die Nerven angezogen, gespannt, gerissen, es kommen Stiche auf Stiche, die das Oeffnen des Mundes verbieten, und wenn man dies nicht beachtet, furchtbare, von sicht- und fühlbaren Lichtfunken begleitete Blitze, durch die ganze leidende Gesichtseite, die ein langes, anhaltendes, schmerzliches Brennen zurücklassen. Jedes Berühren der leidenden Theile vermehrt den Schmerz. Der vierte Grad besteht in einem förmlichen Reifsen; es geht ein Kribbeln vorher, und diesem folgt eine förmliche Explosion, ein Brennen, Reifsen, Zermalmen der Nerven, was sich über die ganze Seite des Gesichts ausbreitet, und wobei die Muskeln krampfhaft zusammengezogen werden. Der Anfall dauert nicht länger als eine Minute, und endigt mit zwei oder drei fast unerträglichen Stichen. Kann man die schmerzhafte Stelle mit der Hand bedecken, so fühlt man von aufsen die innen vor sich gehende Revolution deutlich. Im furchtbarsten Grade des Ausbruchs wiederholt

sich das zuletzt Beschriebene zwanzig, ja dreifsigmal. Opium hilft hier nichts mehr; doch trat ein Nachlafs ein, wenn der Leidende die Mündung des Opiumfläschchens an die Zungenspitze ansetzte, und die ausfliefsenden Tropfen auf längere Zeit auf dieselbe einwirken liefs. Wird das Uebel des Opiums gewohnt, so war auch eine Tasse Chamillenthee höchst krampfstillend. Gewöhnlicher Kopfschmerz fand sich dabei nicht ein, und die Thätigkeit des Geistes litt keinen Abbruch. Die gewöhnliche Zeit des Anfalls ist die Nacht; bleibt der durch den Schmerz aufgeschreckte Kranke wachend, so unterbleiben gewöhnlich die Anfälle; schläft er wieder ein, so kommen sie sicher wieder. Hohe Lage des Kopfes, und im Winter ein mäfsig warmes Schlafzimmer, erleichtern. — Die folgenden Abschnitte über die Natur des Uebels, die Einwirkungsweise innerer und äufserer Einflüsse, die Ursachen, die angewandten Mittel, die Diät, übergehen wir, als weniger interessant. Merkwürdig ist, dafs bei dem so nothwendigen Warmhalten des leidenden Theiles, das Auflegen von Pelz durchaus nicht vertragen wurde, Seide dagegen die besten Dienste leistete. — Ohne dem Urtheile eines Andern irgend vorgreifen zu wollen, können wir doch nicht verhehlen, dafs wir die Darstellung des allgemeinen Gesundheitszustandes des Verf. nicht für so genau und vollständig halten, um ein bestimmtes Gutachten über die Krankheit darauf zu gründen; dafs aber wahrscheinlich derjenige seiner Aerzte, der den specifischen und narcotischen Mitteln nur palliative Wirkung zutrauete, dagegen von einer lange fortgesetzten sorgfältigen Diät, von Ableitung auf die Haut und auf die secernirenden Organe, und von einer hierdurch allmählig zu erzielenden Verbesserung der allgemeinen Dyscrasie das meiste hoffte — ihm den besten Rath gegeben hat.

—*n.*—

XII. Schrif-

XII.

Schriften über Arzneimittellehre.

---

1. Formulaire pratique des hôpitaux civils de Paris, ou Recueil des préscriptions médicamenteuses employées par les médecins et chirurgiens de ces établissemens; avec des notes sur les doses, le mode d'administration, les applications particulières; et des considérations générales sur chaque hôpital, sur le genre d'affections auquel il est spécialement destiné, et sur la doctrine des praticiens, qui le dirigent; par F. S. Ratier. Seconde édition, revue et considérablement augmentée. A Paris chez J. B. Baillière, rue de l'école de médecine No. 14. 1825. 18. 498 S. (3 Fr. 50 Cent.)

Der Inhalt des vorliegenden Werkes ist, wie der Titel ausspricht, eine vollständige Aufzählung der in den Pariser Civilhospitälern gebräuchlichen Arzneiformeln, welcher der Verf. eine genaue Beschreibung der Hospitäler voranschickt, wobei er zugleich die Heilmethoden berücksichtigt, welchen die bei diesen Anstalten fungirenden Aerzte vorzugsweise huldigen. Fremde, welche der Hospitäler wegen nach Paris gehen, werden an dieser Schrift einen zuverlässigen Wegweiser finden, der ihnen manche Mühe ersparen, und manche Aufklärung verschaffen wird.

Durch die Verbesserungen, welche man im Hôtel-Dieu vorgenommen, sind einige Krankheitsformen seltener geworden, oder sogar gänzlich verschwunden, wie der Hospitalbrand und das Faulfieber, während andere, wie Entzündungen, jetzt häufiger vorkommen, daher denn auch an die Stelle der China Blutegel und Nitrum getreten sind. — Bei Knochenbrüchen wendet Dupuytren die Extensionsmaschinen nicht mehr an, sondern giebt dem verletzten Gliede nur eine solche Lage, welche jede Bewegung des-

selben verhindert. — Die Sterblichkeit im Hôtel-Dieu ist wie 1 zu 18 bis 20. Der Steinschnitt wird hier in sechs Fällen fünfmal, die Operation der Hernia incarcerata in fünf Fällen dreimal, die Depression des grauen Staars in acht Fällen siebenmal mit günstigem Erfolge gemacht.

Unter den Aerzten des Hôtel-Dieu zeichnen sich besonders Husson und Recamier, letzterer als ein tüchtiger Diagnostiker aus, der keinem Systeme ganz huldigt, was öfters von ihm behauptet worden ist.

Das Hospital La Pitié, an welchem jetzt Lisfranc Chirurgien en Chef ist, kann als ein Anhang zum Hôtel-Dieu und zum Hôpital des vénériens angesehen werden.

Bei der Charité schildert R. vorzugsweise das Verfahren Lerminier's und Fouquier's, der, ohne ein Verfechter von Broussais zu sein, sich doch von der Häufigkeit der innern Entzündungen überzeugt hat, und daher häufig Antiphlogistica anwendet.

Dem Hospice de la clinique interne stehen abwechselnd Laennec und Cayol vor, welcher letztere, ein Feind alles heroischen Eingreifens, in seinen Verordnungen sich den deutschen Aerzten anschliefst.

Im Hôpital des Vénériens hat Cullerier die Tisane de Feltz mit Erfolg gegen secundäre syphilitische Uebel angewandt, und zieht sie namentlich den Goldpräparaten vor, von welchen er nie ein günstiges Resultat erhalten. Desto mehr rühmt er in Fällen, wo der innere Gebrauch des Sublimats nicht vertragen wird, die Anwendung desselben in Bädern (er pflegt zu einem Bade eine Drachme bis eine Unze Sublimat zu setzen).

Die Regeln, welche Esquirol rücksichtlich der Behandlung Gemüthskranker aufstellt, stimmen im Allgemeinen mit denen deutscher Aerzte überein. Er warnt vor einem unbesonnenen Eingreifen mit Arzneikörpern, und räth, lieber gar nichts, als ohne Indication zu verordnen. Nur wenn die Krankheit erst begonnen hat, und wenn trotz einer rationellen Behandlung das Uebel nicht weichen

will, möge man kräftig eingreifen. Blutentleerungen leisten nur etwas bei wirklicher Plethora und bei Congestionen des Blutes nach dem Gehirn. — Lauwarme Bäder verdienen vor kalten immer den Vorzug. Derivantia fand Esq. besonders heilsam bei Mania puerperalis, narcotische Mittel unter allen Umständen schädlich.

Guersent und Jadellot, Aerzte am Kinderhospital, haben sich durch eine fortgesetzte Beobachtung überzeugt, dafs die meisten Kinderkrankheiten entzündlicher Natur sind. Jadellot bezeichnet drei Hauptzüge im Gesichte eines Kindes, nach denen sich der Sitz der Krankheit bestimmen lasse. Der erste (Linea oculo-zygomatica) ist durch den inneren Augenwinkel und die untere Partie des Jochbeins begränzt, und drückt ein Leiden des Gehirns und Nervensystems aus; der zweite (Linea nasalis) beginnt am oberen Theile des Nasenflügels und geht bis zum Munde, er bezeichnet nach Jad. ein Leiden des Unterleibes; der dritte fängt am Mundwinkel an und verliert sich gegen das Kinn; in ihm reflectirt sich ein Brust- oder Herzleiden.

Der Verf. geht nun zu den oft recht complicirten Arzneiformeln über, und theilt eine grofse Anzahl von Vorschriften zu Bädern, Augenwassern, Injectionen, Linimenten, Tisanen, Abkochungen u. s. w. mit, von denen wir nur die wichtigsten herausheben wollen. Um die Erweiterung des Muttermundes während der Geburt zu befördern, läfst Chaussier eine Verbindung von zwei Drachmen Belladonnaextract, zwei Unzen Wasser und zwei Unzen Cerat vermittelst einer Spritze gegen die Gebärmutter spritzen. — Hartnäckige syphilitische Geschwüre heilte Biett mit einer Salbe aus 15 Gran Deuto-jodure de mercure, zwanzig Tropfen Bergamottessenz und zwei Unzen Fett. — Dubois läfst in Wechselfiebern, welche vergeblich mit China bekämpft wurden, während der fieberfreien Zeit folgende Mischung efslöffelweise nehmen: ℞. Kali arsenicos. Gr. $\frac{1}{3}$, Aq. menth. ℥ iij., Syrup. simpl. ℥ ß. —

Krebsartige Geschwüre bedeckt er, nachdem er sie zuvor blutend gemacht, mit einer Paste von Speichel und einem Pulver aus einer halben Drachme weifsem Arsenik, einer Unze Zinnober und einer halben Unze Sang. dracon. Gewöhnlich löst sich nach einigen Tagen eine dicke Kruste, unter welcher sich eine reine, bald vernarbende Fläche befindet.

Dupuytren gebraucht gegen bösartige und zerstörende Hautausschläge ein Pulver aus 199 Theilen Calomel und einem Theile Acidum arsenicosum. — Bei Iritis, welche nach Depression des grauen Staars entsteht, pflegt Dup. neben einem strengen antiphlogistischen Verfahren das Belladonnaextract in starken Gaben innerlich nehmen zu lassen, und zur Verhütung narcotischer Erscheinungen das Trinken des Selterwassers zu verordnen.

Guilbert räth bei chronischen Anschwellungen des Gebärmutterhalses Blutegel auf die leidende Stelle mit Hülfe eines Speculum vaginae zu setzen.

Biett hat neuerdings gegen hartnäckige Hautübel verschiedene Arsenikpräparate mit mehr oder minder günstigem Erfolge versucht. Dahin gehört 1) die Solutio Fowleri, welche aus 14 Gran Arsenikoxyd, 14 Gran Cali carbonicum und einem halben Pfunde Wasser besteht; 2) die Solutio Pearsonis, aus vier Gran Natrum arsenicosum auf vier Unzen Wasser; endlich eine Auflösung von acht Gran Ammonium arsenicosum in einem halben Pfunde destillirtem Wasser.

Laennec verordnet starke Gaben Brechweinstein im acuten Rheumatismus, in Lungen- und Brustfellentzündungen, Apoplexien — immer nach vorausgeschickten Blutentziehungen. Er läfst anfangs eine Auflösung von sechs Gran Tartarus emeticus in einem Pfunde Orangenwasser und zwei Unzen Syrup an einem Tage so verbrauchen, das der Kranke alle zwei Stunden ein halbes Glas von dieser Mischung leert. Erfolgt weder Durchfall, noch Erbrechen, so steigt er täglich um drei Gran Brechweinstein. Am

schnellsten wirkt dies, wenn keine Entleerungen erfolgen. Um solche zu verhüten, steigt Laennec schnell mit der Dosis, oder setzt Opium hinzu, oder giebt statt des Brechweinsteins weifses Stibiumoxyd, täglich zu 36 Gran bis zu anderthalb Drachmen.

Der Verf. erwähnt noch den äufsern und innern Gebrauch des Terpenthinöls gegen Neuralgien, der Nux vomica und des Strychnins gegen Lähmungen, der Jodine gegen Hautkrankheiten u. s. w.

Esquirol warnt vor der Anwendung des salpetersauren Silbers in der Epilepsie, weil er entweder gar keine oder sehr ungünstige Wirkungen von diesem Präparate gesehen.

Der Hyoscyamus und der Schierling bringen nach Fouquier, selbst in starken Gaben (das Bilsenkraut zu 250 Gran innerhalb 24 Studen!), nur vorübergehende Wirkungen hervor.

Guilbert fand den Copaivabalsam, in Verbindung mit schleimigen Mitteln, sehr wirksam in Lungencatarrhen und in Schleimflüssen der Urinwege. Neuralgien bekämpfte er nie erfolglos mit Chinin und Campher, oder Moschus. Unter den neuerdings von Saint-Hilaire aus Brasilien eingeführten Mitteln fand Guilb. die Strychnos pseudochina sehr wirksam gegen hartnäckige Wechselfieber.

Für diejenigen, die sich von dem Zustande der Medicin und der Hospitäler in Frankreich gründlich unterrichten wollen, ist Ratier's Schrift als ein zuverlässiges Originalwerk unentbehrlich, und von andern auch oft genug benutzt worden.

Heyfelder.

---

2. Formulaire pour la préparation et l'emploi de plusieurs nouveaux médicamens, tels que la noix vomique, les sels de morphine etc. par F. Magen-

die, Membre de l'institut etc. Cinquième édition, revue et augmentée. A Paris, chez Méquignon-Marvis. Septembre 1825. 8. XII und 244 S.

Binnen wenigen Jahren hat die vorliegende Schrift fünf Auflagen, so wie die deutsche Uebersetzung derselben drei Auflagen erlebt; England und Italien sind ebenfalls mit Uebersetzungen versehen worden. Diese Thatsachen sind hinlänglich, um zu beweisen, dafs sehr viele Aerzte sich mit den neuen Mitteln bekannt gemacht haben; eben so wahrscheinlich ist es, dafs viele von diesen Mitteln schon sehr in Gebrauch gezogen worden sind, in sofern die Apotheker sich bereitwillig finden liefsen, die neuen Bereitungen anzuschaffen. Ob dadurch wirklich für die Praxis viel gewonnen sei, läfst sich jetzt noch nicht entscheiden; dem Rec. scheint nur aus den Chinasalzen und den Jodinebereitungen ein wesentlicher Gewinn hervorzugehen; die übrigen, mit Ausnahme der Blausäure, welche mit Unrecht zu den neuesten Heilmitteln gezählt ist, behalten nur das rein wissenschaftliche Interesse.

Ein Unglück aber ist es offenbar, dafs vielen Aerzten, welchen die Anwendung des Neuesten als die dringendste Pflicht erscheint, nunmehr vielfache Gelegenheit gegeben ist, auf allerlei Irrpfaden umherzugehen, und dafs wiederum andern, deren Zahl ebenfalls nicht gering sein dürfte, denen nämlich, welche das aeger res sacra nicht hinlänglich beachten, neue Gelegenheit zu gefährlichen Unternehmungen geboten wird.

Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit, zugleich auf einen andern Umstand aufmerksam zu machen. Magendie, einer der ausgezeichnetsten Physiologen unserer Zeit, ist nicht blofs der Verfasser dieser Schrift, sondern auch der Urheber eines grofsen Theiles der in derselben aufgeführten ärztlichen Erfahrungen. Es erhellet hieraus, dafs in Frankreich die Physiologie mit der practischen Medicin in näherer Verbindung steht, als bei einem grofsen

Theile unserer deutschen Physiologen, die auf zwei entgegengesetzten Wegen, und offenbar zum Nachtheile der gesammten Medicin, sich von dem Praktischen ganz entfernt haben. Der eine Weg besteht in einer Uebertreibung der philosophischen Richtung; zwar ist ein Physiolog ohne gründliche philosophische Bildung ein Unding; jedoch ist auch nicht zu leugnen, dafs ein Physiolog, der immer in den abstractesten Gebieten schwärmt, leicht dazu gelangt, die wahre Natur des Lebens zu verkennen und das kranke Leben ganz unbeachtet zu lassen. Der andere von der Wahrheit abführende Weg unserer Physiologen ist die Uebertreibung des Studiums der vergleichenden Anatomie als solcher, und ohne Beziehung auf die eigentliche Medicin, wozu nicht wenige ausgezeichnete Männer in der neuesten Zeit sehr hinneigen. Rec. ist sehr fern davon, die Wissenschaft nur als melkende Kuh gebrauchen zu wollen; allein es ist immer ein Zeichen einer einseitigen Ansicht, wenn die Wissenschaft so bearbeitet wird, dafs sie von der Praxis des Lebens entfernt bleibt. Unser treffliche Walther und der geistvolle Carus, haben herrliche Beispiele des Vereins von Physiologie und künstlerischer Ausübung gegeben, ohne jedoch bisher viele Nachfolger erlangt zu haben.

Eine genau ins Einzelne gehende Anzeige nach unserer gewöhnlichen Weise aufzustellen, halten wir bei diesem Buche deswegen für unzulässig, weil der gröfste Theil unserer Leser den Inhalt der früheren Ausgaben kennt, und diejenigen, die ihn noch nicht kennen, dringend aufgefordert werden müssen, sich mit der Schrift selbst bekannt zu machen, da sie zu denen gehört, die wahrhaft Epoche machen, und nicht durch Recensionen allein kennen gelernt werden dürfen. Wir führen daher nur das an, was in der vierten und fünften Auflage Neues hinzugekommen ist, wobei wir übrigens vorzüglich das Physiologische und Therapeutische im Sinne haben, und die Prüfung der chemischen Angaben den Zeitschriften überlassen müssen,

welche die Pharmacie zu ihrem eigentlichen Gebiete erwählt haben.

In der Vorrede versichert der Verf., dafs er seine frühere Behauptung, «la manière d'agir des médicamens et des poisons est la même sur l'homme et sur les animaux,» anhaltend bestätigt finde. Auffallend ist es, dafs der Verf. diese Behauptung auf alle Thiere ausdehnt, während seine Erfahrung ihn doch höchstens berechtigt, sie auf die Thiere, mit denen er in der Regel seine Versuche angestellt hat, und welche sämmtlich zu den höchsten Klassen gehören, auszudehnen. — Als besondern Vorzug der neuen Mittel rühmt er die Gleichmäfsigkeit ihrer Wirkung und die gröfsere Bestimmtheit der einzelnen Gaben; beide Vorzüge sind in der That anzuerkennen, und gewähren ceteris paribus eine grofse Empfehlung.

In dem Werke selbst finden wir folgende wesentliche Zusätze: Bei den Zergliederungen der mit dem Extr. spirit. nuc. vom. vergifteten Thiere ist neuerdings eine Zusammenziehung der Milz beobachtet worden. Während des Lebens erleiden die vergifteten Thiere bei jeder Berührung einen dem elektrischen ähnlichen heftigen Stofs. Die Erregung des Rückenmarks in Folge jenes Mittels soll nur durch die hintern Wurzeln der Rückenmarksnerven fortgepflanzt werden. (Die Behauptung der verschiedenen Wirkung der vordern und hintern Wurzeln ist wohl noch hypothetisch; übrigens steht S. 5. Z. 6. racines antérieurs wahrscheinlich durch einen Druckfehler, indem man nach M's Lehre hier offenbar postérieurs setzen mufs. Eine ähnliche Nachlässigkeit findet man auf dem Titelblatt, wo unter den neuern Mitteln zuerst die längstbekannte Noix-vomique aufgeführt wird, während eigentlich hier nur von dem Extr. spirituosum, und besonders vom Strychnin die Rede ist.) Eine Menge von neuen günstigen Erfahrungen französischer Aerzte über das geistige Extract der Krähenaugen, als Heilung von Atrophie der Glieder, von Lähmungen der Glieder und selbst des Mastdarms, vom Veitstanz, immer unter

den von Fouquier angegebenen krampfhaften Erscheinungen, werden angeführt. In Deutschland hat man, so viel uns bekannt, diese günstigen Wirkungen bis jetzt minder beobachtet. In Italien sollen Einreibungen dieses Mittels mit Glück veranstaltet worden sein. M. warnt, das Mittel ja nicht kurz nach apoplectischen Anfällen und bei etwanigem organischen Leiden des Hirns oder Rückenmarks zu geben. — Ueber die chemische Natur des Strychnins, besonders über die möglichst feine Scheidung desselben vom Brucin, sind viele Zusätze mitgetheilt. Auch werden demselben jetzt acht Procente Stickstoff zugeschrieben, der nach frühern Untersuchungen ganz zu fehlen schien. Bei der Anwendung verdient der Umstand grofse Beachtung, dafs Strychnin sich sehr leicht säuert, und daher schon durch den Gebrauch von Limonade innerhalb des Körpers leicht zum Salze werden kann. Ueber den Gebrauch der Strychninsalze fehlt es an aller Erfahrung. Wahrscheinlich wirken sie in ähnlicher Art auf das Rückenmark, wie die Krähenaugen. Die Ignatiusbohne scheint das Strychnin am meisten zu enthalten. — Ueber die eigenthümliche Wirkung des Brucin, welches meistens mit Strychnin vereint, in der falschen Angustura aber auch gesondert vorkommt, weifs M. nichts anders zu sagen, als dafs es dem Strychnin ähnlich, jedoch viel schwächer, wirke. Auch die Brucinsalze werden aufgeführt, jedoch blofs in chemischer Beziehung abgehandelt. — Die Abhandlung über das Opium hat viele Zusätze erhalten. Als Bestandtheile werden genannt: Huile fixe, Matière analogue au caoutchou, Substance végéto-animale, Mucilage, Fécule, Résine, Débris de fibres végétales, Narcotine, Acide méconique, Méconate acide de soude und Codéate de morphine. Das letztere Salz stammt aus einer Verbindung des Morphiums mit einer von Robiquet neuentdeckten Säure. Der Name Acide codéique wird auf das griechische κοδή (richtiger, wie schon Schweigger in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift bemerkt hat, κώδεια oder κωδία) bezogen, welches parot, Mohn, bedeuten

soll. Nach Bussy ist in dem Morphium Stickstoff enthalten. Das essigsaure Morphium wird wegen der ungleichmäfsigen Verbindung der Basis mit der Säure getadelt, und dem schwefelsauren Morphium der Vorzug gegeben. Besonders empfohlen wird noch das citronensaure Morphium; es soll in seinen Wirkungen mit den in England berühmten schwarzen Tropfen übereinstimmen, welche in der Verbindung des Opiums mit einer vegetabilischen Säure bestehen. Es soll besonders schnell, aber weniger anhaltend als das Opium wirken. Von allen diesen Salzen werden passende Formeln aufgeführt. — Bei der Emetine ist der interessante Umstand angegeben, dafs dieselbe neuerdings in der Viola odorata aufgefunden worden ist. Die Einführung der Emetine dürfte auch vielleicht bei uns passend sein, da der Brechweinstein nicht für alle Fälle pafst, und die Ipecacuanha als Pulver äufserst widrig ist. Indessen in allen Fällen, wo die Ipecacuanha nicht zur Erregung des Erbrechens dienen soll, dürfte die Emetine unbrauchbar sein. — Für den Nutzen der Chinasalze sind viele Erfahrungen angeführt; jedoch ist zu bedauern, dafs der Verf. aus der deutschen Litteratur nichts anzuführen hat, als Hufeland's Journal und dessen klinischen Bericht. Die Bereitung dieser Mittel ist sehr verbessert. Ueber die medicinische Eigenthümlichkeit des Cinchonin fehlt es noch immer an Angaben. — Von der Veratrine hofft M., dafs sie die ungewifs wirkenden Mittel, aus denen sie stammt (Sabadilla, Colchicum und Helleborus), so wie die aus ihnen bereiteten Dinge, z. B. Oxymel colchici, Eau médicale d'Husson u. a. m. verdrängen werde. Es findet sich unter den hier empfohlenen Formeln eine Pommade de vératrine, für chronische Rheumatismen, Wassersucht und Gicht anempfohlen. — Die Blausäure wird nach Gay-Lussac und Vauquelin empfohlen, und zugleich bemerkt, dafs dieselbe sich spätestens nach vierzehn Tagen zersetze. Es ist auffallend, dafs die zweckmäfsigern mildern Bereitungen, z. B. das Wasser der bittern Mandeln u. dergl. gar

nicht erwähnt sind. Es werden günstige Erfahrungen von Elliotson und Thomson über den Gebrauch der Blausäure angeführt; auch in Herzkrankheiten wird dieselbe empfohlen. Selbst zu Waschungen soll sie passend sein, woran wir stark zweifeln. Die therapeutische Seite dieses Gegenstandes ist in Deutschland längst genügender abgehandelt. Die blausauren Salze sind ohne eigenthümliche Erfahrung aufgeführt. — Die Jodine ist neuerdings im Seewasser, so wie in Salz- und Schwefelquellen, auch in den Mollusken vorgefunden worden; es wird vermuthet, dafs sie vielleicht überall das Kochsalz begleite. Das Hydrojod wird wegen der grofsen Neigung des Jods zur Anziehung von Feuchtigkeit besonders empfohlen. Die Erfahrungen über dieses Mittel sind in Deutschland ebenfalls schon reicher, als M. sie angiebt. Bemerken wollen wir jedoch, dafs die Verminderung von Brüsten und Hoden durch den Gebrauch der Jodine in Frankreich oft beobachtet worden, und dafs man von grofsen Gaben bei gesunden Thieren und Menschen keine auffallende Wirkung bemerkt hat. In dieser einfachen Thatsache liegt eine grofse Lehre für die, welche aus Erfahrungen an Gesunden alle arzneilichen Wirkungen hinlänglich ableiten zu können glauben. Eine merkwürdige Formel ist der Éther sulphurique joduré. Die Verbindungen der Jode mit Zink und Quecksilber sind nur geschichtlich angegeben. — Das Crotonöl hat M. zu 1 — 2 Tropfen mit grofsem Erfolge und ohne alle üble Zufälle angewandt. — Das Piperin wird fast nur chemisch erwähnt, der Harnstoff aber als harntreibend empfohlen. So sind wir auf weiten Umwegen zu der längst verlassenen Dreckapotheke zurückgekehrt. Hoffentlich wird die Nachahmungssucht nicht zu schnell nacheilen, da es uns an harntreibenden Mitteln ja nicht fehlt. — In dem Saamen der Euphorbia Lathyris (Semina cataputiae minoris) ist ein Oel gefunden worden, das dem Crotonöl sehr ähnlich, aber etwa viermal schwächer sein soll, so dafs gegen acht Tropfen eine starke Aus-

leerung ohne grofse Beschwerde verursachen. — Das Lactucarium, von den Franzosen Thridace genannt, übt nach vielen in Paris angestellten Versuchen des Dr. François eine sehr beruhigende Wirkung aus, und kann zu 2 bis 8 Gran in 24 Stunden angewandt werden. — Von dem Golde wird aufser der salzsauren und natronhaltigen salzsauren Verbindung noch das Goldoxyd und Précipité pourpre de Cassius erwähnt, welches letztere eine Verbindung des Deutoxyds vom Zinn mit metallischem Golde zu sein scheint. Es wird vor der Verbindung der Goldpräparate mit leicht zersetzlichen Pflanzenstoffen gewarnt. Ueberhaupt können sie schon in sehr kleinen Gaben ($\frac{1}{10}$ Gran) zuweilen üble Zufälle verursachen. — Eine kurze Erwähnung der Platinsalze macht den Schlufs. —

Lichtenstädt.

---

3. De Aquae frigidae usu Celsiano. Dissertatio philologico-medica, in qua praecipuos A. Corn. Celsi locos de Aqua frigida illustrare conatur Eucharius Ferdinandus Christianus Oertelius, Philos. D. et Gymn. Onold. Prof. Monachii, in Bibliopolio Fleischmanniano, 1826. 4. pp. 48. (9 Gr.)

Das Wasser ist nicht nur ein zur Unterhaltung des Lebens aller Erdenkörper unentbehrliches Naturerzeugnifs, sondern überdies auch ein kräftiges und herrliches Mittel sowohl zur Aufrechthaltung und Befestigung der Gesundheit, als auch zur Beseitigung vorhandener Krankheiten des menschlichen Organismus, das eben so in seinem einfachern wie zusammengesetztern Zustande, als Mineralwasser, von der kältesten bis zur heifsesten Temperatur in sehr vielen und verschiedenartigen Fällen innere und äufsere Anwendung findet. Dieser sein Nutzen ist von den frühesten Zeiten an bis zum heutigen Tage mehr oder weniger

anerkannt, und deshalb von Aerzten und Naturforschern vielfach versucht worden, seine Wirkung vorzüglich auf den menschlichen Körper im gesunden und kranken Zustande näher kennen zu lernen, und seinen Gebrauch auf bestimmtere und sicherere Regeln zurückzuführen. Vor allem aber sehen wir in unsern Tagen, wo die Naturwissenschaften überhaupt mit eben so grofser Vorliebe als ausgezeichnetem Erfolge betrieben werden, auch diese Lehre der Medicin sorgfältiger als je bearbeitet und durch Anstellung vielfacher Versuche und Sammlung reichhaltiger Erfahrungen dem Ziel ihrer Vollendung um ein Bedeutendes näher gerückt. Sehr zeitgemäfs schien uns daher Hrn. Oertels Unternehmen, uns aus der Gegenwart in die ferne Vergangenheit zurückführend von dem Gebrauche näher zu unterrichten, welchen Celsus und die frühern Aerzte des Alterthums vom kalten Wasser in diätetischer und arzneilicher Hinsicht gemacht haben. Und mit besonderem Interesse ergriffen wir vorliegende Abhandlung. Indessen müssen wir offen gestehen, dafs unsere Erwartungen keinesweges befriedigt worden sind. Fleifs, Belesenheit und lebendiger Eifer für den Gegenstand seiner Untersuchungen sind dem Verf. nicht abzusprechen. Dagegen hat er sich von einer Lieblingsidee zu sehr erwärmen und verleiten lassen, sich zu tief in ein ihm fremdes wissenschaftliches Gebiet hineinzuwagen, ohne doch einzusehen, dafs er auf fremdem Boden stehe. Die Folgen dieser Verirrung sind daher nicht ausgeblieben, und nur zu oft haben wir hinlängliche Einsicht in die abgehandelten Gegenstände, so wie Mäfsigung und Unbefangenheit im Urtheil vermifst, Eigenschaften, die dem forschenden Denker unerläfslich sind, will er zu erfreulichen Resultaten kommen. Diesem in der Abhandlung herrschenden Geiste aber entspricht auch die äufsere Gestalt derselben und des Verf. Sprache.

Von einem kupferigen Gesichtsausschlage nämlich, der längere Zeit hindurch jeder ärztlichen Behandlung hartnäckig widerstanden hatte, durch den innern und äufsern

Gebrauch des kalten Wassers schnell befreit und völlig genesen unternahm es Hr. O., durch eine Art von Dankbarkeit und den Wunsch bewogen, andere einer gleichen Wohlthat theilhaftig zu machen, unter Anleitung der Schrift von Sigismund Hahn: «Unterricht von Kraft und Wirkung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen u. s. w. Breslau und Leipzig 1754,» die Natur und Heilkraft des kalten Wassers sorgfältiger zu prüfen und ärztliche Versuche damit im Kreise seiner Familie, Freunde und Bekannten anzustellen. Obgleich Philolog von Profession und Laie in der Arzneikunde, fühlte er sich doch theils durch die Meinung, zur Einsicht in die Natur und Kraft des gemeinen Wassers bedürft' es keiner grofsen ärztlichen Kenntnisse, theils durch die schon an sich selbst damit gemachte Erfahrung, theils endlich durch das Beispiel anderer Laien vor ihm zur Anstellung jener Versuche ermuthiget. Und wirklich will er eine Menge von Krankheiten der verschiedensten Art durch den alleinigen äufserlichen und innerlichen kühnsten Gebrauch des kalten Wassers nach Asklepiades Weise schnell, sicher und angenehm geheilt haben. Zur gröfsern Bestätigung dieser seiner Aussage beruft er sich auf verschiedene ältere und neuere, ärztliche und nichtärztliche Schriftsteller, von denen die Heilkraft des kalten Wassers in gleichen Fällen gepriesen worden ist. Damit beruhigt sich aber der Verf. noch nicht, sondern er glaubt sogar, den Stein der Weisen gefunden zu haben, und behauptet S. 15 und 16, dafs das gemeine kalte Wasser eine Universalmedicin sei und nicht nur alle Krankheiten zu heilen, sondern auch das Leben zu verjüngen und zu verlängern, so wie die Beschwerden des Alters zu vermindern vermöge. Uebrigens räth er einen unbedingten Gebrauch davon an und verwirft jede Rücksicht auf die verschiedenen Lebensalter, Jahreszeiten, Zeiträume der Krankheiten und kritische Tage, von deren Nichtbeachtung man durchaus keine übeln Folgen zu fürchten habe. Eine ausführlichere Darstellung dieser seiner Ansichten und Er-

fahrungen gedenkt er in einem besondern deutschen Büchlein dem Publikum nächstens vorzulegen, und läfst sich deshalb hier nur noch kurz über die Einwirkung des äufserlich und innerlich angewandten kalten Wassers auf den menschlichen Organismus aus. Eine ebenfalls nur kurze Anweisung zum zweckmäfsigsten Gebrauche desselben, wobei auf möglichste Unerschrockenheit und Beharrlichkeit gedrungen wird, macht den Beschlufs des ersten Theiles vorliegender Abhandlung.

Ist nun gleich der grofse und vielseitige Nutzen des gemeinen kalten Wassers für Gesunde und Kranke keineswegs in Zweifel zu ziehen; so liegt doch die Uebertreibung der von Hrn. O. darüber aufgestellten Behauptungen am Tage und leuchtet nicht nur jedem Arzte, sondern auch jedem unbefangenen Laien von selbst zur Genüge ein. Eine Universalmedicin wird schwerlich jemals auf dieser Erde gefunden werden, am wenigsten aber im gemeinen kalten Wasser, das schon wegen seiner Kälte und Rohheit in vielen Fällen nicht anwendbar, in andern dagegen zu unwirksam ist. Da nun dessenungeachtet der Verf. S. 5 und 6 versichert, mit dem alleinigen äufsern und innern Gebrauche seines Universalmittels fast jede Art sowohl von innern fieberhaften und langwierigen, als auch äufsern Krankheiten glücklich geheilt zu haben, von denen wir z. B. die Luftröhrenschwindsucht, die Gicht, Convulsionen, Entzündungen, Geschwüre und Ausschläge verschiedener Gattung anführen; so müssen wir, um nicht in die Wahrhaftigkeit seiner Versicherung Zweifel zu setzen, entweder glauben, er habe den gröfseren Theil jener Krankheiten nicht richtig erkannt, oder die alles ausgleichende Heilkraft der Natur und die Ausdauer der geheilten Constitutionen bewundern. Wenn er aber in seiner Begeisterung sogar alle den Gebrauch des kalten Wassers verbietende Gegenanzeigen läugnet und die Berücksichtigung der Lebensalter, Jahreszeiten, Krankheitsstadien, kritischen Tage u. s. w. verwirft; wenn er ferner über alle Aerzte von Hippo-

krates an bis auf unsere Zeiten, welche mehr oder weniger von seinem Glauben abweichen, ein Verdammungsurtheil ausspricht und die Mehrzahl der Sterbefälle auf Vernachlässigung des Gebrauches des kalten Wassers schiebt: so beurkundet er zu auffallend seine völlige Unwissenheit in der Arzneikunde und erspart uns die Mühe einer Widerlegung, weil er sich schon selbst dadurch sattsam widerlegt hat.

Im zweiten Theile, S. 22 — 44, geht nun Hr. O. auf den eigentlichen Vorwurf seiner Abhandlung über, und nachdem er zunächst die in Celsus medicinischen Büchern vorkommenden Stellen, in welchen der Gebrauch des kalten Wassers ausdrücklich anempfohlen wird, angeführt hat, wählt er vier davon zu einer näheren Beleuchtung und Sacherklärung aus. Die erste, Bd. I. K. 4. S. 34 — 35 (nach der Ausgabe von Krause), handelt von der habituellen Kopfschwäche; die zweite, Bd. I. K. 5. S. 36, von den anhaltenden Beschwerden der Triefäugigkeit, des Schnupfens, Katarrhs und der Mandeln; die dritte, Bd. III. K. 7. S. 134 — 136, von dem hitzigen Fieber; und die vierte endlich, Bd. V. K. 27. S. 307 — 308, von der Wasserscheu. Aber auch hier haben wir im Ganzen mehr erwartet, als gefunden. Sonderbar ist z. B. des Verf. Schluſs S. 25, daſs das kalte Wasser den Augen deswegen nicht schädlich sein könne, weil sie im Kopfe befindlich sind, und Celsus den Kopf mit kaltem Wasser zu begieſsen räth. — Der Unterschied, den Celsus zwischen der krankhaften Schleimabsonderung der Augen (pituita oculorum), der feuchten (lippitudo) und der trockenen Triefäugigkeit (lippitudo arida, sicca, ξηροφθαλμία) macht, ist, wie uns dünkt, von Hrn. O. S. 26 nicht richtig aufgefaſst worden. Die krankhafte Schleimabsonderung der Augen nämlich, die Hr. O. mit der Triefäugigkeit verwechselt, ist theils eine für sich bestehende Krankheit, welche, wenn sie gesteigert wird, Triefäugigkeit und Augenentzündung zur Folge haben kann (vergl. Bd. VIII. K. 7. Abth. 15. S. 435 — 438.), theils

theils ein die feuchte Triefäugigkeit begleitendes Symptom. Diese selbst aber ist nicht mit der Rothäugigkeit oder Augenentzündung einerlei, sondern kann nur in letztere übergehen, wenn sie zunimmt (siehe B. VI. K. 6. S. 347 — 351.). Die trockene Triefäugigkeit endlich ist wieder eine besondere Art von Augenkrankheit, und wird von Celsus B. VI. K. 6. Abth. 29. S. 364 — 365 beschrieben. — Ferner stimmen wir dem Verf. nicht bei, wenn er S. 33 und 35 die gefahrvolle Krankheit des Kaisers Augustus, von der ihn der Arzt Antonius Musa durch kalte Bäder und Getränke wiederherstellte, nachdem andere Aerzte vor ihm erhitzende Mittel fruchtlos angewandt hatten und die Gefahr auf's höchste gesteigert worden war, für eine heftige Leberentzündung erklärt. Mit gröfserer Wahrscheinlichkeit läfst sich theils aus den von Sueton, Plinius und Dio Cassius darüber hinterlassenen Nachrichten, theils aus Augustus Constitution, Lebensweise und frühern Krankheiten, wie sie uns Sueton beschrieben hat, theils endlich aus einer Stelle des Celsus selbst (B. III. K. 9. S. 137 — 138) schliefsen, dafs der Kaiser an einem langwierigen Leberleiden mit gichtischen Beschwerden und Abmagerung verbunden darniedergelegen habe. In dieser Vermuthung werden wir überdies auch durch die Bemerkung eines alten Scholiasten zu des Horaz funfzehntem Briefe des ersten Buches bestärkt. — Endlich wenn der Verf. in die Aechtheit der von Dio Cassius hinterlassenen Nachricht, dafs Marcellus, der Sohn der Octavia, der Schwester des Kaisers Augustus unter einer gleichen kühlenden Behandlung des Arztes Musa, wodurch früher dem Kaiser selbst das Leben gerettet worden war, gestorben sei, mit Bianconi Zweifel setzt, so könnten wir ihm auch hier wichtige Gründe entgegenstellen, müfsten wir nicht fürchten, die Gränzen dieser Anzeige zu überschreiten. Wir begnügen uns daher mit vorliegenden Bemerkungen und erwähnen nur noch, dafs der Verf. seiner Abhandlung 24 Streitsätze philologisch-medicinischen Inhalts, S. 45 — 47, bei-

gegeben, über ihren Zweck uns jedoch nicht in Kenntnifs gesetzt hat. Diesen endlich folgt S. 47 — 48 noch eine deutsche Nachrede, in welcher sich Hr. Oertel beklagt, dafs seine an mehrere deutsche Universitäten gerichtete Bitte, vorliegende Abhandlung theils zu begutachten, theils abdrucken zu lassen, unerfüllt geblieben. In wie weit diese seine Klage gerecht sei, lassen wir auf sich beruhen.

Schilling.

XIII.

Ueber die Wirkungsweise und den diätetischen Werth der in Deutschland allgemeiner werdenden russischen Dampfbäder. Für gebildete Nichtärzte, und zunächst für seine achtbaren Mitbürger Königsbergs, von Dr. Engelmann, ausübendem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer. Königsberg, bei Unzer. 1825. 8. 91 S.

Die vorliegende Schrift enthält eine lebhafte und wohlbegründete Empfehlung der russischen Dampfbäder. Sie ist, wie auch der Titel besagt, vorzüglich an Nichtärzte gerichtet, welche dadurch theils zu dem diätetischen Gebrauche jener Bäder, theils auch zu der Anwendung derselben in Krankheiten aufgemuntert werden sollen. Es werden zu diesem Endzwecke Belehrungen über die Thätigkeit der Haut und über die Störungen, welchen dieselbe nicht selten unterworfen ist, dann auch über die Wirkungen der verschiedenen Arten der Bäder, und endlich eine Widerlegung der gegen die russischen Dampfbäder herrschenden Vorurtheile mitgetheilt. Der Vortrag ist etwas breit, was jedoch bei solchen Schriften kaum zu vermeiden ist. Tadelnswerther ist die Empfehlung der russischen

Dampfbäder gegen bestimmte Krankheiten. Hierüber zu urtheilen, mufs dem Arzte allein überlassen bleiben. Zu bedauern ist es freilich, dafs auch viele Aerzte dieses grofse Heilmittel noch nicht ganz zu würdigen verstehen. Wäre eine solche Würdigung ein Gemeingut der Aerzte, so würden die russischen Dampfbäder gewifs viel häufiger sein, als sie sind; denn noch immer giebt es sehr bedeutende Städte, in denen solche Anstalten noch nicht errichtet sind. Ref. weifs in der That nicht, worauf sich der Verf. bezieht, wenn er S. 25 sagt: «Auch in andern Städten der (preufsischen) Monarchie findet man bereits wohleingerichtete und nur zu sehr besuchte russische Dampfbäder.» Unseres Wissens sind in dem ausgebreiteten Raume der preufsischen Monarchie die russischen Dampfbäder noch in sehr geringer Anzahl errichtet, und die errichteten keinesweges zu sehr besucht. Wie sehr übrigens noch unter den Aerzten der wesentliche Unterschied der Wirkung der russischen Dampfbäder und der Dampfkasten verkannt werde, ist dem Ref. noch kürzlich dadurch klar geworden, dafs eine ärztliche Behörde auf die von einem Privatmanne geäufserte Bitte, ihn in Errichtung eines russischen Dampfbades zu unterstützen, den Bescheid ertheilte, dafs die Errichtung eines solchen unnöthig sei, indem sie auf einen bereits vorhandenen Dampfkasten verwies.

Lichtenstädt.

XIV.

Versuch eines Lehrbuchs der medicinischen Rechtsgelahrtheit, zum Unterricht für Rechtsgelehrte; von Dr. C. F. L. Wildberg, Grofsherzogl. Mecklenb. Strel. Obermedicinalrathe zu Neu-Strelitz, und mehrerer gelehrten

Gesellschaften Mitgliede. Leipzig, bei Carl Cnobloch. 1826. 8. X und 254 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der längst und mit Recht verschollene Name der Jurisprudentia medica wird von dem Hrn. Verf. in einem neuen Sinne wieder eingeführt. Er will nämlich mit diesem Namen nicht die gerichtliche Medicin überhaupt, sondern das aus derselben, was dem Juristen zu wissen nöthig ist, bezeichnen. Das vorliegende Werk soll daher auch keine neue Bearbeitung der gerichtlichen Medicin aufstellen, sondern nur dem Juristen anzeigen, in welchen Fällen er des ärztlichen Berichtes bedarf, und wie er sich desselben bedienen soll. Von dem eigentlichen Sachinhalte jener Lehre sind daher hier nur die allgemeinsten Züge angedeutet, so dafs wir uns einer weiteren Anzeige zu entheben hätten, wenn wir nicht die Frage beantworten müfsten, in wiefern durch dieses Werk dem alten Streite darüber, ob die Kenntnifs der gerichtlichen Medicin dem Juristen nützlich sei, ein Ende gemacht werde. Uns scheint die Sache hiernach ganz beim Alten zu bleiben. Derjenige, welcher jene Kenntnifs für nöthig hält, wird gegen die vorliegende Schrift einwenden, dafs sie zu wenig Sachliches enthalte, indem z. B. nicht einmal die bedeutendsten Gifte genannt, und die verschiedene Gefährlichkeit der Verletzungen an verschiedenen Theilen unerwähnt geblieben ist. Auch wird er sagen, dafs es ganz unnütz sei, jedes einzelne Verhältnifs, wo der Richter den Arzt befragen solle, anzuzeigen, indem derselbe schon überhaupt durch die positiven Gesetze darauf angewiesen ist, bei allen Gegenständen, die ärztliche Kenntnifs erfordern, den Arzt zu befragen, und diese Gegenstände von den meisten Gesetzgebungen sogar namentlich angegeben sind. Derjenige aber, welcher die Kenntnifs der gerichtlichen Medicin für den Juristen für ganz entbehrlich hält, wird auch diese Schrift entbehrlich finden, um so mehr, weil sie, sich ganz im Allgemeinen haltend, gar keine eigentliche Belehrung gewährt.

Der erste Theil, S. 7 — 65, enthält ganz das Formelle, ungefähr in ähnlicher Art, wie die entsprechenden Abtheilungen in unseren besten Lehrbüchern der gerichtlichen Medicin. Die Juristen vom Fache werden hier gewifs viel zu tadeln finden, und es wird ihnen unnöthig scheinen, dafs ein Arzt das Formelle dem Juristen lehren wolle, da dieser in der Prozefs- und Criminalordnung hierüber hinlängliche Belehrung erlangt. Während für den Arzt, dem gerichtliche Formen sehr fern liegen, hier Ausführlichkeit nöthig ist, so waren für den Juristen hier nur wenige Worte nöthig. Was werden wohl ferner die Juristen zu der Bestimmung §. 12. sagen: « Der Richter mufs den Begriffbestimmungen der Aerzte folgen. » Das soll und kann er nicht; ja er darf sich, wie die Lehre von den Graden der Lethalität zeigt, in die schwankenden Begriffbestimmungen der Aerzte gar nicht einlassen; diese müssen sich vielmehr so ausdrücken, dafs auch jeder Nichtarzt die wesentlichsten Folgerungen, die sie aus den vorhandenen Thatsachen machen, zu verstehen vermag. — Indem der Verf. die Stellung des Arztes als kunstverständigen Zeugen nicht genügend findet, und für denselben die Stelle eines wirklichen Mitgliedes des Gerichts verlangt, so stellt er die formalen Anordnungen so auf, als ob der Arzt wirklich schon vom Staate die gedachte Stellung erhalten hätte, welches für den angehenden Juristen sehr irreleitend werden könnte, wenn derselbe nicht schon anderweitig über die Stellung der Dinge, wie sie wirklich ist, unterrichtet sein sollte. Zu den gedachten Anordnungen rechnen wir die, dafs der Arzt bei vielen Verhören gegenwärtig sein, dafs er die Acten der General- so wie der Specialinquisition zur Durcsicht erhalten solle u. s. f. — Unverständlich ist uns die Behauptung §. 40. gewesen, dafs der Richter in Hinsicht der Wahl des Defensors Vorsicht anwenden solle. Allein in allen gebildeten Staaten wählt der Richter ja nur in den seltensten Fällen den Defensor, vielmehr wird es dem Beklagten freigestellt, sich unter den vom

Staate zu einer Defensorstelle als fähig anerkannten Männern den zu wählen, der ihm sein Interesse am besten zu vertreten scheint. Dafs der Defensor von seiner Seite durch einen Kunstverständigen die für seinen Clienten sprechenden ärztlichen Gründe aufsuchen lassen solle, ist gewifs ein zweckmäfsiger Rath. — Im §. 63. wird verlangt, dafs der Richter bei Obductionen nicht nur über das Formelle wache, « sondern, um zur objectiven Gewifsheit zu gelangen, sich intuitive Kenntnifs von allem in und an dem Leichname Wahrnehmbaren verschaffe. » Gerade hier war es nothwendig, den Widerspruch der gesetzlichen Vorschriften, welche allerdings eine solche intuitive Kenntnifs des Richters verlangen, mit der wahren Natur der Verhältnisse aufzuzeigen; denn es ist absolut unmöglich, dafs der Richter, der nicht vollständig ärztlich gebildet ist, eine intuitive Kenntnifs von dem Inhalte der Obduction erhalten kann, da er schlechthin nicht im Stande ist, die Aussagen des Arztes über den Inhalt zu controlliren. Wenn er auch vielleicht Lungen und Leber zu unterscheiden vermag, so wird er doch nimmermehr feinere anatomische Verhältnisse selbst zu würdigen wissen, und daher immerhin die Aussage des Arztes auf guten Glauben und ohne eine ausreichende intuitive Kenntnifs, die ihm unmöglich ist, aufnehmen müssen. — Wenn der Verf. §. 72. verlangt, dafs der Richter vor der Obduction dem Gerichtsarzte alles mittheilen solle, was den bestimmten Fall erläutern könnte, so stimmen wir ihm in der Sache bei; aber es hätte doch in Beziehung auf den preufsischen Staat, welcher hier meistens beachtet wird, bemerkt werden sollen, dafs die gesetzlichen Vorschriften diese Mittheilung geradezu verbieten. Die Schrift soll ja den praktischen Juristen anleiten, und kann dies nur thun, wenn sie sich nicht an unsere Wünsche, sondern an das, was wirklich gesetzlich ist, hält. — Wenn §. 107. verlangt wird, dafs die gerichtsärztlichen Gutachten nicht auf Erfahrung allein, sondern auch auf Wissenschaft gegründet sein sollen, so müssen

wir gestehen, dafs wir eigentlich nicht begreifen, wie man in Beziehung auf ein gerichtsärztliches Gutachten Erfahrung und Wissenschaft zu trennen vermag; es ist vielmehr deren Trennung hier undenkbar, da die blofse Erfahrung, d. i. eine Angabe von Thatsachen ohne Schlufsfolgerung, und die blofse Wissenschaft, d. i. allgemeine Sätze ohne Beziehung auf einen bestimmten Fall, kein Gutachten zu bilden vermöchten.

Der specielle Theil zerfällt in drei Abtheilungen, je nachdem das Jus civile, canonicum oder criminale den Gerichtsarzt in Anspruch nimmt. Diese bekanntlich ebenfals schon früher aufgestellte und späterhin allgemein verworfene Anordnung giebt zu vielen Wiederholungen und Zerspaltungen Veranlassung, z. B. die ehelichen Verhältnisse und die dabei vor Gericht vorkommenden Streitigkeiten kommen in der ersten und zweiten Abtheilung, die psychischen Verhältnisse in allen drei Abtheilungen, nirgends aber genügend vor. Da die befolgten Grundsätze dieselben sind, welche der Verf. in seinem Lehrbuche angiebt, so dürfen wir in keine specielle Auseinandersetzung derselben eingehen. Wir geben daher nur einige kritische Bemerkungen. §. 137. soll bei der Superfoetatio, d. i. bei einer Wochen und Monate nach geschehener Befruchtung erfolgten zweiten Befruchtung, ausgemittelt werden, dafs, wenn keine doppelte Gebärmutter vorhanden ist, entweder das eine Kind zu früh geboren ist, oder dafs das eine Kind in der Gebärmutter gestorben, und deshalb länger daselbst zurückgeblieben ist. Allein keiner von beiden Fällen darf als nothwendig angenommen werden, da wir jetzt bestimmte Fälle kennen, wo lebende Kinder von einer überfruchteten Mutter binnen einem Zwischenraume von Monaten geboren worden sind. — In §. 279. wird angegeben, dafs bei Fehlern von Medicinalpersonen nicht der Physicus, sondern die obere Medicinalbehörde zur Aufnahme der Obduction aufgefordert werden solle. Allein da in gröfseren Staaten die Ortsentfernungen zu bedeutend sind, um ein Mitglied

einer höheren Medicinalbehörde zum Behufe einer bald zu verrichtenden Obduction herbeizuschaffen, so ist die Beobachtung jener Vorschrift in der That unzulässig. So billig es übrigens ist, dafs der Physicus sich eines Gutachtens über das Verfahren eines promovirten Arztes enthält, so ist doch nicht einzusehen, warum er nicht über eine untergeordnete Medicinalperson solle urtheilen können. Aber auch selbst in Beziehung auf den promovirten Arzt mufs man ihn für hinlänglich beglaubigt halten, die Thatsachen an Ort und Stelle durch Leichenöffnung und anderweitige Untersuchung auszumitteln; nur wenn er selbst Parthei, oder der Arzt vielleicht sein Specialcollege ist, dürfte die Ausmittelung des Thatbestandes einem andern Physicus übertragen werden müssen. — Der Verf. verwirft alle Fragen, welche dem Gerichtsarzte vom Richter nach einem bestimmten Formulare aufgestellt werden; allein der angehende Jurist darf sich hiernach nicht richten, wenn er in solchen Staaten lebt, welche dergleichen Formulare gesetzlich aufgestellt haben. Auch läfst sich nicht leugnen, dafs durch dieselben der bei vielen Physikern herrschenden Verwirrung einigermafsen gesteuert werde, und in den Fällen, wo die Formulare nicht ganz passend sind, kein Hindernifs obwalte, sich anderweitig genügend zu erklären. — Die Eintheilungen der Lethalität, die hier ganz unerwähnt sind, sollen in den Gutachten selbst unbenutzt bleiben; diese sollen vielmehr mit Vermeidung einer bestimmten Terminologie das ursachliche Verhältnifs der Verletzung zum Tode allseitig ausmitteln. — Henke's unermüdliche Kämpfe gegen die Lungenprobe, und besonders dessen unabweisbare Behauptung, dafs ein Kind nach der Geburt gelebt haben könne, ohne zu athmen, haben die Neueren und unter andern auch den Verf. §. 338. veranlafst, das Respirationsleben als das selbstständige Leben zu bezeichnen, welches zu erkunden dem Richter bei neugebornen Kindern am meisten obliege. Allein der Richter hat in der That nicht dieses Bestreben; die Gesetze haben sich zwar aus

Mangel an Berücksichtigung der Natur noch nicht bestimmt darüber ausgedrückt; der Sache nach aber müssen sie ein Kind, welches vollständig geboren ist, und wenn auch nicht jetzt athmend, doch zum Athmen fähig und alle andern Lebenszeichen an sich trägt, für wahrhaft lebend ansehen.

Es fehlt der Schrift jede litterarische Angabe, so dafs der Leser nicht einmal die Namen der bedeutendsten Bearbeiter der gerichtlichen Medicin erfährt. Wir können nicht umhin zu behaupten, dafs die vollständigen Lehrbücher der gerichtlichen Medicin dem angehenden Juristen nützlicher sein dürften, als diese Schrift, welche ihm zum grofsen Theile Dinge angiebt, die er schon anderweitig vollständiger kennen gelernt hat.

Lichtenstädt.

XV.

Zeitschriften.

Praktische Heilkunde.

1. Nach Mackenzie in Glasgow beginnt die Ausschwitzung der plastischen Lymphe im Croup häufig an den Mandeln, und verbreitet sich von da aus über den Gaumen, das Zäpfchen, den Schlund u. s. w. Betupft man diese Theile mit einer Auflösung von salpetersaurem Silber (ein Scrupel auf eine Unze destillirtes Wasser), so reinigt man nicht nur dieselben von der Lymphe, sondern wirkt auch kräftig gegen die ganze Krankheit. Die örtliche Reizung ist unbedeutend, und man kann den Pinsel leicht bis in den Schlund hinabbringen. Schwerlich kann man dieser, an sich immer interessanten Beobachtung allgemeine

Gültigkeit zugestehen, wenn man auch nur oberflächlich die pathologische Anatomie zu Rathe zieht, die im Sitze und in den anderweitigen Modificationen der lymphatischen Ausschwitzung im Croup eine so grofse Verschiedenheit nachgewiesen hat! Die Behandlungsweise ist sehr stürmisch, und kann bei etwanigen Versuchen höchstens eine untergeordnete Stelle einnehmen. (Edinburgh medical and surgical Journal. 1825. April.)

2. Scott in Cupar-Fife hat eine tödtliche Entzündung der Gallenblase beobachtet. Der Kranke zeigte alle Symptome der Darmentzündung; man glaubte eine solche zu erkennen, und handelte danach. Nach dem Tode fand man nur deutliche Spuren der Entzündung in der verdickten und verhärteten Gallenblase, die einen grofsen Stein enthielt. (Ebend.)

3. Ein Fall von Erschütterung des Rückenmarks, von Dundas (Arzt am englischen Hospital in Bahia) erzählt, beweist durch eine seltene Vereinigung von Symptomen die Verschiedenheit der Empfindungs- und Bewegungsnerven. Der Kranke hatte nach einem Sturz, auf der linken Seite die Bewegung verloren und die Empfindung behalten. Umgekehrt auf der rechten Seite. (Ebend.)

4. Henderson's (Wundarztes der ostindischen Compagnie in Bengalen) Beobachtungen über die Krankheiten unter den Eingebornen von Hindostan, weichen einigermaafsen von den bekannten ab. — Acute und chronische Hepatitis sind selten; was bei einem Europäer diese Krankheit hervorbringt, erzeugt bei einem Hindus Splenitis. Diese ist äufserst gewöhnlich; in manchen Gegenden leidet unter dreien immer einer daran. Quecksilber schadet immer, und bringt sehr schnell einen übermäfsigen Speichelflufs hervor. Aloë und Weinessig sind die Hauptheilmittel. Es werden noch abgehandelt: Ruhr, Cholera, Ophthalmie, intermittirende und remittirende Fieber. Die Hydrophobie ist häufig, doch steigen die Symptome derselben nicht zu dem Grade von Heftigkeit, wie in Europa; hauptsächlich

klagt der Kranke nur über ein Brennen in der Brust und im Magen. Das Asthma ist eine gewöhnliche Krankheit der Opiophagen, die sich ihre gewöhnliche Quantität Opium entziehen. (Ebend. July.)

5. Wiseman's Fall von weitverbreiteter Zellgewebsentzündung bietet eine wohlzuberücksichtigende Verschiedenheit von den Bd. IV. Heft 1. S. 128. d. A. mitgetheilten Beobachtungen dar. Der Kranke, der sich die Haut am Rücken der einen Hand etwas abgeschabt hatte, öffnete die Leiche einer am Puerperalfieber Verstorbenen. Nach zwei Tagen befand er sich etwas unwohl; den dritten Tag war die Hand entzündet. Er bekam Fieber, Kopfschmerz, Empfindungen in der Achselhöhle, in der man eine angeschwollene Drüse fand. Der Arm wurde steif, schmerzhaft, und schwoll in der Gegend der Schulter. An der Hand war wenig, zwischen der Hand und Achselhöhle nichts zu bemerken. Er wurde gezwungen, das Bett zu hüten, und das Uebel schleppte sich langsam bis in den dritten Monat. Es entstand eine profuse Transpiration und Fluctuation in der Geschwulst an der Achsel, die geöffnet wurde, und eine Menge gesund scheinenden Eiters entleerte. Man fand, dafs die Communication vom Brustmuskel der einen Seite, hinten über der Schulter fort, bis nahe an die andere Schulter sich erstreckte. Noch drei Wochen lang leerte sich Eiter aus, das Fieber liefs allmählig nach, und die Kräfte stiegen. Oertliche Blutentleerungen, Fomentationen, Blasenpflaster, salinische Abführungsmittel und Calomel kamen in Anwendung. (Ebend.)

6. Torbet's Beobachtung von Darmsteinen. Ein elfjähriger Knabe hatte seit sieben bis acht Jahren an beständigem dünnen wäfsrigen Durchfall und Leibschmerzen gelitten; er war sehr abgemagert, und im rechten Hypochondrium fühlte man eine harte, umschriebene Geschwulst; dabei war weder Gelbsucht, noch Schmerz in der Schulter vorhanden. Die Section zeigte das Colon transversum mit dem Magen verwachsen, und im Colon ascendens und trans-

versum drei Steine, zwei von sieben, einen von fünf Zoll im Umfange. (Ebend.)

7. Die Putrescenz des Uterus, ein Zustand, der erst, nachdem der verdienstvolle Böer darauf aufmerksam gemacht hatte, recht beachtet und gewürdigt worden ist, haftet vorzüglich in der inneren Haut der Gebärmutterhöhle, dringt von innen nach aufsen eine bis mehrere Linien tief in das Parenchym des Uterus ein, am tiefsten da, wo die Placenta safs, so dafs man an dieser Stelle oft schon durch die äufsere Wand die Schieferfarbe durchscheinen sieht, während die übrige Fläche weifser als gewöhnlich ist; im Mutterhalse erreicht die Mortification den höchsten Grad. Wenn die Fäulung sich in der letzten Zeit der Schwangerschaft entwickelt, so pflegt die Entbindung, trotz der schwachen und wenig ergiebigen Wehen, vor sich zu gehen. Einen in mehrfacher Hinsicht von diesem gewöhnlichen Gange abweichenden, sehr merkwürdigen Fall theilt Dr. Oehler mit. Eine zum zweitenmale gebärende, unverheirathete Person von 29 Jahren starb, bevor das Kind geboren war. Das Krankheitsgemälde, nach der Relation eines Wundarztes und einer Hebamme entworfen, konnte leider nicht ganz vollständig sein. Die Ränder des nur wenig geöffneten Muttermundes waren sehr hart und wulstig; der Mutterhals hatte noch ziemlich die Länge eines halben Zolles, zeigte übrigens aber nichts Widernatürliches. Leber und Milz erschienen sehr blutarm, die grofsen venösen Gefäfse des Unterleibes wie der Brust ganz blutleer; derjenige Theil des Darmkanals, welcher an dem Uterus gelegen hatte, war sehr entzündet. In dem Grunde der Unterleibs- und Beckenhöhle fanden sich etwa zwei und ein halbes Pfund dünnes, dunkelcarmoisinrothes Blut; von einer Zerreifsung oder einer anderen Verletzung eines Gefäfses oder des Uterus konnte man keine Spur entdecken. Die äufsere Fläche der Gebärmutter war dunkelroth; nur in der rechten Seite des Grundes, wo man nachher die Placenta ansitzend fand, war eine handgrofse Stelle von dunkelblauer und schwarzer Farbe,

rauh und uneben, auffallend weich, und mit vielen kleinen Blutcoagulis besetzt. Uebrigens liefs sich in dem Umkreise dieser Stelle kein Zeichen von Entzündung wahrnehmen. In der Höhle des Uterus fand sich keine Spur von Kindeswasser, und auch kein Blut. Das Kind war auffallend weifs und bleich; an vielen Stellen, besonders im Gesichte, löste sich die Oberhaut bei leiser Berührung ab. Bei Loschälung der Nachgeburt flofs kein Blut; die ganze adhärirende Fläche derselben erschien dunkelgrün-glänzend, war sehr weich, und in eine eigene Masse, wie Gallerte, destruirt. Die innere Fläche des Uterus war natürlich-hellroth, jedoch an der bezeichneten Stelle grünschwarz gefärbt, und so weich, dafs der Finger leicht hindurchdrang. Der Verf. sieht diesen Zustand als Putrescenz des Uterus an, und glaubt, dafs durch Zerstörung der Gefäfse des Uterus, und Oeffnung ihrer Mündungen an der genannten Stelle bei den ersten versuchten und unvollkommenen Gebärmuttercontractionen nothwendigerweise eine wahre Blutabsonderung entstehen mufste, die endlich mit dem völligen Verlöschen des Lebens endigte. (Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. Bd. IV. H. 2.)

8. Für die Pathologie des Fötus von vielem Werthe ist, ihr sonstiges Interesse abgerechnet, Lamouroux's Beschreibung einer mit Gebärmutterwassersucht complicirten Schwangerschaft, in Folge welcher eine achtunddreifsigjährige Frau im achten Monate von einem an Ascites leidenden Kinde entbunden wurde. Es flossen über sieben Litres Wasser ab; die Entwickelung des Kopfes, der Schultern und der Brust erfolgte schnell, der Unterleib dagegen war so gewaltig ausgedehnt, dafs hier die Geburt bedeutend verzögert ward. Das Kind, welches über den ganzen Körper blauschwarz und ohne alle Lebenszeichen war, fing erst nach einem dreiviertelstündlichen Verweilen in einem Bade von 32 Gr. Réaum. zu athmen an und eine natürliche Hautfarbe zu bekommen, und erst nach zwei Stunden schien es gänzlich erholt. Dieser Fall reiht sich an eine

von Beaudelocque in seinem Werke über die Geburtshülfe Seite 374 niedergelegte Beobachtung, der gemäfs ein scheintodt gebornes Kind nach Verlauf einer Stunde — Zeichen des Lebens gab. Der Umfang des Kopfes betrug 10 Zoll und 14 Linien; der des Unterleibes 13 Zoll, 6 Linien. Bei der Section des Kindes, welches einige Stunden nach der Geburt gestorben war, fand L. die Lungen nach unten getheilt und in einer Flüssigkeit schwimmend; das Bauchfell enthielt ungefähr sechs Unzen einer gelblichen Lymphe. Die Mutter genas vollkommen. (Nouvelle Bibliothèque médicale, augmentée d'un Récueil de médecine vétérinaire et Bulletin de l'Athénée de médecine de Paris. 1825. Avril.)

9. Schon vor längerer Zeit ist die von Serres zuerst gegen die Pocken empfohlene Cauterisation mit Höllenstein (Méthode ectrotique) mit Vortheil gegen die Zona in Anwendung gekommen. Es sind zwar nur bis jetzt drei Versuche damit gemacht worden, aber der Erfolg war ausgezeichnet, und fordert dringend zur Nachahmung auf. Serres selbst cauterisirte im Jahr 1818 bei einem kräftigen Manne eine Zona, die vom Rückgrath bis zum Nabel reichte, und bereits acht Tage gedauert hatte. Die Pusteln sahen so aus, wie die von der Brechweinsteinsalbe hervorgebrachten, bräunten sich, nachdem sie mit angefeuchtetem Höllenstein berührt waren, so wie die ganze cauterisirte Oberfläche, und fielen am folgenden Tage um etwas zusammen. Die Aetzung erregte durchaus keine neuen Schmerzen, sondern linderte vielmehr die vorhandenen beträchtlich. Nach fünf Tagen war das ganze Uebel bis auf die Spuren des Höllensteins verschwunden, und der Kranke konnte alsbald entlassen werden. — Eine ähnliche Heilung, wobei jedoch die innere Kur und ein zweckmäfsiges diätetisches Verhalten nicht verabsäumt wurden, gelang 1821 im Val-de-Grâce bei einem jungen Soldaten in zehn, und ganz kürzlich bei einem Sechziger im Hôpital St. Louis in zwölf Tagen. Auch in den beiden letztern Fällen war die augen-

blickliche Linderung der Schmerzen sehr auffallend. Die Gründe, die diese Methode in den Pocken höchst tadelnswerth machen, fallen bei der Zona weg, und wir hoffen, dafs dieselbe für die Therapie dieses sehr lästigen und schmerzhaften Uebels eine wahre Bereicherung werden möge. (Revue médicale. 1826. Avril.)

10. Günther in Köln stellt über die Chinabasen folgende praktische Lehrsätze auf: 1) Die Chinabasen, namentlich das schwefelsaure Chinin, enthalten das wahre fiebertreibende Princip der China; doch unterscheiden sie sich von demselben hinsichtlich der Wirkung. 2) Sie gehören nicht, wie diese, zu den allgemein und auf die Dauer muskelstärkenden Mitteln, oder stehen wenigstens darin der Rinde sehr nach; dagegen sind sie trefflich, wo schnelle Kräftigung beabsichtigt wird. 3) Sie wirken in entsprechenden Fällen schneller und in geringerer Gabe, als die Rinde, und lassen weniger Rückfälle fürchten. 4) Das schwefelsaure Chinin hat nicht die der China eigenthümlichen unangenehmen Nebenwirkungen, als Kolik, Durchfall u. s. w. — Der Verf. brauchte das schwefelsaure Chinin, von dem hier überhaupt vorzugsweise die Rede ist, im letzten Stadium der Schwindsucht zur Milderung des hektischen Fiebers und der schwächenden Schweifse, so wie bei mehreren rheumatischen Leiden mit intermittirendem Fiebertypus, mit offenbarem Nutzen, und schliefst daraus auf die Anwendbarkeit dieses Mittels in allen Fieberarten, wo die China vortheilhaft wirkt. (Hufeland's und Osann's Journal der prakt. Heilk. 1825. December.)

11. Mazuyer hat das essigsaure Ammonium ausgezeichnet wirksam gegen die Trunkenheit gefunden, und versichert, diese damit gewöhnlich in fünf Minuten entfernt zu haben; eine Eigenschaft des Spiritus Mindereri, die, so viel uns bekannt, bisher noch unentdeckt geblieben ist. (Revue médicale 1826. Avril.)

12. Frei von aller Systemsucht, welche in diesem Augenblicke noch die meisten französischen Aerzte geifselt,

erscheint J. B. J. Bard in seiner gelehrten und scharfsinnigen Abhandlung über die Entzündungen, welche zu den besten Arbeiten, die über diesen Gegenstand in Frankreich erschienen, gerechnet werden dürfte. Der Verf. spricht zunächst von dem erhaltenden Einflusse (Excitation) und dem krankmachenden (Irritation), welchen die Aufsenwelt auf den Organismus übt. Beschränkt sich die Irritation nur auf das Nervensystem eines Organs, so entstehe Neurose (Algie, Congestion); theilt sie sich aber dem Blutsysteme desselben mit, so verursache sie Entzündung. Nachdem B. die Entzündung in ihrer Entwickelung, ihrem Verlaufe und ihren Ausgängen verfolgt, die Mängel der Broussais'schen Lehre aufgedeckt, stellt er eine Theorie über Fieber und Entzündung auf, die ganz mit der Reil'schen zusammenfällt. Zu scherzen scheint er, wenn er behauptet, dafs im gastrischen Fieber eine Pseudomembran, Zunge, Oesophagus, Magen und Duodenum überziehe, dafs diese auf der Zunge am stärksten, im Duodenum am dünnsten und das Resultat eines subinflammatorischen Zustandes in diesen Organen sei. — Im Allgemeinen richtig, wiewohl von deutschen Aerzten längst schon gewürdigt, ist, was der Verf. über die Behandlung der Entzündung, namentlich über die Indication der allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen anführt. Unrichtig dagegen ist die Behauptung, dafs bei Entzündungen nach dem fünften Tage Blutentleerungen schädlich werden; ein Satz, der häufig auf Lehrstühlen ausgesprochen, durch die tägliche Erfahrung nicht bestätigt wird. (Journal général de médecine. 1825. Décembre.)

Semiotik.

13. Piorry hat eine neue Percussionsmethode vorgeschlagen, die allerdings einige Vortheile zu gewähren scheint. Sie besteht in dem Gebrauche einer kleinen runden, eine Linie dicken Platte von Tannenholz von anderthalb Zoll im Durchmesser, die mit einem kleinen gekrümmten

Stiel

Stiel versehen ist. Sie wird auf die zu untersuchende Stelle aufgesetzt, und giebt, wenn sie entweder mit den Fingern, oder auch mit einem harten Körper geschlagen wird, einen viel deutlichern Schall, dessen Verschiedenheit für die Erkenntnifs von Brust- und Unterleibskrankheiten nicht unwichtig zu werden verspricht. (Revue médicale. 1826. Avril.)

Medicinische Statistik.

14. In einem Zeitraume von 20 Jahren sind nach Dugès im Hospice de la Maternité zu Paris 37,441 Entbindungen vorgekommen. Unter dieser Gesammtzahl waren 444 Zwillings- und nur 5 Drillingsgeburten. Vierlings- und Fünflingsgeburten sind in den Pariser Anstalten in 60 Jahren nicht vorgefallen. Bei den Zwillingsgeburten waren die von zwei Knaben bei weitem die häufigsten, denn auf 54 kamen 26, nur 13 von zwei Mädchen und 15 von einem Knaben und einem Mädchen. Das mittlere Gewicht der Zwillinge war von beiden zusammengenommen, 8 Pfund, von einem Kinde 4, und nie unter 3, aber auch nicht über 5 Pfund; was eins weniger hatte, wog das andere mehr, so dafs doch in den meisten Fällen 8 Pfund herauskamen. Unter 54 Zwillingsgeburten lagen bei 36 dieselben Theile beider Kinder, entweder die Köpfe, oder die Füfse vor; nur 18 Zwillinge hatten verschiedene Lagen, und zwar gewöhnlich das zweite Kind die ungünstige. Dugès's ausführliche Abhandlung, in der diese Nachrichten enthalten sind, ist auch in vieler andern Beziehung sehr lehrreich, indem sie gediegene Erfahrungen über die wichtigsten Gegenstände der Entbindungskunde mittheilt, und verdient einer allgemeinen Beachtung empfohlen zu werden. (Revue médicale. 1826. Mars.)

15. Im Hôtel-Dieu wurden während der Monate October, November und December 1825 in die klinischen Säle Récamier's 139 Kranke aufgenommen, 77 Männer und 62 Weiber. Von diesen sarben 22, also mehr als die sie-

bente; die Zahl der Männer und Weiber war gleich. 107 litten an acuten, 32 an chronischen Krankheiten. Die Sterblichkeit an den ersteren war, wie immer, die geringere; es kamen 30 Todesfälle auf 107, es starb also nur der achte Kranke, und zwar 9 Männer von 63 (der siebente), und 4 Weiber von 44 (das zehnte). Dagegen starben an chronischen Krankheiten 9 von 32 (mehr als der vierte); zwei Männer von 14 (der siebente), und 7 Weiber von 18 (weniger als die dritte). (Ebend. Avril.)

16. Villermé's Berechnung der Sterblichkeit in den Hospitälern nach den 12 Arrondissemens von Paris ergiebt dasselbe Resultat, das wir schon von seiner Berechnung der Sterblichkeit aufser den Hospitälern in den Jahren von 1817 — 21 (s. das vorige Heft d. A. S. 114) mitgetheilt haben, dafs nämlich bei weitem mehr Arme, als Reiche und Wohlhabende sterben. Das Verhältnifs ist folgendes: I. 1 von 45 Einw. II. 1 von 43. III. 1 von 38. X. 1 von 36. VI. VII. 1 von 35. V. 1 von 34. IV. XI. 1 von 33. VIII. IX. 1 von 25. XII. 1 von 24. Die drei reichsten Arrondissemens haben die wenigsten, die drei ärmsten die meisten Todesfälle. Während jener fünf Jahre kam auf 36 Einwohner in ganz Frankreich ein Todesfall, und auf 31 eine Geburt. In Paris war das Verhältnifs der Geburten zur Einwohnerzahl noch bei weitem günstiger, nämlich 1 : 28. Das Verhältnifs der Knaben zu den Mädchen war 16 : 15; todtgeboren wurde in Paris von 16 Kindern 1, im Hospice de la Maternité aber nur von 31 1. Die Mehrzahl der Todtgebornen waren Knaben. Wie überall, wurden auch in Paris in den armen Familien mehr Kinder geboren; die armen Frauen waren augenscheinlich fruchtbarer, und es wurden bei den Armen mehr uneheliche Kinder anerkannt, also auch am Leben erhalten, als bei den Reichen. Reichthum und Wohlstand macht die Ehen minder fruchtbar, und giebt die unehelichen Kinder mehr dem

Verderben preis, aber erhält das Leben länger; Armuth befördert die Fruchtbarkeit, aber sichert nur eine kürzere Lebensdauer. (Ebend.)

Pathologische Anatomie.

17. Renauldin hat der Académie de médecine ein Präparat weiblicher Geschlechtstheile vorgezeigt, woran der Uterus fehlte. Die Person, an der dieser höchst seltene Mangel beobachtet worden ist, war 52 Jahre alt geworden, und an einem Magenkrebs gestorben. Sie war sehr klein ($3\frac{1}{2}$ Fufs), und auch geistig sehr unentwickelt gewesen. Nie hatte sich eine Spur von Menstruation gezeigt; die Brüste waren völlig platt geblieben. Die äufsern Schaamtheile waren von normaler Bildung, mit merklicher Andeutung des Hymen. Bei der Untersuchung fand man an der Stelle des Muttermundes einen kleinen, kaum merkbaren Tuberkel, wie sich bei der Section zeigte, das Ende des Mutterhalses, der einen Zoll lang zwischen Blase und Mastdarm gelegen, und von der Dicke einer Schreibfeder, die beiden Trompeten aufnahm, die hier eine Art kleinen Sack bildeten. Von den Eierstöcken fanden sich kaum einige Spuren. Der Körper und der Grund des Uterus fehlten gänzlich. (Ebend.)

Bäder.

18. Miquel, der einen Theil des verflossenen Sommers in dem noch nicht lange bestehenden Seebade zu Dieppe zugebracht, giebt eine Beschreibung der dort getroffenen Einrichtungen und schildert mit lebhaften Farben das Leben daselbst, was uns um so willkommener sein mufs, da gerade über diesen Punkt, über die Art und Weise, wie sich das Badeleben in Frankreich gestaltet, jede sichere Kunde bisher gefehlt hat. Zunächst erfahren wir, dafs die in Dieppe eingerichteten Badeanstalten zweierlei sind, erstens die in einer gewissen Entfernung vom Meere bestehenden, wo man in süfsem oder in Meerwasser, und zu

jeder Temperatur baden kann (bains chauds genannt); dann die eigentlichen Seebäder (bains froids), derentwegen in einiger Entfernung vom Meere eine lange Gallerie erbauet ist, in welcher sich mehrere Säle und Zimmer befinden. Eine grofse Zahl beweglicher Zelte steht längs dem Strande, welche von den Badenden zum An- und Auskleiden benutzt werden. Furchtsame und solche, die nicht schwimmen, erhalten einen sichern Führer (guide-baigneur); Frauen legen einen baumwollenen Badeanzug an, und bedecken den Kopf mit einer Mütze aus Wachstaffent. Miquel spricht hierauf von den nächsten Wirkungen des Seebades auf den Organismus, und geht dann zu den Krankheiten über, gegen die es bisher mit Erfolg angewandt worden ist, zu welchen er besonders die Skrofeln, die Rhachitis, den Fluor albus, den Prolapsus uteri, zum Theil die Hysterie, Lähmungen und den chronischen Rheumatismus rechnet. Das Leben und die Vergnügungen der Fremden in Dieppe werden auf eine launige Weise geschildert, nur merkt man dem Ganzen an, dafs Hr. Miquel, so wie die meisten französischen Aerzte, die Wirkungen der Bäder, und besonders des Seebades, noch nicht gehörig kennt, und mithin auch nicht zu würdigen versteht sondern das Ganze mehr als eine Art von Vergnügen betrachtet. (Gazette de santé. 1825. No. 23.)

Physiologie.

19. Hutin hat über die Schleimhaut des Magens und der Därme beifallswürdige Untersuchungen angestellt, die denen von Rousseau (Archives générales Nov. et Dec. 1824) und Billard verdienen an die Seite gesetzt zu werden. Sein Zweck ist, dieselben im gesunden so wie im entzündlichen Zustande genau aufzufassen und zu beschreiben, und endlich diejenigen Erscheinungen hervorzuheben, welche den Unterschied zwischen einer Entzündung der Schleimhaut und andern Zuständen feststellen. Indem es zu weit führen würde, Herrn Hutin in seinen einzelnen Unter-

suchungen zu folgen, welche er vergleichsweise auch über eine Anzahl Thiere ausgedehnt hat; so wollen wir hier nur mit kurzen Worten die Resultate derselben anführen, welche ungefähr folgende sind: 1) Die Membrana villosa gastro-intestinalis verliert an Dichtigkeit, je weiter man sie vom Magen nach dem Anus hin verfolgt; dagegen gewinnt sie in dieser Richtung an Adhärenz. 2) Sie ist weich in der Kindheit, wird dicht im Mannesalter, nimmt im Greisenalter entweder noch mehr an Dichtigkeit zu, oder wird wieder so weich, wie im ersten Lebensalter. 3) So lange das Leben währt, enthält diese Membran viel Flüssigkeit, besonders Blut, wodurch sie eine rothe Färbung erhält, die während der Digestion in dem Maafse zunimmt, als die verschluckten Stoffe im Darmkanal vorrücken. 4) Nach dem Tode fliefst das in der Mucosa enthaltene Blut aus den kleinen Gefäfsen in die grofsen Venen zurück. 5) Die weifse, nach dem Grade der Dichtigkeit mehr oder weniger durchsichtige Farbe, ist an der Leiche die natürliche Farbe der Schleimhaut im gesunden Zustande. Hier widerspricht der Verf. geradezu Rousseau und Billard, indem ersterer die natürliche Farbe der gesunden Magenschleimhaut als aus dem Weifsen ins Rosenrothe spielend, Billard dagegen als rosenroth beim Fötus, als milchweifs in der Kindheit und als aschfarbig bei den Erwachsenen bezeichnet, welche Nüancen H. als rein zufällig ansieht. 6) Das Alter, die genommene Arznei, die Ursache des Todes, der Todeskampf, die Nähe mancher Eingeweide, die Beschaffenheit der in den Eingeweiden enthaltenen Stoffe, die Zeit, welche nach erfolgtem Ableben bis zur Section verflossen ist, die Lage des Leichnams und die Berührung der Luft, üben einen auffallenden Einfluss auf die Beschaffenheit der Schleimhaut des Darmkanals. 7) Die scheinbar vorhandene Röthe ist durchaus kein sicheres Zeichen von statt gehabter Entzündung, indem eine Menge anderer ursächlichen Momente Congestionen nach demselben bedingen können. 8) Man findet die Mucosa immer mit einer dünnen, klebrigen Schleim-

lage bedeckt, welche hier die Stelle der Epidermis bei der äufsern Haut vertritt. (Nouvelle Bibliothèque médicale. 1825. Juillet.)

XVI.

Dissertationen.

I. Der Universität Berlin.

23. De Phlegmatia alba dolente. D. i. m. auct. Georg. Reuter, Sundens. Pomeran. Def. d. 28. Mart. 1826. 8. pp. 34.

24. De Otitide. D. i. m. auct. Eduard. Berger, Islebiens. Def. d. 30. Mart. 1826. 8. pp. 37.

25. De Iridodialysis operatione instrumentisque in ea adhibendis. D. ophthalmologic. i. auct. August. David. Krohn, Petropolitan. Def. d. 31. Mart. 1826. 4. Acc. 3 tabb. aen.

Diese Abhandlung gereicht der ophthalmologischen Litteratur zur grofsen Zierde, und empfiehlt sich jedem Augenarzt beim ersten Anblick als unentbehrlich, indem der Werth der ausgezeichnet guten Abbildungen aller zur Iridodialyse in Gebrauch gekommenen Instrumente durch eine vollständige und klare Entwickelung des Gegenstandes erhöht wird.

26. De Hyoscyamo nigro. D. i. m. auct. Georg. Frideric. Hübner, Naveno-Marchic. Def. d. 1. April. 1826. 8. pp. 28.

27. De Mercurium solubilem Hahnemanni adhibendi methodo minimis in dosibus contra syphilidem. D. i. m. auct. Conrad. Gustav. Luecke, Berolinens. Def. d. 3. April. 1826. 8. pp. 30.

Die hier abgehandelte Methode kommt in der Hauptsache mit der Thomson'schen überein, indem von stren-

ger Diät und Ruhe die Rede ist. Da nun beide Methoden gleich gute Erfolge gehabt haben, so liegt es näher, diese den letzten Einflüssen, als den kleinen Gaben Quecksilber zuzuschreiben.

28. De Remediis methodisque quibusdam contra taeniam adhibitis. D. i. m. auct. Henric. Hubert. Wolff, Rhenan. Def. d. 4. April. 1826. 8. pp. 29.

29. De Carditide idiopathica acuta. D. i. m. auct. Guilelm. Ferdinand. Krause, Neo-Marchic. Def. d. 5. April. 1826. 8. pp. 27.

II. Der Universität Breslau.

Analecta ad semioticen labiorum, gingivarum et dentium spectantia. Diss. inaug. med. auct. F. L. Neulaender, Coselenus Silesius. Def. d. 16. Decembr. 1825. 8. pp. 45.

Obgleich die Aufschrift keine vollständige Zeichenlehre der genannten Theile verspricht, so ist dennoch die Betrachtung der Lippen und des Zahnfleisches als Zeichen erschöpfend zu nennen. Unvollständig ist hingegen die Abhandlung über die Zähne, welches jedoch nicht dem fleifsigen Verf. beigemessen werden darf, sondern der bisher noch nicht erschöpfend gewesenen Betrachtung des Gegenstandes; denn es ist nicht zu läugnen, dafs wir oft Menschen mit verdorbenen Zähnen sehen, ohne dafs die bekannten Ursachen der Zahnverderbnifs bei ihnen aufzufinden sind; so wie es andererseits viele Menschen giebt, die zufolge unserer bisherigen Theorien an den Zähnen leiden müfsten, in der That aber nicht daran leiden.

De Struma. D. i. m. auct. J. G. P. Trusen, Neo-Marchensis. Def. d. 22. April. 1826. 8. pp. 64.

Der Verf., ein Militärarzt, erzählt in der Einleitung, dafs die häufige Beobachtung von Kröpfen bei Gelegenheit

der Rekrutenaushebung ihn zur Wahl seines Gegenstandes veranlafst habe; man erwartet hiernach, etwas Neues zu erfahren, sieht sich aber im Lesen getäuscht, indem weder neue Thatsachen, noch neue Schlüsse mitgetheilt sind. Auch vermifst man unter den benutzten Schriften ungern die treffliche Schrift von Hedenus.

Lichtenstädt.

III. Der Universität Dorpat.

1. Quaedam de Morbo leproso inter rusticos Esthonos endemico. Diss. inaug. med., quam — defendit auctor Gustavus Eduardus Meyer, Revalis-Esthonus. Revaliae Esthonorum 1824. 8. pp. 71.

2. De Diagnosi Esthonicae Leprae cutaneae. Diss. inaug. medica, quam — defendit auctor Fridericus Guilelmus Albrecht, Czenstochovia-Polonus. Dorpati Livonorum 1825. 8. pp. 71.

3. De Leprae in membrana faucium, narium, nec non oris mucosa obviae diagnosi. Diss. inaug. med., quam defendit auctor Joannes Theophilus de Brandt, Riga-Livonus. Rigae 1825. 8. pp. 55.

Der Ref. stellt hier diese drei Dissertationen ihres Inhaltes wegen zusammen, wiewohl ein Zeitraum von mehr als einem halben Jahre zwischen dem Erscheinen der ersten und dritten inneliegt. Diese unter den ehstnischen Bauern vorkommende Krankheit wurde gröfstentheils für Syphilis gehalten, wiewohl mehrere inländische Schriftsteller doch auf eigenthümliche (dem Aussatz ähnliche) Zeichen hindeuteten, und Neuere behaupteten, dafs die Radesyge auch hier vorkäme. Allein, erst seitdem der Verf. der Marschkrankheit, Ludw. Aug. Struve, als Kliniker in Dorpat ist, wurde man durch ihn auf diese eigenthümliche lepröse Form aufmerksamer. Sie scheint nicht blofs unter den Ehsten in Liefland und Ehstland vorzukommen, auch in

Litthauen will man den Aussatz bemerkt haben. Vielfältigere Beobachtungen müssen hierüber noch weiterhin entscheiden. Schon bei diesen Dissertationen findet man, dafs die spätere sich bestimmter ausspricht, als die frühere, und die letzte bemerkt ausdrücklich, einiges aus einem Manuscripte des Prof. Struve entlehnt zu haben, dessen Herausgabe wir erwarten müssen.

Der Verf. von No. 1. erzählt uns sechs Krankengeschichten, von denen fünf unter Struve, eine aber unter dem früheren Director, dem jetzigen Königl. Sächsischen Leibarzte Erdmann, in der hiesigen Klinik beobachtet wurden; führt dann die verschiedenen Meinungen inländischer Schriftsteller an, und giebt darauf ein Bild der Krankheit und ihres Verlaufes, nach den vorausgeschickten Krankheitsgeschichten entworfen. Nun bemüht sich der Verf., die Unterscheidungszeichen unserer Krankheit von der Syphilis, der schleichenden Syphilis, der sogenannten chronischen Tripperseuche, der Merkurialkrankheit und dem Scorbut anzugeben; zeigt, dafs sie den Zeichen und der Eigenthümlichkeit nach mit der Radesyge, dem krimmischen Aussatz und der Marschkrankheit übereinkomme, am meisten aber der letzten gleiche; berücksichtiget darauf die endemischen Schädlichkeiten und die Lebensweise der ehstnischen Bauern, in wiefern sie zur Entstehung dieser Krankheit beitragen könne; und behauptet: dieses Uebel sei leprös. Wenn es gleich nicht gänzlich dem Bilde entspräche, das uns die Alten in ihren Schriften von dem Aussatze gegeben; so zeige es doch die wesentliche, wenngleich sehr gemäfsigte Form desselben, besonders in den Vormälern der Alten. Dieses wird dann noch ganz kurz nachgewiesen.

Wenn man in No. 2. nur das Gemälde eines endemischen Hautaussatzes nach dem Titel erwartet, so findet man sich getäuscht; denn der Verf. sagt gleich in der Einleitung: Um zu beweisen, dafs die in Lief- und Ehstland endemische Krankheit mit Recht zum Aussatz gehöre, so

habe ich glaubwürdige Schriftsteller anderer Länder und Zeiten angeführt. Wirklich giebt er uns auch eine Beschreibung der Vormäler und Formen des Aussatzes, theils nach eigener Beobachtung, theils, wo diese mangelt, nach bewährten Schriftstellern, welche er im ersten Falle auch zur Bestätigung hinzufügt. — Im ersten Kapitel handelt der Verf. von den Zeichen, die dem Aussatze vorhergehen. Diese Vorläufer, welche die Alten für verdächtig hielten, sind mitunter zur Diagnose wichtig. 1) Das weifse Hautmaal, Morphaea alba. Der Verf. sah es einmal. 2) Das dunkle Hautmaal, Morphaea nigra. Es zeigte sich nicht selten. 3) Die böse Gesichtsröthe, Gutta rosacea, ist bei unsern Bauern freilich seltener als das dunkle Hautmaal, doch hat der Verf. sie oft gesehen. 4) Maalplätze, Panni, sind weder von norwegischen, noch von holsteinischen Aerzten beobachtet worden; das Linsenmaal glaubt der Verf. einmal gesehen zu haben. 5) Flechten, Grinde, Schorfe, Volatica, Serpigo, Impetigo. 6) Kopfschabe, Furfures; Glatzkopf, Alopecia; Glatzkinn, Mentagra. Der Glatzkopf kömmt auch hier vor, doch wagt der Verf. nicht zu bestimmen, ob er ein Vorläufer des Aussatzes sei. 7) Die Finne, Pustula s. Sahaphati kömmt vor, ist aber kein pathognomisches Zeichen des Aussatzes. — Das zweite Kapitel ist überschrieben: Esthonicae leprae cutis formae singulae. Der Verf. definirt den Aussatz als eine Krankheit, die theils in einer chronischen Hautentzündung, theils in der veränderten Eigenthümlichkeit des Hautpigmentes besteht; theils ansteckend, theils nicht ansteckend ist, und sich durch kreisförmige Mäler zu erkennen giebt, die in derselben Form weiter um sich greifen, vielfarbig, mehr oder weniger gefühllos sind, und nach ihrer verschiedenen Gestalt einen verschiedenen Ausgang haben. Diese Mäler ragen nämlich über die Hautfläche entweder gar nicht hervor, oder schon gleich anfangs, oder auch dann, wenn im Verlauf mehrere kleinere zu einem grofsen zusammenfliefsen, oder sie sind nur im Umfange erhöht. Daraus entsteht

denn die Eintheilung in Lepra glabra, squamosa, crustosa und ulcerosa. 1) Die Lepra glabra zerfällt nach den Flecken in a) Lepra glabra alba und b) Lepra glabra variegata. Beide hat der Verf. einmal gesehen. 2) Lepra crustosa. 3) Lepra ulcerosa. Diese ist entweder a) Lepra ulcerosa peripherica, oder b) Lepra ulcerosa centralis. 4) Die Lepra squamosa erscheint als: a) Lepra squamosa vulgaris, b) Lepra squamosa alba, die Lepra alphoides Willan, oder c) Lepra squamosa nigricans. Alle diese werden beschrieben, doch giebt der Verf. nicht an, ob er sie hier gesehen. — Von dem räudigen Aussatz, Albaras nigra, haben uns die älteren Schriftsteller kein deutliches Bild entworfen. Der Verf. bemüht sich nachzuweisen, dafs die Nachrichten von diesem Aussatz mit den drei letzten, von ihm beschriebenen, nämlich Lepra squamosa, crustosa und ulcerosa übereinstimmen, und behauptet am Schlusse seiner Abhandlung: Die krimmische Krankheit ist ein räudiger Aussatz, der sich der Elephantiasis nähert. Die Radesyge ist anfangs derselben sehr ähnlich, mitunter nähert sie sich aber unserm geschwürigen Aussatz. Die Marschkrankheit ist der Radesyge sehr nahe verwandt, und weicht nicht viel von unserer ehstländischen Lepra ab. — Diese Uebersicht bestätigt unsere obige Bemerkung; doch wird diese fleifsig gearbeitete Schrift gewifs zu einer genaueren Diagnose unseres einheimischen Aussatzes viel beitragen. Sie stützt sich auf eine viel gröfsere Anzahl von Beobachtungen als die erste, und erleichtert durch die von den einzelnen Formen des Hautaussatzes gegebenen Gemälde nun jedem inländischen Beobachter die Prüfung der Frage: Ob die hier vorkommende Krankheit den leprösen beizuzählen sei?

Der Verf. von No. 3. gründet in der Einleitung auf die Analogie der äufsern Haut und der Schleimhäute, ihrer Structur und Function nach, sowohl im gesunden als kranken Zustande die Behauptung: So wie andere Hautexantheme in dem gastro-pulmonalischen Schleimgewebe Erscheinungen hervorbringen, deren exanthematische Natur

wir nicht abläugnen können; so auch gewifs Formen des Aussatzes. Cap. I. De Lepra membranas cavi faucium, narium orisque pituitosas infestante generatim. Wie der Hautaussatz bald die ganze Oberfläche, bald nur einen einzelnen Theil einnimmt, so finden wir auch ein ähnliches Verhältnifs bei den Schleimhäuten, wo sie sich in der Nähe der äufseren Haut befinden; aber seltener ergreift der Aussatz die Schleimhäute der Genitalien und des Mastdarms, als den Anfang des gastro-pulmonalischen Systemes. Hier nun finden wir die Symptome in einer eben so grofsen Anzahl, als in dem Hautaussatze, vom einfachsten Maale an, bis zur schrecklichen Form der Lepra elephantiasis, und auch hier ist die lange Dauer ein pathognomisches Zeichen. — Bei den Griechen und Römern finden wir von der Affection der Schleimhaut nichts; bei den Arabern nur wenig von dem Ergriffensein der innern Haut der Nase und des Mundes, von dem des Schlundes schweigen sie gänzlich. Weit mehr führen die Schriftsteller über den abendländischen Aussatz im Mittelalter an, und bei den jetzt im nördlichen Europa vorkommenden leprösen Uebeln (auch bei unsern Bauern), scheint das Leiden dieser Organe etwas Eigenthümliches zu sein. Jedoch sehen wir am häufigsten den Schlund, seltener die innere Nase, und am seltensten die Schleimmembran des Mundes ergriffen. Cap. II. De Leprae membranarum cavi faucium, narium atque oris pituitosarum, variis in terris obviae diagnosi. Hier geht der Verf. die Erscheinungen, welche bei der Affection jeder einzelnen dieser Höhlen vorkommen, durch. — Am häufigsten erscheint die Lepra in der Mundhöhle, mit der im Schlunde, seltener mit einer Affection der innern Nase gepaart, öfterer schon mit Erscheinungen am Mastdarme und den Geschlechtstheilen gleichzeitig. Cap. III. Phaenomenorum in cavitatibus citatis eorundemque integumentis externis lepra enatorum collatio, ac quae illa intercedit affectusque morbosos, eis simillimos differentia. Hier berücksichtigt der Verf. besonders die Syphilis, und da seine Diagnose mehr

in das Einzelne geht, als die des Verf. von No. 1., so geben wir von ihr eine vollständige Uebersetzung. Schwer ist es, sagt der Verf., die Lepra und Syphilis in diesen Theilen zu unterscheiden. Beide Krankheiten sind so verwandt, dafs man sie mit Recht für Arten einer Gattung halten kann, die mehr durch Ursprung und Verlauf, als durch einzelne Erscheinungen sich unterscheiden. Im Allgemeinen könnte man vielleicht Folgendes festsetzen: Diese Affectionen sind syphilitisch, wenn die syphilitische Ansteckung entweder wirklich nachgewiesen oder doch höchst wahrscheinlich ist, ferner wenn Localaffectionen der Genitalien vorhergehen, und endlich wenn das Leiden in diesen Organen die diagnostischen Zeichen der syphilitischen Natur hat. Auf lepröse Natur dagegen können wir schliefsen, wenn sie in Gegenden erscheinen, wo die Lepra oft endemisch ist; wenn keine Ansteckung, besonders an den Genitalien, vorangegangen; wenn das Uebel ohne irgend eine andere Affection, diese Organe primär afficirt, ferner wenn zugleich Zeichen der wahren Hautlepra erscheinen, endlich wenn die diagnostischen Zeichen des Aussatzes sich zeigen. Die Unterschiede zwischen Syphilis und Aussatz in diesen Schleimhäuten beruhen vielleicht auf folgenden Momenten: a) Niemals geht dem Ausbruch der Syphilis in diesen Theilen ein so lange anhaltender Stockschnupfen, eine so chronische, bald vermehrte, bald verminderte Entzündung vorher. b) Das syphilitische Gift, wenn es diese Organe ergriffen hat, und die Kunst nicht eingreift, steigert seine zerstörende Kraft täglich bis zur Vernichtung der festen und weichen Theile. Das lepröse Gift ruht nicht selten in seiner Zerstörung aus, die Geschwüre verschwinden von selbst, erscheinen aber bald in den schon früher ergriffenen, oder in andern Theilen wieder. c) Die secundäre Syphilis ergriff zuerst den Hals, später die Nase; bei dem Aussatz ist es umgekehrt. d) Die innere Fläche der Wangen, die Zunge und der Gaumen werden nur sehr selten von einer syphilitischen Excoriation, oder einem solchen Geschwüre

ergriffen. e) Das syphilitische Geschwür entsteht aus einem Bläschen, das lepröse gröfstentheils aus gelbröthlichen Flecken. f) Jenes hat einen eigenthümlichen speckigen Grund, einen dunkelrothen hervorstehenden Rand, und die Callosität desselben ist zu berücksichtigen; anders erscheint das lepröse Geschwür. g) Das syphilitische Geschwür dringt weit schneller in die Substanz, und verzehrt sie schneller. h) Die oberflächliche Eiterung des Schlundes, wodurch die Theile das Ansehen erhalten, als seien sie mit einer weifsen Haut bedeckt, werden wir vielleicht nie durch das syphilitische Gift hervorgebracht bemerken. i) Die Syphilis zeigt nie Stippchen, die den Hirsekörnern und Excrescenzen, die den durch Eiterung entstandenen Karunkeln gleichen, so wie Anschwellungen, welche über die Oberfläche hervorragen. k) Die Ozaena syphilitica hat immer einen stinkenden Geruch, die lepröse Exulceration der Nase nur in der letzten Periode. Jene zerstört auch die Knochen der Nase schneller. Bei Berücksichtigung dieser allgemeinen und örtlichen Momente werden wir mit gröfster Wahrscheinlichkeit die Krankheit bestimmen können.

4. Diss. inaug. med. de Membranae tympani usu, quam defendit auctor Fridericus Cornelius, Palaeowenda-Livonus. Dorpati Livonorum 1825. 8. pp. 55. Mit zwei Kupfertafeln.

Der Verf. giebt im ersten Abschnitte eine anatomische Beschreibung des knöchernen Gehörorganes und des Trommelfelles. Um die von dem Prof. Wittmann aufgefundene, und von Dr. Vest beschriebene Oeffnung in dem Trommelfelle zu finden, untersuchte der Verf. 26 Köpfe von Menschen verschiedenen Alters und einiger Thiere. An der von Vest angegebenen Stelle fand er ein Grübchen von zwei Falten umgränzt (Tab. I. Fig. 1.), aber die Oeffnung fehlte; das Trommelfell von innen betrachtend, glaubte er Wittmann's Klappenapparat zu sehen (Tab. I. Fig. 2. und 3. Tab. 2. Fig. 4.), aber die Oeffnung war doch

nicht zu bemerken, ungeachtet der genauesten Untersuchung und Versuche mit An- und Einblasen von Luft, während der Tensor tympani gespannt wurde. Diese klappenförmige Haut ist eine Falte der Knochenhaut, wie Fig. 5. Tab. 2. zeigt. Im zweiten Abschnitte sagt der Verf.: Das Trommelfell ist ein Resonanzboden; die Fibern desselben sind nicht gleich lang, da der Griff des Hammers die Stelle des Steges vertritt. Bei einfallenden Schallstrahlen wird das ganze Trommelfell erzittern, wie bei einem Klavier alle Saiten, wenn wir hineinschreien; aber nur die entsprechenden Fibern und Saiten schallen deutlich wieder, und pflanzen den Ton in das innere Ohr fort. Kürzere Fibern werden den höheren, längere den tieferen Tönen entsprechen. So werden Hunde, deren Trommelfell mehr elliptisch ist, besonders durch höhere Töne angeregt; die Schafe hören ruhig auf hohe Töne, werden aber durch tiefe erschreckt, und die Schweine, deren Trommelfell fast rund ist, achten auf beide gleichmäfsig. — Durch die Muskeln werden einzelne Theile des Trommelfelles mehr oder weniger gespannt, und zwar, wenn wir auf einen Ton hören wollen, derjenige Theil, dessen Fibern mit diesem übereinstimmen. — Der am meisten vorstehende Theil des Trommelfelles mufs am stärksten vibriren, so dafs wir den Ton nicht deutlich auffassen würden, wenn nicht vielleicht diese klappenförmige Membran die zu starke Vibration mäfsigte. Das Trommelfell verstärkt also nicht, sondern mäfsigt den Ton, so wie auch der unterbrochene Zusammenhang in den Gehörknöchelchen dazu geeignet scheint, die fortgepflanzte Bewegung zu vermindern.

5. De Syphilide neonatorum. Diss. inaug. med. quam defendit auctor Ernestus Fridericus Rhode, Rigensis. Dorpati Livonorum 1825. 8. pp. 59.

Eine mit Fleifs und Kritik gearbeitete Compilation, aus der wir folgende Ansicht des Verf. ausheben. Wenn nach Mondini und Alessandrini, Chorion und Amnion

in die Haut und weifse Linie des Fötus übergehen, so haben wir hier einen sehr genauen Zusammenhang der festen Theile der Mutter und des Kindes, und hierdurch liefse sich vielleicht die Ansteckung im Mutterleibe erklären. (?)

6. De Phlegmasia serosa. Diss. inaug. med. chir. quam — defendit auctor Eduardus Joannes de Hübschmann, Curonus. Mitaviae 1825. 8. pp. 52.

Aus zwei beobachteten Krankheitsfällen entwirft der Verf. das Bild einer serösen Entzündung der Haut und der unterliegenden Theile, die er, wegen ihrer Analogie mit der Phlegmasia alba, nur dafs sie weniger ein besonderes Eigenthum des weiblichen Geschlechtes ist, mit dem Namen Phlegmasia serosa bezeichnet.

7. Diss. inaug. de Cauteriis actualibus, quam — defendit auctor Carolus Godofredus Kaeding, Rigensis. Dorpati Livonorum 1825. 8. pp. 72.

Der Verf. hat den gewählten Gegenstand mit vielem Fleifse bearbeitet, und besonders ausführlich über die Wirkungen der Brennmittel überhaupt, über das Glüheisen (die glühende Kohle und das Brennglas werden mit dem Glüheisen verglichen, und dieses vorgezogen) und die verschiedenen Arten des Brenncylinders gehandelt. Die schnell verbrennenden Körper, Schiefspulver und Spirituosa, werden nur kurz berührt.

Köhler.

I.

Einige Betrachtungen über die Homöopathie;

von

Dr. Hausleutner,

Königl. Hofrath und Badearzt zu Warmbrunn.

(Vorgelesen in dem wissenschaftlichen Vereine der Aerzte des Hirschbergschen Kreises.)

Lerne, so viel es in deinen Kräften steht, alle vorzüglichern Systeme kennen, aber lasse dich von keinem derselben je beherrschen. —

Aus diesen Worten Buquoy's, die ich als Motto vorsetze, werden Sie, meine verehrten Herrn Collegen, leicht errathen, dafs ich dem homöopathischen Systeme eben keine Apologie schreiben, aber auch nicht das etwanige Wahre und Gute verwerfen will, das es enthält. Der Gegenstand ist Ihnen allen hinlänglich bekannt, und ich will mit nichtem Ihrem eigenen Urtheile vorgreifen, wenn ich mir erlaube einige Betrachtungen über eine Lehre anzustellen, welche in unsern Tagen ein besonderes Interesse bei Aerzten und Laien erregt hat, Männer von Geist, Kenntnissen und reicher Erfahrung blendet, und im Kampfe mit den bisherigen

Theorien und Meinungen lebhaft begriffen ist. Erwarten Sie indessen keine gelehrten, wissenschaftlichen Untersuchungen. Es sind blofs Betrachtungen, wie sie sich dem gesunden Verstande aufdringen. Es kann mir dabei nicht einfallen, Sie mit langen Digressionen zu ermüden, oder das System ex toto widerlegen, und alle die widersinnigen Behauptungen und Widersprüche aufdecken zu wollen, die es enthält. Dies haben schon Lichtenstädt, Wedekind, Heinroth, Jörg, Groos, Naumann und andere, deren Schriften Sie gewifs kennen, besser versucht, als ich es vermöchte. Allein warum sollte ich Anstand nehmen, diese so hochwichtige Angelegenheit nicht auch unter uns zur Sprache zu bringen, einige Punkte näher zu beleuchten, und Sie aufzufordern, nach Ihrer Ueberzeugung, durch Wort und That, dafür oder dagegen zu wirken, eine Pflicht, die sowohl unserer Ehre und Wissenschaft, die Hahnemann schonungslos herabzuwürdigen strebt, als das Heil der kranken Menschheit uns gleich ernst gebieten.

Darum leihen Sie mir willig Ihr Ohr, wenn ich vor Ihnen meine Meinung ausspreche, und Ihnen frei und unumwunden mein Glaubensbekenntnifs ablege, welches kein anderes ist, als: dafs die Homöopathie in Theorie und Praxis, nach meiner vollen Ueberzeugung, und so weit ich sie kenne, einseitig ist, wirklich auf Irrthümern beruhet, und darum eine falsche Lehre sei.

Sie bekundet allerdings den grofsen Scharfsinn und die Genialität ihres Urhebers; aber ich bewundere sie nicht mehr als Brown's Erregungstheorie, Reich's Lehre der Behandlung der Fieber durch Mineralsäuren, und die Lehre der italienischen Aerzte vom Còntrastimulus, die eben so genial in der Idee sind, als consequent das System, welches darauf gebauet ist. Darum fanden auch alle diese Lehren zu ihrer Zeit ausgezeichneten Beifall, und Männer von gewichtigen Namen wurden ihre Lobredner und Verbreiter. Dennoch erkannte man endlich die Täuschung. Man ging wieder von ihnen ab, und nur der Contrasti-

mulus lebt noch hin und wieder, und sieht seinem Ende entgegen. Auch die Homöopathie zeichnet sich durch Originalität aus, enthält aber auch eine Menge Widersprüche, falsche Beobachtungen und schiefe Deutungen der Wirkungen der Arzneikörper auf den gesunden und kranken Organismus, unrichtige Beziehungen auf die Erfahrung, und selbst unrichtige Citate. Der kenntnifsvolle, mit Erfahrung ausgerüstete, unbefangene Arzt erkennt sie freilich, und läfst sich durch die kunstvolle Dialektik Hahnemann's nicht irre führen. Aber der Neuling, und diejenigen, welche poëtische Ansichten besonders ansprechen, lassen sich hinreifsen, die neue Lehre mit Begierde aufzunehmen, und sie mit feurigem Eifer weiter zu verbreiten. Dennoch dürfte ihr Schicksal kein anderes sein, als das der frühern Systeme. Auch sie, die Homöopathie, wird, nachdem sie eine Zeitlang als Meteor am medicinischen Himmel geglänzt haben wird, in das Reich der Träume zurücksinken, und künftig nur noch als ein Beispiel der Verirrung des menschlichen Geistes in der Geschichte fortleben.

Aber sollte die Homöopathie gar keinen Werth haben? O ja; indem wir nämlich Hoffnung haben, auf dem von ihr betretenem Wege vielleicht einst mehr Licht über die Wirkungen der Arzneien auf den Organismus zu erhalten; was aber ihren praktischen Werth betrifft, so ist dieser nur negativ. D. h. die Annahme und Anwendung ihrer Grundsätze verschafft dem Kranken in der That öfters die Gesundheit wieder, aber nicht durch die Gabe einer homöopathischen Arznei, sondern nur dadurch, dafs der Kranke zu einer zweckmäfsigen, strengen Diät angehalten, die zu grofse Thätigkeit des Arztes, die bisweilen dem Kranken gefährlich ist, aufgehoben, und der Natur Zeit gelassen wird, durch ihre eigene Thätigkeit die Krankheit zu heben. Allein eben so verfuhren längst die ältern Aerzte, und ihre Methodus expectativa ist Ihnen alien bekannt. Die Homöopathen nur glauben diesen glücklichen Erfolg nicht der Natur,

sondern ihrer ärztlichen Behandlungsweise, also der Kunst allein, verdanken zu müssen, und können auch nicht anders, da sie die Heilkraft der Natur nicht anerkennen wollen, und behaupten, dafs alle ihre Bestrebungen zur Selbsthülfe nur höchst unvollkommen und gefährlich sind, und die Crisen, die sie hervorbringt, mehr Leiden schaffen, als heilsame Hülfe bringen. Allein kein Arzt, der nicht blofs in ihre Schule gegangen ist, kann und wird sie leugnen, selbst wenn er sich, aus irgend einem Grunde, zu ihrer Lehre hingezogen fühlen sollte.

Die Priester bei den Kalmücken heilen, nach Erdmann, die Krankheiten blofs durch Amulete und Gebete; und andere rohe Söhne der Natur thun gar nichts, und werden doch gesund. Und sehen wir nicht täglich Kranke der verschiedensten Art leicht und vollkommen genesen, ohne alle sowohl allopathische als homöopathische Mittel und Behandlung, also ohne alles Eingreifen der Kunst? Erfolgt nicht die Gesundheit häufig genug erst dann, wenn der Kranke aufhört die ärztlichen Verordnungen zu befolgen, und sich, wie man sagt, Gott und der Natur überläfst? Wie wäre dies möglich ohne die Heilkraft, die dem Organismus inwohnt, durch jede auf ihn einwirkende Schädlichkeit hervorgerufen wird, und sich durch die Reaction offenbaret. Nur dadurch können wir uns erklären, warum der Organismus aus dem Kampfe mit feindlichen Potenzen selbst bei der verkehrtesten ärztlichen Behandlung dennoch oft siegend hervorgeht, und wie die gleichen Krankheiten, nach den verschiedensten Systemen behandelt, gleich glücklich bezwungen werden. Lassen Sie uns daher unsere Kunst nicht überschätzen, sondern uns demüthigen vor der Macht der göttlichen Natur, und sie verehren, als ihre würdigen Priester! Allein es ist nicht zu leugnen, dafs diese Selbstthätigkeit des kranken Organismus, welche den normalen Zustand wieder herzustellen strebt, öfters zu stark oder zu schwach ist, und Hindernisse findet, die sie nicht besiegen kann. Hier mufs die Kunst allerdings eingreifen.

Sie erhöhet die Kräfte des Organismus, oder stimmt sie herab, und räumt die vorhandenen Hindernisse schicklich aus dem Wege. Es erfolgt die wohlthätige Krise, und das gestörte harmonische Verhältnifs der verschiedenen Thätigkeiten im Organismus tritt wieder ins Gleichgewicht; die Genesung erfolgt. Die Kunst bedient sich zu diesem Zwecke einer Menge Arzneien, deren Wirkung, so wie das Maafs der Gabe, sie durch tausendjährige Erfahrungen erkannt hat. Hahnemann bestrebt sich diesen Arzneischatz zu vermehren, und hat das Verdienst die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Wirkungen der Arzneien auf Gesunde gerichtet zu haben, deren sichere Erforschung allerdings Vortheile gewähren würde.

Bereits haben wir von ihm eine Materia medica im Geiste der Homöopathie, welche in sechs Bänden 62 geprüfte Arzneimittel enthält, und welche er noch mit vielen Bänden zu vermehren gesonnen ist. Er theilt bekanntlich dieselben überhaupt in allopathische, antipathische und in homöopathische, stellt aber als Grundsatz auf: dafs, da nur solche Arzneien die Krankheiten zu heilen vermögen, welche bei Gesunden einen dem Krankheitsfalle möglichst ähnlichen Krankheitszustand zu erzeugen im Stande sind, auch nur die homöopathischen in Anwendung kommen könnten, indem sie durch Hervorrufung einer ähnlichen Krankheit (Arzneikrankheit) die wirkliche Krankheit überstimmen und auslöschen.

Wahr ist es, dafs in mehreren Fällen die Erfahrung diese Behauptung zu bestätigen scheint; aber in vielen findet das Gegentheil statt. Was daher auch allenfalls von einem Theile gelten könnte, gilt darum noch lange nicht vom Ganzen.

Und hat denn Hahnemann durch seine bei Gesunden angestellten Prüfungen, die homöopathischen Wirkungen der Arzneien schon wirklich erforscht? Hat er sich nie getäuscht, und aus sei-

nen vermeintlichen Wahrnehmungen nicht mehr falsche als wahre Schlüsse gezogen? Gewifs! denn er hat, wie man ihm vorwirft, offenbar zu sehr die dynamische Seite der Wirkung der Arzneien und zu wenig ihre chemische berücksichtigt, und die im Organismus durch sie hervorgebrachten, wesentlichen Veränderungen von den unwesentlichen und zufälligen Erscheinungen, von welchen gewifs ein grofser Theil auf Rechnung der steten Aufmerksamkeit auf die Wirkung der Arzneien und der Einbildung kommt, zu wenig geschieden. Darum sind der Symptome, die jedes Arzneimittel im Organismus erzeugen soll, eine Unzahl, und die künstlich erregte, oder Arzneikrankheit, welche die vorhandene wirklich verdrängen und auslöschen soll, wie Jörg sehr richtig sagt, ein wahres Ungeheuer. So erzeugt, nach Hahnemann, gemeine Feldchamille . . 1481 Sympt.

Fliederblumen	116	—
Flor. Verbasci	175	—
das Eisen	228	—
China	691	—
Platina	442	—

ohne die, welche bei diesen Arzneien noch geahnet und entdeckt werden sollen!!

Die Wirkungen der Arzneien, selbst in den kleinsten Gaben, sind überdies öfters so wunderbar, dafs man sie durchaus für fabelhaft halten mufs. So geht die das Gemüth beruhigende Kraft des Blattsilbers so weit, dafs man bei dem Gedanken des Selbstmordes nur an ein Fläschchen, in welchem ein Quintillionentheil eines Granes Blattsilbers mit Milchzucker abgerieben sich befindet, zu riechen braucht, um sogleich zu genesen; schon binnen einer Stunde wird man von seiner Schwermuth geheilt, und ist wieder heiter und lebenslustig.

Eben so soll ein Millionentheil eines Tropfens Saft von Cyclamen europaeum dem Menschen Zufriedenheit mit sich selbst geben.

Ein Millionentheil eines Grans Saffran aber,

macht Dummsein, heftige Leibesschmerzen, Schmerz im Schultergelenk, als wenn der Armknochen aus dem Gelenke gewichen wäre, u. s. w.

Solche Angaben müssen grofsen Verdacht gegen die ruhige, besonnene und richtige Beobachtung erregen, und die Zweifel werden noch gröfser, wenn man weifs, dafs Jörg und andere, bei ihren zahlreichen Versuchen über die Wirkung derselben Arzneien auf Gesunde, sehr häufig andere, ja entgegengesetzte Resultate erhalten haben.

Es bedarf daher die Prüfung der Arzneimittel, absichtlich ihrer Wirkung auf den gesunden Organismus, und die genaue Bestimmung der Resultate, wenn dies überhaupt möglich ist, grofse Vorsicht und Beschränkung. Denn es giebt keinen gesunden Normalmenschen. Jeder hat seine besondere Individualität, welche durch die körperliche Constitution, Temperament, Alter, Geschlecht, Idiosynkrasie, Klima, Lebensweise und die ganze Summe äufserer Verhältnisse bedingt ist.

Die Wirkungen der Arzneien müssen daher bei so verschiedenen Individualitäten auch gar sehr verschieden sein; — und wie will man überdies die Erscheinungen, welche die Arzneien hervorbringen, mit Gewifsheit von denen unterscheiden, welche das Produkt der auf uns jeden Augenblick einwirkenden natürlichen, sowohl physischen als psychischen Potenzen sind? Hier ist eine beständige Verwechselung gewifs unvermeidlich, und statt einer sichern Bestimmung, können wir nur ungewisse und schwankende Resultate erhalten.

Ich halte daher, trotz allen Einwendungen, den bisherigen Weg für weit sicherer, die Wirkung der Arzneien und die Gesetze ihrer Anwendung aus dem Erfolge, den sie seit Jahrhunderten in Krankeiten herbeiführen, zu bestimmen, wenn uns auch das Wie und Warum unerklärlich bleibt.

Die Hahnemannschen Prüfungen können daher

nicht mit Recht als genügend und überzeugend gelten, und auch nur dann erst wahren Werth haben, wenn es gegründet wäre, dafs Arzneien nur durch Hervorrufung homöopathischer Erscheinungen zu heilen vermögend sind. Dies ist aber nicht erwiesen, und das ganze Prinzip der Umstimmung der Krankheit aus ihrem Standpunkt durch die Arzneien, und das Ueberstimmen und Auslöschen der wirklichen Krankheit durch eine künstlich erregte, ähnliche, nichts mehr als Hypothese.

Hahnemann beruft sich zwar auf die Erfahrung; allein auf sie berief er sich auch, als er noch allopathisch heilte; auf sie beriefen sich Stoll und Brown, auf sie berufen sich die Magnetiseurs und Broussais's Jünger, auf sie die Anhänger der Lehre vom Contrastimulus. Es ist darum auf vermeintliche Erfahrungen nicht zu bauen, und die Beispiele wenigstens, welche Hahnemann aus der Erfahrung als bestätigende Beweise aufstellt, halten bei näherer Prüfung häufig nicht Stich, wie Stapf u. a. m. dargethan haben.

Wäre aber auch Hahnemann's Behauptung gegründet, wie schwierig mufs die richtige Wahl der Arznei in einem gegebenen Falle, und wie gefährlich sein! Wahrlich, nur der Geist und Scharfsinn des Meisters selbst kann hier vor Mifsgriffen sichern! — Eitle Besorgnifs! alle die Hunderte von Symptomen, welche die Arznei mehr zu erzeugen vermag, als die Krankheit hat, stiften gar keinen Nachtheil, denn Hahnemann hat die glückliche und überraschende Entdeckung gemacht, dafs bei der Kleinheit der Dosis, nur die den Krankheitserscheinungen entsprechenden Arzneisymptome in Wirksamkeit treten, und durch Ueberstimmung die Krankheit vernichten, die andern aber schweigen. Und so gelang es denn auch natürlich Hahnemann, eine Krankheit von sieben Symptomen durch einen halben Tropfen des Quadrillionentheils eines starken Tropfens Pulsatille zu heilen, obgleich diese 100 Symptome zu erzeugen vermag; und eine

andere von ebenfalls sieben Symptomen mit einem Tropfen Zaunrübe, welche sonst 408 Symptome hervorbringt. Man sollte aber glauben, dafs bei solcher Kleinheit der Dosis alle Arzneisymptome schweigen müfsten, wenigstens scheint es mir unmöglich, dafs die Heilung durch das Minimum der Gabe einer homöopathischen Arznei erreicht werden könne; und dies ist ein zweiter Anstofs, den ich an der homöopathischen Lehre nehme. Nach ihr reicht schon ein Tropfen einer Arzneisolution, aber auch oft der Decilliontheil desselben, und nur einmal gegeben, hin, um die meisten Krankheiten zu heilen. Sogar bei den allgemein für ganz unschuldig gehaltenen Arzneien, Anis, Chamille, Stiefmütterchen, Schafgarbe, Raute, Petersilie u. s. w. ist 1 Octotillionentheil eines Tropfens Mixtur die rechte Gabe, und eine gröfsere zu stark. Der Herr Staatsrath Hufeland sucht zwar darzuthun (Journ. für prakt. Heilk. 1826. Febr. S. 101.), dafs in der Rechnung ein Fehler liege, und so kleine Gaben nicht vorkommen, sondern nur etwa 125 Millionentheile eines Grans; aber obgleich auch diese Gaben dem unbefangenen Arzte ein ungläubiges Lächeln abnöthigen, so halte ich mich doch, und zwar mit Recht, an die Behauptung und eigene Aussage der Homöopathen selbst. Nun ist es zwar allen Aerzten bekannt, dafs die Wirksamkeit einer arzneilichen Substanz auf den menschlichen Organismus sich allerdings nicht nach dem Gewicht derselben richtet, und dafs sehr kleine Gaben sogenannter giftiger Substanzen dem Menschen schon verderblich werden können; allein, wenn die Gabe auf Nichts reducirt wird, so kann sie unmöglich noch bemerkbare Wirkungen äufsern, und die innige Mischung der Arznei mit ihrem Vehikel durch langes, fortgesetztes Reiben oder Schütteln kann ihre dynamisch-geistige Kraft nicht erhöhen. Sie bleibt $= 0$, denn aus Nichts wird Nichts und kann Nichts werden. Der Sophist wird freilich einwenden: Die Hahnemann'sche Gabe sei mit nichtem $= 0$, und müfste also auch wirken

können, und mathematisch genommen, hat er recht, da die mögliche Theilung, selbst des Sonnenstäubchens noch ins Unendliche gedacht werden kann. Solche Sophistereien aber verdienen keine ernstliche Widerlegung. Um jedoch jene kleinen Gaben, die ich für = 0 halte, dem Verstande anschaulich zu machen, sei es mir vergönnt, dieselben mit andern bekannten Gröfsen zu vergleichen, um so einen klaren Begriff zu erhalten, was das sagen will, ein Quintillionen-, Octillionen- u. s. w. Theilchen eines Grans Arznei, was sich so leicht ausspricht, obgleich ich mich freilich der Gefahr aussetze, von den Homöopathen auch zu den Alltagsärzten von grob-materiellen Begriffen gezählt zu werden.

☞ Um nur eine Billion zu zählen, braucht man über 20,000 Jahre, und zwar immerfort, Tag und Nacht. Wäre unsere ganze Erdkugel nur eine Wassermasse, und es möglich ein Gran Arznei durch Schütteln innig und gleichmäfsig mit derselben zu vermischen, so würde doch ein Tropfen noch mehr enthalten, als ein Quintillionentheil jener Substanz, da eine Quintillion Wassertropfen, zu drei kubischen Linien den Tropfen gerechnet, eine weit gröfsere Masse bilden, als die ganze Erdkugel ausmacht. Soll aber jeder Tropfen gar ein Octillionentheil eines Granes Arznei enthalten, so ist die dazu erforderliche Masse Wasser noch unendlich gröfser, als der Sonnenkörper, dessen Durchmesser bekanntlich beinahe 200,000 deutsche Meilen beträgt. — Und mit diesem Atom, das in einem Tropfen steckt, behaupten die Homöopathen dennoch auf den menschlichen Organismus einwirken, und durch die dadurch bewirkte stärkere dynamische Affection, die vorhandene schwächere dauerhaft auszulöschen, d. i. die Krankheit heilen zu können?! nach dem Grundsatze: dafs in jedem Falle sich zwei ihrem Wesen nach zwar verschiedene,

ihren Aeufserungen und Wirkungen aber, und den durch jede von ihnen verursachten Leiden und Symptomen nach, sehr ähnliche Krankheiten einander, sobald sie im Organismus zusammentreffen, vernichten und zwar die stärkere arzneiliche, die schwächere wirkliche. — So soll ihren Erfahrungen zufolge ein Kranker, welcher alle Symptome eines hypochondrischen Leidens hatte, nach einer einzigen ihm gereichten Gabe von einem Quintillionentheil eines Grans Nucis vomicae hergestellt worden sein, — obgleich erst in sechs Wochen.

Eine Frau, deren Regeln mehrere Monate ausgeblieben waren, wurde alsbald gesund, nachdem sie ein Quadrillionentheil eines Grans Chamillenextract genommen hatte. Die Regeln stellten sich schon den Tag darauf ein, und verliefen normal.

Dergleichen Beispiele könnte ich noch viele anführen, doch es ist an diesem genug.

Ich überlasse es jedem, wenn er kann und will, daran zu glauben; ich für meinen Theil habe solchen starken Glauben nicht. Das Post hoc, ergo propter hoc, d. i. die Vorführung von vielen solchen glücklichen, und wie durch Wunder genesenen Kranken, die homöopathisch behandelt worden sind, vermag nicht, wie dem Prof. Rau, Messerschmidt u. a. m., auch mir eine bessere Ueberzeugung zu gewähren; und wenn Hahnemann selbst sie wirklich hat, und nicht die Aerzte zum Besten, so scheint er eine fixe Idee zu verfolgen, die ja auch den geistreichsten und kenntnifsvollsten Menschen je zuweilen beherrscht.

Hahnemann ist vielleicht auf die Idee der kleinsten Gaben, und ihrer erhöheten Wirksamkeit durch innige Mischung, zuerst durch die Mineralwässer geleitet worden, die oft auch nur eine äufserst geringe Menge heterogener Substanzen enthalten, und doch wunderbar in ihren Wirkungen sind; allein wenn man auch geneigt ist, die Wirksamkeit der Mineralwässer aus der innigen Mischung dieser

so geringen heterogenen Substanzen mit dem Wasser zu erklären, so ist:

1) Diese Annahme doch nur Hypothese.
2) Ohne die imponderablen Stoffe, Wärme, Gasarten u. s. w., die in den Mineralwässern zugegen sind, berücksichtigen zu wollen, sind diese geringen Mengen und selbst die Spuren einer Substanz, gegen die homöopathischen Gaben ungeheuer, da sie sich durch die Analyse deutlich erkennen lassen, und darum mit den letztern in gar keine Parallele gesetzt werden können.

Hahnemann scheint selbst zu fühlen, dafs, um von der Wirksamkeit seiner Arzneigaben überzeugt zu sein, man einen Köhlerglauben haben müsse, und sucht daher die Wahrheit seiner Behauptung dadurch zu erhärten, dafs er annimmt, dafs nicht sowohl die geringe Menge, d. h. das Körperliche des Arzneistoffes das Wirksame sei, sondern die dynamisch-geistige Kraft, die in ihm verborgen ist, und sich durch Schütteln oder Reiben aus ihm entwickelt. Daher mindere sich die Wirkung einer Gabe nicht in gleicher Progression mit dem Arzneigehalte, sondern wüchse in dem Maafse, als durch das Zugiefsen von mehr Flüssigkeit zu der Arzneisubstanz, und das innige Mischen beider durch starkes Schütteln, und die dadurch bewirkte mehrere Auseinanderlegung der gröbern Materie, die innere Kraft derselben frei würde. Es sei daher das Verdünnen nicht ein Schwächen, sondern ein Verstärken des Mittels, und zwar so, dafs wenn ein Tropfen $\frac{1}{100}$ Gran des Arzneistoffs enthalte, deren Wirkung $=$ a sei 1 Tropfen von $\frac{1}{1000}$ Gran Substanz; eine Wirkung $= \frac{a}{2}$ $\frac{1}{100000}$ Gran, eine Wirkung $= \frac{a}{4}$ $\frac{1}{10000000000}$ Gran, eine Wirkung $= \frac{a}{8}$ haben müsse, und so fort.

Ich gestehe, dies nicht klar begreifen zu können, und halte diese Idee für blofse Chimäre; denn Materie und

Kraft sind identisch, und keine kann ohne die andere für sich bestehen. Durch die Theilung der ersten mufs daher auch in gleichem Verhältnifs die Theilung der andern erfolgen. Zwar ist es bekannt, dafs je vollkommener bei gleichen Mengen derselben Arznei die Auflösung geschieht, auch desto stärker ihre Wirkung ist; und dafs man durch Zerlegung einer Arznei, die auf den menschlichen Organismus wirksamern Substanzen ausziehen, und von den unwirksamern scheiden kann; aber die Kraft selbst als solche vermag man auf keine Art und Weise von der Materie zu trennen und sie frei zu machen, oder die Materie durch ins Unendliche fortgesetzte Zerlegung zuletzt in blofse Kraft zu verwandeln. Denn diese, als solche ist immateriell, und kann nur gedacht werden.

Jede Materie hat bekanntlich zwei Grundkräfte, eine expansive und attractive; aber noch ist keinem Vernünftigen eingefallen die Möglichkeit zu behaupten, dafs durch Zerlegung der Materie diese Kräfte frei werden, und sich desto wirksamer äufsern müssen, je vollkommener die Zerlegung erfolgt. Was von diesen Kräften gilt, gilt auch von andern hypothetisch angenommenen, zu geschweigen, dafs diese überhaupt wohl mehr subjectiv als objectiv sind. Oder sollte es wirklich eine absolute Schwindel erregende oder berauschende Kraft geben?

Auch scheint Hahnemann selbst sich in Widerspruch zu setzen, wenn er auf der einen Seite behauptet, dafs durch das Verdünnen der Mischung nach seiner Weise, die Wirkung des Arzneistoffes sich verdoppele, und auf der andern Seite warnt, eine weniger verdünnte Mischung anzuwenden, weil sonst die Wirkung auf den menschlichen Organismus zu stark sei.

Mir scheint daher das Ganze blofs auf einer Spielerei und absichtlichen Verwirrung mit den metaphysischen Begriffen von Kraft und Materie, und ihrer Theilbarkeit zu beruhen, und durchaus nicht geeignet die Ungläubigen eines andern zu überzeugen.

Buquoy, dieser geniale und excentrische Kopf, hat uns in der Isis eine homöopathische Heilmethode anderer Art vorgeschlagen, die er die zootomische nennt, und die sich ebenfalls wesentlich auf dynamische Einwirkung gründet.

Das Heilmittel ist thierischer Natur, wie unser Organismus, und die Wahl des Mittels richtet sich nach den vorherrschend in der Krankheit afficirten Systemen oder Organen, von welchen jedes unter den Thieren seinen Repräsentanten hat; so das Drüsensystem: Mollusken; das Hautsystem: Raupen, Eidechsen, Libellen; das Lymphsystem: Spinnen, Scorpionen, Asseln u. s. w.; das Lebersystem: Mollusken mit grofser Leber; der Magen: Insekten, Ameiseneier; der Darm: eigentliche Würmer.

Die vitale Einwirkung dieser thierischen Heilmittel geschieht durch Auflegen, Einreiben, Aspiriren durch die Nase, Verschlucken u. s. w.; es müssen aber die Thiere oder Thierorgane im Augenblick ihrer Anwendung noch lebend sein, und das Arterienblut noch warm getrunken werden.

Dies stimmt mit Hahnemann's Ansicht in sofern überein, als er behauptet, dafs die meisten thierischen Substanzen als Heilmittel, in ihrem rohen Zustande am wirksamsten und kräftigsten sind. Buquoy schlägt daher vor und empfiehlt:

Gegen entzündliche Fieber (Gefäfssystem): Darmkrabben und warmes Arterienblut eines Raubthieres.

Gegen Typhus (Nervensystem): Nervenvögel, Hirn- und Rückenmark.

Gegen Encephalitis (Gehirn): Nervenvögel.

Gegen Otitis (Ohr): Ohrenbolke, Verschlingen lebender Mollusken.

Gegen Angina gangraenosa (Rachen): Lungenfliegen.

Gegen Angina membran. (Luftröhre): Verschlingen des aus Singvögeln ausgeschnittenen Singapparats.

Gegen Exantheme (Haut): Schöne Eidechsen und Schlangen, deren Haut man speiset.

Das Ganze, man mufs es gestehn, ist im Geschmack der Zeit genial gedacht, sieht aber gerade so aus, wie eine Satyre. Dennoch bin ich überzeugt, dafs wenn es den Aerzten gefällig wäre, diese Heilmethode mit Verstand und Umsicht zu befolgen, d. h. diese Mittel mit Hahnemannscher Vorsicht und in den kleinsten Gaben anzuwenden, sie eben so glückliche Resultate erhalten würden, als die Homöopathen von den ihrigen.

Doch mag der Kampf fortgehn! Den Werth oder Unwerth der neuen Lehre wird die Zeit enthüllen; denn ewig wahr bleibt der Satz:

Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat.

II.

Neue zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen. Bekannt gemacht von Dr. Karl Heinrich Dzondi, Professor an der Universität zu Halle. Mit zwei Tafeln in Steindruck. Halle, 1826. 8. 120 S. (2 Thlr. 6 Gr.)

Welcher Arzt mit der geringsten Achtung für Hrn. Dzondi und sein so bestimmt ausgedrücktes und glaubhaftes Wort wird dieser Schrift nicht mit Sehnsucht entgegen gesehen haben, da sie in ihrer Ankündigung eine eben so schwere als wichtige Aufgabe mit Gewifsheit zu lösen versprach!

So klar die Sache nun in dem wirklich erschienenen Buche da zu liegen scheint, und so bewogen man sich nach allen den Erfahrungen und Versicherungen finden mufs, dieser angeblich zuverlässigen Heilart Glauben beizumessen,

so regt sich lebhaft der innige Wunsch, dafs sich diese Curart immer und überall auf die von dem Hrn. Verf. verheifsene Weise bestätigen, und so bald als möglich durch die zahlreichsten Versuche ihre Wahrheit entschieden werden möge.

Der Hr. Verf. versichert feierlich, dafs ihm kein Beispiel bekannt geworden sei, dafs die Lustseuche, wenn sie auch noch so veraltet war, dadurch nicht gründlich geheilt worden, und, ohne neue Ansteckung, irgend einmal in irgend einer Form wieder ausgebrochen wäre. Dies behauptet derselbe, nachdem er absichtlich zehn Jahre habe vorbeigehen lassen, ehe er diese Curart allgemein bekannt machte. So lange habe er sie in seinem klinischen Institute angewandt, seinen Zuhörern, so wie einem jeden, der sie kennen zu lernen wünschte, mitgetheilt, und sie auch in seinem Lehrbuche der Chirurgie kurz und deutlich dargelegt. Da sie aber eine strenge Befolgung seiner Vorschriften dabei erfordere, und diese nicht immer statt gefunden, so habe er es um so mehr für Pflicht gehalten, sie in einer eigenen Schrift bekannt zu machen.

Die Methode des Hrn. Dzondi ist um so einladender, da sie, bei ihrer grofsen Sicherheit, so sanft, so wenig angreifend, so ohne alle Gefahr auch bei ungewisser Diagnose, so einfach, zu jeder Zeit anwendbar, bequem und wohlfeil ist.

Der Hauptgrundsatz worauf diese, in sofern allerdings ganz neue und ganz wahr befundene und dem Hrn. Verf. zum höchsten Verdienste anzurechnende Methode beruhet, ist, dafs eine hinreichende grofse Gabe Quecksilber auf einmal gegeben werde.

Ref. übergeht die kurze und bündige Beschreibung der hinlänglich bekannten allgemeinen und örtlichen Syphilis in ihrem primären, secundären und larvirten Zustande, und hält sich blofs an die neue Heilmethode der allgemeinen Syphilis in allen aufgezählten Formen. Diese Formen der allge-

allgemeinen Syphilis sind: Geschwüre oder Schanker, Hautausschläge, Bubonen, Knochenleiden, Schmerzen, Entzündungen, Schwäche, allerlei Störungen einzelner Organe, angeborne Syphilis. Unter die Ursachen der Bösartigkeit der Syphilis zählt der Verf. die Fremdartigkeit des syphilitischen Contagiums und der Person, von welcher jemand angesteckt wurde, wovon er in den französischen Militärspitälern zu Wittenberg, in den Jahren 1806 und 1807, in welchen er immer ein paar hundert Syphilitische der verschiedensten Nationen behandelte, die überzeugendsten Erfahrungen gemacht habe.

Alle diese Formen der Lustseuche, sie mögen so alt sein als sie wollen, können nach dieser Methode binnen vier Wochen mit derselben Quantität Arznei gründlich geheilt werden. Auf die gewöhnliche Art angewandt sei das Quecksilber aufser Stande, eine gründliche Heilung der Lustseuche zu bewirken. Der Verf. spricht allen andern Methoden diese Wirksamkeit ab. Die Louvrier'sche Schmierkur sei gewifs die fürchterlichste Methode, und doch nicht vermögend, veraltete Formen radical zu heilen. Dagegen wird Hr. Louvrier freilich mit einer Menge von Aerzten, die venerische Krankheiten mit Glück und aus dem Grunde durch den bisher üblichen Gebrauch des Quecksilbers behandelt haben, sehr protestiren. Es sei weit leichter, die allerveraltetste Syphilis zu heilen, als eine Quecksilbervergiftung. Gleichwohl sei das Quecksilber ein vortreffliches, durch kein anderes zu ersetzendes Arzneimittel; aber es müsse durch die Ausdünstung so schnell als möglich wieder aus dem Körper geschafft werden. Ohne Quecksilber könne die Syphilis in unserm nördlichen Clima nicht gründlich geheilt werden; und zwar sei es der (gut bereitete und richtig dispensirte) Sublimat, welcher sich hierzu am besten schicke, in immer steigender, hinreichend hoher, und nur einen Tag um den andern auf einmal genommener Gabe. Hiermit mufs, zur möglichst lebhaften Regeerhaltung der Aufsaugungsthä-

tigkeit, eine halbe Hungerkur, und als Unterstützungsmittel, die Sarsaparilla verbunden werden.

Der Sublimat wird in einer vorgeschriebenen angemessenen Pillenform, von zwölf Gran Subl. mit Krume von ungesäuertem weifsen Brote und gleichviel Zucker in 240 Pillen vertheilt, unmittelbar nach dem Mittagsessen gegenommen. Mit vier solcher Pillen, wovon also zwanzig einen Gran Sublimat enthalten, wird angefangen, und jedesmal mit zwei gestiegen, bis zu dreifsig Stück, die also anderthalb Gran Sublimat enthalten. Der Verf. ist aber auch bis auf zwei bis drei Gran pro dosi gestiegen. In 99 Fällen von 100 genügen anderthalb Gran zur gründlichen Heilung. Das Wegbrechen und Leibschmerzen werden durch einige Tropfen Opiumtinctur verhütet und gehoben. Alle heftigen Schmerzen, welche die Wirkungen des Sublimats hindern, müssen durch Opium vorher gestillt werden. Die ganze Kur dauert dreimal neun Tage, und mufs durchaus und ohne Ausnahme vollendet werden, das Uebel mag alt oder neu sein. Nur selten ist es nöthig, die letzte Hälfte der Kur noch einmal anwenden zu lassen. Die ersten Spuren von eintretendem Speichelflusse, gegen den man das Zahnfleisch fleifsig mit Chinapulver reiben soll, unterbrechen die Kur, bis er verschwunden ist, und es wird dann mit derselben Zahl Pillen wieder angefangen, wobei man stehen geblieben ist, und die Kur um so viel Tage länger fortgesetzt, als sie unterbrochen wurde. Wem es beschwerlich wird, so viele Pillen auf einmal zu nehmen, der kann die erforderliche Zahl theilweise kurz hintereinander verschlucken. Die Pillen bleiben mehrere Monate wirksam. Nach Dzondi's Erfahrung zersezt, wie man geglaubt, die Brotkrume in dieser Zeit den Sublimat nicht. Bei jeder Bereitung der Pillen mufs derselbe immer frisch aufgelöst werden. Daneben ist täglich ein Thee oder ein Decoct von Sarsaparilla zu trinken.

In Absicht der Diät bedarf es, was die Qualität betrifft,

keiner so grofsen Strenge. Verboten ist nur Fleisch von Schweinen, Enten, Gänsen, Wildpret, alter Käse, Saures und Milch, und Uebermaafs geistiger Getränke. Desto beschränkter mufs die Quantität des Genusses sein. Der Kranke darf nur halb so viel, als gewöhnlich seine Sättigung erfordert, und Morgens und Abends nur etwas Flüssiges, mit Zwieback, geniefsen.

Sehr wichtig ist das Regimen. Es soll während der ganzen Kur ununterbrochen eine gelinde Ausdünstung unterhalten werden. Der Kranke mufs daher, auch noch acht bis vierzehn Tage nach der Kur, alle Erkältung sorgfältig vermeiden; im Winter gar nicht, und im Sommer nur bei warmer Witterung und dennoch warm gekleidet, das Zimmer verlassen. Die zum Theil schrecklichen Folgen von Erkältungen während dieser Kur, beschreibt der Verf. S. 62 f. mit lebhaften Farben. — Oertlich soll gar nichts geschehen, nur Luft und Kälte abgehalten, und dem Eiter freier Abflufs verschafft werden.

Wer schon vorher ohne das nöthige Verhalten viel Quecksilber genommen hat, soll vor dieser Kur, zwei bis vier Wochen lang, dasselbe durch Schwefelleber, Schwefelblumen mit Opium und heifse Schwefelbäder erst wieder aus dem Körper herauszuschaffen suchen. Der Verf. giebt dazu die nöthigen Vorschriften.

Bei schwachen Lungen und Anlage zur Schwindsucht ist besonders Vorsicht zur Unterhaltung der Ausdünstung nöthig, wobei einige Tropfen Laudanum zu den Pillen genommen werden sollen. Eine scorbutische Disposition mufs vorher durch ihre Mittel, doch ohne Säuren, gedämpft, vorhandene Diarrhöe beseitigt werden. Monatliche Reinigung und Schwangerschaft hindern nichts; nur bei starkem Blutabgange werden die Pillen einige Tage ausgesetzt.

Merkwürdig ist, dafs bei Frauen in der Zeit der cessirenden Menstruation nur wenig Quecksilber sehr bald einen heftigen, lange anhaltenden und schwer zu beseitigenden

Speichelfluſs hervorbringt; zu welchem sonst auch Erkältung während der Kur Anlaſs giebt, so wie wenn vorher schon viel Quecksilber genommen worden war.

Was der Hr. Verf. §. 20. von den Heilungen ohne Quecksilber sagt, verdient beachtet zu werden.

Derselbe gesteht doch, S. 36, daſs gelindere Grade der syphilitischen Ansteckung auf die gewöhnliche Weise durch Quecksilber radical können geheilt werden. Heftigere Grade werden dadurch entweder gar nicht geheilt, oder nur gemildert, oder es verschwinden bloſs die äuſsern Zeichen, und das Uebel nimmt einen larvirten Charakter an. Wer wird nun nicht jenen zum Theil höchst beschwerlichen und unsichern Kuren, diese Dzondische zuverlässige und mit so vielen Vorzügen ausgezeichnete Heilmethode vorziehen! Den Mercur. solub. Hahn. nennt der Verf. S. 37 beiläufig non solubilis.

Alle örtliche Behandlung wird verworfen, weil sie unnöthig ist, weil dadurch das Merkmal der Wirksamkeit der innern Kur verloren geht, und weil das geheilte örtliche Uebel anderwärts, auf einer gefährlicheren Stelle, wieder ausbricht. Nur Schutz vor Luft und Kälte, und Erhaltung freien Abflusses des Eiters, bedarf es äuſserlich. Nach vollendeter Kur zurückgebliebene Geschwüre, sind nicht mehr syphilitisch, oder es liegt zugleich eine fremde Ursache zum Grunde, die entfernt werden muſs, als: eine skrofulöse oder psorische Schärfe, ein fremder Körper, oder ein noch nicht exfoliirtes krankes Knochenstück.

In sehr seltenen schlimmen Fällen, nach wiederholter öfterer Ansteckung, falscher Behandlung bei alten groſsen innern Verwüstungen, muſs die Kur noch einige Tage länger fortgesetzt, oder die letztere Hälfte, — nach Verlauf einiger Wochen! noch einmal angewandt werden.

Gegen die schlimmsten, schnell um sich und in die Tiefe fressenden Geschwüre, insonderheit der Nase, der Lippen, des inneren Mundes, nach beseitigten syphilitischen

Erscheinungen, welche durch Quecksilber verschlimmert werden, und bisher keinem Mittel weichen wollten, glaubt der Verf. ganz kürzlich ein Mittel in dem Kali causticum äufserlich und innerlich entdeckt zu haben. Das Geschwür wird einmal sorgfältig überall damit betupft, und innerlich von einer Solution desselben, zwei Quart in zwei Unzen destillirten Wassers, Morgens und Abends ein Theelöffel voll in so viel Milch gegeben, dafs es nicht auf der Zunge brennt. Alle fünf bis sechs Tage wird ein Theelöffel voll mehr gegeben, bis zu vier, fünf und sechs Theelöffel, mit verhältnifsmäfsig mehr Milch.

Von der örtlichen Syphilis handelt der Verf. in dem zweiten Abschnitte. Unter dieser Rubrik begreift er die hitzigen und chronischen Schleimflüsse, oder Tripper und ihre Folgen, Phimose, Chorda Veneris, Verengerung der Harnröhre, Feigwarzen, chronische Schmerzen in der Harnröhre, Hodenanschwellung, Durchbrechung des harten, und Verlust des weichen Gaumens und der Nase, u. s. w.

Obgleich in der Regel durch einen Tripper, der seinen Sitz nicht in der Fossa navicularis, sondern in der ganzen Harnröhre oder Scheide, oder hinter einer Strictur habe, keine allgemeine syphilitische Ansteckung hervorgebracht werde, so könne doch nach Verlauf desselben die allgemeine Lustseuche in irgend einer Form, als Schanker, Halsentzündung, Knochenanschwellung u. s. w. ausbrechen. Den Grund davon setzt er in die Heftigkeit und Energie des ansteckenden syphilitischen Contagiums. Die Mittheilung geschehe entweder unmittelbar durch den syphilitischen Schleim oder Eiter, oder blofs durch den Hauch von den acut entzündeten Schleimhäuten, wo sie auch sitzen mögen, ohne die geringste Berührung mit dem krankhaften Schleime. Eben dieser Hauch sei es, durch welchen heftige Augenentzündungen, heftiger Schnupfen, Schwindsucht, Ruhr sich mittheilen.

Beim hitzigen Tripper könne man drei Stadien unterscheiden. Aufser dem ersten Stadium von nur wenigen

Tagen, das oft nicht bemerkt oder beachtet wird, und wo sich noch kein Ausfluſs zeigt, dauere der Schleimfluſs gewöhnlich 27 bis 28 Tage, worauf er von selbst aufhöre, wenn nicht Behandlung und Verhalten zweckwidrig waren. In letzterem Falle können Entzündung der Hoden oder der Leistendrüsen, Verengerung der Harnröhre, Nachtripper, chronische Schmerzen der Harnröhre, Chorda Veneris, Entzündung der Prostata, Versetzung auf die Augen, Feigwarzen, Eicheltripper, Phimose und Paraphimose u. s. w., bei Frauen meistens nur Bubonen und chronischer weiſser Fluſs, entstehen.

Im ersten Stadium könne man zuweilen dem Tripper noch zuvorkommen durch genaue Reinigung der Genitalien, insonderheit mit oxygenirter Salzsäure, die man achtfach verdünnt auch in die Harnröhre einspritzt. Auſserdem könne eine Auflösung von Sublimat, für Männer ein Gran in drei Unzen Wasser, für Frauen ein Gran auf eine Unze Wasser, dasselbe leisten.

Den Ausfluſs dürfe man nicht stopfen. Keine Einspritzungen. Ein Tragbeutel und fleiſsige Reinigung mit kaltem Wasser. Auch Eintaugung des Gliedes mehreremale des Tages in kaltes Wasser, wenn die Entzündung nicht zu unbedeutend ist. Man betrachte und behandle einen solchen Tripper wie einen Schnupfen. Strenge, antiphlogistische Diät. Wird die Entzündung zu heftig, dann allgemeine und topische Blutausleerungen. Man lasse den Tripper geduldig vier Wochen gehen, und breche, zur Verhütung des Nachtrippers, zur rechten Zeit mit der schwächenden Methode ab. Dem Nachtripper liege zuweilen allgemeine Syphilis zum Grunde.

Als Mittel gegen den Nachtripper von Schwäche oder chronischer Entzündung, wobei kein Zeichen einer Strictur vorhanden ist, nennt er Ol. thereb., Bals. copaiv. und peruv., Gummi ammoniac., Galbanum, Catechu, Pfeffer, Cubeben, als die Schleimhäute erregende Mittel. Vom Bals. copaiv. fängt er dreimal des Tages mit 5 Tropfen an, und

steigt täglich jedesmal mit einem Tropfen bis zu 50 — 100 Tropfen, oder so lange bis er Diarrhöe erregt; von Cubeben täglich eben so oft 5 Gran, und mit einem Gran eben so steigend bis 50 — 100 Gran. Weiche der Nachtripper diesen Mitteln nicht, so hindere dies höchst wahrscheinlich eine Strictur. — Der chronische weifse Flufs, der ein Nachbleibsel des syphilitischen ist, verschwinde gewöhnlich von selbst, oder nach der Einspritzung einer Sublimatauflösung. Der Eicheltripper wird, wenn ihn nicht blofse Reinlichkeit wegnimmt, durch Waschen mit einer Sublimatauflösung, ein Gran in einer Unze Wasser, gehoben. Ist aber eine allgemeine Ansteckung schuld, in welchem Falle nach seiner Heilung Geschwüre, Knochenschmerzen und andere schlimme Erscheinungen entstehen, so wird die allgemeine Kur erfordert.

Der Verf. setzt drei Arten von Phimose fest, die dynamische, mechanische und die angeborne. Die erste, von Entzündung, erfordert, aufser Reinigung und Entfernung des Schleims durch Einspritzungen von lauwarmem Wasser zwischen die Eichel und die Vorhaut, keine besondere Behandlung. Die mechanische Verengerung der Vorhaut nach unzweckmäfsig behandelten Geschwüren verlangt, wenn eine allmählige Erweiterung durch Schwamm nicht hinreicht, die Operation, welche der Verf. beschreibt, die aber, so lange noch venerische Geschwüre da sind, nicht statt findet.

Will bei der Paraphimose die Reposition nicht gelingen, so macht der Verf. einen einfachen Schnitt durch die Einschnürung unmittelbar hinter der Eichel auf dem Gliede, — und das Uebel ist gehoben. Das Einschieben einer Hohlsonde verwirft er als unnöthig und grausam. Die Krümmung der Ruthe (Chorda Veneris) wird durch Entfernung der vorhandenen Entzündung oder Strictur geheilt. Vernarbungen, die doch selten, sind schwerlich zu beseitigen.

Die durch einige Figuren anschaulich gemachten, gewöhnlich tief in der Harnröhre, in der Gegend des Bulbus

oder der Prostata sitzenden, zuweilen mehrfach und in verschiedenem Grade vorhandenen Verengerungen der Harnröhre, insgemein Folgen von Einspritzungen, zu heilen, giebt der Verf. die angeblich leichteste, sicherste und ganz gefahrlose Weise an, die er auf zweierlei Art kurz und deutlich beschreibt und, da er sie nie vergebens, und sehr oft angewandt zu haben und täglich anzuwenden versichert, gewifs befolgt zu werden verdient. Die Hauptsache ist Zerstörung der verengernden Stelle durch Höllenstein. Die Beschreibung derAnwendungsart mufs man selbst lesen.

Kleinere Feigwarzen, die auch nach geheilter allgemeiner Syphilis bleiben, entfernt ein Aetzmittel, gröfsere die Unterbindung, ganz grofse bisweilen das Messer.

Gegen die syphilitische Hodenanschwellung, eine Folge von unzeitig gestopftem Tripper, Wiederherstellung des durch irgend eine Ursache gehemmten Ausflusses, und Calomel mit Opium, bis der Schmerz verschwindet; wobei äufserlich ein Pflaster von Empl. cicut., hyosc., bellad., Unguent. Neapol. $\overline{aa}$ ʒ ß und Laudan. ʒ ij. über den Hodensack gelegt wird, das mehrere Tage liegen bleiben kann. Aufserdem von Zeit zu Zeit Brechmittel von Brechweinstein, und Opiatklystiere mit Leinsaamendecoct, bei Abwartung der Ausdünstung im Bette. In wenig Tagen sei die Entzündung fort, die noch übrige Härte nimmt das Pflaster weg. Aderlafs nur bei allgemein entzündlichem Zustande. Keine Blutegel, keine kalten Bähungen, keine Breiumschläge!

Die nicht, oder doch nur selten syphilitischen sympathischen Bubonen, von einem heftigen, gewöhnlich falsch behandelten Tripper, bedürfen keiner örtlichen Behandlung, aufser bei heftigen Schmerzen des oben angezeigten Pflasters. Die syphilitischen verschwinden mit der allgemeinen Syphilis.

In gleicher Beziehung mit einem heftigen oder unterdrückten Tripper steht die seltenere consensuelle und meta-

statische, bald acute, bald chronische, Entzündung und Anschwellung der Prostata. Die Kur wie bei der Hodenentzündung; die äufserlichen Mittel auf das Perinäum.

Die syphilitische Augenentzündung erfordert die Behandlung einer gewöhnlichen allgemeinen inneren Augenentzündung, zugleich mit der allgemeinen antisyphilitischen Kur, Einreibung der Quecksilbersalbe über den Augen, und grofsen Dosen Opium. Dem blofs örtlichen Augentripper, von Mittheilung der Trippermaterie durch die Finger u. s. w., hilft eine Sublimatauflösung (ein Gran in einer Unze destillirten Wassers mit einem Scrupel Laudanum, täglich drei- bis viermal eingetröpfelt) ab. Ist er eine wirkliche Metastase von Unterdrückung des Trippers, dann: Wiederherstellung des Trippers, kalte Umschläge aufs Auge, u. s. w.

Im letzten Paragraph redet der Verf. noch von den künstlichen Gaumen und Nasen. Erst mufs alles ausgeheilt sein. Die Oeffnungen in dem harten Gaumen werden mit einem künstlichen Gaumen von Silber, Platina, Dukatengold oder Blei leicht geschlossen. Der Verf. giebt die Methoden an, wie diese Platten zu bereiten und vermittelst daran befestigter kleiner Schwämme einzubringen sind, so dafs der Kranke dann wieder sprechen und essen und trinken kann, ohne dafs Speisen und Getränke wieder zur Nase herauskommen. Fehlt der weiche Gaumen, das Gaumensegel nebst dem Zäpfchen, dann bedient sich der Verf. einer andern Vorrichtung von Gummi elasticum, deren Beschreibung durch eine bildliche Darstellung deutlich gemacht ist, und die den Zweck auf das einfachste und brauchbarste zu erfüllen scheint. Die Wahl der künstlichen Nasen überläfst er eines jeden Gutdünken.

Zum Schlusse folgen mehrere, zum Theil sehr merkwürdige Beobachtungen, welche die wundersame Heilkraft der Dzondi'schen Methode bestätigen.

Wenn auch nicht geleugnet werden kann, dafs das Quecksilber auch auf andere Art das syphilitische Uebel

vollständig und gründlich geheilt hat, so wie dafs dasselbe ohne alles Quecksilber besiegt worden ist; so hat sich Hr. Dzondi dennoch ein unsterbliches Verdienst um die Heilwissenschaft und die Menschheit durch seine Methode erworben, die in den bedenklichsten Fällen eine solche Sicherheit gewährt.

Ref. hat sich mit Vergnügen einer umständlichen Anzeige dieser schätzbaren Schrift unterzogen, die sich hoffentlichst nun bald in den Händen aller praktischen Aerzte befinden mufs, und freuet sich seiner lebhaften Ueberzeugung von dem hohen Werthe derselben, um so mehr, da er von dem unzweifelhaften grofsen Erfolge der Dzondi'schen Heilart ein ganz neuerliches auffallendes Beispiel der Recension dieses Buches hinzufügen kann.

Der mir von meinem verehrten Hrn. Collegen Professor Spitta mitgetheilte Fall, mit der Erlaubnifs, ihn bekannt zu machen, ist von seiner eigenen Hand wörtlich folgender:

«Tischlermeister F. aus R. bemerkte vor 14 Jahren am rechten Mundwinkel, in welchem er seine Tabakspfeife zu halten gewohnt war, ein kleines, aber ziemlich tiefes Geschwür, und schöpfte selbst, in einer Zeit, wo die Durchzüge von französischen und spanischen Truppen sein Haus häufig mit Einquartierung belegten, den Verdacht, dafs dieses Geschwür durch venerische Ansteckung, und namentlich mittelst des Gebrauchs einer inficirten Pfeife, entstanden sein dürfte. Ein Wundarzt gab ihm wiederholt Pillen, bei deren ungeregeltem Gebrauche er indessen seine gewohnte Lebensart fortsetzte, bis ein heftiger Speichelfluss ihn aufs Lager warf. Der herbeigerufene Arzt scheint ihm besonders Schwefelpräparate gegeben zu haben; das Geschwür heilte, aber seit dieser Zeit fühlte der ehemals kräftige Mann seine Gesundheit geschwächt und zerrüttet; Gliederschmerzen wurden häufig. Nach mehreren Jahren entstand, ohne äufsere Veranlassung, eine chronische Geschwulst am rechten Olecranon, welche bald aufbrach und

einen bedeutenden Knochenfrafs zeigte, der erst nach sechs Monaten verheilt war. Später bildete sich auf ähnliche Art ein Geschwür auf dem Stirnbeine, dessen Narbe jedoch jetzt beweglich, und also nicht auf den Knochen geheftet ist; und vor vier Jahren endlich erschien eine allgemeine Wassersucht, welche der Arzt in sechs Wochen glücklich besiegte.»

«Vor etwa einem halben Jahre verlangte der Kranke des Hrn. Professors Spitta Hülfe. Der linke Unterschenkel war rosenartig vom Knie bis zur Ferse angeschwollen. Vierzehn vor zwei Tagen gesetzte Blutegel hatten die Geschwulst wenig sinken lassen. In diesem, wie im rechten Beine, zogen reifsende Schmerzen; es war Fieber vorhanden, welches jedoch nicht so bedeutend war, dafs von ihm allein die grofse, den Kranken schon seit längerer Zeit quälende, nächtliche Unruhe hätte herrühren können. Am rechten Oberarme fand er drei runde, scharf umschriebene, eine schlechte Jauche gebende, leicht blutende Geschwüre. Das allgemeine Aussehen des Kranken war cachectisch, aschfarben, mit Hinneigung zu Anasarca. Er bekam anfangs Salmiak mit Kampher, später die Tinct. guaj. volat., nach welcher er stark transpirirte und sich ziemlich wohl befand, dann eine kurze Zeit den Zeitlosenwein, der aber bald wegen entstandener Leibschmerzen, Durchfall und Appetitverlust ausgesetzt werden mufste. Abends erhielt er ein Doversches Pulver, welches ihm zum unerläfslichen Bedürfnisse wurde, und endlich reichliche Abkochungen von Sarsaparille, Guajac und Dulcamara. Bei dem theils gleichzeitigen, theils successiven Gebrauche dieser Mittel war die rosenartige Entzündung des Beines zwar verschwunden, auch hatte sich der Kranke so leidlich hingehalten, und Hr. Prof. Spitta hoffte auf die günstige Einwirkung der bevorstehenden Sommerzeit. Freilich blieben beide Unterschenkel und Füfse ödematös geschwollen, die Geschwüre, welche immer einfach, mit Königssalbe, Cerat oder trockner Charpie waren verbunden worden, ungeheilt, und die Gesammt-

constitution zerrüttet, ja es zeigte sich vor der Stirn eine neue, gummiartige Geschwulst, und bald darauf fingen sogar Speise und Getränke an durch die vordern Nasenöffnungen wieder hervorzudringen. Eine mehrmals wiederholte, sorgfältige Untersuchung liefs durchaus keine Geschwüre oder Löcher in der Mundhöhle, am weichen und harten Gaumen entdecken; aber das schleichende Fortwirken eines ungedämpften, wenn auch über vierzehn Jahre alten Giftes in dem Körper des von dem Hrn. Prof. Spitta nun vier Monate beobachteten und behandelten Kranken, wurde ihm immer wahrscheinlicher.»

«Am 12ten März d. J. begann derselbe mit ihm die Dzondi'sche Methode, genau nach dem Buchstaben der Vorschrift. Das Hinunterschlucken der Pillen machte einige Schwierigkeit, besonders als die Zahl sich vergröfserte; doch erlangte der Kranke bald einige Fertigkeit, und verzehrte sie in mehreren Absätzen jedesmal mit einem Löffel voll dick gekochter Grütze, welche er nun, als sein Lieblingsgericht, einen Tag um den andern genofs. Magenbeschwerden empfand er nur zweimal, und hob sie durch einige Tropfen Laudanum liquid. Sydenh., und als er am letzten Tage seiner Kur seine dreifsig Pillen verzehrte, gingen Speisen und Getränke leicht wieder ihren regelmäfsigen Weg, waren die Geschwüre des Oberarms bis auf geringe Spuren verheilt, beide Beine so dünn, als sie seit einem Jahre nicht gewesen, und die Geschwulst vor der Stirne gänzlich verschwunden.»

«Nach acht Tagen klagte der Kranke jedoch, dafs kaltes und hastig genossenes Getränk bisweilen sich wieder durch die Nase drängte. Das letzte, noch nicht geheilte, freilich sehr kleine Geschwür, das seit einiger Zeit mit rother Präcipitatsalbe verbunden wurde, schien in der Heilung still zu stehen, und die nächtliche Unruhe des Kranken war zwar geringer als früher, aber doch nicht gänzlich gehoben. Diese Umstände, und die Erwägung, wie tief das Gift im Körper wurzeln müfste, welches denselben

seit vierzehn Jahren durchdrungen hatte, veranlafsten den Hrn. Professor, dem Kranken den mit so vielem Erfolge eingeschlagenen Heilweg noch einmal zur Hälfte gehen zu lassen. Er fing deswegen wieder mit zwölf Pillen pro dosi an, und stieg bis zu dreifsig Stück. An jedem Dies medicinalis empfand er jetzt freilich Magenschmerzen, welche jedoch dem Gebrauche der Opiumtinctur sicher wichen. Das letzte Geschwür ist nun fest verheilt; das Hinabschlukken von Flüssigem und Festem, Warmem und Kaltem, geschieht ohne alles Hindernifs; das Aussehen des Kranken ist frischer und gesunder, und mit den ersten Tagen des Maimonats hat derselbe ohne Nachtheil Zimmer und Haus verlassen.»

Aus dieser von einem so umsichtigen als unbefangenen Arzte angestellten Beobachtung, die den in einer so wichtigen Angelegenheit höchst wünschenswerthen vollkommensten Glauben verdient, und das vollste Gepräge der Wahrheit an der Stirne trägt, leuchtet die treffende Wirksamkeit der Dzondi'schen Heilart recht klar und grell, und eine solche Sicherheit hervor, dergleichen sich vielleicht nur wenige Kurmethoden rühmen können.

Der schlimmste Punkt wird doch in manchen Fällen die Diagnose bleiben, deren Schwierigkeit theils in der innigen Vereinigung des syphilitischen Giftes mit andern Dyskrasien, theils in der ungewöhnlichen, ganz fremden Form des Uebels, und theils in der Verborgenheit der unerforschbaren Ansteckung ihren Grund haben kann. Auch scheint dasselbe Gift durch Jahre langes Hausen im Körper dergestalt entarten zu können, dafs seine eigenthümliche Natur ganz dadurch verdunkelt wird. — Aber wohl uns, dafs wir nun eine Methode kennen, die uns in den bei weitem allermeisten Fällen aus der Noth hilft.

S. G. Vogel.

III.

Bemerkungen über die Krankheiten der Brust- und Achseldrüsen. Von Dr. F. W. G. Benedict, ord. öffentl. Lehrer der Wundarzneikunst an der Universität zu Breslau, und des Klinikums für chirurgische und Augenkranke daselbst Director. Breslau, bei W. A. Holäufer. 1825. 4. 120 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

I. Das Rothlauf der Brüste, S. 7 — 9. (Doch wohl Erysipelas, nicht Erisipelas, wie hier zweimal steht.) Hier findet der Leser nichts als das Bekannte über diese Krankheit, und das noch dazu sehr oberflächlich abgehandelt. Der Verf. gedenkt nicht einmal des grofsen Nutzens, welchen gleich bei Entstehung der Krankheit gegebene Brechmittel haben. Eben so wenig darf er hier etwas über die Aetiologie des Uebels suchen.

II. Verhärtung der Brustdrüse, durch Störung der Milchabsonderung bedingt, S. 10 — 16. Der Verf. vermuthet, dafs der Sitz dieser Krankheit mehr in dem Zellgewebe zwischen den einzelnen Drüsenlappen ihren Sitz habe; wenigstens sei dieses der Fall, wenn diese Krankheit in Eiterung übergehe. Wahrscheinlich wird es, dafs gestörte oder krankhaft veränderte Absonderung der Drüse auf die Entwickelung der Krankheit mit einwirkt. (Ref. erlaubt sich, hier auf einen scharfsinnigen Einfall des Prof. Ficinus in Dresden aufmerksam zu machen, der in dem Journale für Natur- und Heilkunde, welches zu Dresden erscheint, bei Gelegenheit der Wirkungen der Thonerde auf den thierischen Organismus, sich also äufserte: «Die einzige Hülfe gegen frisch entzündete Milchbrüste der Säugenden besteht in ununterbrochenen Ueberschlägen von warmem Seifenbrei. In wenig Stunden ist dieses Mittel stets und unbedingt hülfreich. Seiner Wärme und Feuch-

tigkeit wegen gewifs nicht; denn Ueberschläge von andern Dingen leisten nicht dasselbe. Demnach mufs es in seiner chemischen Mischung liegen. Das Natrum der Seife steht chemisch als Gegensatz jeder Säure, und was dem gleich ist, als Gegensatz jeder Wirkung eines sauren oder minus elektrischen Körpers, sonach als Gegensatz jeder Milchgerinnung da. Die Gegenwart der letzteren in der entzündeten Brust ist eben so wenig zweifelhaft, als Milch nur durch eine minus elektrische Action (Säure, Gährung) gerinnen kann, und durch das plus elektrische Natrum daran verhindert werden mufs.» Demnach mufs auch Ficinus glauben, dafs die Milchgerinnung die Ursache dieser Krankheit sei, indem er das Natrum in der Seife als das die Gerinnung der Milch verhindernde Mittel betrachtet, mit deren Verhinderung oder Aufhaltung die Hauptursache der Krankheit entfernt sei. Ob aber die Gerinnung der Milch nicht erst Folge der Entzündung oder einer perversen Absonderung ist, darüber läfst sich nicht entscheiden. Unter zehn Fällen hat der Verf. 6 — 10 in der linken Brust beobachtet! Doch vielleicht wegen der Nähe des Herzens? Ein nicht unwichtiger Beitrag zur Lehre: «De morbis hominis dextri et sinistri.» Die Mittel zur Diagnose der Milchknoten von den Scirrhen in der Brustdrüse werden hier sehr gut auseinander gesetzt. Auch sind die Ausgänge des Uebels treu und naturgemäfs geschildert. Mit grofsem Rechte eifert Hr. B. gegen die schlechte Behandlung dieses Uebels, die leider die allgemein verbreitete ist. Er empfiehlt, allemal mit der Wärme, und zwar mit der trocknen, den Anfang der Behandlung zu machen; ein Katzenfell, ein Friefsfleck u. s. w. empfehlen sich hier am besten. Dabei soll das Unguentum cinereum mit einem Zusatze von Oleum menthae piperit. und Extract. conii in die Gegend des Knotens sanft eingerieben werden, welche Mischung man auch mit Kampher, Seife und selbst mit Ammonium verstärken kann. Auf diese Behandlung tritt entweder Zertheilung ein, oder es erfolgt eine Entzündung des Knotens, die man

dann lege artis befördern und heilen mufs. Allein die innere Behandlung darf nicht übersehen werden; diese läfst sich im Allgemeinen nicht angeben, weil sie allemal nach dem kranken Individuum sich richten mufs. Eine Hauptberücksichtigung verdient hier gewifs wegen seiner specifiken Einwirkung auf die Brüstdrüsen das Conium, das man in Verbindung mit Calomel am zweckmäfsigsten reichen wird. Allein eine Panacee ist dasselbe auch nicht, und Ref. setzt hinzu, dafs nur der Arzt dieses Uebel gut und glücklich behandeln wird, dessen Wahlspruch das «Rerum cognoscere causas» ist. Allein da es deren so wenige giebt, so giebt es deshalb der Unglücklichen so viele, bei denen aus den Milchknoten unter schlechter Behandlung die furchtbarste aller Krankheiten, der Krebs sich entwickelt. Exempla sunt odiosa, sed sunt in proximo!

III. Erweiterung der Ausführungsgänge der Brustdrüse, S. 17 — 19. Eine seltene Krankheit, die fast nur bei Schwangern vorkommt; sie wird fast immer mit der Mastitis verwechselt, in die sie zwar in ihrem letzten Stadium überzugehen pflegt, von der sie sich jedoch durch folgende Kennzeichen wesentlich unterscheidet. Ohne irgend eine bekannte Ursache beginnt die Brust anzuschwellen, ohne dafs Schmerz, Röthe oder Verhärtung der Drüse sich wahrnehmen läfst. Mit zunehmender Geschwulst entwickeln sich die Zeichen der Fluctuation. Bisweilen entleert sich beim Druck auf die Geschwulst die angehäufte Flüssigkeit durch die Warze, und dann dauert es wieder einige Zeit, ehe die Anhäufung der Feuchtigkeit in der Drüse wieder erfolgt. Dieser Vorgang kann sich mehreremale wiederholen, bis endlich die durch Ansammlung der Feuchtigkeit gebildete Höhle sich der äufsern Haut zu sehr nähert, sich öffnet, die Feuchtigkeit entleert, und nun sich zu entzünden beginnt. In den meisten Fällen ereignet sich gar keine Entleerung durch die Brustwarze; in diesen Fällen nimmt die Geschwulst und Anhäufung schneller zu; allein die dabei statt findenden Erscheinungen sind keines-

weges

weges mit den Zufällen der Mastitis zu vergleichen. Ist jedoch die Entleerung der Geschwulst durch eine Oeffnung erfolgt, so entzündet sich die ganze Höhle, und alle Erscheinungen der Mastitis treten ein. Was das Geschäft der Heilung betrifft, so läfst sich anfangs nichts thun, als die afficirte Brust durch eine bequeme Binde zu unterstützen und trockene Wärme anzuwenden. Im Stadium der Mastitis mufs sie wie eine solche behandelt werden.

IV. Entzündung des Parenchyms der Brustdrüse, S. 19 — 42. Die Ursachen dieser Krankheit, welche der Verf. in prädisponirende und occasionelle eintheilt, die jedoch, wie er selbst hinzufügt, nicht selten in einander übergehen, finden sich zweckmäfsig aufgezählt. Möchten sie nur auch von Aerzten gewürdigt werden! (Ref. erlaubt sich aber den Ursachen hinzuzufügen, was der Verf. mit Stillschweigen übergangen hat, dafs nämlich die jetzigen Modetrachten der jungen Mädchen und Frauen gewifs auch als Ursachen anzuklagen sind. So lange man sich heftig schnürt, so lange man auf Bällen und Spaziergängen die Brüste den heftigsten Erkältungen aussetzt, so lange kommen auch gewifs die heftigsten Entzündungen der Brüste in den ersten Wochenbetten vor.) Jetzt handelt der Verf. die traumatische Mastitis, die partielle Entzündung der Drüse, die Entzündung des ganzen Drüsenkörpers, zweckmäfsig und naturgemäfs ab. Der ersten ist gleich die Behandlungsweise hinzugefügt. Der Verlauf der Mastitis incompleta und completa, wie die Ursachen, die Prognose, sind gründlich abgehandelt. Die Behandlung ist ebenfalls höchst zweckmäfsig und kunstgerecht durchgeführt, was Ref. um so mehr für nöthig hielt, weil wohl bei keiner Krankheit, wie auch der Verf. anfangs bemerkt, das Pfuscherwesen der Hebammen und Rath gebender Weiber so grofs ist, als bei dieser. Ref. fiel dabei die schöne Stelle des englischen Arztes Leidenfrost ein (Leidenfrostii Opuscula physico-chemica et medica. T. IV. p. 314.), die also heifst: «In morbis (oculorum)

mammarum id fere accidere solet, quod de dentium doloribus per jocum affirmant, tot esse ad eorum curationem consultores medicos, quot sunt amici, aut vitae socii, aut — advenae!». Der Verf. unterwirft alle Umstände die hierbei concurriren einer strengen Kritik, und Ref. empfiehlt dieses Kapitel als ein höchst lehrreiches allen Aerzten zur aufmerksamen Lectüre!

V. Balggeschwülste in der Brustdrüse, S. 42 bis 45. Zweckmäfsig, aber zu kurz abgehandelt.

VI. Chronische Ausschläge auf der Brustdrüse, S. 45 — 47. Sind zu flüchtig abgehandelt. Das Gesagte verdient aber Beherzigung, und ist rein praktisch.

VII. Excoriation der Warze, S. 48 — 52. Dieses für die Kranken und den Arzt so lästige Uebel, das so oft der Vorläufer und die Ursache einer completen Mastitis ist, wird hier gehörig gewürdigt.

VIII. Acute Entzündung der Achseldrüse, S. 52 — 55. Gut und bündig vorgetragen. Eine Stelle verdient hier wörtlich zu stehen, und ist auch auf manche andere Krankheit anwendbar. «Als örtliche Mittel sind in der ersten Periode dieser Krankheit zu empfehlen: Einreibungen von Quecksilber- und Aloësalbe, zu gleichen Theilen gemischt, welchen bei heftigen Schmerzen auch wohl etwas Bilsenkrautextract oder reiner Mohnsaft zugesetzt werden kann. So viel ich habe beobachten können, so ist diese Mischung ein Probemittel, welches nie trügt, und den fernern Verlauf der Krankheit bestimmt. War die Entzündungsgeschwulst der Drüse noch von der Art, dafs Zertheilung möglich war, was freilich bei dieser Form sehr selten sich ereignet, so wird sie durch die alle zwei Stunden wiederholte Einreibung dieses Mittels sehr schnell herbeigeführt werden. War dagegen die Entzündung so weit vorgeschritten, dafs ihr Uebergang in Eiterung nicht mehr verhindert werden kann, so wird dieselbe Einreibung den Eiterungsprozefs ausnehmend, und

in viel stärkerem Grade als die gewöhnlich maturirenden Mittel beschleunigen.»

IX. Einfache skrofulöse Anschwellung der Achseldrüsen, S. 56 — 59. (Ref. sah nun schon zweimal aus skrofulöser Anschwellung der Achseldrüsen den furchtbaren Fungus haematodes entstehen. Beide Kinder waren zwischen dem ersten und zweiten Jahre.)

X. Hautkrebs der Brüste, S. 59 — 65. Der Verf. beginnt diesen Abschnitt mit der Bemerkung, dafs die meisten Wundärzte den Hautkrebs der Brüste mit dem gewöhnlichen Brustkrebse verwechseln, von denen er sich doch auf eine sehr wesentliche Art unterscheidet. Er entsteht nie in der Tiefe des Organs, sondern jederzeit und allein aus der äufsern Oberfläche der Haut, und zwar höchst wahrscheinlich aus den Fett- und Balgdrüsen derselben; er ist ganz ein und dieselbe Form mit dem Krebse im Gesichte, an den Augenliedern, Lippen u. s. w.

Nun giebt es aber nach des Verf. Ausspruch einen primären, der sehr selten vorkommt, und einen secundären Hautkrebs, der aus dem bereits vorhandenen Drüsenkrebse der Brust sich entwickelt. Die primäre Gattung des Brusthautkrebses zeichnet sich dadurch aus, dafs sie die dem Gesichtskrebse gewöhnliche Entwickelung zeigt. Die secundäre Form des Uebels nimmt einen von dem primären Hautkrebs der Brüste ganz verschiedenen Verlauf. Die Entstehung des Hautkrebses ist hier veranlafst durch die ansteckende Kraft der ausfliefsenden Krebsjauche, welche die benachbarten noch gesunden Hautstellen angreift, und auf diesen kleine einzelne Knoten und Blätterchen entstehen läfst.

Die blutige Ausrottung ist allemal das beste; nur wünscht der Verf., die Wunde immer mit Opium zu verbinden. Was er über den Gebrauch der Aetzmittel sagt, verdient allgemeine Beherzigung, und die Beschreibung der zur Heilung nothwendigen Erscheinungen bei der An-

wendung des Arseniks ist eben so instructiv als treu durchgeführt.

XI. Krankheiten der Brustdrüse bei Männern, S. 65 — 67. Leider nur flüchtige Bemerkungen. Auch Ref. sah einen jungen Menschen mit einem Brustscirrhus, allein derselbe lebte keinesweges keusch oder im Cölibate, denn er kam eines Schankers wegen zur Behandlung, und nur durch Zufall entdeckte man die scirrhöse afficirte Drüse.

XII. Scirrhus der Brustdrüse, S. 67 — 82. Der Verf. unterscheidet hier folgende Formen: 1) Knotenscirrhus, 2) speckartigen Scirrhus, 3) Blasenscirrhus, 4) Fungus haematodes. Von jeder einzelnen Form wird das Bekannte abgehandelt. Die Prognose ist sehr gründlich und praktisch angegeben.

XIII. Ausrottung der Brustdrüse, S. 83 — 108. Anzeige zur Operation. Die Gründe für und gegen die Anwendung des Messers werden reiflich erwogen. Vorbereitung zur Operation, Zeitpunkt derselben, Stellung des Kranken, des Operateurs, des Gehülfen. Man mufs ein Fontenell in die Nähe des Scirrhus am Arme setzen. Nicht einige Tage, wie der Verf. meint, sondern, nach Ref. Gutachten, in den meisten Fällen einige Wochen, ja Monate lang, müssen gelind auflösende Mittel und eine umsichtig gewählte Diät in Gebrauch gezogen werden; wenigstens hat Ref. nur dann eine Art von Nutzen von der Ausrottung der Brustdrüse gesehen. Der Verf. empfiehlt einige Gaben Opium vor der Operation. Mit Recht läfst er die Kranken bei der Operation auf einen länglichen, mit einer Matratze bedeckten Tisch sich legen. Die sitzende Stellung, welche so viele empfehlen, sah Ref. nur zu oft während der Operation mit der liegenden vertauschen, wenn Ohnmachten u. s. w. eintraten. Die Ausrottung einzelner Brustknoten. Wir empfehlen dem Leser, diesen wichtigen Abschnitt selbst nachzulesen, da der Verf. hier viel Treffliches sagt, welches

einen Auszug nicht gestattet. Der Operationsact selbst ist nach den bekannten Grundsätzen abgehandelt. Allein sehr bemerkenswerthe Aussprüche und Winke giebt der Verf. bei Beantwortung der Frage: Soll die nach Exstirpation der Brust zurückbleibende Wunde per primam intentionem, oder durch die Granulation geheilt werden? Er empfiehlt die örtliche Anwendung des Opiums, welches er entweder als Tinctur oder in Salbenform in dem Unguentum de Althaea gebraucht, und versichert, eine offenbar sehr nützliche Einwirkung auf die Qualität der Eiterabsonderung immer hiervon bemerkt zu haben. Nur dürfe man nicht vergessen, zum zeitigen Gebrauch der Chinarinde seine Zuflucht zu nehmen. Auch während der Nachbehandlung dürfe man den örtlichen Gebrauch der Opiumtinctur nicht versäumen. Der Verf. wurde auf den örtlichen Nutzen des Opiums bei Behandlung von Wunden, die Neigung zur scirrhösen und krebsartigen Degeneration zeigen in der Augenheilkunde aufmerksam gemacht, wo es so oft (?) gelingt, einen beginnenden oder frisch entstandenen Scirrhus des Auges durch das Bestreichen mit Opiumtinctur zur Atrophie zu bringen. Nicht als ob dieses Mittel entstandene Krebsgeschwüre zur Heilung bringen könnte, oder die Zertheilung ausgebildeter Scirrhen beförderte, so hindert es offenbar nach den von dem Verf. angestellten Versuchen die neue Entwickelung von Verhärtungen in dem Umfange der Wunde, befördert eine schnellere Heilung derselben, und scheint endlich die Eiterung einer jeden grofsen Wunde weniger consumirend zu machen. Es ist mithin ein Mittel, setzt der Verf. mit Recht hinzu, dessen örtlicher Gebrauch die gröfste Empfehlung, und weitere Versuche in jedem Maafse zu verdienen scheint. Ref. wenigstens will sich diese wichtige Sache nicht zweimal gesagt sein lassen. Hr. B. läfst bei dem zweiten und folgenden Verbänden Charpie mit Opiumtinctur benetzen, und die Plumaceaux mit einer Digestivsalbe, welcher Mohnsaft zugesetzt ist, bestreichen. In leichtern Fällen und bei kleinern Wunden

dieser Art, wo man wegen Rückkehr des Uebels sicherer zu sein pflegt, kann auch wohl der Zusatz des Opiums zu der Digestivsalbe wegbleiben, aber doch sind bei jedem Verband einige Tropfen Mohnsafttinctur zur Benetzung der Wunde nöthig. Während dieses Verfahrens hat der Verf. die Wunde immer schliefsen sehen. Die Behandlung derselben ist bis zum Ende der Kur dieselbe, nur dafs gegen dasselbe der Höllenstein angewandt werden mufs. Kleine Knoten, die bisweilen wohl auf der Wundfläche entstehen, werden durch das Aetzen mit Hötlenstein und durch den fleifsigen Gebrauch des Opiums jederzeit getilgt. Es mufs aber auch bemerkt werden, dafs die gute Wirkung der äufseren Anwendung des Mohnsaftes sich nur auf die offene Wunde, nie aber auf die von der Haut bedeckten Theile, und nach geschehener Narbenbildung auf die Narbe erstreckt.

Nur einmal sah der Verf. sechs Wochen nach der Operation einen gelinden Grad von Trismus entstehen; er glaubt diesen günstigen Erfolg theils dem örtlichen Gebrauche des Alkohols in den ersten 24 — 48 Stunden nach der Operation, der gleich anfangs durch seinen kräftigen Reiz die Empfindlichkeit der Wunde umzustimmen im Stande ist, theils der Anwendung des Opiums bei den spätern Verbänden zuschreiben zu müssen.

XIV. Scirrhus der Achseldrüsen, und dessen Ausrottung, S. 108 — 114. Dieser Scirrhus ist entweder eine primäre Krankheit, diese jedoch sehr selten, oder eine secundäre, diese sehr häufig. Die Krankheit selbst kann, wenn sie zu beseitigen ist, nur durch die Operation geheilt werden, von der das Nöthige hier vorgetragen wird.

XV. Einige Worte über die Palliativkur des Brustkrebses, S. 115 — 120. Der Arsenik, innerlich genommen, ist bekanntlich als ein Hauptmittel gegen diese Krankheit berühmt. Des Verf. Meinung über dessen Wirkung ist folgende: «Er tödtet allmählig die Thätigkeit in

dem Systeme der Haargefäfse und Saugadern, schränkt die Absonderungen derselben und die ganze Ernährung, in sofern sie durch dieselben geschieht, mehr oder minder ein, und veranlafst dadurch zuletzt Zufälle von Lähmung, Wassersucht und Hektik. Auf diesem Wege schrumpfen die Organe des Körpers mehr oder minder ein, Geschwüre, die vorhanden, werden trockner, Knoten, Balggeschwülste und andere Aftergebilde verlieren an Umfang. Mithin mag wohl auch bei manchen Scirrhen und Krebsgeschwüren bisweilen eine merkliche Abnahme des Aftergebildes die Folge von dem Arsenikgebrauche gewesen sein; allein da diese Veränderung nur bei einer durch das Mittel veranlafsten gewaltigen Zerrüttung des ganzen Ernährungsgeschäftes im Körper, die nie wieder gut zu machen sein wird, und die Kranken schneller dem Tode zuführt, statt findet u. s. w., so wird wohl kein Arzt sich des Arseniks innerlich zur Tilgung von Krebsgeschwüren bedienen.» Wohlthätiger scheint dem Verf. eine vorsichtig eingeleitete Hungerkur, oder auch die Pouteau'sche Wasser- und Milchkur.

Vom oxydirt-salzsauren Golde sah der Verf. durchaus keinen Nutzen, im Gegentheil veranlafste es Störungen in den Verdauungsorganen, und Durchfälle.

Den Werth des Schierlings in der Heilung der genannten Krankheit schlägt unser Verf. nicht viel höher an, als den innern Gebrauch des Arseniks.

Gegen Scirrhus traut der Verf. auch der Belladonna kein Recht zu.

Dem, was Hr. B. von dem durch Carmichael und Smith empfohlenen phosphorsauren Eisen erzählt, stimmt Ref. aus Erfahrung bei. Wie der Verf., sah er in einem Falle von ausgebildetem Carcinoma colli uteri eine offenbar günstige Wirkung von diesem Mittel, allein nur in den ersten drei Wochen seiner Anwendung; gar bald blieb dasselbe ohne allen Eindruck, und sehr schnell mufste zu andern Heilmitteln Zuflucht genommen werden. In einem

andern Falle, der einen Fungus haematodes betraf, machte das Mittel eine die Verdauung störende und die Reproduction gänzlich hemmende Wirkung. Vielleicht dafs von der äufseren Anwendung dieses Mittels etwas zu hoffen wäre!

Wenn nun endlich der Verf. den Ausspruch thut, dafs allein Wasser und Aetzmittel eine sichere Hülfe gegen heilbare Krankheiten dieser Art zu gewähren im Stande sind, so läfst sich dieser dunkel ausgesprochene Satz durchaus nicht vertheidigen. Eine der wichtigsten Fragen, die in der neuern Zeit die französische Chirurgie ausgesprochen, «ob das Wasser in der Behandlung der Scirrhen nicht gröfseren Schaden als Nutzen gethan habe,» wird der aufrichtige unpartheiische Wundarzt am Ende wohl eher mit Ja, als mit Nein beantworten müssen.

Was aber das Urtheil betrifft, das die Kritik über die Schrift des Hrn. Prof. Benedict aussprechen mufs, so ist dieses folgendes: Wer nicht mehr verlangt als der Titel verspricht, nämlich blofse «Bemerkungen über die Krankheiten der Brust- und Achseldrüsen,» der wird seine Erwartungen nach und bei der Lektüre übertroffen fühlen, da das Buch viele treffliche Winke und praktische Regeln enthält; wer aber etwas Gründliches, Genaues, Erschöpfendes hier sucht, der irrt sehr. Eine vollendete Monographie über die Krankheiten der Brust- und Achseldrüsen ist daher noch immer ein Bedürfnifs unserer Zeit. Schliefslich noch den Wunsch: dafs Flecke wie Erisipelas, Catharr, Siphilis u. s. w. den sonst guten Styl des fleifsigen und thätigen Verfassers künftig nicht mehr verunstalten mögen!

†

IV.

Neues praktisches System der speciellen Nosologie; von Dr. Christian Friedr. Harleſs, Königl. Preuſs. Geh. Hofrathe und ordentl. Professor der Medicin zu Bonn, Ritter, und vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Zweiter Band. Erste Abtheilung. (Auch unter dem Titel: Handbuch der ärztlichen Klinik. Dritter Band.) Coblenz, bei Hölscher, 1826. 8. VIII und 518 S. [1]) (3 Thlr. 4 Gr.)

Der geehrte Hr. Verf. hatte die Nosologie in zwei Bänden vollenden zu können gehofft; allein von der Masse des Stoffes bedrängt, sieht er sich genöthigt, noch einen dritten Band folgen zu lassen, der noch in diesem Jahre erscheinen soll. Wir werden dann ein so vollständiges gelehrtes nosologisches System besitzen, daſs kein anderes der seit geraumer Zeit entstandenen Werke ähnlichen Inhalts ihm gleichgestellt werden dürfte; dennoch zweifeln wir an der ganz eigentlichen praktischen Brauchbarkeit. Denn die Beschreibungen der einzelnen Arten können bei allem Trefflichen, welches sie enthalten, dennoch nicht als vollständig betrachtet werden; in der speciellen Klinik, welche der Verf. diesem Werke anschlieſsen will, werden daher viele Wiederholungen unvermeidlich sein. Wäre es nicht besser gewesen, zuerst das nosologische System ohne alle Auseinandersetzung aufzustellen, und sodann die einzelnen Glieder nosologisch und therapeutisch gemeinsam ins Einzelne gehend zu betrachten? Daſs sich gegen die Anordnung selbst manche Entgegnung vorfinden werde, hat der Verf. nicht bezweifelt; auch sind wirklich einige Gegen-

1) Vergl. die Anzeige des ersten Bandes im zweiten Bande dieser Annalen S. 449.

stände in dieser Abtheilung so geordnet, dafs Ref. nicht blofs individuell, sondern überhaupt Einspruch dagegen thun möchte.

Das, was wir über diese Schrift zu sagen vermögen, dürfte nur sehr wenig geeignet sein, ein vollkommenes Bild derselben zu gewähren, da wir weder die trefflichen Schilderungen einzelner Formen, die ohne allen Citationsprunk die gewaltige Gelehrsamkeit des Verf. beurkunden, noch die zahlreichen Bemerkungen über einzelne Gegenstände mittheilen können. Wir sind daher genöthigt, unsern Lesern mehr das Allgemeine des Systems mitzutheilen, gegen welches als solches gerade mehr Einwürfe gemacht werden können, als gegen das Einzelne. Jedoch werden wir auch diese Einwürfe mehr andeuten, als mittheilen; unsere Leser werden aus dem Gange der Darstellung die Licht- und Schattenseite selbst erkennen, ohne dafs wir ihrem Urtheile vorgreifen dürfen.

Dritte Klasse: Kachexien. Sie sind «allgemeine Krankheiten mit dem vorwaltenden Charakter von Mischungsausartung in Säften und festen Theilen, und von Hetero- und Pseudoplastik in dem absondernd-plastischen Systeme.» Der Ausdruck «allgemein» ist nicht im strengen Wortsinne zu nehmen, sondern bezeichnet das Leiden eines ganzen nach allen Richtungen des Körpers verbreiteten Systems. (In diesem Sinne ist nach der Meinung des Ref. der Ausdruck «allgemeine Krankheit» immer zu gebrauchen.)

Mehrere der hier aufzuführenden Krankheitsformen können nach Anerkennung des Verf. auch in andern Klassen abgehandelt werden, weswegen mehrere Formen hier nur vorläufig aufgeführt sind, deren nähere Erörterung erst in folgenden Klassen zu erwarten steht. — Erste Ordnung: Neuropathische Absonderungskachexien mit Fieber: die Schwindsuchten und die Gichtkrankheiten. (Ref. kann diese Ordnung durchaus nicht anerkennen. Zuerst ist nämlich der den ebengenannten beiden Krankheitsreihen zugeschriebene Charakter der Hyperästhesie nicht

denselben wesentlich; vielmehr sehen wir beide sehr oft in Abwesenheit jenes Charakters sich entwickeln. Zweitens gehören die Schwindsuchten nicht unter die Absonderungskachexien. Der Charakter der Phthisis besteht wesentlich in einem örtlichen Prozesse, der zwar durch allgemeine Anlage erregt sein kann, aber doch nur in der örtlichen Umbildung wahrhaft hervortritt, und nur secundär eine allgemeine kachektische Beschaffenheit herbeiführt. Es können aber nur diejenigen Krankheiten Kachexien heifsen, in denen die denselben oben zugeschriebenen Charaktere mit dem Beginne auftreten, und überhaupt von dem Uebel unzertrennlich sind. Drittens kann Rec. das Fieber nicht als ein nothwendiges Merkmal jener Formen an sich selbst erkennen, da es bei Schwindsuchten erst in den letzten Stadien hinzutritt, und bei der Gicht ebenfalls nur unter gewissen Bedingungen, nicht aber als wesentlicher Begleiter auftritt.) — Erste Unterordnung: Die Schwindsuchten oder Zehrungsfieber. Sie werden als eine langsam aus irgend einem vorhergegangenen Zustande der Uebereizung einzelner Organe sich entwickelnde Kachexie bezeichnet. Eine Nervenschwindsucht, so wie hektischer Zustand ohne örtliches Leiden, werden von Hrn. H. nicht anerkannt; der Unterschied von Phthisis, Tabes, Atrophia und Hectica wird als unwesentlich betrachtet. — Erste Hauptgattung: Schwindsuchten mit örtlicher Substanzveränderung und Organisationsausartung, ohne Eiterung. Der herrschende Charakter besteht hier in Ueberwucherung mit unvollkommenen Säften. Erste Untergattung: Die Scrophelschwindsucht, bei welcher die Scrophelkrankheit abgehandelt wird. (Wenn auch die Scropheln zuweilen zur Schwindsucht führen, so können sie doch nicht als wesentlich zur Familie Phthisis gehörig betrachtet werden, da unzählige Scrophulöse genesen oder sterben, ohne je in einen phthisischen Zustand übergegangen zu sein. Dieses bemerkend, sah der Hr. Verf. sich genöthigt, S. 401 noch eine Scrophelsucht aufzustellen, wodurch zu Wiederholun-

gen Veranlassung gegeben wird.) Erste Art: Gekrösdrüsenschwindsucht. Zweite Art: Allgemeine Scrophelschwindsucht, mit ihrem Hauptheerde in den conglobirten Drüsen der Haut und des Zellgewebes unter derselben, und in den Lymphdrüsen der absondernden Häute, mit den Unterarten: scrophulös-rhachitische und scrophulös-geschwürige Schwindsucht. — Zweite Untergattung: Die chlorotische Schwindsucht. (Rec. kann auch die Chlorosis nicht zu den Schwindsuchten rechnen, da sie keinen beständigen örtlichen Ursprung hat, und selbst im Falle des schlimmen Ausganges keinesweges die Zerstörung eines Organes nothwendig mit sich führt.) Arten sind: Gebärmutter- und Eierstockschwindsucht. — Dritte Untergattung: Die scorbutische Schwindsucht. (Rec. muſs auch auf diese Abtheilung anwenden, was er von der vorigen behauptet hat.) — Vierte Untergattung: Rückenmarksschwindsucht. — Fünfte Untergattung: Schwindsucht von Verhärtung einzelner Organe. Die Arten sind von den folgenden Organen, als: Lunge, Leber, Milz, Magen, Gedärme, Pankreas, Gebärmutter, Eierstock und Hoden hergenommen. — Sechste Untergattung: Knotenschwindsucht ohne Eiterung. (Kann man von den Tuberkeln sagen, daſs sie ohne Eiterung zur Phthisis führen? Oder muſs man nicht vielmehr behaupten, daſs eine Eiterung, jedoch eine specifische und bösartige, dem Ichor näher als dem Pus stehende, zur Begründung der Phthisis tuberculosa nöthig sei?) Die Arten werden durch die Organe der Lunge, Leber, Gedärme und des Bauchfells bestimmt. — Zweite Hauptgattung: Die Eiterungsschwindsuchten und die colliquativen Zehrungsfieber; der vorigen Hauptgattung nahe verwandt, und nicht selten mit einzelnen Formen derselben verbunden. Erste Untergattung. Eiterlungensucht. Erste Hauptart: Eiterlungensucht von hitziger oder langwieriger Entzündung der Lunge und ihrer Häute, Gefäſse und Drüsen. Erste Untergattung: Geschwürige Lungensucht mit theils oberflächlichen, theils in die Tiefe der Lungensubstanz eindringenden Geschwüren,

wobei als Varietäten unterschieden werden: a) von Verwunduugen und mechanischen Verletzungen, b) von Bluthusten und zerrissenen Gefäfsen, c) von florider Lungensucht und d) von Vereiterung der Lungenknoten. Zweite Unterart: Lungensucht von einem Sackgeschwür. (Ist nicht die ganze Eintheilung dieser sogenannten Untergattung zu künstlich?) — Zweite Untergattung: Die schleimig-eiterige Lungensucht, wovon als Arten die katarrhalisch-paraphlogistische und die atonisch-colliquative genannt werden. — Dritte Untergattung: Die Kehlkopfs- und Luftröhrenschwindsucht, als deren Arten die reine Kehlkopfsschwindsucht und die Luftröhrenschwindsucht mit Bronchialleiden aufgeführt werden. — Vierte Untergattung: Die eiterige Leberschwindsucht, deren Arten a) aus einem Sackgeschwüre, b) aus innerer chronischer Lebereiterung und c) aus Eiterergufs von einem geborstenen Leberabscefs abgeleitet werden. — Fünfte Untergattung: Die eiterige Milzschwindsucht. — Sechste Untergattung: Die eiterige Magen- und Darmschwindsucht, wovon je nach dem Sitze im Magen, Dünndarm oder Mastdarm drei Arten angenommen werden. — Siebente Untergattung: Die Nierenschwindsucht. — Achte Untergattung: Die eiterige Harnblasenschwindsucht. — Neunte Untergattung: Die eiterige und krebshafte Gebärmutterschwindsucht. — Zehnte Untergattung: Die colliquative Speichelschwindsucht, welche, je nachdem sie aus den Speicheldrüsen der Mundhöhle oder des Pancreas entsteht, in zwei Arten zerfällt. — Eilfte Untergattung: Die colliquative Haut- oder Schweifsschwindsucht. — Zwölfte Untergattung: Die colliquative Saamenschwindsucht. — Dreizehnte Untergattung: Die colliquative Verschleimungsschwindsucht aufser den Lungen, wobei vier Arten entstehen, je nachdem das Uebel in der Nase, im Magen und den Gedärmen, in den Harnwerkzeugen oder in den Geschlechtstheilen seinen Sitz hat. — Vierzehnte Untergattung Die colliquative Harnflufsschwindsucht. (Unserer Meinung nach gehört dieselbe, wie schon viele der hier

genannten Formen, unter die Profluvien.) Aus der gelehrten Auseinandersetzung der bisherigen Verhandlungen über dieses Uebel ergeben sich als Arten: die zuckerhaltige und die seröse Harnruhr. — Zweite Unterordnung: Die Gichtkrankheiten. Es werden zuerst die verschiedenen Meinungen über das Wesen der Gicht (wobei wir jedoch die Erwähnung von Kreysig's Lehre, welche den Ref. sehr angesprochen hat, vermissen), dann die Verschiedenheit derselben von dem Rheumatismus, und endlich die Complicationen beider erwähnt. Erste Art: Die regelmäfsige und ausgebildete Gelenkgicht. Der Eintritt derselben in Fufs, Knie, Hüfte, Hand und Handwurzel, Schulter oder Lenden bildet eben so viele Abarten. Zweite Art: Die unregelmäfsige und chronisch-atonisch werdende Gelenkgicht, und dritte Art, die wandernde Gicht, werden zwar als sehr verwandte Formen zusammengestellt, hätten aber wohl gar nicht getrennt werden sollen. — Vierte Art: Die rheumatische Gicht. Fünfte Art: Die unausgebildete Abdominalgicht. — Zweite Ordnung: Kachexien mit vorwaltendem Ausarten des Blut- und Muskelsystems. Erste Gattung: Der Scorbut. Nach einigen Erörterungen über die verschiedenen Verhältnisse, unter denen derselbe sich entwickelt, werden als Arten unterschieden: a) der allgemeine Scorbut, b) die Mundfäule, c) die Werlhofsche Blutfleckenkrankheit. — Zweite Gattung: Die Schwarzsucht, in welche alle die Formen gezogen werden, welche von Brescheet und andern als Melanosis aufgeführt werden; auch Heusingers Untersuchungen über die Pigmentbildung werden benutzt. Erste Art: Visceralschwarzsucht mit Austretung und Ergiefsung von schwarzem Blute in den Baucheingeweiden. Erste Abart: Meläna mit hervorstechendem Milz- und Magenleiden, und mit Blutbrechen. Zweite Abart: Meläna mit hervorstechendem Leiden der Gedärme sammt Gekröse und der Leber, und mit blutigen Stuhlausleerungen. Diese zerfällt wiederum in: a) schwarzgallige Meläna mit vorwaltender Leberaffection und Gallen

ausartung, und b) die Intestinalmeläna mit blutigem Durchfalle. — Zweite Art: Die häutige und drüsenhafte Meläna, mit pseudoplastischer Substanzausartung, die vorzüglich durch die Bemühungen der Franzosen neuerdings ans Licht gebracht worden sind. — Dritte Art: Der Blutschwamm. Er soll in sofern hierher gehören, als in der weitern Entwickelung Symptome von Meläna eintreten. (Seiner wesentlichen Natur nach gehört dieses Uebel wohl gar nicht hierher.) Vierte Art: Die schwarze Blatter, zerfallend in zwei Abarten; die eigentliche Brandblatter, und die sogenannte schwarze Blatter oder Milzbrandcarfunkel. Fünfte Art: Der von selbst entstehende schwarze Brand. (Hier hätten eher, als bei manchen andern Formen, Unterarten angenommen werden können, da das aufgeführte Erscheinen dieses Uebels in heifsen Ländern, in Hospitälern und an Greisen bedeutende Modificationen abgiebt.) — Dritte Gattung: Die Blausucht. Erste Art: Die wahre Blausucht von Bildungsfehlern des Herzens und seiner grofsen Gefäfsstämme, wobei einige vom Verf. erlebte Fälle aufgezählt werden. Zweite Art: Die unvollkommene Blausucht, ohne Organisationsfehler im Herzen. — Vierte Gattung: Die Bleichsucht. Erste Art: Die wahre Bleichsucht der Jungfrauen und Frauen mit Menstrualanomalie, deren mancherlei Abstufungen jedoch zu keiner strengen Scheidung Veranlassung geben. Zweite Art: Die scorbutisch-atrophische Bleichsucht. Dritte Art: Die von organischen Herzfehlern entstehende Bleichsucht. (Das, was zur Begründung dieser neuen Art angeführt worden ist, dürfte noch nicht völlig genügend gefunden werden.) Dritte Ordnung: Kachexien mit vorwaltendem Ausarten des Absonderungs- und des Saugadersystems. Erste Gattung: Die Gelbsucht. Da die Färbungen keinen hinlänglichen Eintheilungsgrund gewähren, so ist die verschiedenartige Natur des Leidens zur Begründung der Arten benutzt worden, nämlich: 1) krampfhafte, 2) hepatisch-kachektische, wohin auch die schwarze Gelbsucht gehört, 3) von einge-

klemmten Gallensteinen, 4) bei Neugebornen. — Zweite Gattung: Die Wassersucht. (Dem Ref. scheint diese Gattung so wesentlich verschieden von der ersten, dafs sie gar nicht unter eine gemeinsame Hauptabtheilung gebracht werden können.) Diese findet ihre genügendste Erklärung in einer übermäfsigen Wasserbildung mit Zurücksetzung der Bildung höher stehender organischer Stoffe, wobei eben so gut ein entzündlicher Zustand als auch ein atonischer zum Grunde liegen kann. Dem Sitze nach werden folgende Arten angenommen: 1. Wassersucht des Zellgewebes, wobei als Abarten angegeben werden: allgemeine und örtliche Hautwassersucht. 2. Sackwassersucht. (Obgleich dieselbe mit 3. bezeichnet ist und die fortlaufenden Nummern dieser entsprechen, so sind wir doch überzeugt, dafs hier ein Druckfehler oder eine kleine Verirrung im Abtheilen statt findet, worauf auch die S. 342 vorkommende vierte Art, während keine zweite und dritte angeführt ist, deuten.) Je nach den verschiedenen Organen, in denen Sackwassersucht vorkommt, sind verschiedene Abtheilungen angenommen. (Kann man aber wohl Hydrops meningum, Hydrorrhachia, Hydr. pericardii und Hydrocele mit Recht hieher stellen?) 3. Blasenwassersucht, von und im Blasenwurm. 4. Höhlenwassersucht, nämlich: a) Hirnhöhlenwassersucht, innerer entzündlicher Wasserkopf; b) Brustwassersucht; c) Bauchwassersucht; d) Gebärmutterwassersucht; e) Gelenkhöhlenwassersucht. Nach der specifischen Natur des Uebels werden folgende Wassersuchten unterschieden: entzündliche, krampfige, von Versetzung exanthematischer Stoffe entstandene, durch Druck und Strictur hervorgebrachte, atonische, von Blutfluſs entstehende, durch allgemeine Dyskrasie und Atrophie hervorgebrachte, von Verstopfungen bedingte. — Dritte Gattung: Die Luftgeschwulst. Erste Art: Allgemeine oder partielle Luftgeschwulst des Zellgewebes, und insbesondere der äufsern Hautbedeckungen. Zweite Art: Luftansammlung im Parenchym der Lunge und der Brusthöhle. Dritte Art: Luftanhäufung im Magen

und

und den Gedärmen. Vierte Art: Luftanhäufung in der Bauchhöhle, wovon mannigfaltige Grade und Varietäten. Fünfte Art: Luftanhäufung in der Gebärmutterhöhle. Sechste Art: Luftentwickelung in einzelnen Blut- und Lymphgefäfsen, und in den Häuten anderer Kanäle. — Vierte (im Texte heifst es fälschlich fünfte, da keine vierte vorangegangen) Gattung: Feste Bauchgeschwulst von Aufschwellung und Vergröfserung von Baucheingeweiden durch Substanzwucherung oder durch Wasserverdichtung und Verhärtung. Erste Art: Weiche Anschwellung mit Lockerheit und Wucherung der Substanz. Zweite Art: Harte Anschwellung mit Verdichtung und Verhärtung. Ferner werden folgende Unterarten, die jenen beiden Arten gemeinsam angehören, unterschieden: a) Physconia hepatis, b) Physc. lienis, c) Physc. mesenterii, d) Physc. pancreatica, e) Physc. renum, f) Physc. ovariorum, g) Physc. uteri. — Fünfte Gattung: Die Scrophelsucht, wobei 1) die gelinde, noch in der Anlage begriffene, 2) die stärker entwickelte und in allgemeinere Anschwellung und partielle Verhärtung der Lymphdrüsen übergegangene Scrophelsucht mit den Unterarten Scrophulosis mesenterica und glandulosa universalis cutanea, 3) die in Schwindsucht übergegangene unterschieden werden. — Sechste Gattung: Die Knochenweichheit. Erste Art: Die Knochenweichheit der Kinder, Rhachitis; zweite Art: die der Erwachsenen. (Ref. bedauert, dafs ihm hier zufällig ein Bogen in seinem Exemplare fehlt, weswegen er über den Inhalt der siebenten Gattung nur nach S. 333 bis 335 zu schliefsen vermag, nämlich dafs dieselbe auf einer Desorganisation der Knochen beruhe, die zwischen der vorigen und folgenden Gattung in der Mitte stehe, also Wucherung der Knochenmasse mit Hervorbringung von tophösen oder auch fettartigen Substanzen.) — Achte Gattung: Die Verknöcherungssucht. Erste Art: Die Verknöcherung weicher Theile aus hohem Alter. Zweite Art: Die Verknöcherung weicher Theile aus krankhafter Absonderung und Dyskrasie. Diese Art entsteht vorzüglich durch

anomale Gicht, und giebt den Grund eigener Krankheitsformen ab. Bei dieser Gelegenheit wird jedoch gegen Kreysig behauptet, dafs die sogenannte Angina pectoris keinesweges immer durch Verknöcherung der Herzklappen bedingt sei. — Neunte Gattung: Die Steinerzeugungssucht. Dieselbe ist mit Recht über alle Steinerzeugungen im Körper ausgedehnt, und beschränkt sich nicht auf die Harnsteine. Erste Art: Die Steinerzeugungssucht in den Harnorganen. Der ganze Abschnitt ist ungemein interessant, und enthält eine gedrängte Uebersicht der chemischen und anderweitigen Untersuchungen über diese Krankheit; v. Walther's Ansicht, dafs bei derselben im Harne selbst ein Trieb zur Steinbildung sei, wird bestritten. — Zweite Art: Steinerzeugung in der Gallenblase. — Dritte Art: Steinerzeugung in den Speicheldrüsen. Die freilich seltenen Steinbildungen in andern Organen sind nicht als besondere Arten aufgeführt. — Ausschlagsartige Kachexien. Sie werden nicht als eine besondere Ordnung der dritten Klasse aufgeführt, sondern stehen gewissermaafsen selbstständig da, indem sie den Uebergang zur vierten Klasse abgeben sollen. Die Zahl der Gattungen ist fortlaufend mit der der vorigen Ordnung, wobei wir anhaltend eine Gattung weniger zählen, als im Werke angegeben ist, da der bei der vierten Gattung bemerkte Fehler auf alle folgenden Einfluſs hat. — Zehnte Gattung: Krebssucht. Der Verf. ist der Meinung derer zugethan, welche zur Begründung des Uebels die Gegenwart einer specifischen Kakochymie für nothwendig halten, wobei er jedoch noch einen besondern krankmachenden Einfluſs der Gangliarnerven, und in manchen Fällen auch des Sexualsystems in Anspruch nimmt. Erste Art: Drüsenkrebs, welcher zerfällt in: Hautkrebs, Krebs der Säugebrüste, der Zunge, des Magenmundes und des Pförtners, des Mastdarms, der Gebärmutter, der Hoden, des Augapfels. Zweite Art: Schwammkrebs oder weicher Krebs, zerfallend in Blutschwamm und Markschwamm. — Eilfte Gattung: Die Lustseuche. Gewifs stimmt jeder dem

Verf. bei, dafs es hier schwieriger, als irgendwo sei, eine in Beziehung auf die Sache genügende Namenerklärung zu geben. Man ist daher genöthigt, eine Beschreibung der wesentlichsten charakteristischen Zeichen aufzustellen. Erste Art: Die vollkommene Lustseuche. Zweite Art: Die unvollkommene venerische Localinfection als eiteriger Schleimfluſs der Harnröhre und der Scheide, oder der venerische Tripper. Die Worte: «Es ist unrecht und gefährlich, dieses Uebel von den venerischen Krankheiten zu trennen, und bloſs als Urethritis und als Schleimfluſs zu betrachten,» verdienen sehr beherzigt zu werden. Dritte Art: Die unächte, modificirte und ausgeartete Lustseuche; dahin gehören: a) die Sivvens in Schottland, b) das Skerlievo in Dalmatien, c) Morb. vener. canadensis, d) Soudankrankheit im westlichen Afrika. — Zwölfte Gattung: Die Quecksilberkrankheit. (Nach der Meinung des Rec. gehört diese Form nicht hierher; wird sie aber hierher gerechnet, so müssen alle Uebel, die sich aus allmähligen Vergiftungen mit den verschiedensten Stoffen ergeben, hier aufgezählt werden, da immer eine Umbildung der gesammten Masse des Körpers sich dadurch ergiebt. — Dreizehnte Gattung: Der tropische Beerschwamm und die Guineapocke, oder die Yaws und Pians. Die beiden letztgenannten Namen werden als zwei Arten dieser Gattung aufgestellt. — Vierzehnte Gattung: Der Weichselzopf, welcher von dem Verf. nach Jos. Frank für eine Modification der Lepra gehalten wird. — Funfzehnte Gattung: Die Schwämmchen, welche in zwei Arten, die idiopathischen und secundären zerfallen.

Möge der geehrte Verf. zuletzt noch eine kleine Bemerkung über orthographische Consequenz in der ärztlichen Terminologie gestatten. Sie gilt besonders die Buchstaben C und K. Die Worte, welche in der griechischen Sprache, aus der sie stammen, ein K haben, werden auch im Deutschen am besten mit K geschrieben; diejenigen hingegen, welche aus dem Lateinischen stammen und daselbst ein C

haben, sollten auch deutsch mit C geschrieben werden. Wir halten daher nicht für recht, wie der Verf.: « Cachexie, Skorbut, Skropheln, » sondern: Kachexie, Scorbut und Scropheln zu schreiben.

Lichtenstädt.

V.

Cours sur les Généralités de la médecine pratique, et sur la Philosophie de la médecine, par J. J. Leroux, Docteur-Régent de l'ancienne faculté de médecine de Paris, ancien Doyen et ancien professeur de clinique interne de la faculté de médecine actuelle etc. Tome premier. A Paris de l'imprimerie de Didot le jeune. 1825. 8. 438 S.

Der Titel dieses Werkes läfst erwarten, dafs es nur allgemeine Ansichten über Gegenstände der praktischen Medicin aufstelle; dennoch sind eine grofse Menge von speciellen Abhandlungen über einzelne Krankheiten, und eine bedeutende Anzahl von Krankengeschichten hier mitgetheilt. Man würde aber wiederum Unrecht thun, die Schrift für eine specielle Therapie zu halten, da sie keinesweges alle Krankheitsformen erschöpfen will. Das deutlichste Bild des Inhalts scheint mir der Vortrag eines klinischen Lehrers bei und nach dem Krankenbesuche. Wie dieser nämlich bald allgemeine therapeutische Grundsätze aufstellt, bald Krankheitsformen vergleicht, bald specielle Formen näher beschreibt und den Heilplan für dieselben andeutet, auch wohl einzelne Belege aus der eigenen Erfahrung anführt, und dann wieder zu etwas Allgemeinem zurückkehrt — so auch unser Verf. Diese schrankenlose und fast mehr durch den Zufall, als durch die eigene Wahl herbeigeführte

Betrachtungsweise giebt daher zu vielen Wiederholungen Veranlassung, und ist in vielen Beziehungen unangenehm. Man kann fast ohne allen Schaden von hinten nach vorn lesen, ohne einen geringern Zusammenhang zu finden, als wenn man die einzelnen Abschnitte nach der hier aufgestellten Ordnung durchliest.

Die Vorrede ist in einem äufserst bittern Tone geschrieben. Der Verf., als Praktiker schon jubilirt, und als Professor und Vorstand der Klinik seit vielen Jahren thätig, sah sich plötzlich in den Ruhestand versetzt, und war nun nicht mehr im Stande, die letzten Resultate seiner gesammten ärztlichen Thätigkeit in einer Reihe von Vorlesungen mitzutheilen, und dieselbe an diejenigen Krankheitsfälle anzulehnen, welche er gröfstentheils in der klinischen Schule mit gröfster Sorgfalt beobachtet, und vermittelst der Zuhörer aufgezeichnet hatte. Um nun seinen Schülern einen Ersatz und der Welt Rechenschaft zu geben, hat er sich zur Herausgabe dieser Schrift entschlossen, von welcher er glaubt, dafs sie, wenn sie je wirklich zum Vortrage gekommen wäre, gröfsere Vollkommenheit erlangt haben würde. Unbegreiflich bleibt es jedoch, wie der Verf. so viele weitläuftige Krankheitsgeschichten in einem mündlichen Vortrage hätte aufzählen können. — In dem Discours d'ouverture wendet sich der Verf. nur an seine ehemaligen Schüler, und legt ihnen in einer einem alten Manne verzeihlichen Breite die Gegenstände vor, die er mit ihnen in zwei Sectionen innerhalb einer Reihe von Vorlesungen betrachten will. Einen Plan der Anordnung hat Ref. nicht auffinden können; wenigstens sind viele Gegenstände an solchen Orten aufgeführt, wo man sie nicht erwartet. — Zu wiederholtenmalen wird Corvisart's Name gefeiert, theils als Stifters der Clinique interne der medicinischen Schule zu Paris, theils auch als ausgezeichneten Diagnostikers. — Es folgen nun acht Leçons, in denen der Verf. immer mit seinen Zöglingen redend eingeführt ist. Indem wir uns bemühen, das Wesentlichste daraus hervorzuheben, können

wir die Krankengeschichten, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur andeuten. Sie sind in pathologischer Hinsicht sehr ausgezeichnet, leiden aber in praktischer Beziehung an den Fehlern der altfranzösischen Schule. Oft sehen wir die unbedeutendsten Mittel gereicht, wo wir bedeutende erwarteten, oft aber auch bedeutende, z. B. China zu einer Zeit gereicht, wo sie ganz unpassend sind. Das Broussaissche Treiben ist diesen Geschichten fern, da sie gröfstentheils vor der Entstehung desselben aufgezeichnet sind, übrigens aber auch der Verf. sich demselben abhold erklärt.

Der Hauptgrundsatz des Verf. ist: Alle Heilkunde beruht auf Beobachtung. Bei jeder Gelegenheit wird derselbe wiederholt, und dennoch, so scheint es uns, ist er nicht gehörig beleuchtet. Denn glaubt man den Worten des Verf., so ist die sinnliche Anschauung an sich hinreichend, um die Medicin zu begründen. Es läfst sich aber erweisen, dafs ohne Zuziehung eines nichtsinnlichen Princips eine Lehre durchaus nicht bestehen kann; der Verf. hat daher selbst nichtsinnliche Dinge, die keinesweges unmittelbar ein Produkt der Beobachtung sind, in seine Lehre aufgenommen. Die Beobachtung allein gewährt kein Handeln von unserer Seite; ein solches kann vielmehr nur aus allgemeinen Grundsätzen hervorgehen, welche allerdings der Beobachtung entsprechend sein müssen. — Medicin und Chirurgie sollen als ein Ganzes betrachtet werden. Als Bildungsstufen der Medicin werden dargestellt: Médecine d'instinct, Méd. due au hazard, Méd. d'observation. Bei Gelegenheit der letztern werden den Zuhörern die Einwürfe vorgelegt, welche sie denen zu machen haben, die die wirkliche Nützlichkeit der Heilkunde läugnen. Unter der Aufschrift « des Systèmes » wird über die Nichtigkeit derselben ohne Schonung abgeurtheilt. Eben so ergeht es den Théories. Es wird hier gelegentlich die Einseitigkeit, überall Entzündung zu sehen, getadelt, mit offenbarer Anspielung auf Broussais, ohne dafs derselbe jedoch genannt wird. — De la santé. Sie beruht nur in der Harmonie der verschie-

denen Richtungen, nicht aber in der besondern Natur der einzelnen. Weder Muskelstärke, noch Muskelschwäche, weder grofse oder geringe Reizbarkeit, weder grofse, noch geringe Efslust bezeichnen die Gesundheit; daher sehen wir auch von manchen die schädlichsten Dinge ohne Nachtheil verübt, während andere durch Unbedeutendes leiden. — Die Diagnostik kann nur durch Vorurtheilsfosigkeit gefördert werden. Der erste Schritt zu derselben ist das Préjugement. Dieses Wort entspricht nur der Etymologie nach, nicht aber nach dem von dem Verf. angenommenen Sprachgebrauche, dem deutschen Worte: Vorurtheil. Es bezieht sich auf den allgemeinen Eindruck, den manche Klassen der Menschen, z. B. Bürger und Bauern, Südländer und Nordländer, Arme und Reiche, so wie auch Kluge und Dumme, ferner an bestimmten Krankheiten leidende, z. B. Lungensüchtige, Apoplektische, Scrophulöse u. a. m. auf uns machen, ehe wir zu einer speciellen Untersuchung derselben gelangt sind. Jedoch soll man diesem Eindrucke nicht unbedingt vertrauen, und weiter forschen. Man gelangt sodann zu den kranken Zuständen, die unter sich eine grofse Aehnlichkeit haben, und sucht den wirklich vorhandenen bestimmten Zustand auszumitteln. Hier erwartet man eine nähere Angabe des Krankenexamens; allein nachdem einige Bemerkungen über die Haut mitgetheilt sind, ist der Verf. nun plötzlich zu den Hautkrankheiten gelangt, deren gesonderte Abhandlung von S. 107 bis 285 fortgeht. Man erwartet nun wenigstens eine allgemeine Ansicht dieser Zustände; allein auf zwei und einer halben Seite sind die gewöhnlichsten Eintheilungen angegeben, und es folgt bald die Lehre von den Pocken. Auch hier wieder liest man solche Dinge, die den Zuhörern längst bekannt sein müssen. Das Stadium prodromorum wird unter dem unpassenden Namen: Incubation, nicht als eigenes Stadium, sondern als zur Invasion gehörig bezeichnet. Zwischen den Variolae discretae und confluentes wird noch eine Mittelstufe: Var. cohaerentes, angenommen. Alle cohaerentes

sind aber wirklich mehr oder minder confluentes, und können daher wohl nicht als eigene Form angesehen werden. Die mitgetheilten Beobachtungen sind recht interessant, besonders da sie zum Theil an Erwachsenen angestellt sind. Selbst einen achtzigjährigen Mann hat der Verf. einmal an den Pocken mit Glück behandelt. In den mitgetheilten unglücklichen Fällen sind die Leichen geöffnet, und oft Blattern in der Nasen- und Mundhöhle, so wie in der Luftröhre, auch häufig Entzündungen und Brand eben dieser, so wie auch noch anderer Theile vorgefunden worden. Zuweilen stellt der Verf. Betrachtungen an, ob eine andere Behandlung glücklichere Folgen gehabt haben würde. Der deutsche Leser unserer Zeit ist oft geneigt, diese Frage zu bejahen. Plötzlichen Rücktritt der Blattern hat der Verf. mehreremale in Folge von plötzlicher Kälte erlebt, und auch einigemale durch Reizung der Haut den frühern Zustand wiederhergestellt. Metaschematismus kam nicht selten vor, und wurde durch die Auffindung von Eiteransammlungen in innern Organen bestätigt. Sehr beweisend für die Wahrheit der in neuern Zeiten bezweifelten Ansteckung durch Todte, ist die von dem Verf. und Pinel S. 145 bezeugte Thatsache, dafs zu der Zeit, als die Pocken geimpft wurden, mehrere Eleven ohne Wissen der Lehrer, mit einem Stoffe, der aus brandigen Blattern verstorbener Personen genommen war, durch Einimpfung sehr gutartige Blattern erzeugt haben. Jedoch können wir nicht in die Ansicht des Verf. eingehen, als ob bei der Ansteckung die specifische Natur des Uebels nur ganz im Allgemeinen mitgetheilt werde, und es durchaus ein blofses Vorurtheil sei, auf den besondern Gesundheitszustand der Personen zu sehen, von denen irgend ein Impfstoff entnommen wird. — Drei Fälle hat derselbe erlebt von Personen, die die Pocken zweimal gehabt haben. An sich hat er das Entstehen von Pocken an den Fingerspitzen, offenbar durch zufällige Einimpfung, nach Vorgang eines allgemeinen Uebelbefindens erlebt. Auch

wird ein Fall mitgetheilt, der als Febris varioloidea sine variolis angesehen wird. Es ist schwer über die Richtigkeit der Ansicht zu entscheiden; jedoch spricht der Umstand dafür, dafs die betroffene Person späterhin keine Pocken bekommen hat. Ueber die Folgen der ächten Pocken, so wie über Kuhpocken und Varicellen, ist nur das Bekannteste mitgetheilt. — Die Zona mit drei Beobachtungen; in den beiden letzten war der Ausschlag gewifs nur symptomatisch. Uebrigens begreift man nicht, warum diese Form zwischen Pocken und Masern gestellt wird. — In der Abhandlung der Rougéole, unter welcher die Franzosen bekanntlich Masern verstehen, die auch von demselben Verf. als Virus morbilleux bezeichnet werden, scheint es uns ganz offenbar, als ob Masern und Rötheln von dem Verf., also auch wahrscheinlich in Frankreich überhaupt, noch nicht gehörig gesondert würden; wir schliefsen dies aus der folgenden Beschreibung: «Dans la rougéole les boutons sont si petits, qu'il faut une excellente vue, ou le secours d'une loupe, pour les appercevoir; mais ils sont sensibles au touches par la rugosité, qu'ils produisent sur la peau. Ils ne paraissent pas d'abord comme des piqûres de puces faites depuis quelques jours, qui s'élargissent ensuite, et forment une aréole, mais comme si ces piqûres étaient très récentes; qui sont larges dès qu'elles paraissent, qui bientôt se confondent pour former des plaques plus ou moins étendues, et qui laissent entre elles des espaces dans lesquelles la peau est dans l'état naturel. Diese Plaques, Flecken, werden nun in der weitern Beschreibung als durchaus nothwendige Begleiter des ganzen Verlaufs der Masern angesehen, was bekanntlich mit dem, was wir Masern nennen, nicht übereinstimmt. Zwei interessante Beobachtungen stellen Complicationen dar. Uebrigens erhält man von der Behandlung gar keine Ansicht. Nur das erfahren wir, dafs am Schlusse der Kur diese, wie alle Ausschlagskranken, ein oder auch zwei Abführungsmittel erhalten. — Die Beschreibung des Scharlachs ist zu kurz, um ausreichend zu sein; auffallend

ist, dafs der Verf. Démangeaison insupportable unter den wesentlichen Kennzeichen aufführt, welches Zeichen wir in Deutschland gar nicht antreffen. Die Abhandlung und die mitgetheilten Beobachtungen sind der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht angemessen. — Ueber Friesel nur wenige Worte; ausführlich ist hingegen der Verf. bei der Rose. Hier sind sehr viele merkwürdige Beobachtungen unglücklicher Ausgänge, besonders durch Metastase und Verbindung mit Anthrax, mitgetheilt. Der Verf. räth dringend, Abscesse, die bei Rosen eintreten, baldigst zur Reife zu bringen und möglichst früh zu öffnen. Metastase auf das Gehirn hat er nie geheilt. — Du coup de soleil. Obgleich anhaltende Einwirkung der Sonne die Haut mehr oder minder umbildet, so kann doch die Folge des Sonnenstichs keinesweges vorzugsweise auf die Haut bezogen werden. Unter dem Kapitel der Hirnleiden würde sie die passendste Stelle finden, wie denn auch die einzige mitgetheilte Beobachtung dahin gehört. — Urticaria, Pemphigus, Prurigo und Anthrax, welcher letztere nicht hierher gehört, sind nur kurz und mit wenigen Beobachtungen angeführt. Als Éruptions anomales sind Beobachtungen über Ausschläge durch Rhus Toxicod. und Arsenik mitgetheilt. — Die chronischen Ausschläge sind mit unfruchtbarer Kürze abgehandelt. Dafs die Milchkruste nützlich sei, hält der Verf. für kein blofses Vorurtheil. Beim Eintreten hitziger Krankheiten trockneten Krätzpusteln oft ab, und fanden sich wieder ein, als jene Krankheiten gewichen waren. In Nieder-Bretagne soll die Krätze endemisch und sehr verbreitet sein. Manche Personen sind aber auch dort bei anhaltender Gelegenheit zur Ansteckung davon befreit. Vom Dasein der Krätzmilbe, und der Begründung der Krätze durch dieselbe, ist der Verf. durch Galès überzeugt worden. Ein mitgetheilter tödtlich gewordener Fall von Elephantiasis am rechten Fufse ist um so interessanter, als dieselbe offenbar durch Zurücktreibung von Fufsschweifsen und feuchtkalter Umgebung des leidenden Theiles hervorgerufen worden ist.

Ueber die Haare ist nichts Bedeutendes mitgetheilt. Nur folgende Beobachtung ist bemerkenswerth: J'ai connu une jeune personne qui, avec des traits reguliers, était fort jolie à voir de profil, et n'était pas supportable en face, par une singularité que je n'ai rencontrée que chez elle. Cette personne avait la moitié de sa chevelure brune; de ce côté l'oeil était noir, ainsi que le sourcil et les cils; l'autre moitié était d'un blond pale, ainsi les sourcils et les cils; l'oeil était tres-bleu.

Dem Leser unerwartet kommt der Verf. nun zur Digestion. Die Angaben über die Untersuchung derselben sind besonders in Beziehung auf die Zunge sehr sorgfältig. Auch ist die Zeichenlehre aller Theile, welche zur Fortschaffung der Speisen bis in den Magen beitragen, abgehandelt. Hieran schliefsen sich Beobachtungen über organische Fehler der Zunge, der Speiseröhre und des Magens. Hierauf folgen allgemeine Bemerkungen über die Verdauung, wie sie nämlich in dem Magen und in den Gedärmen verläuft. Ein Mensch, der schon zehn Jahre an Magenbeschwerden gelitten hatte, und bei dem man schon einen Scirrhus pylori anzuerkennen im Begriffe stand, wurde durch ein Brechmittel, welches eine grofse Menge abgeglätteter Kirsch- und Pflaumenkerne entleerte, von allen Beschwerden befreit. Die Wirkung der Sinne und der Einbildungskraft auf den Magen ist ausführlich behandelt; hingegen ist nicht recht zu begreifen, warum die Antipathie überhaupt vorzugsweise auf den Magen bezogen wird. Auch die Abhandlung über die Trunkenheit ist hier nicht am richtigen Orte. Die eigentlichen Krankheiten des Magens finden hier keine Bereicherung; bei der Gastritis wird gegen die zu häufige Annahme derselben gekämpft. In dem ersten hier mitgetheilten Falle, der übrigens mit andern krankhaften Zuständen verbunden war, ist eine mechanische Ursache vorhanden gewesen; in einem andern Falle war keine Ursache aufzufinden; es entwickelten sich in der Folge Petechien. Ein dritter Fall fiel tödtlich aus, wahrschein-

lich in Folge eines ohne ärztlichen Rath genommenen Brechmittels. Wir bemerken übrigens, dafs in diesem Werke, wie überhaupt in der altfranzösischen Praxis, oft in hitzigen Krankheiten Brechmittel angeordnet sind, wo uns dieselben sehr unpassend zu sein scheinen. Ein vierter Fall, auf mechanische Weise erzeugt, wurde chronisch tödtlich. Der Verf. erwähnt bei dieser Gelegenheit, dafs er den in Frankreich sehr häufigen Gebrauch der Arnica nach mechanischen Einflüssen für schädlich halte, weil sie als ein erregendes Mittel den Zustand verschlimmern müsse; in entzündlichen Zuständen dieser Art dürfte in der That die Arnica unpassend sein; bei mehr atonischen Fällen aber hat die Erfahrung auf das Bestimmteste für den Gebrauch dieses auf eine bis jetzt ganz unerklärte Weise wirkenden Mittels entschieden. Nachdem der Verf. nun noch einige Beobachtungen über Embarras gastrique, d. h. Unordnungen in den Verrichtungen des Magens, durch Speisen veranlafst, aufgeführt hat, kehrt er wieder zu allgemeinen Bemerkungen zurück. Um nämlich zu beweisen, dafs man jeden Fall als individuell betrachten müsse, zeigt er, dafs jeder Mensch durch Erziehung und Verhältnisse vielfache Umänderungen in seinem Innern erleide, und demnach verschieden behandelt werden müsse.

Die Zahl der Bände dieses Werks ist noch nicht angegeben; es ist nicht zu bezweifeln, dafs es sehr bändereich werden kann, wenn der Verf. in seiner bisherigen Weise fortfährt. Zu einer Uebersetzung ins Deutsche ist es nicht geeignet; nur einzelne Krankengeschichten dürften in deutschen Zeitschriften eine passende Stelle finden.

Druck und Papier könnten zur Beschämung mancher deutschen Verleger dienen. Wir dürfen uns freuen, dafs unsere Annalen in dieser Beziehung ein sehr löbliches Beispiel aufstellen.

Lichtenstädt.

VI.

Militärische Gesundheitspolizei, mit besonderer Beziehung auf die K. K. Oesterreichische Armee. Von Johann Nep. Isfordink u. s. w. Zwei Bände. Wien, 1825. 8.

(Fortsetzung der im Maihefte d. A. S. 44. abgebrochenen Anzeige.)

Sechstes Hauptstück. Bekleidung des Soldaten. §. 122 bis 130. Hr. Dr. Isfordink sagt sehr wahr: den meisten Menschen hat ihre angewiesene Berufsbestimmung, ohne dafs je noch gesetzliche Vorschriften hierüber bestanden, die Wahl ihrer Tracht gelehrt. Die Bergbewohner und die nordischen Völker tragen z. B. weite Kleider, erstere, damit sie in ihren Bewegungen mehr Freiheit, letztere, damit sie nebst dieser auch mehr Schutz gegen die Kälte haben. Diese Beobachtungen hätten Winke über die Bekleidung der Soldaten abgeben können (S. 228.). Dagegen aber hat man gewisse einseitige Principien zum Grunde legt, und daraus sind die verschiedenen Vorschläge über Uniformirung entstanden. — Von des Comte de Saxe schafwollenen Perücken und hölzernen Schuhsohlen, bis auf Dr. Oken's neueste Vorschläge, wechselten die Ideen über Kleidung der Soldaten unzählig (S. 224.).

Was die Bedingungen für gute Bekleidung betrifft, so ist die erste Forderung der Gesundheitspolizei, dafs die Bekleidung der Soldaten hinlänglich gegen Witterungseinflüsse schütze, und dabei dem Klima und der Jahreszeit zusage. Zweitens mufs die Kleidung des Soldaten seinem Geschäfte und seiner Bestimmung entsprechen, die möglichste Bequemlichkeit der Glieder in keinem Falle hindern, und dem leichten An- und Ausziehen, oder andern Verrichtungen, kein Hindernifs entgegensetzen. Aber diese Bestimmung über Zweckmäfsigkeit entspricht nicht der Zier-

lichkeit, die man auf dem Paradeplatze fordert, jene wird nur zu häufig dieser geopfert; sehr passend bedient sich daher der Verf. der Worte des Comte de Saxe: L'amour de coup d'oeil l'emporte sur les égards, que l'on doit à la santé.! —

Was der Verf. in Bezug auf diesen Gegenstand ferner, im Allgemeinen sowohl als auch im Besondern, sagt, verdiente wohl, dafs es nicht blofs mit Aufmerksamkeit gelesen, sondern beherzigt und realisirt würde. — Aber manches wird wohl ein frommer Wunsch bleiben. —

Schädlich ist eine hohe, mitunter sehr schwere, viel zu warme, den Kopf weder rück- noch seitwärts schirmende Bedeckung. — Die Schirme an den Kopfbedeckungen sind zu einer nutzlosen Zierde, zu schmalen Lederflecken reducirt; aber sie stehen gefällig, und deswegen dürfen die Augen schon etwas leiden! (Den neuen preufsischen Czakots kann man diesen Vorwurf nicht machen. Ref.) Oft begünstigen die Ohrlappen an den Kopfbedeckungen mehr das Erfrieren der Ohren, als dafs sie Schutz gewähren, wovon der Feldzug des österreichischen Armeecorps im Jahre 1812 in Polen Beispiele liefert. — Die ausgestopften, gewölbten Brüste erhitzen unnöthig, und sind daher verwerflich. — Das Zusammenziehen der Beinkleider über den Hüften ist seiner grofsen Nachtheile wegen im österreichischen so wie im russischen Heere verboten worden. Damit hängt die Verlängerung des Hosenlatzes bis zum Kreuze zusammen, um den Leib recht derb einzuschnüren, wodurch sehr oft Leistenbrüche und Bauchleiden entstehen; auch ist es abgeschmackt, einen Hercules oder Apollo mit einem Häringsbauche zu sehen, u. s. w. —

Ferner läfst sich der Verf. aus über die Quantität und Qualität der Kleidung (§. 125.), über Bekleidung der Beurlaubten und Entlassenen (§. 126.); giebt (§. 127.) eine Anleitung zum zweckmäfsigen Gebrauche der Monturstücke, um Erhitzung, Erkältung u. s. w. zu verhüten; macht

darauf aufmerksam, die Möglichkeit der Ansteckung durch Kleidungsstücke zu verhüten, u. s. w.

Siebentes Hauptstück. Körperliche Reinlichkeit des Soldaten. §. 130.

Es kann nicht dringend genug die Hautkultur empfohlen werden, weshalb es eine der nützlichsten Verordnungen ist, dafs die Soldaten im Sommer zum Baden in frischem Wasser angehalten werden. Hierbei sind die nöthigen Vorsichtsmaafsregeln zu nehmen; ein Arzt begleitet die Mannschaft nach dem Badeplatze. Verbietet die Jahreszeit das Baden im Freien, so wäre es zweckmäfsig, dafs zum Reinigen der Haut ein eigenes heizbares Zimmer bestimmt würde, in welchem die Mannschaft nebst den nöthigen Gefäfsen mit lauem Wasser, auch Seife, Schwämme und Abtrocknungstücher fände. Diese Reinigung könnte mit den monatlich zweimal angeordneten ärztlichen Untersuchungen, unter Aufsicht eines Officiers, verbunden werden. (Ein guter Vorschlag!)

Achtes Hauptstück. Nahrung des Soldaten im Allgemeinen. §. 131.

Friedrich II. sagt (in dem Unterrichte für die Generale seiner Armee u. s. w. Leipzig, 1819.): dafs, wenn man eine Armee bauen wollte, man von dem Bauche anfangen müfste, weil dieser das Fundament davon wäre.

Von der gröfsten Wichtigkeit ist die Sorge für die passende Quantität und Qualität der Nahrungsmittel. Der Commandant jeder Truppenabtheilung ist als Controlleur der Localverpflegungsverwaltung bestimmet, und überzeugt sich, mit Zuziehung eines Militärarztes, von der Beschaffenheit der Artikel und ihrer Zubereitung. Der Stabsarzt hat die Pflicht bei seinen Bereisungen, sich in den Magazinen von der Beschaffenheit der Lebensvorräthe, so wie von deren Aufbewahrung zu unterrichten, darüber zu berichten, und auf die Hebung der Gebrechen anzutragen.

In dem ersten Abschnitte handelt der Verf. von der

Getreidenahrung. §. 132 — 154. Dieser Gegenstand ist so vollständig beleuchtet, dafs nichts zu wünschen übrig bleibt. —

Der erste Artikel beschäftigt sich mit den Getreidemagazinen. Im zweiten wird die Qualität des Getreides abgehandelt; das Nöthige über fremde Beimischung, über die Merkmale schädlicher Saamenarten (des Mutterkorns, des Rostes und Brandes), über die Insekten im Korne und ihre Vertilgung u. s. w. angegeben. — Der dritte Artikel läfst sich über die Vermahlung aus. Im vierten wird die Sorge für Conservation des Mehles abgehandelt. Der fünfte Artikel handelt von der Transportirung der Victualien; der sechste vom Brote; der siebente vom Zwieback; der achte von dem Aequivalent für Brot.

(Ref. mufs der Wichtigkeit dieses Gegenstandes wegen auf einen unvollständigen Auszug verzichten, und den Leser bitten, sich von dem Detail in dem Werke selbst Kunde zu verschaffen.)

Zweiter Abschnitt. Die Fleischnahrung. §. 155 — 182. Die Aufsicht über die Fleischbeköstigung gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Gesundheitspolizei, indem das Fleisch nicht blofs das Hauptnahrungsmittel ist, sondern auch durch dessen Verderbnifs oder sonstige fehlerhafte Beschaffenheit mehr, als durch jede andere Nahrung eben so schnelle, als bedeutend üble Folgen herbeigeführt werden. Nebenbei greift dieser Gegenstand vorzugsweise in die Staatsökonomie ein, indem durch Viehseuchen dem Aerarium bedeutender Schade erwächst, und der Wohlstand ganzer Provinzen vernichtet werden kann. Daher hat die Gesundheitspolizei nicht blofs die Aufgabe, für gutes Fleisch zu sorgen, sondern auch den Seuchen des Hornviehes zu begegnen (§. 155.)

Der Verf. bestimmt die Kennzeichen des vorzüglich guten und gesunden Schlachtviehes, die Merkmale, wodurch dessen Erkrankung erkannt wird, und zuletzt schildert er die Krankheiten, welche den Genufs des Fleisches der mit

ihnen

ihnen behaftet gewesenen Thiere verbieten, oder als unschädlich gestatten. — Nächstdem werden alle diejenigen Punkte durchgegangen, auf welche es ankommt, gesundes Fleisch anzuschaffen und dasselbe zu warten; ferner spricht der Verf. über die Fleischgebühr für die Mannschaft, über das Fleischwesen im Kriege, über den Transport des Viehes und die dabei nöthigen Vorsichtsmaafsregeln, so wie über die Vertheilung der Abgabe des Schlachtviehes an einzelne Truppenkörper. — Ueberdies wird die Reinlichkeit bei der Schlachtung, so wie bei der Aufbewahrung des Fleisches, gehörig gewürdigt. Nicht minder wird Rücksicht genommen, auf die Abhülfe bei aufserordentlichen Ereignissen, auf die Aufsicht über die aus dem Fleische bereiteten Nahrungsartikel, besonders auf die Würste, in sofern diese bei einer gewissen Zersetzung tödtliche Vergiftungszufälle veranlassen können. Sie sollten im Winter nie über drei Tage alt, im Sommer aber ganz zum Verkaufe verboten sein. (Dadurch wird man wohl schwerlich den Zweck, den man beabsichtigt, erreichen; wie kann wohl der gänzliche Verkauf von Würsten im Sommer verboten werden? «Im Winter sollen sie nicht über drei Tage alt sein!» Das ist viel zu allgemein ausgesprochen. Bei gutem, trocknen Wetter können sich die Würste im Winter bei weitem länger gut erhalten. Ueberdies sind ja die geräucherten Würste älter als drei Tage. Es wären daher die Zeichen näher zu bestimmen, in wie weit sie bis jetzt bekannt sind, wodurch sich die Würste als verdächtig zu erkennen geben, so wie die Umstände, die eine Verderbnifs der Würste zu begünstigen pflegen. In dieser Rücksicht erlaubt sich Ref. daher, auf das Publicandum der Königl. Preufs. Regierung zu Arnsberg, die Vergiftung durch Blut- und Leberwürste betreffend, s. v. Kamptz Annalen VI. 1. S. 174, aufmerksam zu machen. Das Neueste über diesen Gegenstand enthält die Schrift von Dr. Weifs, unter dem Titel: Die neuesten Vergiftungen durch verdorbene Würste u. s. w., mit Vorrede und Anhang von Justi-

nus Kerner. Carlsruhe, 1824. Ref.) Zuletzt fügt der Verf. noch einiges über das Pferdefleisch als Nahrung und dessen Zubereitung hinzu; die beste und schmackhafteste Zubereitung des Pferdefleisches ist folgende: Man befreiet dasselbe, so viel wie möglich, von allem Fette und Zellgewebe, reibt es sodann sehr stark mit Pfeffer, Salz, Wachholderbeeren und anderem Gewürze, und kocht es nun mit etwas Essig langsam ein. Beim Kochen des Pferdefleisches bildet sich ein grüner Schaum, dieser muſs, als sehr unschmackhaft und der Gesundheit schädlich, fleiſsig abgenommen werden. (§. 181.)

Neuntes Hauptstück. Getränke des Soldaten überhaupt. §. 182.

Erster Abschnitt. Sorge für gutes Wasser. §. 183 bis 185. Diese gehört zu den wichtigsten Gegenständen der militärischen Gesundheitspolizei. Die Kriegsgeschichte liefert Beispiele, daſs ganze Heere aus Mangel an gutem Wasser aufgerieben wurden. — Zuerst handelt der Verf. von dem Auffinden der Quellwässer in verschiedenen Localitäten, dann von der Untersuchung des Trinkwassers, die dem Arzte obliegt, der daher auf Märschen, besonders in unbekannten Gegenden, die zu diesem Zwecke erforderlichen chemischen Reagentien mit sich zu führen hat; ferner von der verschiedenen Güte des Wassers, so wie von den Reinigungs- und Verbesserungsarten desselben. (Der Genuſs des Wassers aus Flüssen, Bächen und Teichen, worin Flachs und Hanf geröstet werden, hat sich als der Gesundheit äuſserst nachtheilig erwiesen. S. v. Kamptz Annalen II. 4. S. 1137. Ref.)

Zweiter Abschnitt. Geistige Getränke überhaupt, §. 186 bis 190.

Dritter Abschnitt. Aufsicht über den Wein. §. 191 bis 193. Das Bekannte über die Verfälschung und die Prüfung desselben. Die Quantität des Weines für den Mann richtet sich nach der Stärke desselben.

Vierter Abschnitt. Aufsicht über Cider (Obstwein).

§. 194. Der schlechtbereitete Cider verursacht Blähungen, Koliken und Diarrhöen, die oft gefährlich werden. Um den Cider, der von unreifem Obste bereitet worden ist, den sauren Geschmack zu benehmen, wird demselben nicht selten Bleizucker beigemischt, u. s. f.

Fünfter Abschnitt. Aufsicht über den Branntwein, §. 195 — 197, ist um so dringender nöthig, weil derselbe selbst in unverfälschtem Zustande den Körper stärker und durchdringender angreift, als jedes andere Getränk. Der Branntwein wird dem Manne als Stärkungs- oder Vorbeugungsmittel, und zur Verbesserung des schlechten Wassers verabreicht. Branntwein von 20 Grad (nach Beaume) unter fünf bis sechs Theile Wasser gemischt, giebt ein sehr angenehmes Getränk (Grog der Engländer), welches bei grofser Erschöpfung der Kräfte sehr wohlthätig wirkt. — Aber eben so schädlich wird der Excefs im Branntweintrinken; er wird sehr leicht zur Gewohnheit, weshalb strenge Aufsicht in dieser Hinsicht statt finden mufs. — §. 196. Prüfung des Branntweins in Hinsicht auf seine Stärke. Als mittlerer Maafsstab kann angenommen werden, dafs der Branntwein als Labungs- und Stärkungsmittel des Soldaten nicht über 25 Grad der Stärke, und nicht unter 15 Grad der Schwäche (nach Beaume) enthalten dürfte. §. 197. hat zum Gegenstande die Prüfung des Branntweins in Betreff fremder Beimischung, als von mineralischen Säuren, besondern scharfen oder Blausäure enthaltenden Pflanzenstoffen, Bleizucker oder Kupfer.

Sechster Abschnitt. Ueber das Bier. §. 198 — 202. In Festungen, wo Brauhäuser bestehen, ist die Aufsicht über das Bier dem Festungscommando anvertraut, welches jeden neu gebrauten Vorrath durch einen Stabs- oder Regimentsarzt, einen Officier und einen commissariatischen Beamten untersuchen läfst. Dieser Vorrath darf aber nur auf höchstens 15 Tage berechnet sein. Nach des Verf. Dafürhalten ist es geeigneter, da, wo gute Keller sind, starke Lagerbiere einzulegen, damit man nach Bedarf der Umstände,

der Mannschaft durch Beimischung von Wasser, stärkeres oder schwächeres Bier reichen könnte. §. 200 und 201. beschäftigen sich mit dem schädlichen Biere und dessen Untersuchungen. — Der Mann (im Oesterreichischen) sollte täglich nie unter einem halben Maafs erhalten (§. 202.).

(Dem Leser empfiehlt Ref. hinsichtlich dieses Gegenstandes einen sehr vollständigen Aufsatz über die Biere, als Gegenstand öffentlicher und privater Gesundheitspflege vom Medicinalrath Dr. Günther zu Cöln in der Henke'schen Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, sechster Jahrgang, erstes Heft, Seite 56 u. f.)

Siebenter Abschnitt. Aufsicht über den Essig. §. 203 bis 210. Dem Verf. scheint es, dafs man mit Unrecht dieses Mittel aus der Verpflegung verbannt habe. Die Benutzung desselben scheint für den auf dem Marsche begriffenen Soldaten aus folgenden Gründen erwünscht: Einmal, um den Essig unter Wasser als Getränk zu geben, da kein Getränk den Durst so wohlthätig lösche, die Wallungen des Geblütes so sehr besänftige und erfrischend auf den Körper einwirke, als ein säuerliches. Durch diese Anwendung des Essigs weicht man am besten den übeln Folgen des übermäfsigen Wassertrinkens aus, da überdies oft andere Labungsmittel, wie Wein oder Branntwein, mangeln. Zweitens dient der Essig als Riech- und Waschmittel zur Erquickung, so wie er, in kleinen Gaben genossen, selbst die Verdauung befördert. — Für den Bedarf von sechs Mann könnte man 1 bis $1\frac{1}{2}$ Seidel Essig rechnen. Ein eben so angenehmes als gesundes Getränk läfst sich bereiten, wenn man 4 Loth Essig und gleichviel Branntwein mit 1 Maafs Wasser mischt.

§. 204. Eigenschaften eines guten Essigs. (Den angegebenen kann man noch hinzufügen, dafs der gute Weinessig beim Ausgiefsen nicht lang und zähe sein mufs; auf der Zunge darf er keinen brennenden und beifsenden Geschmack zurücklassen. Ref.)

§. 205 u. s. w. Verfälschungen des Essigs. (Aufser den angegebenen findet auch wohl eine absichtliche Beimi-

schung von Weinsteinsäure statt, deren Untersuchung schwierig ist. (S. Ebermaier's tabellarische Uebersicht der Kennzeichen u. s w. sämmtlicher Arzneimittel. Ref.)

§. 210. Die Uebernahme des Essigs für das Militär darf nur von einem Sachverständigen geschehen, da die Prüfung desselben auf eigenen technischen Kenntnissen beruhet. — Zur Guterhaltung des Essigs ist es zweckdienlich, denselben an einem kühlen Orte, nicht aber im Keller, im Fall jedoch kein anderes Behältnifs zu Gebote stehen sollte, in letzterem, so viel möglich von jedem anderen Getränkvorrathe abgesondert, aufzubewahren.

Zehntes Hauptstück. Aufsicht über den Verkauf der Nahrungsmittel. §. 211 — 213. Den allgemeinen Bestimmungen in dieser Hinsicht, in wiefern auf den Verkauf der Nahrungsmittel von Seiten des Militärs und der Civilbehörde gewacht werden mufs, folgen Andeutungen der besondern Alimente, die der Gesundheit nachtheilig werden können. Vorzugsweise Berücksichtigung verdienen der Speck, das geräucherte Fleisch, die Oele, Käse (es kann hier an die nachtheiligen Wirkungen des sogenannten barschen oder Pimpkäses erinnert werden, s. darüber Hufeland's Journal. August. 1823. Ref.), Würste, Schwämme, Erdäpfel, Suppenkräuter, die leicht verwechselt werden können, u. s. w.

Eilftes Hauptstück. Aufsicht über die zum Kochen, Abspeisen und zu anderem Gebrauche bestimmten Gefäfse. §. 214 — 219. Kupferne Gefäfse, die keine Verzinnung haben, sollten aller Orten verboten sein, wo militärische Aufsicht besteht. Das Gleiche gilt auch von allen aus Messing verfertigten Gefäfsen, und deshalb ist angeordnet, dafs die Kessel und Casserollen der Soldaten lediglich aus Eisen sein sollen [1]). — Verzinnung der Geschirre; gesetzliche Bestimmungen hierüber. — Gefäfse aus Blei sind durchweg zu verbieten. — Den Schlufs dieses Hauptstücks macht die Beachtung und Prüfung der Bleiglasur bei Töpferarbeiten.

1) Die Feldkochgeschirre der preufsischen Armee sind von Blech, und bei ihrer Leichtigkeit vielleicht die zweckmäfsigsten von allen. Jeder Soldat trägt das seinige.

Zwölftes Hauptstück. Menage der Mannschaft. §. 220 bis 222. Die Diät mufs sich nach dem richten, was landesüblich ist. Nahrungsmittel, die den Mann nicht sättigen, bald entarten, eine umständliche Zubereitung erforfordern und leicht den Magen verderben, wie Fische, Schwämme, Krebse u. dergl., sollten der Mannschaft für ihre Menage einzukaufen nicht erlaubt sein. — Die Zubereitung der Speisen geschieht (so wie der Einkauf der Nahrungsmittel) durch den Menage-Koch. Beim Kochen des Fleisches ist die Bemerkung wichtig, dafs, um es saftig und nahrhaft zu erhalten, dasselbe mit siedendem Wasser zum Feuer gesetzt werden mufs; dadurch wird der Eiweifsstoff des Fleisches auf der Oberfläche desselben verhärtet, und so der Uebergang des nahrhaften Stoffes in das Wasser verhindert. Soll aber die Suppe kräftig werden, so mufs man das Fleisch mit kaltem Wasser zusetzen, allmählig erhitzen und kochen, wodurch sich der Eiweifsstoff und die Gallerte im Wasser auflösen, u. s. w. Die Aerzte haben sich öfter von dem Zustande der Nahrung zu überzeugen.

Dreizehntes Hauptstück. Nahrung des Soldaten in blokirten Festungen. §. 223 — 228. Bei einer Blokade vereinigen sich so viele widrige Verhältnisse, die die Gesundheit der Besatzung untergraben, dafs hier vorzugsweise die Gesundheitspolizei in Wirksamkeit treten mufs, um nach Kräften dem Ausbruche von Krankheiten zu begegnen. Deshalb hat sie auch besonders auf die Nahrung ihr Augenmerk zu richten (§. 223.). — Bei Approvisionirung der Festungen ist es eine Hauptvorsichtsmaafsregel, nicht nur auf die Besatzung Rücksicht zu nehmen, sondern auch, und zwar zeitig genug, die Einwohner von der Lage der Dinge in Kenntnifs zu setzen, damit dieselben sich mit den nöthigen Lebensmitteln versehen können, um nicht in Noth zu gerathen, und der Quellpunkt zu sein, von wo aus sich Seuchen über die Besatzung selbst ausbreiten. Für die österreichische Armee bestehen in dieser Rücksicht genaue Vorschriften. — In §. 225. werden die Bestimmungen in

Betreff der Approvisionsartikel angegeben. Diese zerfallen nach der Vorschrift für Approvisionirung fester Plätze in solche, welche zur Menage, und solche, welche nicht zur Menage gehören. Zu der ersteren Klasse werden z. B. gezählt: frisches Fleisch, Pöckelfleisch, geräuchertes Rindfleisch, Schmalz, Graupen, Hirse, Reis u. s. w. Der Verf. macht bei dieser Gelegenheit auf Wolfgang Janson's Anweisung zu einer neuen Schnellräucherungsmethode, jede Gattung Fleisch, ohne Feuer und Rauch, in wenigen Stunden auf nassem Wege äufserst wohlfeil zu räuchern u. s. w., München 1824, aufmerksam. Durch Einsalzen nämlich, Würzen und Pressen des Fleisches, welches man sodann mit Rufslauge, die mit Kochsalz geschwängert ist, übergiefst, wird es bewirkt, das Fleisch in kürzester Zeit nicht nur sehr lange haltbar zu machen, sondern auch wohlschmeckend zu erhalten; daher es dem geräucherten in jeder Hinsicht vorgezogen zu werden verdient, weswegen es auch bereits schon füt den Bedarf der königlichen Hofhaltung in München mit grofsem Vortheile benutzt wird.

Zu den nicht zur Menage gehörigen Artikeln werden gerechnet: Knoblauch, Zwiebeln, Käse, Branntwein, Bier, Eier u. s. w.

Um über die Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit gewisser Artikel bei Approvisionirung eines festen Platzes in sichere Kenntnifs zu gelangen, werden medicinische Topographien höchst ersprieſslich sein; diese dürfen daher keinem Staate fehlen. Oesterreich hat hierzu bereits den ehrenvollen Anfang gemacht; denn schon vor 20 Jahren ward auf die Verfassung der besten Topographien von Seiten der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie ein Preis bestimmt! —

In den folgenden Paragraphen dieses Hauptstückes wird das Nöthige über den Ersatz des einen Artikels durch einen anderen, über die Aufbewahrung und Aufsicht über die Lebensmittel gesagt. Die eigene, bei dem österreichischen Heere eingeführte Einpöckelungsmethode besteht im Wesent-

lichen in guter Auswahl des Fleisches, im Einreiben desselben mit Salz, welchem der dreizehnte Theil Salpeter beigemischt wird; in dessen Behandlung mit Wachholderbeeren, Coriander, oder, wo dieser zu theuer ist, mit Galgantwurzel; endlich in dem Eintreten in sehr gut gearbeitete Fässer. Der Verf. bringt neben den andern Artikeln besonders die Knochen-Gallerte und die Rumfordschen Suppen zur Verpflegung in Festungen in Erinnerung. — §. 228. enthält die Abgabe der Nahrungsartikel an die Mannschaft.

Vierzehntes Hauptstück. Der Dienst des Soldaten. §. 229 bis 230. Hier handelt es sich darum, die nach Maafsgabe der individuellen körperlichen Beschaffenheit zu den verschiedenen Truppengattungen u. s. w. vertheilten Leute (s. Rekrutirung) nach Möglichkeit im Dienste zu schonen. Manchmal wird es nöthig, den Mann von einer schwerern zu einer leichtern Waffe zu transferiren, wenn es sich im Laufe seines Dienstes ergeben sollte, dafs er zu jener nicht kräftig genug ist u. s. w.

Erster Abschnitt. Die Waffenübungen oder das Exerciren. §. 231 — 234. Die Gesundheitspolizei darf sich in ihren Vorschlägen rücksichtlich dieses Verhältnisses, fern von Einseitigkeit, eitlen Theorien, psychologischen Spitzfindigkeiten und moralischen Exclamationen, nur auf das Mögliche und Nützliche beschränken. Zum Glücke sind solche Anregungen von Seiten des Arztes überflüssig. — Der Soldat soll belehrt werden, sich vor Schaden zu bewahren. — §. 232. enthält die Beobachtungen beim Exerciren im Feuer. — §. 233. Beim Exerciren eines Bataillons, einer Escadron u. s. w. ist ein Unterarzt, mit den nöthigen Mitteln versehen, gegenwärtig u. s. w. — §. 234. Berücksichtigung nach dem Exerciren.

Zweiter Abschnitt. Wachdienst. §. 235.

Dritter Abschnitt. Märsche. §. 235 — 246. Dieser Abschnitt enthält die Momente und Umstände, die bei dem Marsche der Truppen medicinisch-polizeilich berücksichtigt

werden müssen; als: Bestimmung der Marschstationen, Vorbedacht für Verpflegung und Unterkunft, Antrittszeit des Marsches, Vorsichtsmaafsregeln, Kleidung, Unterkunft und Nahrung, Eintheilung der Aerzte, Erkranken des Mannes während des Marsches, Berücksichtigung des Landes und der Gegend, wohin der Marsch geht, so wie endlich Berücksichtigung nach vollendeten Märschen.

Vierter Abschnitt. Ordonanzdienst. §. 247 — 249.

Fünfter Abschnitt. Das Gefecht mit dem Feinde. §. 250 bis 252. Die Gesundheitspolizei dehnt ihren Einfluſs in dieser Beziehung nur auf jene Verhältnisse aus, welche dem Manne den Kampf erleichtern und dem Verwundeten Hülfe bringen. — Die nöthigen Voranstalten bei den Gefechten beziehen sich auf Labung, auf den ärztlichen Beistand und auf die Mittel, die Verwundeten auf die schonendste Weise vom Schlachtfelde zu bringen. — Für jene Verwundeten, die nicht gleich im Gefechte verbunden werden, und nicht bis zum Verbandplatze gehen können, ist die Mannschaft der Sanitätscompagnie bestimmt, um sie dahin zu tragen. Hierzu wurde im Jahre 1815, nach Percy's Idee, bei der österreichischen Armee die Einleitung zum Gebrauche der Lanzenbahren getroffen. Nach dieser Einrichtung wird ein jeder Gemeiner und Gefreiter der Sanitätscompagnie mit einer Lanze versehen. Zwei so Bewaffnete tragen einen Verwundeten, mittelst zweier zwischen ihren Lanzen angebrachten Gurte, auf den Verbandplatz.

(Ob die Einrichtung solcher Sanitätscompagnien dem Zwecke, den man damit beabsichtigt, entsprechend sei, ist eine Frage, die zu mannigfachen näheren Erörterungen Veranlassung gegeben hat. Schwerlich leisten solche Compagnien das, was geleistet werden soll, weshalb auch beim preufsischen Heere eine Einrichtung der Art nie realisirt worden ist, obschon sie bereits im Jahre 1814 durch eine Königliche Kabinetsordre genehmigt worden war. S. Sammlung einzelner Vorschriften, Dienstanweisungen und sonstigen

Ausarbeitungen über die Verwaltung der Lazarethe bei der Königl. Preufs. Armee. Berlin, 1815. Ref.)

Der Verf. theilt nicht die Ansicht derer, die den Rath geben, dafs jeder Soldat mit einer Binde und etwas Charpie versehen sein solle, um im Nothfalle sich selbst verbinden, oder, bei eintretendem Mangel an Verbandstücken, den Aerzten damit aushelfen zu können. Der Soldat gehe damit aufser der Affaire unachtsam um, verliere sie, und so werde der darauf rechnende Arzt getäuscht; überdies sei das Bedürfnifs der Binden sehr verschieden.

(Wenn das auch im Allgemeinen zugegeben werden mufs, so sind doch auf der andern Seite gute Gründe genug vorhanden, die den Ref. bestimmen, von des Verf. Ansicht abzuweichen. Im Felde können nie Verbandstücke genug herbeigeschafft werden. Freilich darf sich der Arzt nicht auf die Verbandstücke, die der Soldat bei sich führt, allein verlassen; aber häufig werden ihm die etwa noch vorräthigen sehr zu statten kommen; anderntheils kann bei etwaniger Abwesenheit des Arztes sich der Verwundete selbst verbinden.) Im Verfolge dieses Gegenstandes wird dagegen darauf gedrungen, dafs bei jeder Compagnie wenigstens einige Leute, bei der Infanterie die Zimmerleute und bei der Cavallerie die Schmiede, in der Anlegung einer Aderpresse unterrichtet werden, und mit den dazu nöthigen Materialien, wozu jede Binde mit einem kleinen Knebel und einem festen Bausche gebraucht werden kann, versehen sein sollten. — Von grofser Wichtigkeit ist nach dem ersten wundärztlichen Beistande der Transport in das nächste Feldspital. Bei dem österreichischen Heere sind für die mit Beinbruch Behafteten die Petit'schen Beinbruchkästchen eingeführt, und in den letzten Feldzügen mit glücklichem Erfolge angewandt worden. Wo es überhaupt an guten Transportmitteln fehlt, wäre es menschlicher, nach Hennen's Vorschlag, die schwer Verwundeten, besonders die mit verwickelten Beinbrüchen, dem Feinde auf dem Schlachtfelde zu überlassen, als sie auf elenden Wagen

der Armee nachzuschleppen. — (Wie wenn nun aber der Feind eben so schlechte oder gar keine Wagen, wie dies bei Eilmärschen wohl vorkommt, bei sich hätte, und auch das Feldspital nicht in der Nähe läge? Ein humaner Vorschlag, der leicht dahin führen könnte, dafs, statt einige Verwundete wenigstens zu retten, diese Unglücklichen sämmtlich dem Zufalle, dem Tode Preis gegeben würden. Ref.)

Unter allen bisher von Percy, Vannoti, Rödlich, Görcke und Wendt vorgeschlagenen Krankentransportwagen scheint dem Verf. der von dem österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Piccart von Grünthal angegebene, und auch für einzelne Fälle mit Beifall benutzte Sanitätswagen den Vorzug zu verdienen. Dieser bildet eine von allen Seiten gedeckte und verschlossene Wurst, auf welcher vor- und rückwärts zwei, in der Mitte aber acht Blessirte sitzen können. Auseinandergelegt läfst sich dieser Wagen, je nachdem man den auf acht Mann bestimmten Mittelsitz zur Hälfte zerlegt, durch die in ihm enthaltenen drei Matratzen und Kopfpolster so einrichten, dafs einer bequem liegen, und noch auf der anderen Seite drei sitzen können. Macht man den Mittelsitz ganz auf, so können drei Mann liegen. Am Hintertheile des Wagens befindet sich eine Art Bahre zum Tragen der Kranken. Vor- und rückwärts sind unter den Sitzen Behältnisse zur Aufbewahrung der nöthigsten ärztlichen Requisiten angebracht (S. 596. 597.). — §. 252. Beerdigung der Todten nach dem Gefechte.

Sechster Abschnitt. Der Dienst bei Belagerungen und in belagerten Plätzen. §. 253 — 254. Bei Belagerungen mufs der Soldat besser verpflegt werden, weil sein Dienst hier mit grofser Mühseligkeit verbunden, und der Mann nicht selten den widrigsten Einflüssen der Witterung u. s. w. ausgesetzt ist. Das Getränk soll nicht reines Wasser sein, sondern es mufs dieses mit Branntwein oder Wein vermischt werden. Die russischen Soldaten bedienen sich nach

Encholm einer eigenen Art Punsch, den sie aus einem Pfunde Wasser und eben so viel Branntwein mit fünf Gran Alaun und zwei Loth Honig bereiten. Dies Getränk, bei welchem der Alaun durch zwei Loth Essig ersetzt, und für Deutsche die Gabe des Branntweins vermindert werden kann, scheint dem Verf. in Fällen, wo man, wie im Spät- oder Frühjahre Krankheiten bemerkt, die Aufmerksamkeit der Aerzte und Commandanten zu verdienen. — Eben so wichtig ist die Sorge für gute Kleidung, Abwechselung zwischen Ruhe und Dienst, die Sorge für die Verwundeten und die Art des Begräbnisses der Gefallenen. — In Rücksicht auf den Vertheidigungsdienst in Festungen wird die strenge Erfüllung der gesundheitspolizeilichen Maafsregeln im Allgemeinen und insonderheit in Bezug auf den Dienst urgirt, weil sich hier so mannigfaltige ungünstige Verhältnisse häufen, um den Ausbruch von bösartigen Krankheiten zu begünstigen.

(Beschluſs folgt.)

VII.

Reisen im Innern Rufslands, angestellt von Dr. Joh. Friedr. Erdmann. Zweiter Theil, zweite Hälfte. Mit 7 lithogr. Zeichnungen und 2 Charten. Leipzig, 1826. 8. 287 S.

(Beschluſs der im Junihefte d. A. S. 177 abgebrochenen Anzeige.)

III. Reise durch das Wjatkaïsche, Permsche und Tobolskische Gouvernement im Sommer 1816.

Hr. E. unternahm diese in Auftrag der Universität Kasan veranlafste Reise in Begleitung des Herrn Renard,

damaligen Adjuncten der Universität, der als Gehülfe bei den übertragenen Revisionsgeschäften mitarbeiten sollte, und eines Halbinvaliden vom Universitäts-Commando zur Bedienung.

Nach mehreren Unfällen betraten unsere Reisenden das Wjatkaïsche Gouvernement, das sich durch gröfsere Landescultur und Industrie schon beim ersten Anblick vortheilhaft auszeichnet. Die Gouvernementsstadt Wjatka treibt nicht unbedeutenden Handel, der vorzüglich nach Archangel geht, an dessen Hafen ein beträchtlicher Umsatz in Waaren geschieht. Der Zweck der Reise nöthigte unsern Verf. vor allen Dingen, das Gymnasium kennen zu lernen, das eine recht gute Verfassung und für ein russisches Gymnasium tüchtige Lehrer und Schüler hat. Auch hatte derselbe Gelegenheit das geistliche Seminarium zu besuchen, wo eine öffentliche Prüfung der Eleven gehalten ward. Die Stadt selbst hat mehrere schöne Kirchen. Nach vollendeten Visitationsgeschäften ging die Reise nach der Kreisstadt Stobodsk, von wo aus nach geschehener Visitation der Kreisschule die Reisenden in dem Lande der Wotjaken anlangten. Hier berührten sie die Stationen Omsiaskaja, Peterpawlowsk, Telowa, allwo sie von dem Bruder des daselbst wohnenden Popen, Nikifor Siderow, über die wotjakische Sprache die gewünschten Aufschlüsse bekamen. Mit Aufopferung von mehreren Stunden übersetzte der genannte Pope alle Wörter des kleinen Vocabulaire, welches in Petersburg auf Befehl der Kaiserin Catharina II. für Reisende gedruckt worden ist, um zur Sammlung vergleichender Sprachproben einen Leitfaden zu haben. Damit die Reisenden aber zugleich die Aussprache ganz richtig hörten, so liefs er jedes Wort auch noch von einem gebornen Wotjaken, der auch der russischen Sprache mächtig war, mehrmal langsam vorsprechen, und sorgte für die Richtigkeit der Uebersetzung in Beziehung auf den Sinn, so wie für die Rechtschreibung bei dem Aufzeichnen. Auf diese Weise entstand ein Verzeichnifs von Wörtern, das in No. 2.

der Beilagen dargestellt ist, und welches der Verf. für möglichst richtig ausgeben kann. Von hier aus ging es nach dem Kreisstädtchen Glasow an der Tschepa, welche unsere Reisenden glücklich passirten, und das letzte wotjasche Dorf Debefs erreichten.

Es wird dem Leser angenehm sein, wenn Ref. hier eine möglichst treue Copie von dem Gemälde liefert, das unser Verf. von den Wotjaken entworfen hat. «Die Wotjaken bilden eine Nation, die mit den Finnen, Esthen, Magyaren, Permjaken, Syrjanen, Wogulen u. s. w. zu dem sogenannten finnischen Volksstamme der mongolischen Race angehörig, gezählt wird, sind weniger als die übrigen Stammverwandten im russischen Reiche zerstreut, und mehr vereinigt geblieben. Ursprünglich scheinen sie an der Karanka fixirt gewesen zu sein. Im Glasowschen Kreise beläuft sich allein ihre Anzahl auf 25000 Köpfe. Obgleich die gröfste Zahl getauft ist, hängt sie doch gröfstentheils im Stillen ihrem früheren heidnischen Glauben an, und beobachtet noch viele abergläubische Ceremonien. Keuschheit ist bei diesem Volksstamme keine Tugend, und Väter überlassen ihre Töchter gern fremden Männern zum physischen Genusse, weil eine Schwangere leichter einen Mann bekommt. Sie hat den Ruhm der Fruchtbarkeit. Uebrigens ist auch Polygamie bei ihnen erlaubt. Nicht leicht wird eine Frau von ihrem Manne gescholten, noch weniger geschlagen. Geschieht es, so wird es als ein Verbrechen angesehen. Die Verstorbenen werden ohne Ceremonie, mit allem was sie im Leben gebraucht haben, begraben. Die Wotjaken geniefsen aufser Brot und Feldfrüchten auch alle Arten Fleisch, so wie das von Pferden, Bären und Eichhörnchen. Sie bereiten Sukas, eine Art Quas, aus Hafermehl, und Kumyschka oder Läuter, das Product der ersten Destillation beim Branntwein. In ihrer Religion wird ein guter (Tasà-bufs) und ein böser Geist (Uròm-bufs) verehrt, denen sie an einem geweihten Orte im Walde Opfer bringen. Bei vorkommenden Streitigkeiten wählen die

Wotjaken drei Schiedsrichter aus ihrer Mitte. In Hinsicht des Naturells besitzt der Wotjake natürlichen Verstand und Arbeitsamkeit. Im Uebrigen ist er trotzig und jähzornig bis zum Mord seines Gegners, ja seine Wuth geht wohl so weit, dafs er sich im Hause desselben selbst entleibt, blofs um ihn in schwere Untersuchung zu bringen. Von Krankheiten finden sich Augenentzündungen und syphilitische Zufälle häufig bei dieser Nation, wogegen sie Hülfe beim Kaldun suchen.»

Die Reisenden gelangten von hier aus an die Pforte des Permschen Gouvernements. Sie passirten die Sosnow Kaja, gelangten in die Kreisstadt Ochansk, setzten von da über die Newa und langten dann in der Gouvernementsstadt Perm an. Von hier aus eilten sie nach Tobolsk; sie näherten sich jetzt dem uralischen Gebirge, der natürlichen Grenzscheide Europens und Asiens, passirten die Bubka und berührten die Kreisstadt Kungur am Einflusse des Iren in die Silwa. Jetzt gelangten sie in höhere Vorgebirge des Urals, zum See Suksun, passirten den Bisert, und übernachteten in einem Gebirgsdorfe. Auf diesem Wege bringt man die Gefangenen nach Sibirien, die haufenweise, mit Fesseln beladen, unter Begleitung von Kosaken und Baschkiren transportirt werden. Unsere Reisenden rückten nun dem Rücken des Uralgebirges näher, und trafen nach manchen Unfällen in Catharinenburg, dem Centrum des uralischen Bergwesens, ein. Hier lernten sie den Dr. Salvatori (einen Italiener) kennen, der in dieser Stadt sich mit ärztlicher Praxis beschäftigte. Eine andere interessante Bekanntschaft ward hier mit einem deutschen Arzte, dem Dr. Gabler gemacht, der als Arzt bei dem Bergwesen in Bernoul angestellt, und hier auf der Durchreise begriffen war. Derselbe theilte über die sibirische Brandbeule, die er im Kolywanischen mehrmals beobachtet hatte, Folgendes mit:

«Die sibirische Brandbeule kommt nur in den sibirischen Steppen, nicht in Gebirgsgegenden vor, und zwar

am meisten bei grofser Trockenheit in den Monaten Juni und Juli. Sie befalle am häufigsten Pferde, und verlaufe bei ihnen sehr schnell, so dafs in 24 Stunden sehr oft schon der Tod erfolge. Bei der Oeffnung des Cadavers finde man Darmentzündung. Zur Vorbauung treibe man daher die Pferde, die gefährliche Zeit über, ins Gebirge. Beim Rindvieh komme sie selten vor. Wenn sie Menschen befalle, so zeige sie sich am häufigsten über der Orbita, auf dem Rücken, am Halse und an den Armen. Bei der Entstehung empfinde der Mensch den ersten Tag einen Stich wie von einer Fliege, indessen sei noch nie ein Insekt als Ursache entdeckt worden; dann schwelle die Stelle auf, und werde unempfindlich. Den Tag darauf zeige sich in der Mitte ein schwarzer Punkt, und der Kranke fange an zu fiebern; dann werde der Punkt gröfser und zeige sich oberflächlich Gangrän, während das Fieber den Charakter des Typhus annehme; der Patient bekomme zunehmende Beängstigung und der Puls werde immer kleiner, am Ende unfühlbar, während ihm die Muskelkräfte noch zu gehen erlaubten, und das Bewufstsein nicht gestört sei. Endlich erfolge der Tod den sechsten oder siebenten Tag. Was die Heilung betreffe, so könne sie nur in den ersten Tagen mit Glück unternommen werden; dann sei sie aber auch einfach und leicht. Man schneide nämlich, sobald sich Unempfindlichkeit an der Stelle äufsere, mit einem Messer bis auf das Gesunde ein, und mache dann Umschläge aus einem concentrirten Aufgusse von Tabak mit Kampher und Salmiak. Später sei selten Hülfe möglich. Dr. Gabler rettete jedoch noch einen Kranken am vierten Tage durch Calomel, alle zwei Stunden zu vier Gran mit einem Viertelgran Opium gegeben. Er reichte auf diese Weise 24 Gran Calomel. Bei einem Patienten welcher starb, fand sich eine leichte Darmentzündung bei der Section. Man hatte bei demselben ein von der medicinischen Uprawa empfohlenes Mittel, frischen Quark, ohne allen Nutzen angewandt. Was den Umfang des örtlichen Uebels betreffe, so übertreffe

es

es im Umfange oft einen Speciesthaler; der Brand sei trockner Art, werde aber bei richtiger Behandlung durch Eiterung abgestofsen.» Aehnliches erzählt schon unser Verf. (Abth. 1. S. 4.) von einer Viehseuche, die in dem nordwanischen Dorfe Schantala geherrscht hatte, und von den Kirgisen gekommen sein sollte. Binnen drei Tagen war hier die Seuche tödtlich gewesen, und als Symptome derselben gab der Geistliche des Ortes Husten, Nasenbluten, blutigen Durchfall und Eiter im Herzen (?) an. Durch ein Decoct von Tabak sollten noch viele Stücke in der Nachbarschaft gerettet, das Fleisch des gefallenen Viehes aber von den Kalmyken ohne Schaden genossen worden sein. Unser Verf. setzt seine ohne allen Zweifel richtige Behauptung hinzu: dafs das Uebel ursprünglich örtlich sei, und dafs dieser Uebergang aus dem örtlichen in den allgemeinen Krankheitszustand vermittelst einer Affection des Blutgefäfssystems erfolge, indem bei grofser Angst und schwindendem Pulse doch Denk- und Bewegungskraft ziemlich unverändert fortbestehen. Der Verf. fand bei der Section eines an der blauen Blatter (einer ganz analogen Krankheit) verstorbenen Esthen die Arterien von der leidenden Stelle bis zum Herzen entzündet. Die typhusartige Physiognomie der Krankheit, setzt derselbe hinzu, erregt indessen auch grofsen Verdacht einer Affection der Venen, und läfst eine wiederholte Untersuchung der letzteren an Leichnamen wünschen.

Von Catharinenburg gingen unsere Reisenden nach der Kreisstadt Kamyschlow, die an der Byschma, einem schiffbaren Flusse liegt. Von Pflanzen, welche hier vorkamen, nennt der Reisebeschreiber folgende: Achillea Millefolium, Aconitum neomontanum, Betonica officinalis, Campanula conglomerata, mehrere Arten der Gattung Centaurea, Chrysanthemum Leucanthemum, Delphinium elatum, Epilobium angustifolium, Euphrasia ophthalmica, verschiedene Species der Gentiana, Inula salicifolia, Lythrum Salicaria, Pimpinella saxifraga, Rhinanthus Crista galli, einige Sonchus-Arten, Serratula tinctoria, Sedum Telephium, Trifolium

Melilotus off. und pratense, welche die Rücken und Abhänge der Berge zierten, während auf den Flächen schon Steppenkräuter, besonders Artemisia, Chenopodium und Dianthus-Arten in Menge erschienen.

Der Eintritt in Sibirien geschieht in einem dichten Fichtenwalde. Piquets von Baschkiren sind auf diesem Wege von Station zu Station postirt. Sie nehmen die in das sibirische Exil Verschickten in Empfang, begleiten sie bis zur nächsten Station, und übergeben sie dort andern zum weitern Transport. Auf kleinen magern Pferden mit hohen Sätteln, einen Bogen und Pfeile zur Seite, trabten die schlichten Naturmenschen dahin; die, welche unser Verf. hier traf, waren schlank gewachsen, sorglos, mäfsig und ohne Ansprüche. Ihre Wohnung war eine hölzerne Hütte ohne Fenster, ihr Hausgeräthe ein Trinkgeschirr und eine hölzerne Schale zum Essen, die sie bei ihren Zügen mit sich führen; ihre Armatur ein Sattel, Bogen, Pfeil und Säbel; ihr Nachtlager die Filzdecke, die beim Reiten unter den Sattel gelegt wird. Gewöhnlich sind unsere Kühe und Pferde besser logirt, als diese Menschen. So ohne Bedürfnifs, bleibt der Baschkir freilich auch ohne Cultur. Er ist zu genügsam, um mehr zu begehren. Nichts destoweniger ist er sehr bildungsfähig, wie seine Organisation es vermuthen läfst, und die Erfahrung an Einzelnen es bestätigt. Der damalige Inspector des kaiserlichen Gymnasiums zu Kasan hatte einen Baschkiren zum Vater, und besafs viele Talente.

Bodenloser Weg machte die Reise jetzt sehr beschwerlich; die gleichförmigen Steppen oder Waldungen stimmten zur Schwermuth, und unser Reisende hatte Zeit genug zum Nachdenken über die Schicksale der Sterblichen, die diese Strafse vor ihm wandelten. Die Reflexionen die hier unser Verf. anstellt, sind die sprechenden Zeugen seines zart fühlenden Herzens, seiner frommen Phantasie und seiner religiösen Gefühle. Endlich nach vielen Mühseligkeiten langte man in der Hauptstadt Sibiriens, die an den hohen Ufern

des Irtisch liegt, in Tobolsk an. Tobolsk hat 19917 Einwohner, nämlich 10817 männliche und 9100 weibliche Seelen. Die Lebensweise ist hier einförmig. Der Arme ist auf die einfachste Kost beschränkt; Wohlhabende schwelgen an der Tafel und am Kartentische. Es vergeht hier selten ein Winter, wo Quecksilber im Freien nicht gefröre. Die Kleidung der meisten Einwohner besteht aus Rennthierfellen, welche sie recht geschmackvoll und geschickt zuzubereiten wissen. Wegen der herrschenden Nordwinde, die in dem oberen Theile der Stadt wehen, entstehen hier oft Erkältungszufälle, und unter diesen chronische Rheumatismen und hitzige Fieber mit Brustaffectionen. Dysenterien giebt es dagegen fast gar nicht, und trotz der jährlichen Ueberschwemmungen des Irtisch und Tobols, und der nahen Moräste, nur selten Wechselfieber. Die Sterblichkeit ist gering, und die Bevölkerung daher im Zunehmen. Die Geschäfte des Verf. veranlafsten ihn, die meisten Officianten kennen zu lernen, und so hatte er Gelegenheit, mit manchen Verhältnissen genauer bekannt zu werden, mehrseitige Ansichten des dasigen Treibens zu bekommen, und mannigfaltige Verbindungen anzuknüpfen. Ref. mufs sich leider auf das beschränken, was den Arzt unmittelbar berührt. Hofrath Dr. Albert, ein Deutscher, noch jung und zum Staate des Generalgouverneurs gerechnet, interessirt sich für Naturgeschichte. Er gab dem Verf. einen Tungusenschädel, der gegenwärtig in der Sammlung der medicinisch-chirurgischen Academie zu Dresden aufgestellt ist. Der Collegienrath Gorlow besitzt ein ausgezeichnetes Conchylien- und Mineraliencabinet. Von den beiden in Tobolsk bestehenden Hospitälern läfst sich nichts Gutes sagen, da der Arzt (ein sehr bejahrter Deutscher Namens Pabst) nur 120 Rubel des Jahrs darauf verwenden darf. Das Findelhaus nimmt jährlich ungefähr 50 Kinder auf. Es befanden sich in demselben damals 21 Kinder mit 5 Wärterinnen; 5 davon waren noch ganz klein, und hatten 2 Ammen. Die übrigen würden bereits in den gewöhnlichen

Schulgegenständen unterrichtet. 59 andere waren auf dem Lande untergebracht. Die Einrichtung des Ganzen war mittelmäfsig, das Gebärzimmer sehr ärmlich und einer russischen Badestube nicht unähnlich. Das Irrenhaus, welches eine Abtheilung des Stadtgefängnisses ausmacht, war in noch weit traurigerer Verfassung. Es bestand aus zwei düstern, schmutzigen Zimmern, in deren Grunde sich einige finstere Ställe für Wüthende befanden. Kaum mit einigen schmutzigen Lumpen bedeckt, lagen diese Unglücklichen auf dem bloſsen Boden. Ihr Gesicht verrieth Jammer, und wenn man ihre Kost, die aus Wasser mit wenigen darin befindlichen Graupen bestand, sah und kostete, so erstaunte man, dafs sie noch damit am Leben erhalten werden konnten. Zur Unterhaltung eines Wahnsinnigen, so wie eines jeden andern Kranken im Gefängnisse, waren täglich neun Kopeken von der Krone bestimmt, die aber wenigstens in Beziehung auf die erstern nicht verwendet zu werden schienen, da die Erhaltung eines gesunden Arrestanten nur vier Kopeken zu stehen kam.

Von Tobolsk aus machten unsere Reisenden mehrere Ausflüge, um benachbarte Kreisschulen zu visitiren; und eilten dann auf demselben Wege, der sie früher geführt, ohne Aufenthalt und Abentheuer nach der Kreisstadt Catharinenburg (Jekaterinburg) zurück. Die vorzüglichsten Bekanntschaften, die hier gemacht wurden, waren die mit den Officianten des Bergcorps, das gröfstentheils aus Ausländern besteht, namentlich Deutschen. Unser Verf. schaltet hier eine treffliche Beschreibung der vorzüglichen Anlagen zur Verarbeitung der ausgegrabenen Metalle in Catharinenburg ein. Das Hospital daselbst hatte 6 Zimmer mit 200 Betten, und war mittelmäfsig. Von hier aus ward ein Ausflug auf die Goldgruben bei Beresow gemacht, von denen hier ebenfalls eine ungemein anziehende und instructive Schilderung folgt; ja der Verf. begnügt sich nicht allein es zu schildern, wie er diese Pforte zu einem neuen Peru in Sibirien, auf die jetzt die Aufmerksamkeit von ganz

Europa gerichtet ist, bei seinem Besuche fand, nein, er erwähnt auch die Folgen, die sich später an dessen Entdeckung knüpften, und die er aus sichern Nachrichten geschöpft hat. Auch ward ein anderer Ausflug nach den Kupfergruben der Turtschaminowschen Familie in Polewskoi gemacht. Zu den Privatmerkwürdigkeiten von Catharinenburg gehören mehrere ansehnliche Mineraliensammlungen; die des Herrn von Schlenew und Sirdjakow zeichneten sich vor allen andern aus. In einer Gesellschaft an dem Krönungsfeste des Kaisers, setzte sich unser Verf. einst zufällig an die Seite eines Popen. Da dieser wufste, dafs derselbe ein Arzt war, so eröffnete er die Unterhaltung mit der lateinischen Frage: «Ob er noch lange zu leben habe?» Ich wunderte mich anfangs, erzählt unser Verf. weiter, über diesen seltsamen Eingang des Gesprächs, merkte aber bald, dafs er an Hypochondrie litt. Als eine Sonderbarkeit erfuhr ich von ihm, dafs er eine sehr grofse Sammlung von Schnupftabaksdosen besitze, und dafs fast jeder, mit dem er in nähere Berührung trete, dieselbe vermehre. Ich bedauerte, dafs ich nicht Tabak schupfte, um ein Gleiches thun zu können.» Zu den interessanten Bekanntschaften gehörte die mit dem Arzte des Bergcorps, Collegienrathe Dr. Völkner. Auf der Rückreise ward die, zuerst von Strahlenberg beschriebene, merkwürdige Höhle am Ufer des Iren bei Kungur besehen, von der hier eine höchst anziehende Schilderung beigebracht wird. Von hier aus ging es, nach mehreren Schulvisitationen, nach der Gouvernementsstadt Perm zurück. Zu den verdienstvollen Personen dieser Stadt gehört unter andern auch der Staatsrath Grahl, der als Arzt das Vertrauen und die Liebe des Publikums in hohem Grade besafs und verdiente. Mit rastloser Thätigkeit verband er seltenen Frohsinn.

Von Perm aus ward die Reise über Ochansk bis Sosnowskya, nicht fern von der Gränze des Wjatkaischen Gouvernements fortgesetzt. Der Verf. schaltet hier einen Abrifs der Permschen Provinz ein, der grofses Interesse

und viel Belehrung gewährt, weil hier so manches zur Geschichte des uralischen Bergbaues gehöriges beigebracht wird.

Jetzt ward die Rückreise durch das Wjatkaïsche fortgesetzt, nach Isch. Hier befindet sich eine Kronseisenfabrik, eines der vorzüglichsten Etablissements dieser Art im Reiche. Hier fand sich auch ein Hospital, das aus drei Abtheilungen bestand. In der Mitte befand sich die Apotheke, die Küche, und alles was zur Oekonomie gehörte. Zur linken und rechten waren die Krankensäle, auf jeder Seite 9 angebracht.

Nach manchen Beschwerden erreichte unser Reisende die Wjatka, die nicht ohne Gefahr wegen des auf ihr gehenden Treibeises passirt ward. Von hier aus gelangte er in 24 Stunden nach seiner Heimath — Kasan. —

Was die Beilagen zu diesem Bande betrifft, so sind es folgende:

1) Vorschrift zur Verfertigung des Branntweins auf der Maschkowzowschen Sawode im Wjatkaïschen Gouvernement.

2) Wotjakische und Permjakische Worte, zur Vergleichung zusammengestellt.

3) Uebersicht der männlichen Bewohner des Wjatkaïschen Gouvernements nach ihrem Stande in Folge der sechsten Revision, im Jahre 1815 entworfen.

Alle drei Beilagen in Tabellenform.

4) Neue Bestimmungen hinsichtlich der Verwaltung Sibiriens.

5) Vergleichung ostjakischer, samojedischer und wogulischer Worte.

6) Uebersicht der Ländereien des Gouvernements Tobolsk. (In Tabellenform.)

7) Nachricht von den in Jekaterinburg geprägten Kupfermünzen, mit Angabe ihres Werths, ihres Gewichts und der Unkosten aufs Pud, vom Jahre 1735 bis zum Jahre 1816.

8) Nachricht von der Ausbeute der Uralischen Goldbergwerke seit Eröffnung derselben bis zum Jahre 1817, mis Angabe des jährlich zu Tage geförderten Erzes und Sandes, so wie des daraus gewonnenen Goldes und Silbers nach Gewicht und Werth. (Tabellenform.)

9) Nachricht von dem auf der Kamenskischen Sawode ausgeschmolzenen und verarbeiteten Eisen seit ihrer Gründung bis zum Jahre 1816.

10) Nachricht von dem auf der Nishnoïsetskischen Sawode verarbeiteten Eisen seit ihrer Entstehung bis zum Jahre 1816.

11) Nachricht von dem in der Jekaterinburgschen Sawode bearbeiteten Kupfer und Eisen.

12) Verzeichnifs der bei den Kronsanlagen im Jekaterinburgschen Bergamte angestellten Personen.

13) Vergleichende Uebersicht der Bewohnerzahl in den sechs bereisten Gouvernements nach ihrem verschiedenen Stande laut der sechsten Revision vom Jahre 1811.

14) Entfernungen der in diesen Kreisen vorkommenden Gouvernements- und Kreisstädte, nach dem Verzeichnisse der Poststationen vom Jahre 1824.

15) Verzeichnifs der vorzüglichsten Berg- und Hüttenwerke im Permschen Gouvernement, mit Angabe ihrer Besitzer und der jährlichen Ausbeute.

16) Reiserouten durch die sechs besuchten Gouvernements mit Angabe der Entfernungen zwischen den Orten, nach den damals bestehenden Vermessungen.

An diese angegebenen Beiträge schliefsen sich noch mehrere Nachträge, aus denen unter andern erhellt, dafs bereits im Jahre 1812 an den Grenzen von Sibiren auf der Wolga Dampfbote erbaut wurden. So sah auch unser Verf. die Heizung durch erwärmte reine Luft zuerst vollständig in Asien in Ausführung gebracht, und zwar in Catharinenburg. Ueberraschend war es auch für unsern Verf. als er in der Kreisschule zu Tobolsk den ersten Unterricht im Schreiben ohne Papier, Feder und Tinte auf

einer mit Sand bestreuten Tafel vermittelst eines Griffels ertheilen sah. Diese in den Lancasterschulen eingeführte Methode soll übrigens von den Buräten, einer mongolisch-sibirischen Nation, herstammen. Ein sehr vollständiges Register über beide Bände beschliefst das Ganze. Die beigegebenen sauber und deutlich gearbeiteten Steindrücke, sind eine eben so angenehme als instructive Zugabe. Sie stellen folgende Ansichten dar:

1) Grundrifs der weifsen Palatka bei Bolgary.

2) Grundrifs der Gouvernementsstadt Astrachan.

3) Wotjakische Chiffren.

4) Ansicht der Stadt Tobolsk von der Westseite.

5) Charte des Uralgebirges mit seinen Hüttenwerken.

6) Generalplan von den Goldbergwerken im Umkreise von Beresow und zu beiden Seiten der Tschusowaja.

7) Façade der Ischewskischen Gewehrfabrik, von der Seite des Dammes her aufgenommen.

8) Grundrifs der eben genannten Gewehrfabrik.

Ref. konnte, wie er schon anfangs erwähnte, im Verhältnisse zu dem vielen Wissenswürdigen das der Verf. gab, nur sehr weniges hervorheben, das der Medicin unmittelbar selbst angehört. Möchte das Wenige, was derselbe hier mittheilte, die Aufmerksamkeit recht vieler ärztlichen Leser auf dieses reichhaltige Werk lenken; denn die Lectüre guter Reisebeschreibungen ist ja bekanntlich für den Arzt ein Hauptmittel der wissenschaftlichen Ausbildung. Möchte der Himmel dem Verf. Gesundheit schenken, dafs er noch lange die Wissenschaft bereichern und der leidenden Menscheit helfen möge!

v. Ammon.

VIII.

Exposé des divers Procédés employés jusqu'à ce jour pour guérir de la pierre, sans avoir recours à l'opération de la taille; par J. Leroy (d'Etiolle), Docteur en Médecine. A Paris, chez J. B. Baillière; Rue de l'Ecole-de-Médecine, No. 14.; et chez l'Auteur, rue de Provence, No. 3. 1825. 8. VII und 232 S.

Der Verf. beabsichtigt in dieser Schrift nicht allein alle die Mittel anzugeben, welche bisher zur Zerstörung des Steins erfunden sind, sondern sucht auch zugleich zu beweisen, dafs nicht Civiale, sondern ihm die Priorität der Erfindung, den Stein zu zermalmen, zukomme, indem er und Amussat schon im Monat Mai 1822 verschiedene Instrumente angegeben, und im April des darauf folgenden Jahres dieselben vervollkommnet der Academie vorgelegt haben, als Civiale der gelehrten Welt noch gar nicht bekannt gewesen sei. In dem Traité des Retentions d'urine et des calculs urinaires, welcher bald hierauf von Civiale erschien, suchte dieser die Verdienste von Leroy nun dadurch zu schmälern, dafs er diese Erfindung für eine dem Franco schon bekannte ausgiebt, und eine Aehnlichkeit der Instrumente zwischen den von Leroy mit den seinigen nachzuweisen sucht. Aufserdem versichert Civiale, dafs er schon im Juli 1818 der Société de la faculté de Médecine seine Instrumente vorgezeigt habe. Durch den Abdruck einer Menge von Briefen und Verhandlungen sucht nun Leroy das Publikum von dem Gegentheile dieser Beschuldigung zu überzeugen, und sich die Ehre der Erfindung zu sichern. — Zum Lobe des Verf. macht dieser Artikel, welchen Ref. hier voranschickt, den Beschlufs des Werkes, und trägt mehr den Schein einer beiläufigen Berichtigung, als den eines animosen Angriffs auf Civiale,

dem in sofern immer doch das gröfste Verdienst bleibt, als er die Möglichkeit einer Zerkleinerung an Lebenden nachgewiesen und das, was früher nur als Wunsch und kaum erreichbarer Vorschlag bestand, realisirt hat.

Nachdem der Verf. im ersten Kapitel eine recht genaue anatomische Beschreibung der Harnröhre bei Männern und Weibern, so wie des Verhältnisses derselben zu den nahegelegenen Theilen gegeben hat, geht er im zweiten Kapitel zur Exposition der physischen und chemischen Beschaffenheit der Harnsteine über, wobei die Erfahrungen von Prout zum Grunde gelegt sind. Die Entstehung dieser Pseudoproductionen ist nicht genügend genug erklärt, denn rein chemische Gesetze können hierbei nicht hinreichen; auch nach einer genügenden Erklärung des eingekapselten Steines sieht man sich vergeblich um. Das dritte Kapitel hat die Zeichen, welche auf die Gegenwart eines Steines schliefsen lassen, zum Gegenstande. Zum Catheterisiren wird den geraden, silbernen Sonden, wie sie Gruithuisen schon zur Exploration empfahl, und die wahrscheinlich auch Celsus schon anwandte, der Vorzug eingeräumt. Diese geraden Catheter sollen, wie Ref. durch mündliche Mittheilungen erfahren hat, in Frankreich grofsen Eingang gefunden haben, denn man soll sich auf diese Art weit besser von der physischen Beschaffenheit des Steins überzeugen, denselben leichter von allen Seiten umgehen, und die Lage genauer erforschen können. In den Werken von Albucasis befinden sich übrigens schon Hindeutungen auf den Vorzug der geraden Sonden, Lieutaud sprach sich weitläuftiger über die Vortheile derselben aus, und in neuern Zeiten haben Montaigu und Gruithuisen vorzüglich wieder hierauf aufmerksam gemacht, ja, wie Ref. in einer ausländischen Zeitschrift so eben liest, bedient sich ihrer Key schon beim Steinschnitt. Bei dieser Erfahrung geht es uns, wie bei vielen andern Entdeckungen, d. h. wir wundern uns, dafs man nicht schon früher diese Idee auffafste und sie verwirklichte. Amussat und unser Verf.

haben sich vorzugsweise dieser Untersuchungsmethode bedient, und Civiale sehr grofse Nutzanwendung hiervon bei Lebenden gemacht. Etwas weit geht wohl die Vermuthung des Verf., dafs man durch diese Untersuchung in den Stand gesetzt werden wird, von der physischen Beschaffenheit des Steins in der Blase auf seine Bestandtheile schliefsen zu können. So, meint Leroy, würde man aus der Glätte und mittleren Gröfse auf die Harnsäure oder auf das harnsaure Ammonium, von dem hellen Tone beim Anschlage, von der Kleinheit und den Erhabenheiten auf den kleesauren Kalk, von dem dumpfen Tone und der Empfindung, als wenn man Gips berühre, auf das Vorhandensein eines Phosphats als Bestandtheilen schliefsen können. Als Hauptunterstützungsmittel für die Diagnose kann noch die chemische Untersuchung des Urins und des Bodensatzes dienen, zu welchem Zwecke die Prüfungen nach Prout und Fourcroy näher angegeben werden. Gegen die Zuverlässigkeit derselben kann man aber einwenden, dafs alle diese Verfahrungsweisen nur sichern Aufschlufs geben können, wenn der Stein aus einer gleichartigen Masse besteht. Für den Fall, dafs mehrere Schichten verschiedener Bestandtheile den Stein bilden, soll man sich eines Lithoprion's bedienen, welcher eine hohle Sonde darstellt, die sich vorn in eine Kreissäge endigt und etwas von der Substanz der tiefern Schichten in sich aufnehmen kann, so dafs man sich selbst von dem Kern hinsichtlich der Mischung überzeugen kann.

Die gegen den Blasenstein zu richtende Heilmethode kann, mit Ausschlufs des Blasenschnitts, eine sechsfache sein:

1) Durch den inneren Gebrauch der sogenannten steinauflösenden Mittel, und durch ein zweckmäfsiges Regimen. Erstere führt der Verf. ziemlich vollständig auf, ohne jedoch eine nähere Aufklärung über die Wirkungsart derselben zu geben.

2) Einspritzungen in die Blase. Baronius

empfahl schon Citronensaft und Bocksblut, Hales erwärmte Säuren und alkalische Stoffe, Butter das Kalkwasser, Fourcroy und Vauquelin Kalilauge gegen die aus Harnsäure und harnsaurem Ammonium bestehenden Steine, schwache Salzsäure, wenn phosphorsaures Ammonium und Magnesia die Bestandtheile ausmachen, und schwache Salpetersäure, wenn kleesaurer Kalk die Masse des Steins bildet. Die nachtheilige Wirkung dieser Auflösungsmittel auf die Blase brachte bei Civiale die Idee hervor, den Stein in eine Art von Tasche zu diesem Zwecke einzuschliefsen, allein die Unmöglichkeit, ein unangreifbares Gewebe hierzu zu erfinden, leitete ihn von der Ausführung dieser Idee ab. Der Verf. liefs ein Gewebe aus feinem Platindrath zu diesem Zwecke bereiten, dasselbe zeigte aber nicht die nöthige Biegsamkeit zur Application, und liefs auch die Flüssigkeit durchdringen.

3) Die ersten Versuche, durch einen immerwährenden Zufluſs eine auflösende Flüssigkeit in die Blase zu führen, hat Hales durch seine Sonde à double courant ausgeführt, welches Instrument eine doppelte Röhre darstellt, von denen eine zum Hineinführen, die andere zum Zurückführen des Auflösungsmittels dient. Hales machte hiermit nur Versuche bei Hunden, Gruithuisen schlug 1813 vor, auch bei Menschen von diesem Verfahren Nutzanwendung zu machen, und gab zu diesem Zweck eine Modification des Apparates von Hales an, dessen Beschreibung und Abbildung der Verf. mittheilt. Jules Cloquet hat zu demselben Zwecke im Jahre 1821 ein ähnliches Instrument angegeben, das, wie die Abbildung lehrt, eine nach Form eines Catheters stark gekrümmte getheilte Röhre darstellt, von der eine jede ihren besonderen, mit den andern im Winkel zusammenstofsenden Eingang hat. Der eine derselben ist mit einem elastischen Schlauch in Verbindung gesetzt, welcher das Wasser aus einem Behälter, der mehrere Fufs hoch über dem Bette des Kranken steht, zuführt. Durch einen zweiten Schlauch wird das durch die

andere Röhre zurückfliefsende Wasser in ein Gefäfs unter das Bette geführt. Um sich von dem Resultat dieser Wirkung zu überzeugen, machte Cloquet erst aufserhalb der Blase Versuche mit dem Steine. Nachdem während eines Monats täglich fünf Stunden hindurch eine solche Einwirkung auf einen Stein aus Harnsäure statt gefunden hatte, zeigte der Stein nur einen Verlust von $1\frac{1}{2}$ Linien. Der Verf. meint nun, dafs wenn ein Patient mit einem Steine von sieben Linien Durchmesser während eines Monats täglich sich sieben Stunden (!) dem Wasserstrome aussetzen würde, der Stein dann drei Linien verlieren, und somit von sieben Linien auf vier reducirt und die Oberfläche abgeglättet werden würde, so dafs seine Entfernung durch die Urethra nur um so eher zu erwarten wäre. Auch glaubt Leroy, dafs diese Auflösung früher erfolgen würde, wenn man sich der von Fourcroy vorgeschlagenen Auflösungsmittel bediente; wenigstens könnte dieses Verfahren zur Entfernung des Grieses und zur Abrundung des Steins benutzt werden. Nach des Ref. Ansicht mufs es aber mit Schwierigkeit verbunden sein, den Strahl des Wassers gerade auf den Stein zu leiten, welches doch unbedingt erforderlich ist, wenn man nicht eine Reizung und wohl gar eine Perforation der Blase befürchten will. Uebrigens möchte wohl auch die dabei unvermeidliche Erkältung zu berücksichtigen, und dem Patienten so wie dem Arzte zu diesem Unternehmen die hinreichende Geduld zu wünschen sein. « Gutta cavat lapidem, » ist ein altes bewährtes Sprüchwort, unter solchen Verhältnissen aber zum Erfahrungssatze schwerlich zu erheben.

Die vierte Methode schliefst die Versuche und Vorschläge von Desmortiers, Gruithuisen, Dumas und Prevost zur Auflösung des Steins durch die Voltaische Säule in sich. Leroy glaubt, dafs wenn mit seinem Lithoprion zuvor eine Oeffnung in den Stein gebohrt, und durch die Röhre des Bohrers der Platinconductor eingeführt würde, man weit eher, als bisher, zum Ziele kommen und allen

Nachtheil abwenden würde, der durch die Einwirkung des Galvanismus auf die Blase entstehen kann, wenn man nicht den Stein, sondern diese berührt.

Fünftens ist hierher zu rechnen das Ausziehen des Steins durch die Harnröhre. Dieses Kapitel ist eine recht vollständige Zusammenstellung sämmtlicher hierher gehörigen Verfahrungsarten.

Diese genannten Behandlungsweisen machen den Inhalt des vierten, fünften, sechsten und siebenten Kapitels aus, beim achten kommt nun der Verf. zur Zerbohrung des Steins, und zwar zunächst desjenigen, welcher in der Harnröhre enthalten ist. Das Verfahren, dessen sich Leroy bedient, ist folgendes: Er überzeugt sich erst von der Länge der Urethra bis zum Steine. Dann nimmt er eine dünnere oder stärkere Canule, von einem Durchmesser, der mit der verengerten Stelle übereinstimmt, zwei Zoll vor ihrem Ende soll eine längliche Oeffnung sein, deren Gröfse der Länge des Steins entsprechen mufs. Den Umfang des Steins soll man mittelst Wachses eben so abmodelliren, als man es bei Verengerungen der Urethra zu thun pflegt. Die Röhre wird nun so eingeführt, dafs der Stein in die Oeffnung der Röhre zu liegen kommt, worauf man mit einem gezähnten Stilet den Stein zersägt, und dann eine Feile substituirt, durch welche die Zerkleinerung beendigt wird. Damit der Stein mit der Oeffnung immer in Berührung bleibt, mufs von aufsen her ein Druck auf die Urethra angebracht werden. Sollte das Verweilen des Steins in dem krummen Theile der Harnröhre die Einführung der geraden Röhre verhindern, so müfste eine gekrümmte Röhre in Gebrauch gezogen werden, die eine Feile von gleicher Gestalt enthielte, und die Oeffnung der Röhre müfste sich nach der Lage des Steins, je nachdem derselbe sich an der gebogenen, ausgehöhlten oder Seitenfläche befände, richten. Kleine Ueberreste des Steins sollen mittelst der Zange von Hales herausbefördert werden. Der Verf. giebt nicht an, ob er

diese Verkleinerung des Steins in der Harnröhre schon an lebenden Individuen versucht und unternommen habe. Vorschläge und Künsteleien der Art haben so lange noch keinen reellen Werth, als sie sich durch die Erfahrung noch nicht bewährt haben.

Die Zerbrechung des Steins in der Blase soll nach Haller von Sanctorius zuerst unternommen, und ein dreiarmiges Werkzeug zu diesem Zweck angegeben worden sein. Haller scheint ihn aber mifsverstanden zu haben; denn es wurde hierdurch nur die Herausziehung des Steins beabsichtigt. Ein Mönch, de Citeaux, und der englische Oberst Martin (Arneman's Magazin Bd. II. S. 413.), sollen sich selbst Steine in der Blase zerbrochen haben. Gruithuisen ist der erste gewesen, der 1813 einen Apparat zu diesem Zwecke bekannt gemacht, und somit den Weg zu dieser Verfahrungsweise zuerst gebahnt hat. Jetzt folgte Elderton (1819), dessen Instrument den Stein nicht gehörig fassen, und somit zur Verletzung der Blasenwände Veranlassung geben soll. Amussat gab gleichfalls ein Werkzeug an, und Leroy entwarf ein ähnliches, das aber gekrümmt war, und deshalb nicht Anwendung finden konnte. Als Amussat im April 1822 die Möglichkeit nachwies, mit einer geraden Sonde in die Blase zu gelangen, so suchten beide nun den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen, und so wurde der Lithoprion erfunden. Es besteht dieses Werkzeug aus einer geraden Röhre, in welcher eine zweite sich befindet, die, wenn sie vorwärts gestofsen wird, in der Blase in vier bogenförmige Arme sich theilt, die den Stein umgeben und fixiren; ein Bohrer mit Kurbel wird in die innerste Röhre geschoben, und durch diesen der Stein in seiner Mitte durchgebohrt. Nachdem dies vollführt ist, bringt man durch die Röhre eine Säge ein, und verkleinert dann den Stein. Injectionen von Zeit zu Zeit in die Blase, entfernen den Gries und die kleinen Fragmente. In Gegenwart der Herren Béclard, Roux, Ribes, Ducamp, Hervey de Che-

goin und Lagneau wurden mehrere Versuche an Cadavern mit glücklichem Erfolge, und ohne die Blase zu verletzen, angestellt. Später vervollkommnete Leroy diesen Apparat durch einen anderen Bohrer, und durch ein anderes Werkzeug zum Herausziehen der Steine. Eine nähere Angabe der übrigen kleinen Instrumente, die der Verf. zur Verkleinerung des Steins und zur Ausziehung angegeben hat, so wie eine Beschreibung der Kunstgriffe bei der Anwendung dieser Werkzeuge, würde für diese Zeitschrift nicht passen, zum Theil auch unverständlich bleiben, weil die Abbildung dieser Werkzeuge nicht mitgegeben werden kann. Diejenigen Leser, welche sich für diesen Gegenstand besonders interessiren sollten, müssen auf das Original verwiesen werden. Jetzt erwähnt der Verf. die Instrumente, welche Civiale angegeben hat, tadelt mehreres und berichtet die Versuche, welche derselbe an Lebenden anstellte, wobei er die Bemerkung macht, dafs es unrecht sei, dafs Civiale nur die gelungenen Fälle bskannt gemacht habe, und nicht die, bei denen der Zweck verfehlt wurde, da die letzteren doch in mancher Hinsicht für die Wissenschaft eben so förderlich wären, als die glücklich abgelaufenen, und jene diese nicht verdunkelt haben würden. So hat z. B. Civiale nie von dem Maire aus der Umgegend von Paris gesprochen, bei dem acht Monate hindurch vergeblich Versuche angestellt worden waren, und der sich dem Blasenschnitte unterwerfen mufste. Ein zweiter Kranker, Rue Basse-Saint-Denis wohnhaft, wurde später von Souberbielle operirt, und ein dritter auf dem Chantier, Namens Lemoine, nebst einigen andern, erfuhren ein gleiches Schicksal. Dafs Civiale glücklicher in seinen Unternehmungen gewesen und eher zum Ziele gekommen wäre, wenn er sich der Instrumente von Leroy bedient hätte, wie der Verf. meint, mufs dahin gestellt bleiben und noch bezweifelt werden, da Leroy bisher nur an Cadavern experimentirte, und nur ein einzigesmal diese Operation bei einem Lebenden versuchte, davon aber abste-

hen

hen mufste, wie er selbst berichtet, indem die Blase sehr verdickt um den Stein zusammengezogen war, wegen Incontinentia urinae nicht angefüllt werden konnte, und jedesmal Krämpfe entstanden. Pierre befreite den Patienten daher durch den Schnitt, entfernte zwei grofse Steine, von denen der eine die Gröfse eines Hühnereies, der andere die eines Taubeneies hatte. Um zu vermeiden, dafs kleine Fragmente des Steines zurückbleiben und den Keim zum abermaligen Entstehen gröfserer abgeben können, hat Leroy ein Lithoprione à filet angegeben, welches aus einem Netz von Seide oder Metalldrath besteht, welches zwischen zwei Armen ausgespannt werden kann, die, wenn sie beide an einander gelegt werden, das Netz schliefsen und so den Stein umfassen. Wie dieses Netz und noch ein anderes Werkzeug, welches aus drei Röhren besteht, und von denen die zweite beim Vorwärtsschieben in zwei gelenkige Arme sich theilt, und die dritte Röhre den dritten Arm bildet, in die Blase gebracht werden können, kann Ref. nicht einsehen. — Die Instrumente von Weifs, mit denen Cooper, Brodie, Green und Philipps Versuche gemacht haben, werden nicht erwähnt. — Fünf Tafeln Steindruck stellen die älteren und neueren Werkzeuge, die bisher zur Zerkleinerung des Steins angegeben sind, dar, auf denen man allerdings sieht, dafs Hrn. Leroy der Erfindungsgeist nicht abgeht, die aber bis jetzt immer noch in Bezug auf die Civiale'schen Werkzeuge im Hintergrunde stehen, da die Erfahrung noch nicht nachgewiesen hat, dafs sie praktisch brauchbar sind.

Das neunte Kapitel hat die Hindernisse zum Gegenstande, die die Zerbohrung des Steins in der Blase nicht gestatten. Als solche führt Leroy auf: das kindliche Alter, zu hohe Sensibilität der Urinwerkzeuge, angebornen Blasenbruch und ähnliche Fehler der ersten Bildung; ferner: acuten Blasencatarrh, Krämpfe, Entzündung, Ulceration, fungöse Geschwülste, Varicen, Verdickung und Verhärtung der Blase, Geschwulst der Prostata, Verengerung der Pro-

stata, u. s. w. Mehrere dieser Krankheitszustände hat der Verf. pathologisch und therapeutisch beleuchtet, ohne dafs jedoch etwas Eigenthümliches und Neues hierbei zu bemerken wäre. Vorzüglich weitläuftig ist der Verf. bei der Verengerung der Harnröhre, wo die Ansichten und Behandlungsweisen von Ducamp, Lisfranc und Lallemaud angegeben sind.

R — r.

IX.

Kleine pathologische Schriften.

---

1. De causis Cophoseos surdo-mutorum indagatu difficilibus. Commentatio brevis, quam pro stipendio collegii Medicaei exaratam defendere studebit F. C. Mürer. Hafniae 1825. Cum tabula lithographica. pp. 26.

Diese, nicht in den Buchhandel gekommene, Abhandlung enthält, nach einigen vorausgeschickten Bemerkungen über die bis jetzt wenig genugthuenden Resultate der Leichenöffnungen von Taubstummen, die Mittheilung eines merkwürdigen Falles von gänzlichem Fehlen der halbzirkelförmigen Kanäle. Ein Taubstummer, elf Jahr alt, der lange Zeit in dem allgemeinen Spitale an einer scrophulösen Augenentzündung gelitten hatte, wurde nach seiner Zurückkunft ins Taubstummeninstitut von einer Lungensucht ergriffen, die seinem Leben ein Ende machte. — Bei der Leichenöffnung wurden die Lungen von Eiterung ganz verzehrt gefunden; das Gehirn war überall gesund; der Nervus acusticus, der von mehreren untersucht wurde, ganz wie im natürlichen Zustande. Die Schläfenbeine wurden mit Vorsicht weggenommen, und einer sorgfältigeren Unter-

suchung unterworfen. In der pathologisch-anatomischen Sammlung des Kopenhagener Taubstummeninstituts werden beide aufbewahrt. Das eine, unzerstückelt gebliebene, zeigt seine ganze Oberfläche und die verschiedenen Oeffnungen völlig normal, mit Ausnahme der etwas erhabeneren Tuberosität des Felsenbeins, die die halbzirkelförmigen Kanäle andeutet. Das andere ist so geöffnet, dafs die Höhlen im Felsenbein deutlich gesehen werden können. — Die Gehörknöchelchen haben die normale Form und Lage, den Steigbügel ausgenommen, der durch die Theilung des Knochens durchgeschnitten worden ist; in der Paukenhöhle ist nichts Widernatürliches, auch sind in dem Labyrinthe das Vestibulum und die Schnecke ganz normal; die halbzirkelförmigen Kanäle sind aber gar nicht zu entdecken, der Raum, den sie sonst einnehmen, ist mit einer zelligen oder schwammigen Masse, deren Zellen kleiner sind als die des Processus mammillaris, und in gar keiner Verbindung mit einander stehen, angefüllt. Die Eingänge zu den Kanälen sind zwar zu sehen, endigen aber alle in blinde Löcher. — Nach Aussage der Mutter konnte der verstorbene Knabe bis zum zweiten Jahre sehr gut hören, aber zu der Zeit wurde er von einem hitzigen Fieber ergriffen, und verlor das Gehör. — Der Verf. glaubt, dafs, da alle umgebenden Knochentheile gesund gewesen seien, jene Degeneration der Kanäle nicht als Folge irgend einer Eiterung oder eines Knochenfrafses angesehen werden könne. Obgleich aber jenes Fehlen der Kanäle ohne Zweifel als angeboren zu betrachten sei, so lasse sich doch die Meinung der Mutter, dafs das Gehör des Knaben in der ersten Kindheit verloren gegangen sei, leicht erklären. Die Erfahrung lehre nämlich, dafs ein bedeutender Fehler des Gehörs, wenn er auch keine wahre und vollkommene Taubheit herbeiführe, doch Taubstummheit zu bewirken vermöge, indem die Kinder dadurch articulirte Töne aufzufassen und wieder auszudrücken verhindert werden, aber doch jeden Laut, alles Geräusch u. s. w. sehr gut hören, weswegen

es auch so sehr schwer sei, bis zum zweiten Jahre zu bestimmen, ob das Gehör bei Kindern leide, oder nicht.

Dies ist der Fall, den der Verf. ohne Zweifel mit Recht für sehr merkwürdig hält; denn, obgleich es zwar viele Beispiele giebt, wo die halbzirkelförmigen Kanäle fehlten, so ist es doch nach seiner Versicherung der einzige jemals bekannt gewordene, wo dieser Mangel ohne irgend einen anderen Fehler in den Gehörorganen vorkam. Der Verf. glaubt, dafs die halbzirkelförmigen Kanäle, die bei den niederen Thierklassen fehlen, und erst bei den Fischen erscheinen, dazu dienen, die articulirten Töne aufzufassen, und beruft sich in dieser Hinsicht auf die Kolibri's, die auffallenden Sinn für musikalische Eindrücke haben, so wie auf den Knaben, dessen Krankengeschichte mitgetheilt ist, der zwar Geräusch, aber keine articulirten Töne aufzufassen und zu unterscheiden vermochte. Rec. darf aber auf keine Weise dieser höchst hypothetischen Erklärungsart beistimmen. Herr Mürer scheint das Gehörorgan mit dem Hörsinne selbst zu verwechseln; dafs der Hörsinn viel veredelter bei den höheren Thieren und den Menschen erscheint, ist zwar gewifs, und deswegen müssen auch die Gehörorgane es sein, weil sie bei diesen weit höheren Zwecken entsprechen; aber das Organ eines Sinnes ist nicht der Sinn selbst, und die Fähigkeit, articulirte Töne zu vernehmen und zu verstehen, beruht gewifs nicht auf knöchernen Theilen, sondern auf dem Organe, wo alle Sinne ihren eigentlichen und wahren Sitz haben, auf dem Gehirne; da dieses nun bei den höheren Thieren und bei dem Menschen weit ausgebildeter ist, so mufs auch der Gehörsinn auf einer höheren Stufe bei diesen als bei den niedrigeren Thierklassen stehen. Die Phrenologie erklärt dieses auf eine sehr klare und genugthuende Weise, und sie wird auch den Verf. überzeugen, dafs Tonsinn und Wortsinn etwas ganz anderes, als Gehörsinn sind, obgleich dieser letztere ein Mittel ist, wodurch jene in Thätigkeit gesetzt werden. — Aber selbst ohne Phre-

nolog zu sein, wird er die Wahrheit unserer obigen Bemerkung einsehen; denn wenn die Kolibri's ihren Canales semicirculares (die doch nur membranös sind) ihren Tonsinn verdanken, warum sind denn nicht alle Vögel, welche die Canales semicirculares besitzen, musikalisch? warum haben sie nicht alle Tonsinn? Der Fall mit jenem Knaben, wo die Bogengänge fehlten, bestätigt eben so wenig die Meinung des Verf., denn diese gründet sich in dieser Hinsicht nur auf die zweifelhafte Aussage der Mutter, und auf die hypothetische Erklärung derselben vom Verf. —

Bei dieser Gelegenheit sei es dem Rec. erlaubt, eine Bemerkung zur dritten Seite dieser Abhandlung hinzuzufügen, wo der Verf. sagt, dafs die Phrenologie uns keine Aufklärung über die Ursachen der Taubstummheit giebt. Es ist freilich wahr, dafs sie es noch nicht gethan hat, aber wenn irgend ein System dazu im Stande sein soll, so mufs es dieses sein, das eben lehrt, dafs der eigentliche Gehörsinn im Gehirne seinen Sitz hat; und deswegen ist es kein Wunder, dafs alle bisherigen Leichenöffnungen der Taubstummen uns keinen Aufschlufs über die nächste Ursache der Leiden des Gehörs und des Sprechens haben geben können, weil das Gehirn fast gar nicht untersucht wurde, eben so wenig als der Nervus acusticus bis an seinen Ursprung im Gehirne verfolgt wurde. Sollte daher die Phrenologie, indem sie auf jenes aufmerksam macht, künftig zu solchen Untersuchungen leiten, so hat sie gewifs schon viel zu genaueren Forschungen dieses Gegenstandes beigetragen. Wenn Hr. Mürer zweitens, seiner Sache so gewifs, sagt: «Quamvis igitur surdo-muti forsitan organo musices vere interdum gaudent, id tamen nobis nunquam manifestum esse, facile intelligitur» (S. 8.), so kennt er nicht den interessanten Fall, den die englische Zeitschrift «The quarterly Review» (Vol. XXXIV. p. 404.) von einem jungen Taubstummen, Mr. Arrowsmith mittheilt, der im Stande war eine jede Musik aufzufassen und zu würdigen, wenn er nur seine Finger auf irgend ein hölzernes Geräth

in dem Zimmer, wo man entweder sang oder spielte, legte. Dieser Fall zeigt, dafs der Tonsinn nicht nur durch das Gehör, sondern auch durch das Gefühl in Thätigkeit gesetzt werden kann, und es giebt also Fälle, wo wir wohl zu unterscheiden vermögen, ob ein Taubstummer Tonsinn habe, oder nicht. —

Wir beschliefsen die Anzeige dieser Abhandlung, die sich übrigens durch Ordnung, Deutlichkeit, und eine reine lateinische Sprache auszeichnet, mit der Bemerkung, dafs der Titel: «De causis cophoseos surdo-mutorum indagatu difficilibus,» uns unpassend vorkommt, da der Verf. sich nur ganz kurz auf diesen Gegenstand einläfst, und die Mittheilung jenes gewifs sehr merkwürdigen Falles doch sein Hauptzweck gewesen ist. — Um diesen noch anschaulicher zu machen, hat er einen sehr gut gelungenen Steindruck beigefügt. —

Otto.

---

2. Tentamen pathologico-anatomicum de Melanosi, auctore P. Savenko, Petropoli. Typis F. J. Iversen, 1825. 4. pp. 33.

Es hat diese schätzbare Monographie die Melanose im engern Sinne des Wortes zum Gegenstande, die sich unter der Form von Geschwülsten von gelblich-schwarzer, oder ganz schwarzer Farbe zu erkennen giebt, von Harlefs neuerdings Melaena pseudoplastica, tuberculoides et saccata, und von den Franzosen, von denen Bayle, Dupuytren und Laennec das ärztliche Publikum zuerst darauf aufmerksam gemacht haben, Mélanose genannt worden ist. Der Verf., der über diese Krankheit selbst Erfahrungen gemacht hat, will nicht nur eine Beschreibung derselben geben, sondern ihr auch ihre Stelle in der Nosologie anweisen und die Unterschiede von ähnlichen abnormen Erscheinungen angeben. Aufserdem möchte diese Schrift in

sofern eine interessante Erscheinung sein, als sie vorzüglich die Melanose des Auges zum Gegenstande hat.

Hr. S. schickt in aller Kürze eine Classification der Geschwülste nach Meckel voraus, und stellt dann die Melanose unter die Pseudoorganisationen neben den Scirrhus, das Sarcoma medullare, den Fungus haematodes malignus u. s. w. Die Erfahrungen von Breschet widersprechen der Annahme, die Melanose für eine Pseudoorganisation zu halten, vielmehr versichert derselbe, nie eine Spur von Organisation, als: von Gefäfsen, Zellgewebe u. s. w. gefunden zu haben, weshalb er diese schwarzen Geschwülste und Tuberkeln für das Produkt einer Secretion hält, und sie unter die Pseudoproductionen stellt.

Nach dem Verf. stellen sich diese Geschwülste unter einer vierfachen Form dar:

1) unter der Gestalt einer runden, festen Masse, entweder mit einem Sack oder Balge (Mel. enkystées, nach Breschet) umkleidet, oder ohne dieselben von unregelmäfsiger Gestalt;
2) als eine flüssige Masse, die verschiedene Theile durchdringt, und auch wohl das in Höhlen eingeschlossene Wasser färbt;
3) in Form von Schichten oder Lamellen, innere Gebilde, vorzüglich seröse Membranen bedeckend; und
4) unter verschiedener Form und Consistenz, wenn sie mit anderen Pseudoorganisationen, als: mit dem Krebs, den Balggeschwülsten u. s. w. verbunden vorkommen.

Die beiden Stadien, welche die Franzosen unterscheiden, je nachdem die Geschwulst hart oder weich ist, nimmt der Verf. nicht an, und glaubt dagegen, dafs die Verschiedenheit der Consistenz der Melanose nicht von der Dauer abhängig sei, sondern dafs diese verschiedenen Zustände besondere Species darstellen. Je nachdem das Uebel sich bald an äufseren, bald an inneren Theilen zeigt, eine oder

mehrere Stellen des Körpers zugleich befällt, könne eine Mel. externa, interna, localis, partialis und universalis unterschieden werden. Hinsichtlich der Gröfse können solche Geschwülste von der Gröfse eines Hirsekornes bis zu der eines Hühnereies sich zeigen; ja bei Thieren erlangen sie wohl den Umfang eines Menschenkopfes.

Die Mel. externa erscheint unter der Form von dunkelen, braunen, blauen, theils runden, theils unregelmäfsigen Geschwülsten, die über die ganze Oberfläche des Körpers zerstreut, an einzelnen Stellen mehr angehäuft sind, und nie die Gröfse derer in den Eingeweiden erreichen. Bei Zunahme derselben wird die Haut gelblich-braun und ödematös. Als auf ein Allgemeinleiden hindeutende Symptome stellen sich ein: ein Ausdruck von tiefem Leiden im Gesicht, Trockenheit des Mundes, Empfindung von Hitze, Abneigung vor Speisen, Ekel u. s. w.; der Puls kann sich sehr verschieden darbieten.

Die Melanosis externa des Auges stellt eine Geschwulst von unebener Oberfläche und hellbrauner Farbe dar, die dem Traubenstaphyloma nicht unähnlich ist, sich aber von diesem durch die braune Farbe unterschcidet. Im Anfange der Entstehung dieses Uebels kann die Iris noch zum Theil gesehen werden; die Feuchtigkeit, welche bei beiden Krankheitsformen ausfliefst, ist braun, bei der Mel. aber dicker und mit einer festen, zerbröcklichen Masse untermischt. Das Traubenstaphylom erreicht nie die Gröfse, welche die Mel. erlangt, und die Entstehung desselben ist auch nicht mit so heftigen Schmerzen verbunden. Der Umfang des Auges wird bei der Mel. vermehrt, beim Traubenstaphylom nie; die Mel. kann an jedem Theile des Auges entstehen, das Staphylom nur an der Iris und Cornea. Als eine kleine, braune Erhabenheit unter der Conjunctiva oder auf der Scelerotica erreicht die Mel. allmählig die Gröfse einer Haselnufs, zerstört, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, das Auge, und führt ein bedeutendes Allgemeinleiden herbei. In Folge der später hinzutretenden Entzündung wird

die Geschwulst mit Lymphe, Eiter u. s. w. bedeckt, wodurch dann die Erkenntnifs derselben erschwert wird.

Die Zeichen der inneren Melanose, welche alle Organe des Körpers zu ihrem Sitz erwählen kann, sind sehr ungewifs und zweideutig, indem sich diese Krankheit nur allmählig ausbildet. Schmerz und ähnliche Beschwerden sind keine diagnostischen Merkmale; oft fand man nach dem Tode solche Geschwülste, und hatte während des Lebens keine Ahnung davon. Jedoch hat man folgende Erscheinungen als den Reflex der Krankheit wahrgenommen: heftigen, unerträglichen Kopfschmerz, Trockenheit des Mundes, innere Hitze, die keinem Mittel wich, hartnäckige Verstopfung, rothen Urin, zuweilen mit Bodensatz, der einen bräunlichen Schleim darstellte; die Respiration war häufig, schwer; der Puls anfangs häufig, hart, später weich, selten unregelmäfsig, aussetzend; der Appetit lag danieder, Speisen und Arzneimittel wurden nicht vertragen. Dem heftigen Schmerze folgte eine auffallende Abmagerung; die Empfindlichkeit wurde so gesteigert, dafs die Patienten nicht einmal die Berührung der Bettdecken ertragen konnten. Bei Herannäherung des Lebensendes liefsen sämmtliche Zufälle nach und schwiegen, die Patienten fielen in einen schlafsüchtigen Zustand, klagten nicht mehr; die Respiration wurde selten, der Puls kleiner und schwächer, und es erfolgte der Tod ohne Krämpfe und Convulsionen. Die Haut behielt auch nach dem Tode noch die braune Farbe.

Als Beispiel einer innern Melanose beschreibt der Verf. die häufigere, im Innern des Auges vorkommende. Tief in der Höhle dieses Organs, hinter der Pupille und Linse, wird beim Entstehen dieses Uebels ein dunkler, brauner Fleck wahrgenommen. Nach und nach macht sich diese Trübung immer bemerkbarer, stellt die Form einer kleinen Erhabenheit oder einer Feuchtigkeit dar, die vorwärts schreitet und die Linse und übrigen benachbarten Gebilde zusammendrückt, wodurch erstere verdunkelt wird. Jetzt erst tritt gewöhnlich Entzündung ein, die sich nach aufsen

zu fortsetzt. In der kleinen Geschwulst werden keine Gefäfse, wie im Marksarcom, bemerkt, wodurch, so wie durch die Farbe, die Melanose von dieser Krankheitsform sich unterscheidet. Die Farbe der Iris verändert sich, die Pupille wird verzerrt, und hinter ihr bemerkt man die braune Farbe, die sich von der natürlichen Dunkelheit hinter der Pupille sehr unterscheidet. Nach und nach wird die Iris von ihrer Stelle gedrängt, verwächst mit der Geschwulst, und kann, da die Hornhaut nun auch verdunkelt wird, nicht mehr erkannt und unterschieden werden. Mit dem Wachsthum der Geschwulst entzündet sich die Cornea, und wird gleichfalls durch die braune Geschwulst verdrängt, welche Zerstörung auch den übrigen Häuten des Auges widerfährt. Bevor jedoch dieses krankhafte Produkt bis zu diesem Grade der Ausbildung kommt, entstehen auf der Conjunctiva sowohl als auf der Cornea und Scelerotica ähnliche kleine Geschwülste. Sobald mit dem Augapfel die übrigen umgebenden Gebilde in Mitleidenschaft gezogen werden, nimmt der ganze Organismus daran Theil, und ein Fieber nervöser Art wird der Begleiter. —

In ätiologischer Hinsicht vermag der Verf. weiter nichts anzuführen, als dafs das Leiden constitutionell sei und wahrscheinlich von einer Dyscrasie abhänge, die wir weiter nicht näher kennen. Ref. erlaubt sich hierbei die Vermuthung aufzuwerfen, ob dieser anomale Secretionsprozefs nicht als vicariirende Function eines zur Blutbereitung bestimmten Organs entstehen möchte? Diese Geschwülste zeigen nach der Versicherung Breschet's keine Organisation, scheinen also nicht zur Klasse der Parasiten zu gehören, sondern Pseudoprodukte, wie das Wasser, die Steine u. s. w. zu sein, die gleichsam ein festes, stark kohlenstoffhaltiges Blut, oder vielmehr thierischen Kohlenstoff enthalten, welchen wir bei Sectionen so häufig in den Drüsen der Bronchien zu sehen Gelegenheit haben. Die Natur könnte daher bei unvollkommener Umbildung des venösen Blutes in arterielles, wegen krankrafter Beschaffenheit der

blutbereitenden Organe, andere Gebilde des Körpers zu solchen Ausscheidungen benutzen, und hierdurch jene Unvollkommenheit wieder ausgleichen wollen, welches Conamen naturae medicatricis bei fortbestehender im Organismus begründeter Ursache der unvollkommenen Blutumbildung dem Patienten aber zum Verderben gereicht. Dies will Ref. jedoch nur als eine Ansicht gelten lassen; die Zukunft wird weitere Belehrung bringen.

Die Resultate der Untersuchung solcher Geschwülste, die der Verf. jetzt angiebt, und die Bemerkungen über das Vorkommen in den verschiedenen Theilen, stimmen ganz mit denen von Breschet und andern überein, weshalb sie Ref. übergeht.

Die Paragraphen 43 bis 47 enthalten die Differenzen der Melanose von andern Pseudoproductionen. Vorzüglich giebt der Verf. die Unterschiede vom Krebs, dem Fungus medullaris und haematodes an, welche Ref. mitzutheilen nicht für erforderlich hält, da man, wenn man die Natur dieser Krankheitsformen kennt, diese Unterscheidungsmerkmale sich selbst abstrahiren kann.

Die Behandlung kann der jetzigen Kenntnifs von diesem Uebel zufolge nur noch sehr unvollkommen sein, und nur dahin zwecken, einzelne Symptome zu mäfsigen und zu entfernen, und, wenn die Geschwulst zu exstirpiren ist, dies zu thun, welches besonders von der Melanose des Auges gilt.

Den Beschlufs machen die Beschreibungen von vier Fällen, von denen der eine von Alibert unter dem Namen Cancer mélané, der zweite von Chomel und der dritte von Gohier bekannt gemacht sind. Bei diesen Kranken waren sowohl in den Eingeweiden der Brust und des Unterleibes, als auf der Oberfläche des Körpers dergleichen Geschwülste. Merkwürdig ist der vierte Fall, der darthut, dafs die Melanose auch im Herzen vorkommen kann. Hodgson hat diesen Fall dem Verf. während seines Aufenthaltes in England mitgetheilt. Ein Engländer von mitt-

leren Jahren, hatte nämlich an der Oberfläche des Unterleibes eine Geschwulst, die exstirpirt wurde. Einige Zeit hierauf erschienen ähnliche Geschwülste auf der ganzen Oberfläche des Körpers, ein heftiger Husten und Fieber waren die Begleiter, Wassersucht und Tod machten den Beschluſs. Die Section wies melanöse Geschwülste fast in allen Theilen des Körpers, mit Ausnahme der Knochen und des Gehirns, nach, die leider nicht beachtet wurden, indem das Herz vorzüglich die Aufmerksamkeit der Untersuchenden auf sich zog, welches gleichfalls mit solchen kleinen blauen Geschwülsten übersäet war, die der Verf. abgebildet hat.

Desgleichen hatte der Verf. auch Gelegenheit, eine Melanose des Augapfels zu beobachten, von welchem Falle, so wie von einem zweiten, der vor einem Jahre in der Klinik für Augenheilkunde in Petersburg vorkam, derselbe vorzüglich die oben angegebene Erfahrung abstrahirt zu haben scheint. In beiden Fällen wurde die Exstirpation des Augapfels mit Glück vorgenommen, und bei jenem Patienten in London von A. Cooper.

Aufser der Abbildung des melanösen Herzens und Auges, giebt der Verf. noch die des Alibert'schen Falles und zweier Geschwülste, die in der Leber und Milz vorgefunden worden.

R—r.

---

3. Dubouchet de Romans, von den Ursachen und Folgen des Mutterkatarrhs, oder weifsen Flusses; ingleichen von dem nöthigen Heilverfahren und den Mitteln, die seinem Entstehen vorbeugen und die Fortschritte desselben hemmen können. Für Aerzte und Nichtärzte. A. d. Franz. von Gottlob Wendt, prakt. Arzte zu Rochlitz. Leipzig, bei Hartknoch. 1826. 8. XIV und 176 S. (1 Rthlr.)

Die Tendenz des Buches, Aerzten und Nichtärzten zu gleicher Zeit Belehrung zu ertheilen, ist unserer Meinung

nach zu mifsbilligen. Was dem einen nöthig ist, das ist dem andern entweder unnütz oder unverständlich; die Aerzte müssen zehn Seiten alltäglicher Dinge überschlagen, und die Nichtärzte verstehen das meiste gar nicht — und das ist nicht der schlimmste Fall — oder sie verstehen es halb, behandeln sich, und beurtheilen ihre Aerzte falsch. Verwirrung in der Eintheilung, Unklarheit in der Darstellung, viel Worte und wenig Sachen, das möchten wohl die charakteristischen Eigenschaften des vorliegenden Buches sein. In Paris hat der Verf. vielleicht den Zweck erreicht, sich und seinen Liquor bekannt zu machen; welchen Zweck der Uebersetzer hatte, ist schwer anzugeben, denn durch den Werth des Buches wird eine Uebersetzung desselben nicht gerechtfertigt.

Die Werke der meisten früheren Schriftsteller, die über diese Krankheit geschrieben haben, wimmeln — sagt der Verf. — von Irrthümern; die von ihnen getroffenen Classificationen sind unnütz; man nimmt am zweckmäfsigsten nur zwei Arten der Leucorrhöe an, die acute und die chronische. Einfach ist diese Eintheilung, das ist unleugbar; ob aber auch eben so zweckmäfsig, wie die der ältern, in Irrthum befangenen Schriftsteller, der die Ursachen zum Grunde liegen, das möchte nicht leicht zu begreifen sein, auch überhebt sich der Verf. des Beweises.

Der erste Abschnitt spricht von der die Scheide auskleidenden Schleimhaut, der zweite speciell vom Gebärmuttercatarrh oder weifsen Flufs, den der Verf. eine Phlegmasie der Schleimhaut nennt. Hier würde man die Definition, die Symptome und die Eintheilung der Krankheit suchen, allein der Verf. läfst die erste ganz weg, giebt nur von der acuten Leucorrhöe die Symptome an, spricht dann beiläufig von der constitutionellen, die von jeder andern chronischen, der Einfachheit wegen, gar nicht getrennt wird. Ueberhaupt mufs man glauben, dafs der Verf. von einer chronischen Leucorrhöe einen Begriff hat, der mit dem gewöhnlichen nicht übereinstimmt. Denn er sagt:

« Die constitutionelle Leucarrhöe hat fast dieselben Symptome und denselben Verlauf, wie die chronische; » — hätte er gesagt, wie jede chronische, so würde man seine Meinung verstanden, wenngleich nicht gebilligt haben; so aber scheint es, als wären constitutionelle und chronische Leucorrhöe Unterabtheilungen, einer Eintheilung nach, deren Grund wir freilich nicht auffinden können. Dazwischen wird immer etwas von den Ursachen der Krankheit gesprochen; so heifst es bei den Symptomen: der weifse Flufs ist bisweilen mit Geschwüren, Krebs u. s. w. des Mutterhalses verbunden. Der dritte Abschnitt soll die Behandlung und Pflege beim Eintritt des weifsen Flusses lehren. Kritisch ist nach dem Verf. derjenige, der während oder nach einer Krankheit hervorkommt, und diese Behauptung ist wenigstens neu, wenn sie auch nicht gegründet ist. Es folgt nun eine Krankengeschichte aus dem Werke von Bladin, die beweist, wie gefährlich es sei Leucorrhöen veralten zu lassen; dann wieder etwas über einige Ursachen der Krankheit, — noch eine Krankengeschichte — Unterschied zwischen der syphilitischen und nicht syphilitischen Leucorrhöe — Quantität und Beschaffenheit der beim weifsen Flufs ausgeschiedenen Flüssigkeit — aber von dem was die Ueberschrift des Abschnittes verspricht, auch nicht ein einziges Wort. — Vierter Abschnitt. Aufruf an die Chemiker, das Ausgesonderte zu untersuchen. Der fünfte Abschnitt, der die Theile angeben soll, die der Sitz der Krankheit sind, spricht von den Lebensaltern in denen sie vorkommt, von der Dauer derselben, und schliefst endlich damit, dafs man sich durch das Gesicht und das Gefühl überzeugen müsse, welcher Theil der Sitz des Uebels sei. Etwas mehr über diesen Gegenstand findet man im folgenden Abschnitt, der von den Resultaten der Leichenöffnungen handelt. Der siebente Abschnitt spricht von den organischen Verletzungen, die in Folge des weifsen Flusses hinzukommen können, und Tuberkeln, Skirrhen, Polypen, Krebs, sind als solche angeführt; sicher ist der Verfasser

der erste, der diese Desorganisationen immer für Folgen, und nicht für Ursachen des weifsen Flusses hält.

Ref. ist die ersten Abschnitte des Buches durchgegangen, um das Urtheil zu bestätigen, das er über das Ganze gefällt hat. Die folgenden Abschnitte geben den ersten durchaus nichts nach, und auch sie so durchzugehen, würde freilich leicht, aber gewifs für den Leser eben so ermüdend als für Ref. sein. Wer sich die Mühe nehmen will, wird das Gesagte gewifs gerecht finden und mit Ref. bedauern, dafs die Uebersetzungswuth auch das Schlechte und völlig Unbedeutende willkommen heifst.

—*n.*—

X.

Mittheilungen vermischten Inhalts.

A. Originalien.

Medicinische Statistik.

Der Unterzeichnete setzt die von ihm früher in der medicinisch-chirurgischen Zeitung mitgetheilten medicinisch-statistischen Angaben über das südliche Italien, besonders die Stadt und das Königreich Neapel in diesen Annalen fort, und hofft denselben durch die Versicherung, dafs sie sämmtlich nur aus officiellen Acten geschöpft sind, ein nicht blofs vorübergehendes Interesse zu sichern.

1. Aus einer Vergleichung mit dem Jahre 1824 ergiebt sich das erfreuliche Resultat, dafs die Bevölkerung von Neapel im Jahre 1825 um 2564 Seelen zugenommen hat; die Einwohnerzahl betrug am 31. December 1825 351,754, während am nämlichen Tage 1824 sich nur 349,190 vorfanden. Von der angegebenen Zahl im Jahre 1825 waren 166,273 männlichen, und 185,481 weiblichen Ge-

schlechts. Von dieser Gesammtzahl sind jedoch die Fremden und das Militär ausgeschlossen.

Im Jahre 1825 war die Gesammtzahl der Gebornen 15,168, davon waren 7794 männlichen und 7374 weiblichen Geschlechts; also wurden 420 Knaben mehr als Mädchen geboren. In Vergleich mit dem vorhergehenden Jahre wurden in diesem 178 Kinder mehr geboren.

In der Gesammtzahl der Gebornen ist auch die Zahl von 1997 Findelkindern mit einbegriffen.

Die Zahl der Zwillingsgeburten belief sich auf 96; hiervon waren 37 von zwei Knaben, 31 von zwei Mädchen und 28 von verschiedenem Geschlecht.

Die Zahl der Geburten kann im Ganzen auf 1264 monatlich, und auf 41 täglich angeschlagen werden.

Bemerkenswerth ist abermals, dafs die gröfste Zahl der Geburten auf die Monate Februar, März, April und December fiel; die kleinste hingegen auf die Monate Januar, Juli und August.

Es ergiebt sich, dafs die Gebornen sich zu der Gesammtzahl der Bevölkerung wie 1 zu $23\frac{1}{5}$ verhalten. Die Mädchen verhalten sich zu den Knaben wie 1 zu $1\frac{1}{17}$.

Die Findelkinder verhalten sich zu der ganzen Bevölkerung wie 1 zu $176\frac{1}{7}$, und zu den ehelich Gebornen wie 1 zu $6\frac{9}{10}$.

Die Gestorbenen beliefen sich auf 12,604; hiervon waren 6536 männlichen und 6068 weiblichen Geschlechts. Mit einbegriffen in dieser Zahl waren 1536 aufser der Ehe Geborne. In Vergleich mit dem Jahre 1824 war die Sterblichkeit im Jahre 1825 um 272 Individuen gröfser.

Von den Gestorbenen sind 9027 in ihren eigenen Wohnungen verblichen, hingegen nur 1868 in den verschiedenen Hospitälern, und endlich 1709 in den mildthätigen Anstalten.

Im Durchschnitt können die Gestorbenen auf 1050 monatlich, und auf 35 täglich angeschlagen werden.

Die gröfste Zahl der Gestorbenen fiel auf die Monate Ja-

Januar, Februar, März und April; die kleinste auf die Monate Mai, Juni, August und September.

Von den Gestorbenen befanden sich 123 in einem Alter zwischen neunzig und hundert Jahren, und 9 hatten das Jahrhundert überschritten, unter diesen befanden sich ein Mann und ein Weib von 104 Jahren.

Aus der fortschreitenden Berechnung vom Alter der Gestorbenen im Zwischenraume von jedem Jahrzehend kann man abnehmen, dafs die gröfste Zahl der Todesfälle in den ersten zehn Jahren, dann zunächst von zwanzig bis dreifsig, und endlich von dreifsig bis vierzig vorgekommen ist.

Aus den angeführten Thatsachen geht hervor, dafs die Gestorbenen sich zu der ganzen Bevölkerung wie 1 zu $27\frac{9}{10}$ verhalten, und zu den Gebornen wie 1 zu $1\frac{1}{5}$; die in den Hospitälern Gestorbenen verhalten sich zu der Gesammtzahl derselben wie 1 zu $6\frac{7}{10}$.

Die gestorbenen unehelichen Kinder verhalten sich zu den gestorbenen ehelichen Kindern wie 1 zu $7\frac{1}{3}$.

Getraut wurden im Jahre 1825, 3056 Paare. Ihr Verhältnifs zu der Gesammtbevölkerung ist wie 1 zu $115\frac{1}{9}$, und zu den Gebornen etwa wie 1 zu 5.

2. Die Totalbevölkerung von Palermo am ersten Januar 1825 belief sich auf 164,793 Individuen.

Es wurden in diesem Jahre 6713 Kinder geboren, 3434 Knaben und 3279 Mädchen, also 155 Knaben mehr als Mädchen; die ersten verhalten sich daher zu letzteren wie 57 zu 55. — Die in der Ehe gebornen Kinder waren 6126, wovon 3148 Knaben und 2978 Mädchen waren. Die Zahl der aufser der Ehe gebornen Kinder belief sich auf 387, wovon 286 Knaben und 101 Mädchen waren. Die letzten verhalten sich zu ersteren wie 2 zu 22, oder die unehelich Gebornen machen etwa den elften Theil der Gesammtzahl der Gebornen aus. — Die Gesammtzahl der Gebornen in diesem Jahre verhält sich zu der Gesammtbevölkerung wie 2 zu 49; während die ehelich Gebornen sich zu derselben

wie 1 zu 27, und die unehelich Gebornen wie 1 zu 281 verhalten. — Unter den ehelich Gebornen waren 45 Zwillingsgeburten; bei 20 derselben waren beide Kinder Knaben, bei 14 beide Kinder Mädchen, und bei 11 waren sie verschiedenen Geschlechts. Die Zwillingsgeburten verhalten sich zu den einfachen Geburten wie 1 zu 135. — Unter tausend Einwohnern kamen 41 Geborne vor: wovon 37 in der Ehe, 19 Knaben und 18 Mädchen, und vier unehelich Geborne, 2 Knaben und 2 Mädchen. — Unter tausend Einwohnern wurde ein Kind alle elf Tage geboren. — Die in der Ehe Gebornen beliefen sich auf 510 monatlich, oder 17 täglich; die unehelichen hingegen auf 49 monatlich, oder auf 3 alle zwei Tage. — Die gröfste Zahl der Geburten kam in den Monaten Januar, Februar und März vor, und die kleinste in den Monaten Mai, Juni und August. — Der Gebornen waren in diesem Jahre 165 mehr als im vorigen, hiervon 84 Knaben und 81 Mädchen.

Es starben in diesem Jahre 4001 Individuen, 2033 männliche und 1968 weibliche, 65 mehr männliche als weibliche; erstere verhalten sich zu den letztern wie 52 zu 50. Von den in der Ehe gebornen sind gestorben 3574, wovon 1859 männlich und 1715 weiblich; es starben somit 144 mehr männliche als weibliche Individuen; die ersteren verhalten sich zu letzteren wie 87 zu 80. — Von aufser der Ehe Gebornen sind gestorben 427, wovon 174 männliche und 253 weibliche; von letzteren also 79 mehr als von den ersteren, und verhalten sich dieselben wie 16 zu 11. — Die Gesammtzahl der gestorbenen ehelichen Kinder verhält sich zu der der unehelichen wie 25 zu 3. — Die Gesammtzahl der Gestorbenen dieses Jahres verhält sich zu der Gesammtbevölkerung wie 1 zu 41; während die Gestorbenen, die ehelich geboren sind, sich zu derselben wie 1 zu 46, und die unehelichen wie 1 zu 386 verhalten. — Die Gesammtzahl der Gestorbenen ist um 2712 geringer, als die der Gebornen; die erste verhält sich zu letzteren

wie 50 zu 84. — Unter tausend Einwohnern starb einer alle funfzehn Tage. — Unter tausend Einwohnern starben 24 Individuen: ehelich Geborne männlichen Geschlechts 11, und 10 weiblichen; unehelich Geborne einer männlichen, und zwei weiblichen Geschlechts. Hiervon starben von der Geburt bis zu einem Jahre acht; von zwei bis fünfundvierzig Jahren acht; acht von den funfziger bis hundertundfünf Jahren; und endlich zwölf Individuen von 79 bis 106 Jahren. — Bis zu einem Alter von 70 Jahren starben mehr Männer als Weiber; aber nach diesen Jahren war das Verhältnifs umgekehrt. — Die Gestorbenen in diesem Jahre waren um 1030 Individuen weniger als im verflossenen; hiervon waren in der Ehe gehorne 1028, und zwei uneheliche. — Die gestorbenen ehelichen Kinder beliefen sich auf 298 monatlich, oder 10 Individuen täglich; die unehelichen auf 36 monatlich, oder 6 alle fünf Tage. — Bemerkenswerth ist es, dafs die gröfste Zahl der Gestorbenen auf die Monate Januar, Februar und März, die kleinste in die Monate Juli, September und December fiel. — In eigenen Behausungen starben 1791 Individuen, wovon 1501 männlich und 1470 weiblich waren; in den Hospitälern hingegen starben 1030 Individuen, wovon 532 männlich und 598 weiblich waren. Die Gestorbenen in den eigenen Behausungen verhielten sich zu denen in den Hospitälern wie 99 zu 34. — Unter die in den Hospitälern gestorbenen Individuen sind auch 427 Findelkinder, die den Ammen im grofsen Hospital übergeben waren, mit einbegriffen. In den Findelkasten dieses Hospitals wurden im nämlichen Jahre 587 Kinder eingelegt. Die Zahl der gestorbenen Findelkinder verhält sich zu der der aufgenommenen wie 21 zu 29, also 73 von hundert. — Von 105 Geisteskranken, die im Hospital St. Teresa behandelt wurden, starben 8, und 23 wurden geheilt entlassen.

Ehen wurden in diesem Jahre 1005 geschlossen. Sie waren im Verhältnifs zu der ganzen Bevölkerung wie 1

zu 164. Es wurden deren 27 mehr als im Jahre 1824 geschlossen. Es kommen demnach 84 Ehen auf den Monat, oder 3 auf den Tag.

Uebersicht. Die Gesammtbevölkerung Palermo's den ersten Januar 1825 war 164,793. Es wurden im Jahre 1825 6713 Individuen geboren; es starben 4001. Demnach war die Gesammtbevölkerung am ersten Januar 1826 auf 167,505 Individuen vermehrt.

v. Schönberg.

B. Zeitschriften.

Praktische Heilkunde.

3. Dothinenteritis (von δοθιήν, Drüsengeschwulst, Furunculus, und ἔντερον) ist einer von den mancherlei Namen, mit denen Broussais's Jünger die medicinische Terminologie zu bereichern versucht haben. Landini, ein junger Arzt, bezeichnet damit die Entzündung der Peyerschen und Brunnerschen Drüsen, die bei den vervielfältigten pathologisch-anatomischen Untersuchungen des Darmkanals zwar häufiger als sonst gefunden worden ist, deren Zusammenhang mit andern Krankheiten indessen noch wenig feststeht. Landini's Abhandlung darüber ist nichts weniger als klar, sondern hat ganz den Anstrich der ähnlichen Arbeiten dieser Schule, wie sich schon hinreichend aus der Synonymik ergiebt, die alle möglichen Arten von Typhus als Dothinenteritis darstellt. (Revue médicale. 1826. Mai.)

4. Peyron hat einen Rheumatismus cordis mit der Acupunctur zu behandeln gewagt, und seiner Versicherung nach einen vollkommen glücklichen Erfolg davon gesehen. Die Kranke war ein junges Mädchen, die bereits vier Jahre an rheumatischem, zuweilen sehr schmerzhaften Herzklopfen gelitten, und von keinem der vielen in Gebrauch gezogenen Mittel Linderung bekommen hatte. Bei

der Operation wurde sie auf den Rücken gelegt, ein wenig zur rechten Seite geneigt, und ihr so die erste, dreizehn Linien lange Nadel zwischen den Knorpeln der fünften und sechsten Rippe, über der Mitte der letztern drehend, und nach Durchbohrung der Decken in schiefer Richtung von unten nach oben, und von rechts nach links, ohne das Herz zu verletzen, eingebracht. Während des Einbringens empfand sie keinen Schmerz, danach stellten sich aber heftige Convulsionen von kurzer Dauer ein, und die Kranke verfiel jetzt in Schlafwachen. Mit geschlossenen Augen versicherte sie alle Gegenstände zu sehen, wiewohl sie sich immer in der Zahl der ihr vorgehaltenen Finger irrte, sprach mit ungewöhnlicher Geläufigkeit, und konnte durchaus keine Berührung vertragen. Aehnliche Anfälle hatten jedoch schon früher bei plötzlichen Verschlimmerungen der Schmerzen statt gefunden. Nach Verlauf von zehn Minuten erwachte sie, ohne Erinnerung des Vorgefallenen, wie aus einem tiefen Schlafe, fühlte sich ermattet, und klagte über heftigern Schmerz. Jetzt wurde eine zweite, funfzehn Linien lange Nadel zwischen denselben Rippen, einen Zoll entfernt von der Vereinigung der Knorpel von unten nach oben und von links nach rechts eingebracht. Sogleich wiederholte sich der vorige Anfall, und die Kranke verlangte während desselben, ohne Schmerzen zu empfinden, eine dritte Nadel. Man wählte eine achtzehn Linien lange, die zwischen den beiden vorigen, an einer von der Kranken als empfindlich angegebenen Stelle, wo man auch den Herzschlag am stärksten fühlte, eingebracht wurde. P. glaubte damit in den Herzbeutel eingedrungen zu sein, und die Spitze des Herzens berührt zu haben, wie ihm dies aus den Bewegungen der Nadel, und einer vorher nicht gefühlten Beklemmung der Kranken hervorzugehen schien. Der Anfall hörte alsbald auf, die Schmerzen verschwanden, und an der Stelle derselben blieb nur eine dunkele Empfindung zurück. Man liefs die Nadeln 48 Stunden lang stecken, während welcher nur ein kurzer

Anfall erfolgte, da nur die dritte Nadel viele Unbequemlichkeit verursachte. Auch das Ausziehen derselben, wonach sie sich am meisten oxydirt zeigte, war sehr schmerzhaft, und es flossen dabei einige Tropfen Blut; alle drei Stiche blieben noch einige Zeit empfindlich; der rheumatische Schmerz aber verschwand gänzlich. Es ist nicht zu glauben, dafs die dritte Nadel das Herz wirklich verwundet habe, auch drückt sich P. darüber nur unbestimmt aus (atteignit même sans doute la pointe du coeur), auf jeden Fall dürfen wir aber diese neue und gewagte Kur der allgemeinen Aufmerksamkeit empfehlen. (Ebend.)

5. Réveillé-Parise glaubt, zufolge einer fortgesetzten Beobachtung und nach Aufzählung mehrerer speciellen Fälle, behaupten zu können: 1) dafs in der nervösen Ischias das von englischen Aerzten so gepriesene Terpenthinöl nur eine vorübergehende Milderung des Schmerzes bewirke, nie aber die Krankheit gänzlich beseitige; 2) dafs unter allen Methoden, dieses Uebel zu behandeln, am wirksamsten die von Cotugno sei, welcher vorschlägt, Blasenpflaster, Moxen und das glühende Eisen längs dem Verlaufe des Nerven zu appliciren; 3) dafs hier die Eiterung lange zu unterhalten sei; 4) dafs man besonders für Leibesöffnung und für Stärkung des leidenden Schenkels sorgen müsse, wenn nicht Recidive erfolgen sollen. (Archives générales. 1825. Décembre.)

6. Puel beweist durch eine Reihe von Beobachtungen, dafs nichts so den Uebergang des Scirrhus in Krebs verhüte, als ein strenges antiphlogistisches Verfahren. Auf diese Art gelang es ihm in vier Fällen, Scirrhen der Brustdrüsen zu zertheilen, die schon so weit gediehen waren, dafs man zur Amputation der Brust schreiten wollte. Mit nicht minder günstigem Erfolge behandelte er durch diese Mittel Hodenverhärtungen, deren grofse Empfindlichkeit und langes Bestehen keinen glücklichen Ausgang mehr erwarten liefs. Ein merkwürdiges Resultat sah Puel von diesem Verfahren bei einer zweiunddreifsigjährigen Frau,

die an einer Auftreibung und Verschwärung des Gebärmutterhalses litt, und durch eine kühlende Diät, Blutegel, Aderlafs und erweichende Einspritzungen innerhalb drei Wochen hergestellt ward. (Ebend. Octobre.)

7. Scouteten's interessante Versuche mit der blausauren Jodine, deren Bereitungsart er näher bestimmt, beweisen: 1) dafs die blausaure Jodine zu den narcotisch-scharfen Giften gehört und in sehr kleinen Gaben innerlich gebraucht heftige Convulsionen, lautes Schreien, Erweiterung der Pupille und den Tod verursacht; 2) dafs sie in dem Augenblick, wo sie in den Magen gelangt, sich decomponirt; 3) dafs sie eine specifische Wirkung auf Lunge, Herz und Magen zu haben scheint, dessen Substanz chemisch angegriffen wird; 4) dafs mit Hülfe chemischer Reagentien sich wohl die Jodine, nie aber die Blausäure auffinden läfst; 5) dafs man den schädlichen Wirkungen dieses Stoffes am besten vorbeugt, wenn man durch Einflöfsen vieler Flüssigkeit Erbrechen erregt, die Glieder frottirt, sobald Convulsionen entstehen, und zu dem Aderlafs schreitet, sobald die Erscheinungen der Entzündung eintreten. Scouteten glaubt, dafs die blausaure Jodine zu $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{8}$ Gran mit Erfolg in allen Krankheiten des lymphatischen Systems gegeben werden könne. (Ebend. Septembre.)

Pathologische Anatomie.

8. Cassan beschreibt einen merkwürdigen Fall von Verengerung des Oesophagus ohne Veränderung der Textur bei einem 77jährigen Manne, der schon in früher Jugend beim Verschlucken fester Speisen einige Beschwerden empfunden hatte. Das unvorsichtige Einsetzen eines silbernen Gebisses verschlimmerte den Zustand des Kranken ein Jahr vor seinem Tode, versetzte die Mundhöhle und den ganzen Darmkanal in einen Zustand grofser Reizbarkeit, so dafs der Kranke nur flüssige Nahrung zu sich nehmen konnte, die nicht selten in den Mund zurückfloss. Bei der Section fand man die untere Hälfte des Pharynx sackförmig erwei-

tert, und mit einem weifsen Coagulum und einem chymusartigen Ueberzuge bedeckt. Hierauf folgte eine solche Verengerung, dafs die Oeffnung, welche zum Oesophagus führte, kaum eine Linie im Durchmesser zeigte. Die Speiseröhre enthielt eine weiche weifse Masse und eine Menge Drüsen von der Gröfse einer Mandel, und bot an ihrem untern Ende eine Oeffnung von drei Linien im Durchmesser dar. (Archives générales. 1826. Janvier.)

9. Derselbe fand bei einer 45jährigen, aus Afrika gebürtigen Negerin, die an einer Lungenentzündung gestorben war, an der Stelle der Schaamspalte, von welcher eben so wenig, wie von den grofsen und kleinen Schaamlefzen eine Spur vorhanden war, befand sich eine hervorspringende, zwei Zoll und eine Linie breite Raphe, die sich nach unten gegen den After zu in eine kleine Oeffnung von dem Umfange eines Federkiels endigte, durch welche die Menses und der Harn abgeflossen waren. Bei näherer Untersuchung ergab sich, dafs die Wand, welche die Schaamspalte verschlofs, aus Schleim und Zellgewebe, Fett und der äufseren Haut auf Kosten der äufsern Schaamlippen gebildet, und drei Linien dick war. Hinter dieser Raphe lagen die Clitoris, die kleinen Lippen, die Harnröhre im natürlichen Zustande; die Gebärmutter war ungleich, scirrhös und dreimal so grofs, als im natürlichen Zustande; die Eierstöcke waren mit krebsartigen Auswüchsen bedeckt, die Scheide so weit, wie bei Frauen, die mehrere Niederkünfte gehabt, was die Anhäufung von Urin und Menstrualblut bewirkt haben konnte. Cassan glaubt, dafs diese Verwachsung der Schaamspalte weder angeboren, noch in Folge einer Entzündung entstanden, sondern durch eine Operation bewirkt sei, indem man in einzelnen Gegenden Afrika's die Sitte habe, Mädchen, die für den Sclavenhandel oder für Vornehme bestimmt werden, in ihrer frühesten Jugend die Schaamlippen zusammenzunähen, um zu verhindern, dafs sie sich dem Beischlafe hingeben. (Ebend.)

10. Einen interessanten Beitrag zur pathologischen Anatomie des Bauchfells liefert Lombard. Er fand bei der Section eines neunundzwanzigjährigen an Enteritis gestorbenen Mannes den Darmkanal seiner ganzen Länge nach entzündet, und das Bauchfell fast überall mit kleinen grauen, hervorspringenden und umgränzten Tuberkeln bedeckt, welche an mehreren Stellen einem Pockenausschlage glichen und da am zahlreichsten waren, wo das Bauchfell keine Spur von Entzündung an sich trug. Lombard hält diese Tuberkeln nicht für das Resultat einer Entzündung, sondern glaubt, dafs sie chronischen Ursprungs seien. (Ebend. 1825. Octobre.)

11. Aus Billard's scharfsinnigen Untersuchungen über die pathologische Farbenveränderung des Gehirns geht hervor, dafs das Gehirn, wie alle übrigen Gebilde des menschlichen Körpers, bedeutende Veränderungen rücksichtlich seiner Textur und seiner Farbe erleiden kann, dafs diese Veränderungen sich vorzugsweise in der gefäfsreichen Corticalsubstanz als eine rothe und schieferartige Colorirung aussprechen, dafs die schieferartige Färbung des Gehirns Product einer krankhaften Affection und zwar einer Entzündung sei, wie dies einige hier angeführte Krankheits- und Sectionsgeschichten beweisen. Billard vermuthet, dafs es zwischen der rothen und schieferfarbigen Färbung noch Nüancirungen gebe, welche aufzufinden und näher zu bestimmen nicht ohne Interesse für die Pathologie sein würde, und erinnert hierbei an die gelbe Colorirung des Gehirns als eine Erscheinung, welche besonders bei Erweichung des Gehirns und bei Eiterergiefsungen vorhanden zu sein pflegt. (Ebend. Décembre.)

Physiologie.

12. Magendie schliefst aus einer Anzahl von Versuchen, die er an Hunden angestellt, dafs alle nicht stickstoffhaltigen Nahrungsmittel einen zu wässerigen Chylus absetzen und das Leben nicht lange unterhalten können, und

dafs die Unterhaltung des Lebens den Genufs verschiedenartiger Nahrungsmittel erfordere; ein Gesetz, dessen Erfüllung schon durch die componirte Beschaffenheit unserer Organe und unserer Excretionen erheischt wird. Dr. Charles Londe in Paris unterwirft die von Magendie angeführten Versuche, so wie noch einige andere, einer genauen Prüfung, und findet, dafs aus jenen Experimenten nur so viel erhelle: 1) dafs die nicht stickstoffhaltigen Nahrungsmittel weniger nahrhaft seien, als die stickstoffhaltigen; 2) dafs Schwäche, Abnahme der Kräfte und Tod eben so gut unter dem fortwährend alleinigen Genusse stickstoffhaltiger, als nicht stickstoffhaltiger Stoffe erfolgen; 3) dafs indessen erstere das Leben einige Tage länger fristen; 4) dafs in einzelnen besondern Fällen weder Gesundheit noch das Leben unter dem Genusse einer einzigen nicht stickstoffhaltigen Substanz gefährdet ward.

Die pathologische Anatomie klärt nicht selten einen Gegenstand mehr auf, als die Experimentalphysiologie, wobei eine Täuschung sehr leicht — die Beobachtung schwer ist. Von Wichtigkeit für vorliegenden Gegenstand sind die Erscheinungen, welche Londe bei Personen wahrgenommen, die an einem künstlichen After litten. Aus diesen geht hervor: 1) dafs eine animalische Kost den Hunger auf längere Zeit, als die vegetabilische bezähme; 2) dafs animalische Stoffe leichter, als vegetabilische in Chylus verwandelt werden, indem letztere zum Theil unverdaut durch den künstlichen After abzugehen pflegten, was nie bei Fleischspeisen der Fall war; 3) dafs die animalischen Nahrungsmittel länger im Darmkanal bleiben, als die Pflanzenstoffe, welche gewöhnlich schon nach Verlauf einer Stunde abgingen, während erstere wenigstens drei Stunden verweilten; 4) dafs das längere oder kürzere Zurückbleiben aller Nahrungsmittel von der gröfsern oder geringern Menge ihres ernährenden Princips abhänge; 5) dafs eine zusammengesetzte, schwer zu assimilirende Kost besonders die Thätigkeit der Muskelhaut im Magen aufrege, während eine

nahrhafte Kost vorzugsweise die Schleimhaut in Thätigkeit versetze; 6) dafs von zwei gleich nahrhaften Stoffen der am wenigsten consistente am schnellsten durch den Darmkanal gehe; 7) dafs dagegen bei einem verschiedenen Gehalte an nahrhaftem Principe die Consistenz der Stoffe keinen Einfluſs auf das lange oder kurze Verweilen im Darmkanal übe; 8) dafs die langsamere oder schnellere Verdauung zum Theil von dem Bedürfnisse anderer Organe abhänge. (Archives générales. 1826. Janvier.)

XI.

Dissertationen.

I. Der Universität Berlin.

30. De Scirrho et Carcinomate uteri, adjectis tribus totius uteri exstirpationis observationibus. D. i. m. auct. Ed. Casp. Jac. de Siebold, Herbipol. Def. d. 29. Mart. 1826. 4. pp. 48. Cum tab. aen.

Wenn wir für den Werth einer Inauguralabhandlung; — die einmal geschrieben werden muſs, und wovon das alte Wort gilt: Non cuivis contingit, adire Corinthum, indem der Verfasser nicht immer von seinem innern Genius, mit Plato zu reden, getrieben wird — als Maafsstab den Punkt annehmen, dafs, falls sie aus dem Gebiete der sogenannten praktischen Medicin einen Zweig bearbeitet, und dann dem Verfassser jener göttliche Leitstern, die Erfahrung, gewöhnlich mangelt, eine solche Arbeit dazu diene, Fälle erfahrner und schon längst bewährter Männer mitzu-

theilen, und so für ihre Bekanntmachung zu sorgen, ohne dabei au versäumen, alles logisch anzuordnen und zusammenzustellen, das dazu gehörige Physiologische und Pathologische vorherzuschicken, auf die nöthigen Werke und Hülfsquellen hinzuweisen; wenn wir demnach von diesem Gesichtspunkte aus vorliegende Arbeit betrachten: so ist der vorgesteckte Zweck, wovon wir so eben sprachen, darin völlig erreicht. Der Verf. theilt uns drei Fälle von gänzlicher Exstirpation des Uterus mit, wovon er zwei im Jahre 1825 in Göttingen von seinem Lehrer Langenbeck selbst verrichten sah; den dritten aber giebt er uns aus den Annalen der Königl. Entbindungsanstalt zu Berlin, welcher des Verf. würdiger Herr Vater vorsteht, und der ebenfalls im Jahre 1825 diese Operation zum zweitenmale unternahm. In der Art der Operation stimmen nicht alle drei Fälle überein: Langenbeck nämlich unternahm die eine Operation durch den Bauchschnitt; dagegen wurden die beiden andern Operationen auf eben die Weise gemacht, wie sie Langenbeck, El. von Siebold und Sauter schon früher verrichtet hatten, nämlich per vaginam. In der Art des Ausgangs dagegen stimmen alle drei Operationen miteinander überein, sie waren alle drei unglücklich, und keine der Operirten erlebte den dritten Tag. Es ist sehr interessant, die drei Fälle miteinander zu vergleichen, und wir müssen es dem Verf. Dank wissen, dafs er uns hier das hintereinander giebt, was vielleicht sonst zerstreut in die gelehrte Welt gekommen wäre. Der Erzählung der drei genannten Fälle hat der Verf. eine Darstellung des Uebels vorhergesandt, und dabei besonders den physiologischen Standpunkt des Weibes hervorgehoben, um zu zeigen, welche Rolle der Uterus im weiblichen Leben spiele, und dafs man ihn deswegen nicht ungestraft entfernen könne. Ueberhaupt scheint uns die ganze Arbeit den löblichen Zweck zu haben, vor der gänzlichen Exstirpation des Uterus zu warnen, nachdem ihr schon mehrere Opfer gefallen sind, und namentlich glauben wir gleich im Anfange der

Dissertation in den Worten des Plinius: Aegrorum periculis discunt, experimenta per mortes agunt, hinlänglich die Absicht des Verf. erkannt zu haben, die sich auch im Verlaufe immer deutlicher ausspricht. Eine zuletzt beigegebene Adnotatio posthuma, wie sie der Verf. nennt, erzählt uns noch einen sehr interessanten Fall von Schwangerschaft und Geburt einer Frau mit durchaus scirrhösem Uterus, leider aber erfahren wir den Ausgang nicht ganz, da mit dem zweiten Tage nach der durch die Wendung beendigten Geburt die Geschichte schliefst, was indessen des Verf. Schuld nicht ist, da dieser Fall gerade in die Zeit des schon angefangenen Drucks fiel.

Die angefügte Kupfertafel stellt sehr deutlich und sauber den vom Geh. Rath von Siebold exstirpirten Uterus von mehreren Seiten dar.

II. Der Universität Freiburg.

De Monstro humano notabili. D. i. m. auct. Josepho Burkart, Hercyniano. Friburgi Brisgoviae. 1825. 8.

Der Verf. beschreibt eine weibliche Mifsgeburt aus der Sammlung des Prof. Schultze zu Freiburg, unter dessen Anleitung die Zergliederung gemacht ist, bei welcher Hirnbruch, Spina bifida und verkehrter Ursprung der grofsen Gefäfse aus dem Herzen gefunden wurden. Das Monstrum ist die zweite Geburt einer sechsundzwanzigjährigen Frau, welche sich im ersten Stadium der Schwangerschaft über einen Hund erschrocken haben will, und davon die Mifsgestaltung des Kindes herleitet; ob dieses nach der Geburt gelebt habe, ist ungewifs. Der Fötus hat die Entwickelung eines achtmonatlichen, und ist $13\frac{1}{3}$ Zoll lang. Der Kopf ist rückwärts gebogen, der Nacken fehlt, so dafs der Hinterkopf in der Lendengegend liegt. In der Gegend des

Heiligenbeins ist eine umschriebene Geschwulst sichtbar; der Hinterkopf ist bis an diese Geschwulst behaart, nnd zeigt schon äufserlich die Anwesenheit eines Hirnbruches. Die Geschwulst selbst ist über 1 Zoll lang und breit, hat in der Mitte eine ungleiche Oeffnung von der Gröfse einer Erbse, und deutet auf Spina bifida. Eine Längsfurche am harten Gaumen erregte den Anschein von einem Wolfsrachen, doch war sie blofs oberflächlich, und die Knochen waren nicht getrennt. Die äufsern Ohren lagen in der Gegend der Schulterblätter. Die Beschaffenheit der äufsern Geschlechtstheile und des Afters war normal.

Was den inneren Bau, und zwar zuerst des Kopfes betrifft, so fehlte der Schuppentheil des Hinterhauptsbeins, und die hintern Ränder der Scheitelbeine endigten sich frei; die von hier an durchsichtig und feiner gewordene Dura meninx kleidete mit der mit ihr verwachsenen Platte der Arachnoidea inwendig den Hirnbruch aus. Das Gehirn war schon so zerstört, dafs dessen innerer Bau nicht mehr zu erkennen war; äufserlich waren die vorderen Hirnlappen scharf begränzt, die hinteren waren in dem Bruchsacke enthalten, und stiegen weit nach hinten hinab. Die wenig entwickelten Seitentheile des kleinen Gehirns lagen an der hintern Seite des Rückenmarks. Die Länge des Bruches vom Stirnbein an bis zur Oeffnung auf der Geschwulst am Heiligenbein, betrug 4 Zoll und $1\frac{1}{2}$ Linien. Besonders merkwürdig ist es, dafs nur ein Bogen der Wirbelsäule geschlossen war, der des ersten Lendenwirbels, welcher die Höhle für das Gehirn von der für das Rückenmark trennte. Sobald das Rückenmark unter diesem Bogen hervorkam, theilte es sich in zwei ungleiche Theile, von denen der gröfsere nach rechts gegen die Oeffnung der Geschwulst sich erstreckte, und durch einen häutigen Theil mit den hier schwarzen und brandigen äufsern Bedeckungen in Verbindung stand, während die entblöfste Substanz des Rückenmarks sich frei endigte. Der kleinere Theil des getheilten

Rückenmarks ging nach links, und schickte vier Nervenwurzeln durch das erste Zwischenwirbelloch. Die in dem Wassersacke befindliche Flüssigkeit war wahrscheinlich vor der Geburt durch die genannte Oeffnung ausgeflossen. Der Ursprung und Verlauf der Lumbar- und Sacralnerven, und die Bildung der Plexus, zeigte sich normal. Die Cauda equina fehlte gänzlich. — Am Skelet wurden vorzüglich folgende Abweichungen bemerkt: Nur der Bogen des ersten Lendenwirbels war vollständig, die der vier übrigen geöffnet, und die Seitentheile der Bogen abstehend; dasselbe fand an den zwölf Rückenwirbeln statt. Die Halswirbel, deren nur fünf unterschieden werden konnten, waren zurückgebogen. — Die Nackenmuskeln waren gar nicht entwickelt, wohl aber die Rückenmuskeln. — Vom sympathischen Nerven war hauptsächlich der Brusttheil vollständig vorhanden, weniger der Halstheil. — Die Eingeweide der Bauchhöhle boten nichts Abweichendes dar, dagegen zeigte das Herz einen verkehrten Ursprung der grofsen Gefäfse: Die Aorta entsprang aus dem vorderen Ventrikel, und bildete den gewöhnlichen Bogen, welcher den Truncus anonymus, und die Carotis und Subclavia sinistra abgab. Die Art. pulmonalis entsprang aus dem hintern Ventrikel, gab auf jeder Seite einen Ast nach den Lungen, und mündete als Ductus arteriosus in den Bogen der Aorta ein. In dem vorderen Atrium vereinigten sich beide Hohlvenen. Das Foramen ovale wurde grofs gefunden; ein etwas kleineres Loch im Septum ventriculorum. Die Wände des vorderen Ventrikels waren fast noch etwas dicker als die des hintern. In den hintern Vorhof mündeten, der Norm gemäfs, vier Lungenvenen ein.

Nach dieser ausgezeichnet genauen Beschreibung folgt eine eben so vollständige Vergleichung der beschriebenen Mifsbildungen mit den von den vorzüglichsten Schriftstellern beschriebenen ähnlichen Fällen; woraus sich allerdings ergiebt, dafs so vollständige Spina bifida (einen Lenden-

wirbelbogen ausgenommen), in Verbindung mit Hirnbruch und der eigenthümlichen Mifsbildung und Zerstörung des untern Theiles des Rückenmarkes bisher noch nicht beobachtet worden ist.

III. Der Universität Prag.

Dissertatio inauguralis medica de Morbis hereditariis. Auctore Rud. Ignatio Fischer pro suprema Doctoratus medici laurea Candidato, instituti clinici medici Assistente. Pragae 1825. 8. pp. 57.

Der Verf. giebt das Bekannte in gedrängter, aber unvollständiger Uebersicht, in einem schlechten, selbst fehlerhaften Latein, doch nicht ohne Ordnung. Ueber die allmählige Entstehung der Lungenknoten in den Fällen, wo sie nicht der erblichen Anlage zugeschrieben werden kann, verbreitet er sich weit ausführlicher, als es der Gegenstand verlangte. Dafs sie durch den Mifsbrauch der Mercurialien erzeugt werden können, bezweifelt der Verf. mit Grund, da man bei Individuen, die vor dem Gebrauche des Quecksilbers gesunde Lungen hatten, noch nicht Phthisis tuberculosa entstehen sah, und bei Thieren, an denen man bis zum Tode mit Quecksilbereinreibungen Versuche machte, keine Spur von entstehenden Lungenknoten gefunden wurde. Die Ausführung des Vorschlages, die Ehe unter Personen, welche mit erblichen Krankheiten behaftet sind, polizeilich zu untersagen, möchte zwar manchen Hindernissen unterworfen sein, verdiente aber doch mehr Berücksichtigung, als sie bis jetzt gefunden hat.

I.

Ansichten aus dem Gebiete der Heilmittellehre;

von

Dr. R. Lichtenstädt,

Professor der Heilkunde an der Universität Breslau.

Das Gebiet der Heilmittellehre ist überaus reich an Fragen, die wir theils gar nicht, theils nur sehr unvollkommen beantworten können. Täglich sich an Masse bereichernd, bleibt sie an wissenschaftlichem Gehalte nichts destoweniger arm, sehr arm. Die kühnsten wissenschaftlichen Versuche der neuern Zeit sind gerade an dieser Klippe gescheitert, während sie auf anderen Gebieten unserer Wissenschaft wirklich mit Erfolg fortzuschreiten schienen, obgleich auch hier der Fortschritt nicht immer als ein wahrer Gewinn betrachtet werden durfte. Es ist auch nicht allzuschwer, in diesem endlosen Gebiete neue luftige Gebäude aufzuführen, da es so viele Gesichtspunkte giebt, von welchen aus sich neue Ansichten entwickeln lassen. Geht man aber unbefangen zu Werke, so sieht man meistens ein, dafs jene Ansichten nur einseitig und keinesweges geeignet sind, dem

Ganzen eine wohlthätige Umgestaltung zu geben. Der Verfasser verzichtet für jetzt wenigstens auf jede das Ganze der Heilmittellehre ergreifende Umbildung, und begnügt sich mit einigen Bemerkungen, die, ohne eine solche Veränderung irgend bewirken zu können, doch vielleicht ein kleines Scherflein dazu beitragen dürften.

Schon der Name giebt uns zu mancher Streitfrage Veranlassung. Die Lehre, welche sämmtliche Heilmittel aufzählt, wird im Deutschen seit langer Zeit gewöhnlich Arzneimittellehre genannt. Allein es bedarf keines grofsen Scharfsinns, um die Mangelhaftigkeit dieser Bezeichnung einzusehen. Nicht jedes Mittel, durch welches wir Kranke herstellen oder herzustellen suchen, nennt der Sprachgebrauch Arznei, und deswegen kann auch das Wort Arzneimittellehre nicht als richtige Bezeichnung einer Lehre gelten, in der alle Dinge abgehandelt werden, die zur Heilung der Krankheiten irgend in Anwendung kommen können. Das Wort Arznei ist seinem Ursprunge ganz treu geblieben; es stammt, so wie die Bezeichnung Arzt, nach Angabe der Lexicographen, nicht aus dem Deutschen, sondern aus dem verstümmelten lateinischen Artista [1]), womit man ursprünglich Leute bezeichnete, die allerlei künstliche Bereitungen zu machen verstanden, weswegen z. B. die

---

1) Gegen diese gewöhnlich angenommene Etymologie des Wortes Arzt lassen sich gegründete Zweifel erheben. Artistae wurden im Mittelalter die Philosophen, nicht die Aerzte genannt. Dagegen findet sich zu Anfang des neunten Jahrhunderts das Wort Erceter als eine Uebersetzung des lateinischen Medicus (im Wachendonk'schen Codex, einer lateinischen und dazwischen geschriebenen deutschen Uebersetzung des Psalters), woraus im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert Erzet und Erzt, so wie noch später Arzat und Arzt mit den verwandten Erczney und Arznei entstanden sind. Es liegt nahe, das ursprüngliche Erceter, vielleicht in einer noch mehr verähnlichenden Aussprache, von Archiater abzuleiten.

d. H.

Pigmentarii ebenfalls Artistae hiefsen. Da nun die Heilkünstler in jener Zeit die Bereitung der Arzneien selbst zu bestreiten hatten, und sogar ihren Ruf vorzugsweise durch Erfindung oder Bereitung irgend eines heilkräftigen Gemisches erlangten, so ging der Name Artista vorzugsweise auf die Heilkünstler über; diese wurden Aerzte, und die künstlichen Bereitungen welche sie reichten, Arzneien genannt. Der Sprachgebrauch, welcher im Laufe der Jahrhunderte die ursprüngliche Bedeutung oft ganz verwischt, und immer bedeutend verändert, hat es in Hinsicht auf die Worte Arzt und Arznei so gefügt, dafs unter jenem ein Mann verstanden wird, der alle Arten von Heilmitteln anwendet, wobei man nur das Gebiet der Chirurgie auszuschliefsen pflegt, welches jedoch auch in der neuern Zeit weniger geschieht, als früherhin; das Zeitwort arzneien, dessen sich Paracelsus häufig bedient, und damit jede Art des ärztlichen Einwirkens, vorzugsweise freilich das Darreichen innerer Heilmittel bezeichnete, ist ganz aus dem Sprachgebrauche verschwunden, was man als einen Verlust betrachten kann; unter dem sehr häufig angewandten Worte Arznei wird jetzt von Aerzten sowohl, als von Nichtärzten nur ein solches Mittel verstanden, welches vorzugsweise aus nicht zur Nahrung dienbaren Stoffen künstlich bereitet, ferner durchaus stoffartiger Natur ist, und meistens erst durch den Weg des Darmkanals auf den gesammten Körper wirkt. Niemand wird ein Bad, eine Reise, oder einen elektrischen Funken eine Arznei nennen, obgleich jeder gern zugeben wird, dafs jedes der genannten Dinge von dem Arzte als Heilmittel verordnet werden könne. Es ist also die Bezeichnung Heilmittellehre, welche auch längst von mehrern Schriftstellern angenommen worden ist, viel umfassender und richtiger als der Name Arzneimittellehre; allein es ist zu bedauern, dafs jene Schriftsteller bei der Abhandlung der einzelnen Gegenstände in der Regel alles, was nicht Arznei ist, gar nicht oder nur flüchtig betrachteten, und auf diese Weise viele wichtige Heilmittel un-

beachtet liefsen. Voigtel hat in dieser Beziehung mehr gethan, als alle seine Vorgänger; aber auch er hat noch vieles Wichtige übergangen. Andererseits haben die Verfasser der Arzneimittellehren sich nicht streng an das Gebiet der Arzneien gehalten, sondern manches Heilmittel hierher gezogen, welches nicht zu den Arzneien gehört, z. B. die gesammte Reihe der diätetischen Stoffe, die Bäder u. a. m.

Das lateinische Wort Materia medica scheint mehr Heilmittellehre als Arzneimittellehre zu bezeichnen, und ist deswegen zur Bezeichnung des ganzen Umfanges dieses Gebietes recht passend. Mit Unrecht würde man hier einwenden, dafs Materia das Stoffartige bezeichne, und Materia medica also die Lehre von den Heilstoffen, welche Bezeichnung zwar weiter als Arzneimittellehre, aber doch enger als Heilmittellehre sei, indem die stofflosen Mittel, z. B. Elektricität, hier ausgeschlossen seien. Allein das Wort Materia bedeutet keinesweges immer den Stoff im strengsten Sinne, sondern überhaupt den Gegenstand; Materia medica umfafst alles, wodurch wir heilen, id, quo medemur. Im Griechischen haben wir zwei Bezeichnungen für diese Lehre; das alte Wort Pharmakologie entspricht ganz genau der Arzneimittellehre im strengsten Sinne des Wortes; denn φάρμακον bezeichnet das der Natur Widrige, Giftige, nur unter gewissen Bedingungen und nur im krankhaften Zustande Anwendbare, die eigentliche Arznei; das neugebildete Jamatologie, welches jedoch noch keinen rechten Eingang in die ärztliche Kunstsprache gefunden hat, entspricht seiner Etymologie nach ganz dem Worte Heilmittellehre, und darf allein statt desselben gebraucht werden, wenn diese Lehre mit griechischem Kunstausdrucke bezeichnet werden soll. Dafs auch diese Worte schriftstellerisch oft falsch gebraucht worden sind, darf dem Kundigen nicht erst durch Beispiele erwiesen werden. — Ein vollständiges Lehrbuch der Heilmittellehre fehlt uns bis

jetzt; vollständige Lehrbücher der Arzneimittellehre besitzen wir mehrere.

Die Ordnung, nach welcher die Gegenstände in der Heilmittellehre abzuhandeln sind, ist vielfach besprochen worden, ohne dafs man zu einem zuverlässigen Resultate gekommen ist. Es wird jetzt allgemein zugegeben, dafs es einen doppelten Gesichtspunkt gebe, von welchem aus sich Eintheilungen veranstalten lassen, indem man nämlich einerseits mehr die Natur der Stoffe, andererseits die Wirkung der Mittel auf den Körper berücksichtigt. Unter den Lehrbüchern, die zu unserer Zeit im Gange sind, giebt es vorzüglich zwei, die als Repräsentanten dieser verschiedenen Verfahrungsweise betrachtet werden dürfen, nämlich das von Pfaff für die erste Betrachtungsweise, das von Arneman und Krause für die andere, ohne dafs dabei der Werth beider Werke gleichgestellt werden darf. Die meisten andern Schriftsteller suchen eine gewisse Mitte zwischen diesen beiden Wegen, die aber schwer zu treffen sein dürfte. Es beruht alles darauf, dafs die Abtheilungen auf solche Weise gebildet sind, dafs dadurch bestimmte Reihen natürlich verwandter Körper gebildet werden, welche zugleich eine verwandte Wirkung auf den Körper haben. Indem sich der Verfasser die nähere Angabe einer Eintheilung, welche dieser Ansicht zu entsprechen scheint, für einen anderen Ort aufbewahrt, bemerkt derselbe nur Folgendes: Zuerst erwarte man keine Eintheilung, die mit höchster Schärfe die Reihen von einander sonderte; vielmehr wird es immer Körper geben, die auf einer mittleren Stufe stehen und als Uebergangspunkte betrachtet werden müssen, weswegen sie auch unter verschiedene Reihen gestellt werden können. Beispiele hierzu giebt es in Menge. So ist es keinem Zweifel unterworfen, dafs die bittern und die aromatischen Mittel zwei charakteristische besondere

Reihen bilden. Es giebt nun aber Stoffe, welche bitter und aromatisch zugleich sind, und keine eigene Reihe bilden können, daher in jene Reihen eingeordnet werden müssen, und zwar so, dafs jeder derselben gerade in die Reihe gestellt wird, wohin er seiner vorwiegenden Beschaffenheit nach gehört. Wie leicht wird sich nun aber gerade in Hinsicht auf dieses Vorwiegende eine verschiedene Ansicht gestalten können, über welche keine bestimmte Entscheidung möglich ist! Wie sollten auch solche Vorfälle nicht eintreten, da ja selbst in der Naturgeschichte, die nach weit einfacheren Grundsätzen verfährt, die Stellung mancher Körper sehr streitig ist, indem sie von diesem Naturforscher zu dieser, von jenem zu jener Reihe gezogen werden. Es giebt in der Natur keine so scharfen Gränzen, wie sie mancher der logischen Eintheilung zu Liebe gern aufstellen möchte. — Ferner kann auch eine solche Anordnung nicht für etwas Unabänderliches genommen werden. Bei der grofsen Menge von Entdeckungen, welche jetzt im Gebiete der Chemie und Pharmacie gemacht werden, ergeben sich auch für die Anordnung der einzelnen Stoffe neue Grundsätze. Manche Reihe, die früherhin zweckmäfsig schien, mufs nun in mehrere getrennt, oder mit andern verbunden werden. Solche Veränderungen müssen zwar mit grofser Besonnenheit und nach gehöriger Prüfung der Umstände, durch welche sie begründet werden sollen, vorgenommen werden; allein wenn man die Ueberzeugung der Nothwendigkeit erhält, so darf man auch weiter keinen Anstand nehmen, die Veränderung eintreten zu lassen. Es liegt nichts Entehrendes darin, wissenschaftliche Grundsätze zu ändern, wenn die Zeit Neues und Besseres herbeigeführt hat; Festhalten des Alten könnte hier nur verderblich sein. So wie uns frühere Eintheilungen als unzureichend erscheinen; so wahrscheinlich der Nachwelt die unsrigen. Deswegen sind aber die Eintheilungen nicht für unnütz zu halten; vielmehr sind sie als das wesentlichste Mittel zur Begründung einer wissenschaftlichen Darstellung zu betrach-

ten. Wollen wir die Begriffe, welche sich das Kind bildet, als unnütz betrachten, weil es im erwachsenen Zustande zu tieferer Einsicht gelangen wird? Die Declamationen gegen die Veränderungen in den Anordnungen der Heilmittellehre rühren eben so, wie die gegen die Umgestaltung anderer wissenschaftlicher Gegenstände, von einer kleinlichen Ansicht her, welche die Wissenschaften nicht als nach unendlicher Vollkommenheit strebend, sondern als in sehr enge Gränzen eingezwängt, und als unveränderlich betrachtet.

Schwer ist es zu bestimmen, welche von den Gegenständen, die von jeher als Heilmittel gedient haben, in eine Heilmittellehre aufzunehmen, oder auszuschliefsen sind. Denn es ist eben so falsch, alles aufnehmen zu wollen, was zu irgend einer Zeit als Heilmittel gegolten hat, wie alles zu verwerfen, was nicht mehr bei uns gangbar ist. Den letztern Gesichtspunkt kann eine Pharmakopöe festhalten, indem diese den Apotheker nicht füglich mit anderen Dingen belasten darf, als mit solchen, für welche er Absatz erwarten kann. Der Arzt wird ja dadurch nicht verhindert, ungewöhnliche Dinge zu verordnen, da sie der Apotheker, wenn er des Absatzes gesichert ist, gern anschaffen wird. Allein ganz andere Grundsätze gelten bei der ohne äufsere Rücksichten verfafsten wissenschaftlichen Heilmittellehre. Diese stützt sich vorzüglich auf glaubhafte Zeugnisse, und darf aus rein-wissenschaftlichen Gründen ohne Zuziehung wirklich gemachter Erfahrungen weder verwerfen, noch preisen; sie bedarf der Kritik, ja selbst der Skeptik; sie mufs bei den gegenwärtig gebrauchten Mitteln bemerken, in wiefern man aus wissenschaftlichen Gründen vermuthen dürfte, dafs der Ruf derselben nicht dauernd sein möchte, so wie sie andererseits auf manche Mittel achten mufs, welche jetzt keinen oder einen geringen Ruf haben, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus aber Erwähnung verdie-

nen, indem bei der durch die ärztliche Aufklärung der neuern Zeit veranstalteten Verwerfung vieles Alten in manchen Beziehungen zu voreilig gehandelt worden ist. Manches, was unwirksam schien, ist dennoch wirksam, indem die Grundsätze, wonach die Unwirksamkeit beurtheilt worden, nicht immer aus der Tiefe geschöpft waren. Daher ist denn auch manches ehemals gebräuchliche, nachher aber während langer Zeit beseitigte Mittel wieder in Gebrauch gekommen, z. B. das Gold. Ferner mufs auch eine wissenschaftliche Heilmittellehre diejenigen Mittel aufzählen, die zwar mit Recht aufser Gebrauch gekommen, aber dennoch geschichtlich merkwürdig geworden sind, und ohne deren Kenntnifs die alten Schriftsteller in vielen Beziehungen unverständlich sind. Dennoch kann eine Heilmittellehre, welche für die Gegenwart berechnet ist und den geschichtlichen Gesichtspunkt nicht als Hauptziel festhält, unmöglich alles aufnehmen, was je Gültigkeit erlangt hat; das Gegenwärtige würde sonst von dem Vergangenen, das Wichtige vom Unwichtigen verdrängt, und das bereits überladene Gedächtnifs ganz verwirrt gemacht werden. Aber wo hierbei die richtige Mitte anzutreffen sein dürfte, ist sehr schwer anzugeben, und möchte, wenn man erst zu dem Einzelnen gelangt, vielfach bestritten werden. Jedenfalls gehört dasjenige, was mehr Eigenthum der Vorzeit als der Gegenwart ist, nicht in die Abhandlung selbst, sondern in einen Anhang zu der Reihe, mit welcher es am meisten verwandt ist. Einen solchen Anhang hat schon der geistreiche Burdach aufgestellt; allein er hat vieles in denselben aufgenommen, welches gewifs in die Reihen selbst gehört. Am meisten möchte bestritten werden, wie viele von den ehemals so sehr häufig gebrauchten thierischen Bestandtheilen und Ueberresten, die in der neuern Zeit, bis auf die unentbehrlichen Fettarten, ganz aufser Gebrauch gekommen sind, anwendbar sein dürften. Diese Stoffe sind offenbar von der Art, dafs sie nach dem rein-chemischen Gesichtspunkte, der in der neuern Zeit der hauptsächlichste war,

nicht beurtheilt werden dürfen. Wenn man den frühern Beobachtungen über die Wirksamkeit derselben theils Mangel an Kritik, theils abergläubische Vorurtheile zum Vorwurfe macht, so können damit doch nicht alle vorhandenen Zeugnisse vernichtet werden, weswegen sie in unserer Zeit an Jos. Frank einen eifrigen Vertheidiger gefunden haben. Man könnte vielleicht voraussagen, dafs ein Theil dieser Stoffe bald in Aufnahme kommen dürfte. Jedoch ist hierbei neben vielem andern noch die Vorsicht zu beachten, keinem Stoffe die Aufnahme zu gewähren, der sich nicht durch bestimmte Kennzeichen von andern organischen Stoffen unterscheidet, und dadurch gegen Verfälschung gesichert ist; sonst herrscht keine Zuversicht auf die gemachten und noch zu machenden Erfahrungen. Dennoch ist es gewifs, dafs bei sehr vielen Stoffen dieser Art jene Kennzeichen mehr oder minder fehlen, und also einerseits der Skepsis, und andererseits dem Glauben ein offenes Feld gelassen ist. Daher auch die Aufnahme derselben in die Heilmittellehre gegenwärtig mehr aus geschichtlichen, als aus wissenschaftlichen Gründen gefordert werden kann.

Es gab eine Zeit, wo die Arzneimittellehre (ich sage hier geflissentlich Arzneimittellehre, und nicht Heilmittellehre) eine sehr grofse Anzahl von Stoffen zu enthalten schien, die als Specifica betrachtet werden durften; die Entdeckung mancher neuen Stoffe, und besonders neuer chemischer Verbindungen, verbunden mit einer gewissen Unklarheit der allgemeinen Pathologie, mochte eine solche Meinung begründen; durch die steigende ärztliche Aufklärung, besonders durch die Solidarpathologie und deren höchsten Consolidationspunkt, Brown, wurde dieselbe ganz verdrängt. Es gab nun gar keine specifischen Mittel mehr, sondern alle wirkten nur gradweise. Ob diese Ansicht der Wissenschaft und der Ausübung vortheilhafter gewesen sei, als jene, möchte ich bezweifeln; denn eine

blofs quantitative Betrachtung aller pathologischen Verhältnisse und ein blofs quantitatives therapeutisches Verfahren trägt den Charakter der Unlebendigkeit an der Stirn. Die Natur giebt sich uns als gränzenlose Mannigfaltigkeit, und will in keiner Beziehung gestatten, dafs man sie in eine einfache Formel auflöse. Sollen wir etwa nun zu dem Alten zurückkehren? Keinesweges, sondern es mufs uns eine neue, höhere Ansicht entstehen. Hierzu bedarf es aber einer genauen Auffassung des Wortes Specificum, welches wir im Deutschen, trotz der passenden Uebersetzung «eigenthümlich,» schon beibehalten müssen, weil gerade an das bestimmte Wort sich eine besondere geschichtliche Entwickelung in der Heilkunde angeschlossen hat. Das Wort Specificum hat offenbar zwei Bedeutungen, die nicht vermischt werden dürfen; in der einen bezeichnet es eine Wirkung, die auf bestimmte Tilgung irgend eines krankhaften Verhältnisses hingerichtet ist, so dafs das Mittel eben so den Charakter der Krankheit tilgt, wie Säure den des Alkali, im Allgemeinen überhaupt wie die entgegengesetzten Pole; in der andern Bedeutung heifst Specificum ein solches Mittel, welches überhaupt eine eigenthümliche, durch kein anderes Mittel ganz gleichmäfsig zu erlangende Wirkung auf den Körper zu äufsern vermag. Je nachdem wir nun die eine oder die andere Bedeutung erfassen, können wir sagen: Es giebt keine Specifica, oder es giebt dergleichen. Der Verfasser hat bei Gelegenheit von Disputationen, die als dialektische Uebung einen unvergleichlichen Nutzen gewähren, die Vertheidigung beider entgegengesetzten Meinungen zu verschiedenen Zeiten übernommen, indem er bald mehr den einen, bald den andern Sinn festhielt. Fragen wir nämlich, ob ein ein einzelnes Mittel im Stande sein könne, eine bestimmte Krankheit unbedingt und unter allen Umständen zu heben, so wird uns die Erfahrung verneinend antworten, und die Theorie wird uns hinlängliche Gründe gewähren, um diese Verneinung als nothwendig begründet aufzuweisen. Eine bestimmte Krankheit ist aller-

dings durch einen gewissen pathologischen Charakter bezeichnet, für welchen sich eine Art von Gegensatz in der äufsern Natur vorfinden kann; allein eine einzelne Krankheit erscheint immer unter bestimmten endemischen und epidemischen Verhältnissen, welche vielfach umändernd einwirken; sie erscheint endlich immer in einem einzelnen Individuum, wo durch Alter, Geschlecht, Gewohnheit, Anlage und frühern Krankheitsverlauf eine Eigenthümlichkeit entwickelt werden kann, welche nicht gestattet, dafs das Mittel, welches in vielen Fällen eine bestimmte Krankheitsform zu tilgen vermag, in diesem Falle seine Wirkung leiste. Man kann also, diesen Sinn des Wortes Specificum festhaltend, nur behaupten, dafs es allerdings Mittel gebe, welche bestimmte Richtungen des krankhaften Lebens und selbst einzelne Krankheitsformen, in den meisten Fällen, aber freilich nicht immer zu tilgen vermögen. Nehmen wir aber das Wort in jener angegebenen zweiten Bedeutung, so werden wir zu einem Ausspruche genöthigt, der uns diesen Begriff viel weiter auszudehnen gebietet, als er je ausgedehnt worden ist. Wir behaupten dann nämlich nicht blofs: es giebt specifische Mittel, sondern: alle Mittel sind specifisch, oder mit andern Worten: jeder Stoff, der als ein eigenthümlicher in der Natur besteht, hat eine bestimmte Wirkung auf den organischen Körper, die von den Wirkungen aller andern Stoffe wesentlich verschieden ist, obgleich sie ihnen in vieler Beziehung ähnlich sein kann. Theoretisch bedarf diese Behauptung, so sehr sie auch mit manchen andern anerkannten Wahrheiten im Widerspruche zu sein scheint, fast keines Beweises; denn wenn schon im Anorganischen der Enderfolg verschieden sein mufs, wenn a sich mit b, als wenn dasselbe a sich mit c vermischt, selbst wenn auch b und c in ihrem Wesen verwandt sein mögen, so ist es bei dem viel empfindlichern organischen Körper um so eher zu erwarten, dafs selbst die verwandtesten Stoffe, sobald sie nur durch irgend eine Eigenthümlichkeit als verschieden anerkannt werden müssen, sich durch

verschiedene Wirkungen auszeichnen werden. Es ist allerdings möglich, von zwei verschiedenen Stoffen fast ganz dieselbe Wirkung zu erlangen, in sofern wir nur durch einen bestimmten aus jenen Stoffen gewonnenen und beiden gemeinsamen Theil wirken, z. B. durch den Schleim der schleimhaltigen Mittel; allein auch hierbei ist ein specifisches Verhältnifs vorhanden, indem dieser nähere Bestandtheil nicht in allen Stoffen, die ihn enthalten, auf gleichmäfsige Weise vorhanden ist. Sollten wir in der Erfahrung nachweisen, wie die verschiedene Wirkung solcher Mittel, die zu einer bestimmten Reihe, z. B. zu den schleimigen gehören, in eigenthümlichen Erscheinungen hervortrete, so dürften wir uns freilich in gar grofser Verlegenheit befinden, indem wir von vielen derselben Reihe angehörigen Stoffen keine verschiedene Wirkung anzugeben wissen. Allein dies liegt einerseits daran, dafs unsere Arzneimittellehre noch in vielen Beziehungen mangelhaft ist, und andererseits daran, dafs viele bedeutende Wirkungen so sehr in der geheimen Werkstätte der Natur vorgehen, dafs sie dem Beobachter leicht zu entgehen vermögen. Halten wir diese Grundsätze fest, so sehen wir um so mehr, wie übel es mit dem Ersetzen eines Mittels durch ein anderes steht. Es kann kein Mittel vollständig durch das andere ersetzt werden, obgleich wohl zugegeben werden kann, dafs ein bestimmter Heilzweck zuweilen durch verschiedene Mittel fast auf gleiche, wenigstens nicht auf wesentlich verschiedene Weise erlangt werden kann. Es bleibt eine Hauptaufgabe der Arzneimittellehre, diese wahre specifische Wirkung aller Stoffe zu erkennen, und sich dabei nicht durch scheinbare Aehnlichkeiten täuschen zu lassen. Die Aufgabe wird hierdurch freilich viel schwerer, als wenn man alles gethan zu haben glaubt, wenn man jedes Mittel in eine bestimmte Reihe gestellt hat, welches freilich auch zur Vermeidung einer endlosen Vereinzelung nothwendig ist. Hahnemann und seine Schüler haben etwas Aehnliches erstrebt; allein von falschen Voraussetzungen ausgegangen, haben sie auch

nicht das geleistet, was zu wünschen war. Möchten sich doch tüchtige Beobachter geneigt fühlen, nicht gerade über selten angewandte Heilmittel, sondern über solche, die sie recht oft angewandt haben, Beobachtungen mitzutheilen, und zwar gerade in sofern sie die bestimmte Eigenthümlichkeit und Verschiedenheit verwandter und scheinbar vollkommen auf gleiche Weise wirkender Stoffe erprobt haben.

Die Bezeichnung «auflösende Mittel» gehört ebenfalls zu denen, die ehemals besonders häufig gebraucht, in der neuern Zeit sehr verdrängt und von Vielen als unbrauchbar verbannt wurde. Auch hier hat die Solidarpathologie bedeutend eingewirkt; denn wenn alle Veränderung blofs durch dynamische Umstimmung der festen Theile, und besonders der Nerven entsteht, wie die strengen Solidarpathologen vorgeben, so ist der Begriff eines auflösenden Mittels eben so unrichtig, als unnütz. Es kann derselbe nur dann richtig sein, wenn wir den humoralpathologischen Begriff der Stockung zugeben. Stockung ist nach der frühern Ansicht ein Zustand, wo die Beweglichkeit der flüssigen organischen Theile vermindert ist, und zwar theils durch Verdickung derselben, theils durch Verstopfung, d. i. Unerregbarkeit der festen Theile, in welche sie strömen sollen; vorzüglich in den zu Absonderungen bestimmten Theilen des Körpers, zumal im Unterleibe, glaubte man jene Zustände anzutreffen.

Es darf nicht erst dargelegt werden, wie viele Einwendungen gegen jene Annahmen gemacht, und wie dieselben mit den Waffen des Ernstes und des Scherzes angegriffen worden sind. Der Verf. ist trotz diesen Angriffen vom Dasein der Stockungen und der Verdickung der Säfte, und daher auch von der Richtigkeit der Bezeichnung auflösender Mittel überzeugt. Es giebt unläugbar Zustände, wo der dem Leben nothwendige Wechsel der organischen Masse innerhalb einzelner Gebilde mehr oder minder gehemmt ist,

indem die Gebilde selbst in einen Zustand gröfserer Consistenz übergegangen sind, wie wir sie z. B. nach Entzündungen bei erfolgter Ausschwitzung anzutreffen pflegen. Dafs hier eine wirkliche Stockung sei, beweist der Umstand, dafs die erkrankten Theile, nach Beseitigung der Krankheit, durch welche die Veränderung erzeugt worden, nicht durch Aufsaugung in die ihnen normale Beschaffenheit zurückgebracht worden sind, und dafs in den Verrichtungen derselben eine offenbare Ungleichmäfsigkeit der Vertheilung des Flüssigen sichtbar wird. Hiermit hängt die Annahme einer Verdickung der Säfte genau zusammen. Alle flüssigen Theile erleiden während des krankhaften Zustandes eine wesentliche Veränderung; es giebt offenbar auch eine solche, wo dieselben zu viel Festes in sich aufgenommen haben, ganz eigentlich verdickt sind, und dadurch eine wesentliche Veränderung in der Ernährung, wie in allen Richtungen des Lebens hervorbringen. Beispiele hierzu geben das venöse Blut und alle einzelnen Säfte, besonders die Schleimabsonderung. Bei diesen mit der Natur vollkommen übereinstimmenden und den wahren Gesetzen des Lebens durchaus nicht widersprechenden Annahmen, entsteht von selbst das Bedürfnifs auflösender Mittel. Es fragt sich nur, ob es in der That solche Mittel giebt, welche jenem Zustande der Stockung zu entgegnen vermögen. Solche Mittel giebt es aber wirklich, und zwar in sehr bedeutender Anzahl und von sehr verschiedener Richtung. Es sind zuerst diejenigen, welche keinesweges eine eigentliche Ausleerung organischer Stoffe bezwecken und wirklich hervorbringen; vielmehr scheinen sie Theile zuzuführen, welche, an sich leicht lösbar und wenig nahrhaft, in die Masse des gesammten organischen Stoffes aufgenommen, zwar das Vorhandene nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar umändern, indem der zu der Stockung neu hinzugeführte milde Stoff die Erzeugung einer neuen zarten organischen Masse begünstigt, während die in Stockung befindliche Masse, welche niemals ohne alle Aufsaugung ist, allmählig zum Schwinden

gebracht wird. Letzteres dürfen wir um so mehr voraussetzen, wenn die ursprüngliche Ursache der Stockung geschwunden ist, und es nur eines ungestörten Einwirkens der Naturkräfte bedarf, um die Rückbildung eintreten zu lassen. Eine andere Reihe der auflösenden Mittel wirkt dahin, gewisse Ausleerungen zwar nicht unmittelbar zu bewirken, aber doch vorzubereiten, und die absondernde Thätigkeit überhaupt zu verstärken. Hier wird also die Stockung durch allmählige Ausleerung des Stockenden gehoben. Endlich giebt es auflösende Mittel, die auf keine der genannten Arten wirken, sondern auf eine weit schwerer zu begreifende Weise, nämlich dadurch, dafs sie ein aller organischen Bildung widriges Streben haben, und in sofern sie in die organische Masse hineingebracht werden, die Formlosigkeit begünstigen, indem sie das Feste weich, das Flüssige noch flüssiger zu machen suchen. Dafs diese Mittel nach ihrer angegebenen Wirkungsweise bei Stockungen zu wirken ganz vorzüglich geeignet sind, darf nicht erst erwähnt werden; jedoch sind dieselben gefährlicher und bedeutsamer, als die früher genannten Mittel, und werden daher mit Recht nur da in Anwendung gezogen, wo jene nicht hinreichend zu wirken vermögen. Einer Einwendung ist hier noch zu begegnen, nämlich der, dafs die auflösenden Mittel schon deswegen nicht auf die angegebenen Weisen wirken können, weil sie, da sie doch in die Gesammtmasse der Säfte, besonders durch den Magen, nicht aber unmittelbar an den leidenden Theil gebracht werden, auf den ganzen Körper eine gleichmäfsige Wirkung hervorbringen müfsten, wobei denn der einzelne stockende Theil nur verhältnifsmäfsig zur Masse angegriffen werden würde. Man würde also den ganzen Körper in einen krankhaften Zustand versetzen, und auf den einzelnen leidenden Theil nicht hinlänglich wirken. Allein so wie bei allen Einflüssen, die auf einen mit einem einzelnen kranken Theile versehenen Körper wirken, der Erfahrung gemäfs die Einwirkung auf den leidenden Theil am meisten hervortritt, so

auch bei arzneilichen und überhaupt bei allen heilenden Wirkungen. Geben wir bei gesunkener Thätigkeit eines einzelnen Organes ein allgemein erregendes Mittel, so werden wir in den meisten Fällen gerade jenes Organ am meisten ergriffen sehen, während die kräftigern Theile der äufsern Einwirkung länger widerstehen. So ist es auch mit den auflösenden Mitteln, wobei übrigens gern zugegeben wird, dafs dieselben besonders bei langem Gebrauche oft dem Gesammtleben nachtheilig werden können, und dafs es zuweilen nothwendig ist, eine örtliche Wirkung hinzutreten zu lassen, um die auflösende Wirkung desto zuverlässiger hervorzubringen.

Die meisten Schriftsteller der neuern Zeit, selbst Bartels in seinem Handbuche der allgemeinen Therapie, leugnen das Dasein der negativen Reize, d. h. solcher Stoffe und Thätigkeiten, welche, indem sie auf den Körper einwirken, die Thätigkeit desselben unmittelbar zu vermindern vermögen. Vielmehr sollen sie alle ursprünglich die Thätigkeit vermehren, sich aber dadurch wesentlich von den wahrhaft erregenden Mitteln unterscheiden, dafs diese eine anhaltend vermehrte Thätigkeit zur Folge haben, die herabstimmenden hingegen nach einer kurzen, kaum bemerkbaren Vermehrung der Thätigkeit eine Verminderung derselben hervorbringen. Der Grund dieser Ansicht stammt, wie es mir scheint, aus Brown'schen Lehren, und besonders aus einem Mifsverständnifs, zu welchem das Wort Reiz Veranlassung giebt. Reiz heifst nach dem gemeinen Sprachgebrauche allerdings nur dasjenige, was Thätigkeit vermehrt; allein wir brauchen hier dieses Wort in einem ganz andern, ebenfalls in den Sprachgebrauch aufgenommenen Sinne. Wir nennen hier jedes Ding, in sofern es in eine Beziehung mit dem Leben tritt, Reiz. Alles aufserhalb des Gebietes eines individuellen Lebens wird, indem es in dasselbe eingreift, zu einem Reize für dasselbe. Die Veränderungen,

rungen, die in dem Wesen entstehen, auf welches ein solcher Reiz wirkt, lassen sich nur nach den einseitigen Brown'schen Ansichten auf ein blofses Vermehren oder Vermindern der Thätigkeit beschränken; vielmehr entsteht in den meisten Fällen eine qualitative Umänderung. Wollen wir aber zur Erlangung einer Uebersicht alle möglichen Wirkungen auf das Quantitative beschränken, so ist doch wahrlich nicht einzusehen, warum jede Wirkung von einer vermehrten Erregung ausgehen, und jedes Herabsinken der Thätigkeit als secundär betrachtet werden solle. Jede Wirkung hat eine Gegenwirkung; diese letztere braucht aber nicht in einer vermehrten Thätigkeit zu bestehen; vielmehr läfst sich sehr wohl denken, das die Natur des Einwirkenden von der Art gewesen sei, dafs das, worauf gewirkt worden, unmittelbar in seiner Thätigkeit geschwächt wird. Führt der Schreck nicht mit Blitzesschnelligkeit ein Herabsinken des Seelenlebens hervor? Oder können wir in dem langsam wirkenden Kummer eine Erhöhung des Lebens wahrnehmen? Sobald die Gegenstände, die zur Erregung dieses oder jenes Gemüthszustandes geeignet sind, in uns aufgenommen werden, entstehen augenblicklich jene den Charakter des gesunkenen Lebens tragenden Wirkungen. Oder wer wollte uns in den meisten Neutralsalzen eine die Thätigkeit vermehrende Wirkung aufzeigen? Denn selbst indem sie abführend wirken, so geschieht es offenbar auf eine Weise, die den Charakter der Erschlaffung an sich trägt. Wo ist bei den fetten Oelen eine ursprüngliche Erhöhung der innern Thätigkeit wahrzunehmen? Eine so schnell vorübergehende erhöhte Thätigkeit anzunehmen, dafs sie nicht bemerkbar werden könne, ist unpassend; denn wir dürfen keine Annahme in Hinsicht auf sinnliche Gegenstände gestatten, ohne auch den Beweis durch die Sinne führen zu können. Die Annahme der negativen Reize für unphilosophisch zu erklären, ist eben so unzureichend, da sich kein Beweis dafür angeben läfst; denn nach allgemeinen Gesetzen läfst sich eben so gut annehmen, dafs a

auf b wirkend dessen Leben fördert, als dafs a mit b in solchem Gegensatze steht, dafs bei der Vereinigung beider b unmittelbar sinken mufs. Nur Sprachwidrigkeit läfst sich gegen das Wort negativer Reiz mit Recht einwenden, welche jedoch auch wegfällt, wenn wir das Wort Reiz in dem angegebenen allgemeinern Sinne nehmen.

Die Bezeichnung, «stärkende und schwächende Mittel,» hat zu vielem Unheile in der praktischen Heilkunde Veranlassung gegeben, um so mehr als Stärke und Schwäche des menschlichen Körpers leicht falsch beurtheilt werden können. Gäbe es Mittel, welche unbedingt stärken, so müfsten dieselben im Stande sein, alle Krankheiten zu heben, da die letztern ja immer auf einem Mifsverhältnisse beruhen, und selbst hypersthenische Zustände als Schwäche betrachtet werden können, wenn man von dem Grundsatze ausgeht, dafs auch dieses Mifsverhältnifs nur durch eine als Schwäche zu bezeichnende Disharmonie des die Gesundheit erzielenden Gesammtlebens erlangt werden kann. Andererseits dürften schwächende Mittel, wenn dieselben unbedingt für das Gesammtleben als deprimirend betrachtet werden müfsten, niemals angewandt werden, da ein geschwächtes Leben an sich nicht Ziel der Heilkunst sein kann. Allein es giebt weder unbedingt stärkende, noch unbedingt schwächende Mittel, sondern jedes kann erst unter bestimmten Verhältnissen als das eine oder das andere bezeichnet werden. Was wir im Allgemeinen stärkend nennen, bezieht sich nicht unmittelbar anf die Vermehrung der organischen Masse; denn die hierzu geeigneten Mittel nennen wir ernährend; auch bezieht sich der Name stärkend nicht auf unmittelbare Vermehrung der Lebensthätigkeit; die hierher gehörigen Mittel nennen wir vielmehr erregend; die sogenannten stärkenden Mittel sollen vorzüglich die Muskelkraft vermehren, den Lebenston (Tonus vitalis) vergröfsern, und dadurch zu einem tüchtigern Leben in allen Beziehungen

geeignet machen. Vermittelt wird diese Wirkung, wie die vieler andern Mittel, vorzüglich durch das Blut, welches bei dem Gebrauche jener Mittel an Blutfaser reicher werden soll, ohne sich deswegen krankhaft zu verdicken. Auch das Nervensystem und alle andern Theile des Körpers können durch stärkende Mittel kräftiger werden; es geschieht aber mehr mittelbar, und vorzüglich in Beziehung auf ihr Wirkunsvermögen nach aufsen und auf die sogenannte irritable Seite des Lebens. Stärkende Mittel passen daher nur, wo es wahrhaft an Muskelkraft fehlt; wo es aber nur scheinbar daran fehlt, wo, wie es so sehr häufig ist, der Kranke nicht wirklichen Kräftemangel hat, sondern die Ausübung der Kräfte nur durch gewisse Mifsverhältnisse, ja nicht selten durch Ueberfluſs gehemmt wird, sind stärkende Mittel nicht nur unnütz, sondern selbst höchst verderblich. Das Wort Schwäche bezieht sich auf vielfache Verhältnisse; theils kann eine Schwächung ausgehen von Verminderung der organisirten Masse, denn da die organische Kraft an eine gewisse Masse gebunden ist, so mufs sie abnehmen, indem man die Masse vermindert; anderntheils kann eine Schwächung geschehen durch Verminderung der organischen Wärme, diese ist zwar an sich selbst erst Erzeugnifs des Lebens, allein sie ist demselben unentbehrlich, es entsteht daher nothwendig eine Verminderung der organischen Kraft, wenn sie in grofser Menge entzogen wird. Endlich geschieht noch eine Schwächung durch solche Mittel, welche unmittelbar die Lebenskraft vermindern, ohne diese Wirkung erst irgendwie vermitteln zu lassen. Es kann nothwendig werden, alle diese Schwächungen auf einmal eintreten zu lassen, wenn das individuelle Leben durch allzugrofse Aeufserungen von Kraft und Thätigkeit sich selbst zu zerstören droht. Die Schwächung ist hier das einzige Mittel der Lebenserhaltung. Andererseits kann es nothwendig werden, die Schwächung nur nach einer Richtung hin eintreten zu lassen, wenn entweder die Masse sich zu sehr gehäuft, oder die Wärmeerzeugung ihr Maafs

überstiegen hat, oder die reinen Kraftäufserungen einen zu hohen Grad erreicht haben. So wie es aber eine scheinbare Schwäche giebt, wo wir nicht stärken dürfen, so giebt es auch eine scheinbare Stärke, wo wir nicht schwächen dürfen. Die erste Hälfte dieses Satzes braucht jetzt nicht mehr in Erinnerung gebracht zu werden, indem sie allgemein anerkannt ist; desto mehr mufs in unserer zum Antiphlogistischen gerichteten Zeit die letztere Hälfte in Erwähnung gebracht werden. Nicht jede scheinbare Stärke darf schwächend behandelt werden, indem dieselbe von wahrer Schwäche bedingt werden kann, die sich freilich nur durch nähere Erforschung der organischen Verhältnisse ausmitteln läfst. Nur drei Beispiele sollen für diese Behauptung angeführt werden, ich meine: die Tobsucht, die Hundswuth und das Delirium tremens; in allen dreien scheint bei oberflächlicher Betrachtung vollkommene Berechtigung zum antiphlogistischen Verfahren vorhanden zu sein, während die Erfahrung uns hinlänglich belehrt hat, dafs dasselbe theils gar nicht, theils nur sehr beschränkt hier angewandt werden dürfe, welches wissenschaftlich zu begründen nicht schwer ist.

Die bittern Mittel, als Stärkungsmittel in dem angegebenen Sinne bekannt, bedürfen bei der Anwendung noch einer ganz besondern Beschränkung. Es scheint, dafs man sie früherhin als dem Körper sehr befreundete Stoffe betrachtet hat, indem sie sogar grofsentheils als Volksmittel zur Verbesserung der Verdauung in Anwendung sind. Allein die neuere Zeit hat gelehrt, dafs die Stoffe von sehr hoher Bitterkeit etwas sehr Giftartiges an sich tragen, was sich besonders an den neuaufgefundenen alkalischen Grundlagen der bittern Mittel gezeigt hat. Diese giftartige Natur ist bekanntlich besonders von Pfaff anerkannt und als Pikrotoxin bezeichnet worden. Wenn es zur Deutung der Wirkungsweise eines Stoffes in der That nicht gleichgültig

ist, ob derselbe ohne Widerwillen oder nur mit grofsem Widerstreben genossen wird, so sehen wir schon daraus, dafs die stark und rein bittern Mittel etwas Feindliches haben; denn nur äufserst ungern lassen sich die meisten Menschen zu dem Gebrauche solcher Stoffe bewegen. Wir können daher auch die in der neuern Zeit gewonnenen rein bittern Grundlagen als Stärkungsmittel gar nicht gebrauchen; hingegen kann für dieselben vielleicht bei andern Verhältnissen, wo Stärkung ganz und gar nicht Zweck ist, Anwendbarkeit hervortreten. Es sind daher nicht die durchaus bittern Stoffe, die als Stärkungsmittel zu betrachten sind, sondern das Bittere in Verbindung mit andern Grundstoffen, welche die giftartige Wirkung gleichsam dämpfen. Schleimige, eiweifsstoffige, salzartige Theile machen, wenn sie in nicht grofsem Maafse vorhanden, die bittern Mittel geeigneter, stärkend zu wirken; beim Uebergewicht jener indifferenten Stoffe tritt die stärkende Wirkung ganz zurück, und es tritt mehr eine auflösende hervor. Andererseits werden die bittern Stoffe zu Stärkungsmitteln durch ihre Verbindung mit aromatischen, welche an sich blofs erregend wirkend, die tonische Wirkung in hohem Grade befördern; jedoch auch dieses geschieht nur so lange, als das Aromatische nicht das Uebergewicht erhält; denn dann tritt die erregende Wirkung als die wesentliche hervor, und die stärkende zurück. Die Anwendung der bittern Mittel als Stärkungsmittel bedarf daher in der That grofser Vorsicht. In den angegebenen Umständen liegt zugleich der hinreichende Grund für die Erscheinung, dafs viele Individuen, besonders zarte Frauen und Genesende, welche beide gerade oft der Stärkung sehr bedürfen, den Gebrauch sehr bitterer Mittel nicht vertragen. Die bittern Zusammensetzungen, welche als stärkend berühmt geworden sind, enthalten das Bittere mit Geistigem und Aromatischen in Verbindung, so dafs eben dadurch eine viel gröfsere Befreundung mit dem Leben gewährt ist.

II.

Beschreibung einer merkwürdigen Mifsgeburt;

von

Dr. Peschier in Genf.

Aus dem französischen Manuscripte übersetzt

von

Dr. Locher-Balber in Zürich.

Der Berichterstatter hat der Geburt dieses seltenen Monstrums nicht beigewohnt; es ist ihm erst im Zustande anfangender Verwesung übergeben worden, wobei sich die Oberhaut an mehreren Stellen abgelöst hatte. Es mochte, nach seinen Haaren zu urtheilen, zwischen dem siebenten und achten Monate sein.

Seine Gestalt war von der menschlichen so abweichend, dafs man es, um davon auch nur einen unvollkommenen Begriff zu geben, von den Füfsen nach dem Kopfe hin beschreiben mufs.

Der untere Theil der anscheinend formlosen Masse stellt ein solides, beinahe gleichseitiges Dreieck von ungefähr 7 Zoll in den Seiten und 2 Zoll in der Dicke dar, welches beim Befühlen einen gleichmäfsigen Widerstand zeigte, und keine besondern Theile unterscheiden liefs. Von den beiden untern Winkeln gingen die übel gestalteten Füfse aus, welche nur die Rudimente, der eine von zwei, der andere von drei Zehen hatten. Dieses Dreieck glich ziemlich einem Frauenzimmer-Arbeitsbeutel, der oben zusammengezogen und an jeder Ecke mit einer Eichel versehen ist.

Ueber dem oberen Winkel erhob sich eine unregelmäfsige, unförmliche Masse, an welcher eine mundähnliche Oeffnung anzeigte, dafs hier der Kopf sei. Zwischen diesem Kopfe und dem Dreiecke bot sich nach vorn ein unregelmäfsiger, beinahe gestielter Sack von $1\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser dar, dessen dünne und beinahe durchsichtige Bedeckungen einige Eingeweide unterscheiden liefsen. An der Aufsenseite sah man noch eine Spur von einem Ligament, welches das Fötalende der Nabelschnur gewesen sein mufs, ungefähr von 1 Zoll Länge.

Ueber die unregelmäfsige Masse, welche wir für den Kopf erkannt haben, ragte eine andere, weiche, bewegliche Substanz vor, von dem doppelten Umfange, welche offenbar das Gehirn war, umhüllt von einer Membran, aber gänzlich entblöfst von einem Schädel und der behaarten Haut. Dieses Gehirn hatte inwendig und auswendig ganz das Ansehn einer Blutgeschwulst.

Die vorstehende Beschreibung mag allerdings höchst unvollständig scheinen, allein sie ist für die äufserliche Beschaffenheit sehr genau. Denn es fand sich an dem Fötus durchaus keine Spur von dem ganzen Rumpfe nebst den obern Extremitäten, den Ohren, den Nasenlöchern und den Augen. Mit Mühe entdeckte man ein leichtes Rudiment von Augenlied in der Oberlippe, die eine Hasenscharte darbot. Endlich sah man weder Ober- noch Unterschenkel. Nur die Section liefs diese entdecken. Ich ging dabei folgendermaafsen zu Werke:

Zuerst spaltete und öffnete ich das feste Dreieck in verschiedenen Richtungen seiner ganzen Länge nach, und fand, dafs seine Masse blofs aufgeschwollenes, durch Adern fest gewordenes Zellgewebe sei, welches die Knochen der untern Extremitäten enthielt. Diese hatten eine Lage zu einander wie zwei umgekehrte Z. Von den Enden einer sehr kleinen Spur eines Beckens ausgehend, näherten sich die beiden Oberschenkel einander bis zu den Knieen, wo sie sich beinahe berührten, und von wo die magern und

ein wenig unförmlichen Knochen der Unterschenkel sich sogleich von einander entfernten, um die Füfse durch die Winkel des Dreiecks hervorbrechen zu lassen.

Das Rudiment des Beckens hatte keinen Zoll Ausdehnung von einer Seite zur andern, und zeigte weder eine regelmäfsige Gestalt noch eine Weite, die sich bestimmen liefs. Oberhalb davon zeigte sich keine Spur von einer Wirbelsäule, und folglich auch nicht von einem Thorax.

In der Geschwulst oder dem Sacke, welcher zwischen dem Kopfe und dem soliden Dreiecke, das die untern Extremitäten enthielt, einen Vorsprung bildete, fand sich nach der Eröffnung ein Stück vom dünnen Darme, ungefähr drei bis vier Zoll lang. Dasselbe bildete Windungen, und endigte sich in einen blinden Sack, welcher demselben viele Aehnlichkeit mit dem wurmförmigen Anhange des Cöcum gab. Eine sehr leichte Anschwellung konnte man als Magen betrachten. Aber in einer Mifsgeburt solcher Art war kein Magen nöthig, um so weniger, da die Speiseröhre, anstatt sich in den Mund zu öffnen, eine zusammenhängende Fortsetzung des Kehlkopfs ausmachte. Diese Unordnung setzt aber nicht mehr in Erstaunen, sobald man weifs, dafs man durchaus keine Spur von Lungen und sogar von dem Herzen entdeckte. Rücksichtlich der erstern der genannten Organe, läfst die Sache nicht den geringsten Zweifel; allein was das Herz betrifft, so ist es mir schwerer, die Sache mit Bestimmtheit zu entscheiden. Es fanden sich nämlich einige leichte Rudimente von Organen, welche von einem äufserst geringen Umfange, z. B. 1 Linie im Durchmesser, und ganz unförmlich waren. Man sah sie hier und da zerstreut, und durch die Sublimatauflösung, in welcher das ganze Stück lag, gebleicht, gaben sie durch ihre Farbe so wenig als durch ihre Form irgend ein Kennzeichen an die Hand. Hinter dem Darmkanale sah man einen festen Körper, vom Umfange einer kleinen halben Nufs. Die Verbindung und die Insertion des Nabelstranges bewiesen, dafs

es die Leber sei. Von den Urin- und Geschlechtswerkzeugen liefs sich keine Spur entdecken.

Am Kopfe war nur die untere Kinnlade ziemlich gut gebildet. Ueber ihr lag die Zunge, und über dieser befand sich die Oeffnung und Höhle des Mundes. Die Oberlippe war, wie schon gesagt, gespalten, und zwischen den beiden Theilen lag eine undurchbohrte Hervorragung, die Nase, an welcher die Nasenlöcher fehlten. Es ist bereits bemerkt, dafs die Stellen für die Augen, so wie die für die Ohren, unbesetzt waren. Ein wenig Haar bedeckte eine runde knöcherne Stelle, und machte das Ende dieses Gesichtes aus. Darüber erhob sich eine Gehirnmasse, die sehr beträchtlich in Vergleich mit dem Umfange der übrigen Theile des Körpers und mit der Gesammtmasse dieses letzteren war. Keine knöchernen Theile umgaben und beschützten äufserlich dies Gehirn.

Dieser Fötus bietet demnach folgende sehr bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten dar: Kein Sinnesorgan ist, wenn auch in noch so geringem Grade, vollständig, aufser der Zunge. Der Vertebralapparat, und alles was damit zusammenhängt, Rippen, und die von denselben eingeschlossenen und beschützten Organe, die obern Extremitäten, so wie das Rückenmark, fehlen gänzlich. Die Circulationsorgane mangeln beinahe ganz, worüber man sich aber bei Abwesenheit der Lungen nicht sehr wundern darf. Endlich bemerkt man daran beinahe keine Spur von Muskeln, welche Organe die Natur dadurch ersetzt hat, dafs sie die untern, einzig vorhandenen Extremitäten in einen Sack einschlofs, welcher sie zu gleicher Zeit schützte und unbeweglich machte.

III.

Materiae medicae universae secundum characteres naturales et therapeuticos divisae Prospectus; auctore Jer. Rud. Lichtenstaedt, Med. et Chir. Doctore, illius in litterarum universitate atque in schola chirurgica Vratislaviensi Professore etc. Vratislaviae apud Max et soc. 1826. 8. pp. IV. 78.

Diese inhaltreiche, wenn auch an Umfang geringe Schrift, macht der Sache nach den zweiten Theil der obigen Abhandlung aus. Bezeichnet diese in einzelnen fragmentarischen Begriffbestimmungen mehr den Standpunkt des Verf. auf dem er die Heilmittellehre zu bearbeiten verspricht, so wird in jener schon die wirkliche Lösung einer Aufgabe versucht, die unstreitig zu den schwierigsten der gesammten Medicin, und vielleicht eben deshalb zu den noch am wenigsten gelösten gehört. Der Grund dieses bisherigen Mifslingens einer genügenden Eintheilung der Arzneikörper, so wie der übrigen heilenden Einflüsse, liegt unseres Bedünkens hauptsächlich in der Vielfältigkeit der Gesichtspunkte, die die Natur des Organismus und der Aufsendinge, die man seinen Krankheiten entgegensetzt, darbietet. Der therapeutische, der chemische, der mechanische, der physische, der naturhistorische, sie alle wollen in ihrer Gesammtheit in Anwendung gebracht werden, wenn es uns Ernst ist, die Natur, die nun und nimmer einseitig ist, in ihrer Gesammtheit aufzufassen, und demgemäfs die Wissenschaft zu gestalten. In andern Naturwissenschaften ist dieses Princip der Vielseitigkeit theilweise mehr oder minder glücklich zur Ausführung gekommen, die Heilmittellehre hat sich dessen noch nicht zu erfreuen gehabt; man kann sogar behaupten, dafs sie den Fortschritten der Physiologie und Pathologie noch am wenigsten gefolgt ist, dafs die Vorurtheile aller nur irgend einflufsreich

gewesenen Schulen sich in gröfster Menge und am längsten in ihr erhalten haben, und die allgemeinen Lehrsätze über die Wirkungen der Heilmittel, einige neuere Versuche abgerechnet, erst zu geringer Klarheit gediehen sind.

Was der Verf. zu Anfang in einer schönen, das Werkchen durchgängig zierenden Latinität über die allumfassende Ausdehnung einer idealen, so wie über die Einschränkung der wirklichen auf menschliche Erfahrung und über die drückende Herrschaft der individuellen, nicht selten egoistischen Ansichten sagt, die in regsamer Abwechselung das bewährte Alte verdrängen, das zweifelhafte Neue an seine Stelle setzen, und so die möglicher Weise erreichbare Allgemeinheit doch nie aufkommen lassen, was er ferner über den selbstsüchtigen Unglauben und die flache Leichtgläubigkeit äufsert, zwei nicht minder grofse Feinde der Heilmittellehre, gereicht seiner Bearbeitungsweise zur grofsen Empfehlung, und verbürgt ihm die Nachsicht seiner Leser, wenn auch von ihm das Vollkommene nicht geleistet werden konnte. Es folgt hierauf eine Uebersicht der bisher in Anwendung gekommenen Eintheilungen der Heilmittellehre, die sich in zwei grofse Klassen zusammenstellen lassen, jenachdem entweder die Natur des Organismus, oder die Eigenschaften der Heilmittel an sich einseitig berücksichtigt wurden. Bei den Eintheilungen der ersten Klasse ging man wieder auf drei verschiedene Arten zu Werke, deren erste und roheste, der Kindheit der Medicin entsprechende den einzelnen, bunt durcheinander geworfenen Krankheiten eben so viele Mittel gegenüberstellte, ohne etwas mehr, als die roheste Erfahrung zu Rathe zu ziehen. Sie ist die empirische, die Mutter der Specifica, und zu verschiedenen, immer aber der Entwickelung der Medicin ungünstigen Zeiten leider nur zu sehr in Gebrauch gekommen. Zweitens hielt man die sogenannten reinen Wirkungen der Arzneimittel, d. h. die aufser Zusammenhang mit Krankheiten beobachteten für das wichtigste. Da gab es Calefacientia, Refrigerantia, Resolventia u. s. w., eine Art der Eintei-

lung, die ursprünglich Galenisch, besonders im vorigen Jahrhundert beliebt war, und in den neuesten Zeiten von Arneman und Sundelin wiederum in Schutz genommen ist, wiewohl sie auch den billigsten Anforderungen gar wenig entspricht. Denn ihre Vertheidiger waren nicht nur gezwungen, wegen ihrer Unzuzulänglichkeit in die erste Art der Eintheilung, die die Krankheiten berücksichtigt, zurückzufallen, und so z. B. Antispasmodica u. dergl. aufzustellen, sondern sie mufsten auch auf eine höchst unpassende Weise an der Beobachtung vorübergehen, dafs ein und dasselbe Mittel in verschiedenen Krankheiten und in verschiedenen Gaben angewandt, nicht selten ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringt. Auf die dritte Art der Eintheilung ist von jeher viel Scharfsinn verwandt worden. Sie stellte die allgemeinen Krankheitszustände als obersten Eintheilungsgrund auf, und hatte es also zunächst mit den höchsten Lehrsätzen der einzelnen medicinischen Systeme über die einfachen Veränderungen des Lebens in Krankheiten zu thun. Sie bietet also auch den gröfsten Reichthum an Hypothesen dar, und hat immer um so gröfsern Nachtheil gebracht, je vorherrschender in jenen Systemen die Simplificationswuth war, oder je rücksichtsloser ihre Urheber die Natur in eine alles tödtende Dichotomie einzuzwängen suchten. Von den Methodikern, die nur zusammenziehende und erschlaffende Mittel kannten, bis auf Brown, der alle Wirkungen der Heilmittel auf die sthenisirende und asthenisirende zurückführte, haben wir daher nur dreiste, alles was ihr nicht zusagte verbannende Willkühr gesehen, von der auch die neueren, im schlimmsten Sinne des Wortes systematischen Eintheilungen, die contrastimulistische, die Broussais'sche und die naturphilosophische nicht freizusprechen sind.

Die Beachtung der Eigenschaften der Heilmittel an sich hat vier verschiedene Eintheilungsgründe ins Leben gerufen. Dem ersten zufolge wurden nur ganz zufällige Dinge geltend gemacht, man unterschied z. B. die medicinische

Arzneimittellehre von der chirurgischen, die innern Mittel von den äufsern, ja man verzweifelte zuweilen völlig an der Auffindung eines wissenschaftlichen Princips, und stellte die Arzneimittel nach der alphabetischen Ordnung chaotisch untereinander, wie es nur für die Pharmacopöen zulässig ist. Der zweite ist der naturhistorische, den immer nur Männer von vorwaltendem naturhistorischen, aber untergeordnetem medicinischen Studium geltend zu machen versucht haben. Dahin gehört die Eintheilung der Heilmittel nach den drei Reichen der Natur, die das therapeutisch-Verschiedenartigste vereint, und das ganz Aehnliche voneinander trennt, dahin die neueren, zum Theil an sich sehr ausgezeichneten botanisch-zoologischen Eintheilungen, zu deren Anordnung der bei den Botanikern sehr beliebte, aber nur ausnahmsweise wahre Lehrsatz aufgefordert hat, dafs die einzelnen Arzneikräfte in bestimmten Familien von Naturkörpern als diesen eigenthümlich vorkommen. Auf diese Art stehen Fenchel, Schierling und Ammoniacum, Klatschrosen und Opium, Vanille und Salep in erzwungener Eintracht nebeneinander, so dafs es von selbst einleuchtet, wie unerträglich und nie anzuerkennen die Herrschaft naturhistorischer Systeme über die Medicin ist, da sie überdies über das blofse Descriptive noch nicht weit hinausgediehen sind. — Ueber die Einseitigkeit des dritten, des chemischen Eintheilungsgrundes, dessen Durchführung der Wissenschaft zwar vielen Nutzen gebracht hat, der indessen mit den höheren Erfordernissen der praktischen Heilkunde in einem zu auffallenden Widerspruch steht, enthalten wir uns jeder weiteren Bemerkung, indem hierüber schon mehrmals in diesen Annalen die Rede gewesen ist. — Die vierte Art der Eintheilung, die die Natur der Heilmittel allseitig berücksichtigt, ist bisher noch nicht in Gebrauch gezogen worden; wir haben gesehen, dafs alle übrigen einseitig gewesen sind. Es leidet keinen Zweifel, dafs sie die vollkommenste sein würde, wenn den einzelnen, dadurch erhaltenen Abtheilungen der Heilmittel auch eben so viele

allgemeine Indicationen entsprächen. Bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Wissenschaft müssen wir jedoch auf eine solche Eintheilung in ihrer vollkommensten Ausführung mit dem Verf. für jetzt verzichten. Es kann hier nur annäherungsweise verfahren werden, die Vervollkommnung wird sich bei dem Fortschreiten unserer Kenntnisse von selbst ergeben.

Die innige Vereinigung des naturwissenschaftlichen mit dem theurapeutischen Gesichtspunkte liegt denn auch ganz in der Absicht des Verf. In magnis voluisse sat est, es gebührt ihm für seine regen Bemühungen gewifs der aufrichtigste Dank seiner Kunstgenossen! Es schien ihm vor allen Dingen zweckmäfsig, für die Klassen, die Ordnungen und die Gattungen, so wie es auch die Naturhistoriker gethan, verschiedene Eintheilungsgründe anzunehmen; für die erstern die Eigenschaft aller Dinge, entweder dynamisch, oder chemisch, oder mechanisch auf einander einzuwirken, eine Eigenschaft, die indessen nur nach dem jedesmaligen Vorwalten des einen oder des anderen aufgefafst werden kann, indem bekanntlich alles dreies miteinander verbunden zu sein pflegt. Hier zeigt sich aber die Schwierigkeit einer obersten Eintheilung der Heilmittel in ihrer ganzen Gröfse! Niemand wird läugnen wollen, dafs ein tieferer Blick in das Innere der Natur erfordert wird, als unser beschränkter Sinn gestattet, nur um die Gränzen des Dynamischen, des Chemischen und des Mechanischen im Organismus zu bestimmen, ued wenn wir sie einigermaafsen bestimmt haben, eine endlose, unentwirrbare Vermischung sich ergeben würde, die uns keinen festen Anfangspunkt unserer Forschungen darbietet! Wollen wir eine Gemüthsbewegung, die auf der Stelle den Stoffwechsel ändert, ja die selbst wichtige Absonderungen vergiftet, einen rein dynamischen Einfluſs nennen? Das Chemische ist hier offenbar das Vorwaltende. Oder wollen wir ein Mittel, das in geringer Beimischung zum Blute, und ohne dies sinnlich wahrnehmbar umzugestalten, wie etwa die Digitalis die Vitalität des

Herzens mächtig deprimirt, für ein chemisch wirkendes halten? Es ist den vital-chemischen Weg gegangen, aber offenbar waltet hier das Dynamische vor. Es wird sich also hier auch nicht einmal das « a potiori fit denominatio » durchgängig anwendbar zeigen, sondern wir werden ihm schon die Berücksichtigung des Primären beifügen müssen. Die zweite Klasse, der chemisch-wirkenden Heilmittel, ist aufserordentlich grofs; sie begreift die ganze eigentliche Arzneimittellehre im obigen Sinne. Wer kann aber behaupten, dafs nicht viele Arzneimittel primär und vorwaltend dynamisch durch die Nerven des Magens einwirken? Diese und ähnliche Einwürfe ergeben sich in Menge, und könnten auch hier leicht vervielfältigt werden, wenn es unsere Absicht wäre, dem Scharfsinne der Leser vorzugreifen. Am allerwenigsten können wir aber den S. 28. ausgesprochenen Lehrsatz als allgemein gültig anerkennen, dafs die als Wirkung eines Mittels anerkannte Veränderung im Organismus von irgend einer chemischen Eigenschaft desselben abhänge. Wäre dies so, so hätte ja der Verf. den Chemikern die erwünschteste Lobrede gehalten, und wir wären in der That nicht viel weiter gediehen, als Reil mit seiner nie zu durchschauenden Mischung und Form, die die höchsten Aufgaben der Medicin nicht um einen Schritt ihrer Lösung näher gebracht hat.

Gehen wir jetzt zu der gegebenen Classification selbst über. Die erste Klasse enthält also die dynamischen Heilmittel, als deren natürlichen Charakter eine Wirkung angegeben ist, die zwar in der Materie (circa materiam) geschieht, sich aber doch von dieser unterscheidet. Ihr therapeutischer Charakter ist, dafs sie die Functionen und die Kräfte des Körpers, zugleich auch dessen Materie verschiedentlich ändern, vorzüglich durch das Nervensystem und vermittelst dessen auf den übrigen Körper einwirken. (Gegen diese letztere Behauptung lassen sich gegründete Einwendungen machen. Jedes System und jede Lebensäufserung ist für sich und ohne Vermittelung des Nerven-

systems dynamisch angreifbar. Die Contractilität des Zellgewebes und der Gefäfse wird z. B. durch die Kälte primär und vorwaltend ergriffen; daraus lassen sich denn auch die Wirkungen dieses Agens praktisch zweckmäfsiger, als aus den begleitenden Affectionen des Nervensystems erklären. Ref. hält es für einen wahren Gewinn, dafs in unserer Zeit die Würdigung der Nervenfunctionen zum Vortheil der übrigen Verrichtungen, namentlich der des Blutsystems, auf ihr natürliches Maafs beschränkt worden ist.)

In sieben verschiedenen Ordnungen sind der mineralische Magnetismus, die Electricität (Gen. I. Electricitas simplex, Gen. II. Electricitas galvanica), die Wärme, die Kälte, das Licht, der Mesmerismus (Gen. I. M. actio directa, Gen. II. M. actio indirecta) und die psychischen Heilmittel, die wieder in zwei verschiedene Gattungen, in die directen und die indirecten zerfallen, ihrer Natur nach, so wie in therapeutischer Beziehung, und mit Angabe der einzelnen Arten charakterisirt. Die Charaktere tragen sämmtlich das Gepräge tiefen Nachdenkens und ausgezeichneten Scharfsinns. Wer sich indessen mit der aphoristischen Schreibart vertraut gemacht hat, der wird wohl wissen, dafs kurze und doch umfassende Axiome der Kritik ein weites Feld darbieten, und Vollkommenheit kaum von dem eminentesten Geiste erreichbar ist. Und doch leistet diese Schreibart, der Baglivi in seinem trefflichen Werke einen eigenen Abschnitt gewidmet hat, so unglaublich viel zur Entwickelung klarer Begriffe!

Die zweite Klasse, der chemischen Heilmittel, deren therapeutischer Charakter schon umfassender dahin bestimmt ist, dafs sie das Organischchemische so wie das Dynamische umändern, zerfällt in fünf Ordnungen. In der ersten, Elementaria überschriebenen, sind als Gattungen die luftförmigen Stoffe und das Wasser enthalten, nicht in dem Sinne, als wären sie einfache Grundstoffe, sondern weil sie den meisten übrigen Arzneimitteln die

Form

Form geben, und in dieser Rücksicht als Elemente der Materia medica gelten können. — In der zweiten Ordnung sind die indifferenten organischen Mittel aufgezählt. Sie zerfallen in folgende Gattungen: I. Die schleimigen Mittel; Anhang: die schleimigen Mittel aus dem Thierreiche. II. Die mehligen. III. Die gallerthaltigen. IV. Die eiweifs- und faserstoffhaltigen. Anhang: Die eiweifsstoffhaltigen Vegetabilien. V. Die fetten Oele. 1. Cohorte: Die Pflanzenöle, 2. Coh. die thierischen Fette. Ueberall sind die Species und die Compositа angegeben. VI. Die zuckerstoffhaltigen. VII. Die Säuren aus dem organischen Reiche. 1. Coh. Die vegetabilischen, 2. Coh. die animalischen. — Die dritte Ordnung enthält die differenten organischen Stoffe, Pfaff's potenzirte Grundstoffe. Den Gesunden sind sie meist schädlich, und veranlassen an sich krankhafte Wirkungen, die zur Beseitigung von Krankheiten benutzt werden können. Sieben Gattungen sehr verschiedenartiger Mittel sind hier zusammengestellt: I. Die bittern. 1. Coh. Die schleimig-bittern, 2. Coh. die eigentlich sogenannten bittern Mittel, 3. Coh. die gewürzhaft-bittern. II. Die zusammenziehenden. 1. Coh. Die gelinderen, 2. Coh. die stärkeren, 3. Coh. die zusammenziehenden Mittel, die Chinine enthalten. III. Die aromatischen. 1. Coh. Die ganz schwachen, 2. Coh. die mittleren, wie z. B. Valeriana, 3. Coh. die stärksten vegetabilischen, 4. Coh. die animalischen; Moschus u. dergl. In einen Anhang sind hier, doch wohl nur aus Versehen, die Bernsteinpräparate gekommen. 5. Coh. Die aromatisch-bittern Mittel. 6. Coh. Die aromatisch-bittern, ekelerregenden; Chamillen, Ipecacuanha u. a. 7. Coh. Die aromatisch-scharfen. IV. Die milden resinösen Mittel. V. Die scharfen resinösen Mittel. VI. Die eigentlichen Acria. VII. Die Narcotica. — Die vierte Ordnung umfafst die Producte des organischen Reiches, d. h. die als solche nicht in den lebenden

Körpern vorhanden sind, sondern erst chemisch aus ihnen bereitet werden. Es gehören hierher die Empyreumatica, die Spirituosa und die nicht ganz bezeichnend sogenannten Combusta, in drei verschiedenen Gattungen. Zu den letztern werden die Holzkohle, der Rufs und der gebrannte Schwamm gerechnet. Die Jodine, die diesem zur Seite steht, ist billig mit einem Fragezeichen versehen worden. Der Phosphor bildet den Anhang der vierten Ordnung. — In der fünften Ordnung sind die anorganischen Mittel in sechs Gattungen vertheilt: I. Die Mineralsäuren. II. Die Alcalien. III. Die Erden. IV. Die Neutral- und Mittelsalze. V. Der Schwefel und die schwefelhaltigen Mittel. VI. Die Metalle.

Die dritte, die mechanischen Mittel enthaltende Klasse zerfällt in vier Ordnungen, deren erste die Bewegung einnimmt, und zwar in der ersten Gattung die active, und in der zweiten die passive. — Von der Lage in der zweiten Ordnung ist die aufrechte und die horizontale in zwei Gattungen unterschieden. — Zur dritten Ordnung gehören die mechanischen Mittel, die die Cohäsion des Körpers befördern, und zur vierten endlich, die dieselbe aufheben. Beide Ordnungen sind fast ganz chirurgisch.

Anstatt aller Kritik, die bei Arbeiten dieser Art eben nicht schwierig ist, aber nicht so leicht das Bessere an die Stelle des Gegebenen setzt, will Ref. nur den Wunsch aussprechen, dafs es den Bearbeitern der Heilmittellehre gefallen möge, eine Eintheilung derselben rücksichtlich der Wirksamkeit der Stoffe auf die einzelnen Systeme und Organe zu versuchen, so dafs die auf das Blutsystem wirkenden Mittel eben so wie die auf das Nervensystem wirkenden u. s. w. vereinigt würden. Die einzelnen Organe dieser Systeme, so wie die Qualität der Wirkung, würden dann die weitern Eintheilungsgründe an die Hand geben. Materialien, um eine solche Eintheilung nur erst zu begrün-

den, sind in hinreichender Menge vorhanden, und ist sie nur erst in das Leben gerufen, so wird sich ihre weitere Ausbildung von selbst finden. Denn sie ist ein wahres Bedürfnifs der Zeit, und ganz dazu geeignet, die vagen, einseitigen und falschen Begriffe nach und nach zu verdrängen, mit denen die Materia medica überladen ist. Der Verf. hat in dieser Beziehung bei der Angabe der einzelnen therapeutischen Charaktere schon viel geleistet, und würde durch die Aufnahme jenes Eintheilungsgrundes, wenn auch nur vorläufig zu untergeordneten Abtheilungen, sein System um ein bedeutendes verbessern, das seinen Werth schon bei seiner ersten Gestaltung durch eine grofse Vervollkommnungsfähigkeit, den wahren Probirstein einer naturgemäfsen Anordnung, beurkundet.

Hecker.

IV.

Militärische Gesundheitspolizei, mit besonderer Beziehung auf die K. K. Oesterreichische Armee. Von Johann Nep. Isfordink u. s. w. Zwei Bände. Wien, 1825. 8.

(Beschlufs der im Juliheste d. A. S. 332 abgebrochenen Anzeige.)

Funfzehntes Hauptstück. Verhalten der Soldaten auf Schiffen, oder der Dienst zur See. §. 255 — 265.

Die auf Schiffen concurrirenden ungünstigen Umstände untergraben auch die stärkste Gesundheit bei regellosem Benehmen. Der gröfste Theil derselben aber liegt in der Gewalt der Officiere, und läfst sich daher abwenden. — Die Erfahrung hat gelehrt, dafs im Alter vorgeschrittene Leute weniger von Seekrankheiten zu befürchten haben, als jüngere. — Die Mannschaft mufs vor dem Einschiffen

gehörig vorbereitet werden in Hinsicht auf Reinigung, Kleidung u. s. f. — §. 258. hat die Untersuchung und Vorbereitung des Fahrzeuges vor der Einschiffung der Mannschaft zum Gegenstande. Die folgenden Paragraphen enthalten die Anordnungen auf dem Schiffe, die Nahrung der Mannschaft, die Vorschriften in Hinsicht auf die Seekrankheit, die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit auf den Schiffen, die Sorgfalt der Aerzte auf den Schiffen, das Verhalten, wenn die Schiffe ankern oder in einen Hafen einlaufen, und endlich die Beobachtung bei Seegefechten und nach genommenen Prisen.

Sechzehntes Hauptstück. Strafen der Soldaten. §. 266 bis 271. In wiefern die Gesundheitspolizei bei den einzelnen Strafarten, als Strafwachen, Arrest, Schliefsen in Eisen, Stockstreichen, Gassenlaufen, Todesstrafe, in Wirksamkeit trete, wird hier sorgfältig entwickelt.

Zweiter Band. XVI und 358 S.

Die in Rücksicht des Inhaltes dieses Bandes «Verhütung der Krankheiten» aufgestellten Vorschriften sind in zwei Abtheilungen gebracht, je nachdem sie entweder das Wohl des einzelnen Soldaten oder auch zugleich des Bürgers bezwecken. (§. 1.)

Die erste Abtheilung enthält in fünf Hauptstücken: 1) die ärztliche Visitation der gesammten Mannschaft; 2) die Impfung mit Kuhpocken; 3) Verletzungen durch den Bifs wüthender Thiere; 4) Rettung der Verunglückten und Scheintodten; 5) Sicherung gegen Ansteckung. (§. 2.)

Im ersten Hauptstück sind in vier Abschnitten: 1) die Aufsicht über die Krätzigen und 2) Venerischen, 3) die Untersuchung einzelner Leute und 4) die Voranstalten für die bei der Truppe erkrankten Leute abgehandelt, nachdem zuvor (§. 3.) im Allgemeinen die Vorschriften über die Visitation der Mannschaft angegeben worden. Die beim

österreichischen Militär bestehenden Dienstverordnungen werden angeführt. Jeder Corporal hat die Verpflichtung, auf das Wohlsein der ihm untergebenen Leute zu achten, sie zu ermahnen, keine Krankheit zu verhehlen, und im vorkommenden Falle sogleich die gehörige Meldung zu machen. Monatlich wird compagnie- oder escadronweise durch einen Ober- oder Unterarzt eine genaue Untersuchung der Leute auf Krätze, Lustseuche, Hautausschläge, Brüche, Geschwülste, Auswüchse oder Flecke u. s. w. angestellt. Hierbei wird erwähnt, dafs bei vorkommenden Brüchen die Anlegung des Bruchbandes dem Kranken und den anwesenden Unterofficieren gehörig gezeigt, und dieselben darüber belehrt werden sollen; bei andern Krankheiten aber die nothwendigen Vorsichtsregeln nach den Umständen in Erfüllung zu bringen seien. Bei bevorstehenden Märschen soll auch eine Untersuchung der Füfse auf eingewachsene Nägel, Leichdörner u. dergl. angestellt werden, um den durch anhaltendes Gehen entstehenden Beschwerden vorzubeugen und das Zurückbleiben der Leute zu verhüten. (§. 3.)

Der erste und zweite Abschnitt, §. 4. bis 6., führen die bestehenden Verordnungen und Vorschriften über die Verhütung der Ansteckung und Weiterverbreitung der Krätze und Venerie an. Diese betreffen besonders eine genaue Aufsicht auf die Reinlichkeit der einzelnen Leute, Aufmerksamkeit auf die das Militär begleitenden oder besuchenden Weibspersonen, und mögliche Verhinderung des Umgangs der Soldaten mit an solchen Krankheiten leidenden Personen. In Ländern, wo man sich auf die bürgerliche Sanitätspolizei nicht verlassen könnte, sollen öffentliche Tanzbelustigungen für das Militär angestellt werden, um hierbei Gelegenheit zu finden, solche inficirte Personen arretiren zu können.

Im dritten Abschnitt (§. 7.) werden die Fälle angegeben, wo die Untersuchung einzelner Leute nöthig wird; zugleich auch die Maafsregeln zur Verhütung der

Verheimlichung in Krankheiten und des Curirens durch unberufene Personen. Dieser Paragraph erwähnt auch des Wunsches, dafs Civilärzte über ihnen zur Behandlung kommende Militärpersonen freundschaftliche Mittheilung an die Vorgesetzten derselben machen möchten; woraus hervorgeht, dafs in dieser Beziehung keine bestehende Verordnung im Oesterreichischen vorhanden ist, wodurch die Controlle der Militärkranken rücksichtlich ansteckender Krankheiten wohl erschwert werden kann. Im Preufsischen Militär ist dies Hindernifs verhütet durch die Bestimmung, dafs jeder vom Feldwebel abwärts sich in Krankheitsfällen an seinen Compagnie- oder Escadronarzt wenden mufs, und Militärpersonen höheren Ranges müssen, wenn sie einen Civilarzt nehmen, durch diesen die nöthige Anzeige machen lassen. — §. 8. enthält noch die näheren Vorschriften über das Verfahren bei Erkrankung einzelner Leute und deren Transport ins Lazareth, so wie auch bei plötzlichen Todesfällen, als Gegenstand des vierten Abschnittes. Ein Arzt mufs zufolge eines K. K. Reglements täglich im Regimente oder Bataillon Inspection halten, und sich deshalb in der Caserne den Tag über aufhalten, um theils auf die Ausführung der nöthigen Vorschriften in vorkommenden Fällen zu wachen, theils in Nothfällen sogleich zur Hülfsleistung bereit zu sein. —

Zweites Hauptstück. Die Impfung mit Kuhpocken. §. 8. — 11. Nach einem hofkriegsräthlichen Rescript von 1803 ist jedes Individuum, ohne Unterschied des Alters, Geschlechts oder Standes verbunden, wenn es die natürlichen Blattern noch nicht überstanden und nicht mit gutem Erfolge geimpft worden, sich der Vaccination zu unterziehen. Eine umständliche Belehrung und Vorschrift über die Leitung und Ausübung des Impfgeschäfts bei der K. K. Armee und der Militär-Gränzbevölkerung ist 1824 erschienen. Der Commandant und Chefarzt einer Truppenabtheilung ist für die Ausführung dieser Vorschriften verantwortlich. Nach den Verordnungen vom Jahre 1812 und 1816

ist der Chefarzt auch zu zeitweisen allgemeinen Untersuchungen des Militärs in dieser Beziehung verpflichtet. Weigerungen einzelner Individuen gegen die Impfung müssen durch das Generalcommando an den Hofkriegsrath gemeldet werden. In Betreff der Aechtheit der Kuhpocken, der Wiederholung der Impfung und der genauen Controlle der Geimpften, sind die bekannten nothwendigen Vorschriften gegeben. Die Oberleitung des Impfgeschäftes in den Provinzen hat das Generalcommando und der dirigirende Stabsarzt; in den einzelnen Kreisen besorgen die besondere Leitung desselben der Militärcommandant und der Stabs- oder Regimentsarzt. Den Stabsärzten wird es zur besondern Pflicht gemacht, bei ihren Länderbereisungen sich von der Ausführung der in dieser Beziehung bestehenden Vorschriften zu überzeugen. Zur Verhütung der Weiterverbreitung natürlicher Pocken werden endlich auch noch für die Absonderung solcher Kranken, und, in deren Sterbefalle, für die Beerdigung derselben die nothwendigen Maafsregeln angegeben.

Im dritten Hauptstück ist §. 12 — 14. zuerst von der Verhütung des Ausbruches der Wuth bei Thieren und der Verminderung der Zahl der Hunde, so wie der gröfseren Aufmerksamkeit auf dieselben, als dem jenem Zwecke entsprechendsten Mittel, die Rede. Die Kennzeichen eines wüthenden Hundes §. 15., Vorsichtsregeln bei gebissenen andern Hausthieren §. 16., Vorschriften des Verhaltens bei jedem gebissenen Militärindividuum §. 17 und 18., und endlich die Nothwendigkeit der Belehrung des Soldaten über diese Krankheit §. 19., enthalten das Bekannte. §. 20. giebt die Art der ersten Hülfsleistung bei einem Gebissenen an, für den Fall, dafs kein Arzt sogleich zugegen ist. Bei starker Blutung der Bifswunde: Auflagen von Leinen, getränkt mit einem Gemisch von zwei Efslöffel voll Salz und einem halben Maafs Essig; das Zuströmen des Blutes soll durch ein oberhalb der Wunde angelegtes Band unterdrückt werden. Zum Getränk diene mit Essig gesäuertes Wasser.

Bei geringern Verletzungen: gutes Ausbluten, Beförderung der Blutung durch nicht gar tiefe Einschnitte, wenn diese der Ort erlaubt; sonst Auswaschen mit warmem Wasser, Kalk, Seifensiederlauge, Pottaschlauge, Salzwasser, so lange als die Blutung währt. Dann Verband mit Salzlauge, Bestreuen mit zerriebenem Kochsalz, mit einer Mischung von Butter und Essig, oder des frischen gequetschten Knoblauchs oder der Zwiebeln mit Kochsalz vermischt, um Eiterung zu erregen. Eben so bei vernachlässigten und vernarbten Bifswunden und den ersten Zeichen der ausbrechenden Wuth: Oeffnung der Narbe durch Einschnitte, und Behandlung wie die der frischen Wunde. Das Uebrige soll dem Arzte verbleiben. Im Falle aber jene Mittel nicht gleich zu haben wären, Ausbrennen der Wunde mit einem glühenden Ladestocke oder Säbel, oder mit Schiefspulver, Verband mit Oel oder Fett, und Ruhe des Gebissenen.

§. 21. erwähnt noch des billigen Ersatzes an Personen, deren Kleidungsstücke bei Hülfsleistungen solcher Verletzten mit Schleim, Eiter oder Blut befleckt worden, und deshalb in Gegenwart bestimmter Vorgesetzten verbrannt werden mufsten.

Viertes Hauptstück. Rettung der Verunglückten und Scheintodten. §. 22. Allgemeine Vorschriften. Die Lehre über Wiederbelebung der Scheintodten wird als ein Zweig der gerichtlichen Arzneikunde (?) angegeben, welchen hier die Gesundheitspolizei aufnimmt, und der allgemeinen Nutzanwendung übergiebt. Da in solchen Fällen von der schleunigsten und zweckmäfsigsten Hülfe das meiste abhängt, und der Beistand ohne eigentliche arzneiwissenschaftliche Ausbildung von jedem geleistet werden könne, welcher den hierüber nothwendigen Unterricht erhielt, so sollte diese Kenntnifs davon wenigstens den Ober- und Unterofficieren jener Truppengattungen zur Pflicht gemacht werden, die bei ihren Dienstleistungen immer mehr oder weniger Lebensgefahren ausgesetzt sind. Bei Commando's aber, bei denen eine gröfsere Möglichkeit für solche unglückliche Ereignisse

vorauszusehen ist, soll ein Arzt und Nothkasten nicht fehlen. Nöthig wird dies daher beim Abbrechen, Sprengen gröfserer Mauern, Arbeiten in Steinbrüchen, Bahnen hoch verschneiter Wege, Graben oder Sprengen von Minen und Wasserbauten, Wiederöffnung von Gewölben, unterirdischen Höhlen und verschütteten Brunnen. In den Fällen, in welchen nicht gleich ein Arzt in der Nähe ist, soll nun das Folgende von §. 23 bis 45. zur Belehrung für jeden dienen, um die erste zweckmäfsige Hülfe bei Scheintodten und Verunglückten leisten zu können. In sieben Abschnitten sind darüber nach Verschiedenheit der Ursachen und Hauptsymptome solcher Zufälle die bekannten Verfahrungsarten aufgestellt: 1. bei den todtähnlichen Zuständen aus Trunkenheit, nach einem Falle, in Folge von Epilepsie, Ohnmacht; 2. bei Erstickten; 3. bei Ertrunkenen, wobei auch zur Verhütung solcher Gefahr einige Vorschriften angegeben sind; 4. bei Erfrornen; 5. bei Erhängten und Erwürgten; 6. bei Vergifteten. Hier sind die Gifte nach den drei Naturreichen geordnet, namentlich aufgeführt und die Haupterscheinungen nach ihrem Genusse, nebst den Gegengiften, im Allgemeinen angegeben. (Das neuerdings von John Murray als Gegengift der Blausäure empfohlene Ammonium, so wie Read's Spritze zum Aufsaugen der Magenfeuchtigkeiten, und die kalten Uebergiefsungen bei Vergiftung mit Opium, hätten hier erwähnt werden müssen. Ref.) 7. Verfahrungsart bei den vom Blitze Getroffenen; zugleich die bekannten Vorsichtsmaafsregeln bei Gewittern. Im Allgemeinen ist über den Inhalt dieses Hauptstücks zu bemerken, dafs in sofern derselbe Vorschriften betrifft, die für Laien in der Arzneiwissenschaft zur Richtschnur in vorkommenden Unglücksfällen dienen sollen, keine ausführlichere Erörterung dieses Gegenstandes hier statt haben konnte; die Wichtigkeit der allgemeinern Verbreitung in dieser Beziehung nöthiger Kenntnisse unter allen Ständen wird hervorgehoben und bemerkt, wie von jeher die Aufmerksamkeit

der höchsten Behörden darauf gerichtet gewesen sei, dafür zu sorgen, und dafs solche Belehrungen immer im Verhältnifs zu den Fortschritten der Arzneikunde überhaupt stehen.

Fünftes Hauptstück. Sicherung gegen Ansteckung im Krankendienste.

Der Hr. Verf. geht von dem Grundsatze aus: Der Ansteckungsstoff werde vernichtet, wenn die Bedingungen seiner Entwickelung und stärkern Ausbildung gehoben werden. Daher

I. Zur Vermeidung der Ansteckung: 1) Reinigung der Luft in den Krankenzimmern durch Oeffnen der Fenster, durch Ventilatoren, Meifsnersche Heizungsmethode, Münchener Einrichtung und andere Verbesserungsarten der Luft, die ausführlicher in spätern Kapitel abgehandelt werden. 2) Sorge, dafs die gereinigte Luft nicht zu schnell wieder verderbe; daher Entfernung alles dessen aus den Krankenzimmern, was die Luft mit fremden Dünsten anfüllen, oder was die stärkere Ausdünstung riechbarer Gegenstände vermehren kann, so wie auch derjenigen Gegenstände, in welchen sich Krankheitsstoff leicht fixirt, z. B. Pelzwerk, Wolle, u. s. w. 3) Vermeidung der Ueberfüllung der Zimmer mit Kranken. Sehr treffend bemerkt der Verf.: Ohne diese Rücksicht wird jede andere Vorkehrung und jedes Bemühen gegen die Erzeugung und Verbreitung eines Krankheitszünders fruchtlos sein. In solchen Fällen aber, wo die Nothwendigkeit gegen diese Vorschrift zu handeln gebietet, mufs wenigstens der höchste Grad der Reinlichkeit in jeder Beziehung Hauptaugenmerk sein.

II. Beschränkung des entwickelten Krankheitsstoffes in seiner Wirkung auf den Organismus: Durch Mäfsigkeit, häufige Bewegung in freier Luft, Reinlichkeit, Bewahrung eines frommen, heitern Gemüths. Sehr

treffliche Bemerkungen theilt auch hierüber der Verf. mit, die von seiner ausgezeichneten Kenntnifs der Spitalpraxis zeugen, und erwähnt hier auch noch sehr richtig würdigend das Verhältnifs der Krankenwärter, welches die gröfste Aufmerksamkeit verdient. (§. 46.)

Zweite Abtheilung. Vorschriften, welche das allgemeine Gesundheitswohl betreffen.

Sechstes Hauptstück. Anstalten bei allgemein herrschenden Krankheiten. (§. 48.) Maafsregeln bei häufigerm Erkranken der Mannschaft. Erforschung und Entfernung der Ursachen; in Betreff der hier erforderlichen Anordnungen wird auf den ersten Band S. 148 — 530 verwiesen. Untersuchung der Mannschaften, Absonderung der Kranken und besondere Aufmerksamkeit auf Kleidungsstücke, Bettzeug u. s. w., die etwa die Ansteckung begünstigen könnten. Bei endemischen Krankheiten: Antrag auf Verlegung des Truppentheils. Anordnung einer zweckmäfsigen Lebensweise. Einschickung eines ausführlichen Rapports an den dirigirenden Stabsarzt. Belehrung der Civilbehörde über die Quelle und Form der Krankheit. Eben so von Seiten der Civilärzte an die Militärbehörden; besonders in belagerten Festungen unerläfsliches Gesetz. (S. I. Bd. §. 254.) — Vorschriften für den Feldstabsarzt, die bei solchen Fällen zu beachten sind. Aufmerksamkeit auf den Gesundheitszustand überhaupt; bei ungünstigem Verhältnifs der Krankenzahl; Anzeige an das Generalcommando. (§. 49.) Bei einer bösartigen, ansteckenden Epidemie sogleich Bildung einer Commission aus Civil- und Militärärzten, Officieren und Beamten, welche folgende Punkte zum Gegenstande ihrer Beachtung und Untersuchung zu machen hat: 1) Charakter und Name der herrschenden Krankheit; 2) Ursachen, erster Ursprung, Erscheinungen ihres ersten Auftretens; 3) Ursachen der Fortdauer der Krankheit; 4) Charakter der Ursachen, und Möglichkeit der Unterdrückung oder Mäfsigung ihrer Wirkung; 5) den besten und glücklichsten

Heilplan nach früherer und gegenwärtiger Erfahrung. Mittheilung des Resultates dieser Erforschungen an die übrigen Civil- und Militärärzte in der Gegend, wo die Krankheit herrscht; für den Soldaten und das Volk allgemeine Verhaltungsregeln; Bekanntmachung der hervorstechendsten Symptome des Anfanges der Krankheit und des nöthigen Verhaltens hierbei, besonders bei Ruhrepidemien. Ferner hat diese Commission zu erwägen: Ob zur Aufnahme der Kranken und Reconvalescenten gute Localitäten vorhanden seien; ob in Hinsicht der Aerzte, Medicamentenverpflegung und übrigen Bedürfnisse Mangel entstehen könne, oder schon vorhanden sei; so wie die Mittel und Wege im Voraus zu wählen, wie diesem im Falle der Noth abgeholfen werden könne. — Nach Beurtheilung aller dieser Punkte, Ausführung der zur Unterdrückung oder Beschränkung für nothwendig befundenen Maafsregeln; und zwar wenn es der Drang der Umstände erfordert, ohne erst die Bewilligung höherer Behörden zu erwarten. Daher vor allem Untersuchung der Mannschaften, Trennung der Kranken und Unpäfslichen von den Gesunden. Gröfsere Aufmerksamkeit der Unterofficiere auf ihre Untergebenen, deren geringstes Uebelbefinden sie sogleich anzuzeigen haben. Untersuchung der Compagnien und Bataillons alle fünf Tage durch ihre respectiven Aerzte. Untersuchung der Quartiere; bei schlechten, ungesunden, zu kleinen Localitäten, Antrag auf augenblickliche Ausquartierung. Im Falle eine gänzliche Dislocation des Truppentheils nöthig sein sollte, die ohne höhere Bewilligung nicht eingeleitet werden darf, Bau von Baraken, oder Bivouaquiren. In gesunden Wohnungen Ausführung der Verhütungsmaafsregeln, strenge Unterhaltung der Sperre. — Die ganze Verhandlung wird als Sanitätsprotocoll unverzüglich durch den Feld-Stabsarzt an die oberfeldärztliche Direction, und durch das Generalcommando an den Hofkriegsrath eingeschickt. (§. 50.) Die hohe Stelle oder der Hofkriegsrath nimmt mit der oberfeldärztlichen Direction den Gegenstand in erneuerte Erwägung,

und beschliefst die Marschrouten, Etappenstrafsen für die gesunden etwa auf dem Marsche sich befindenden Truppen, und für die Kranken- und Reconvalescententransporte; eben so werden die Einbruchsstationen und Untersuchungscommissionen für jede Provinz bestimmt. Der eingeschickte Sanitätsbericht wird von der permanenten Feldsanitätscommission geprüft, und das Resultat dem Hofkriegsrathe vorgelegt, damit dann derselbe an die betreffenden Stellen die nöthigen Verordnungen ergehen lasse. (§. 51.) Die Regimentsärzte von den untergeordneten Corps haben während einer Epidemie alle acht Tage ihren Stabsärzten Berichte einzusenden; der dirigirende Stabsarzt einen Totalrapport mit Hinzufügung seines Gutachtens alle vierzehn Tage an die oberstfeldärztliche Direction. Der Oberstfeldarzt stattet wiederum, nach Berathung mit der permanenten Sanitätscommission, eine summarische Uebersicht von dem Verlaufe der Epidemie, mit Beifügung der dringlich erkannten Anordnungen an den Hofkriegsrath ab, welcher die neuen Verfügungen den Länder-Generalcommando's, so wie die oberstfeldärztliche Direction den betreffenden Feldärzten mittheilt. (§. 52.)

Siebentes Hauptstück. Militärische Sicherungsanstalten gegen die Pest. Da das Militär in die bestehenden allgemeinen Pestanstalten mit einbegriffen ist, die unter der unmittelbaren Aufsicht und Anordnung des Hofkriegsraths stehen, so berührt der Verf. hier nur das, was in bestimmten Fällen wesentliche und unzertrennliche Beziehung auf das Gesundheitswohl der Truppen hat. (§. 53.) Die wesentlichen Zeichen der eigentlichen orientalischen Pest und des gelben Fiebers werden §. 54. angegeben. Bei Verdacht von pestartigen Erscheinungen, nothwendige Absonderung des Kranken und Anzeige. Die Sanitätscommission, welche deswegen zusammenberufen ist, hat sich genau von dem Ursprunge und Verlaufe der verdächtigen Krankheit zu unterrichten, den Kranken oder Todten selbst zu untersuchen. Bei Vorfinden des pestartigen Charakters übernimmt so-

gleich die politische oder militärische Behörde die Sorge für die Ausführung der bestehenden Vorschriften über Pestanstalten. Abgabe der Militärkranken in die vorhandenen Civil-Pestanstalten. Einrichtung solcher, wo sie noch nicht bestehen. Beim wirklichen Ausbruch der Pest: Trennung des Militärs von den Einwohnern, durch Veränderung des Standquartiers, Ziehen in Casernen, Bivouaks, Lager oder Baraken; Bildung einer Sperrungslinie. Alle Militärübungen und öffentliche Dienstleistungen hören auf; nur die Besetzung der Wachposten auf den Cordons, bei den Contumaz- und Pesthäusern, wird geleistet. Untersuchung der Mannschaften ist alle zwei Tage anzustellen. Beim Ausbruche der Pest im Militär: Bildung von fünf Abtheilungen. Erste Abtheil., für die Gesunden; zweite, das Militärhospital für gewöhnliche Kranke; dritte, für die Verdächtigen, wo diese so lange bleiben, bis ihr Zustand entschieden ist; vierte, die Pestkranken, von wo sie sogleich in die Civil-Pestanstalten gebracht werden; fünfte, die Contumazanstalten, welche alle unreinen Gegenstände und auch Menschen, über deren Ansteckung man ungewifs ist, so wie die Genesenen von der Pest, endlich auch die vom Pestdienste zurückgekommenen Personen aufzunehmen hat. (§. 53 — 58.)

Wenn das Militär sich in fremden Ländern befindet, wo das Uebel bei gänzlicher Unthätigkeit der Gesundheitspolizei einheimisch ist, repräsentirt das Militär die oberste Sanitätsbehörde selbst, und verfährt demgemäfs. (§. 59.) Einrichtung mobiler Contumazanstalten, die zwar immer der Armee folgen, jedoch dem Gewühle derselben selbst immer ausweichen. Auswahl dazu eines erhabenen, dem Luftzuge freistehenden, einem Flusse naheliegenden Ortes, mit hinlänglichem Flächeninhalt, dafs alle fünf erwähnte Abtheilungen darin untergebracht, und aufser diesen 1) noch ein Raum zur Untersuchung der ankommenden Individuen, 2) ein anderer zur Durchräucherung, Trocknung und Auslüftung eingebrachter Gegenstände, ein dritter zu einer

Todtenkammer und ein vierter zu einem Begräbnifsplatze bestimmt werden könne. Alle diese Abtheilungen werden mit einem Graben umzogen, die Eingangsöffnungen mit Schlagbäumen und alles mit Schildwachen besetzt; eben so jede einzelne Abtheilung für sich. Ein Stabsofficier und Stabsarzt leiten das Ganze dieser Einrichtung. (§. 60.) Vorsichtsregeln bei Aufnahme der Kriegsgefangenen, für die vor dem Feinde stehenden Truppentheile und beim Einrücken in eine Gegend, wo die Pest herrscht. (§. 61. 62. 63.) Pestaufsicht an Seen, Flüssen, Hafenplätzen. (§. 65.) Feldpesthospitäler bei wirklichem Ausbruch der Pest. (§. 66.) Allgemeine Anordnungen in Betreff der Verhütung der Pest: Genaue Aufmerksamkeit der Aerzte auf alle Kranke des Civils und Militärs; Erhaltung der Reinlichkeit der Strafsen und Plätze; gehörige Wachsamkeit auf alle einzuführende Gegenstände; Tödtung herumlaufender, herrenloser Thiere. (§. 67.) Nöthige Vorsicht bei Rückkehr der Truppen in ihr Vaterland. Der Verf. macht hier aufmerksam auf die traurigen Beispiele der Pestübertragungen durch rückkehrende Truppen in Rufsland in den Jahren 1769, 1771, 1607 und 1680, und in Oestreich 1738. Daher vor Einrückung zehntägiger Aufenthalt an der Gränze, Untersuchung und sorgfältige Reinigung der Mannschaften; Aussonderung aller verdächtigen Personen und Gegenstände, Reinigung oder Vertilgung letzterer, wobei die im Lande bestehenden Contumazanstalten wieder thätig werden. (§. 68.)

Achtes Hauptstück. Errichtung der Spitäler, und dabei zu beobachtende Rücksichten.

Würdigung dieses Gegenstandes der Gesundheitspolizei. Es wird gerügt, dafs man zu oft die Vorbeugungsanstalten den Hülfsmitteln nachgesetzt habe, indem man sich nur auf herrschende contagiöse Krankheiten vorbereitete, aber dabei nicht berücksichtigte, dafs Vorkehrungen gegen ihre mögliche Entwickelung eben so nothwendig würden. Der Verf. bemerkt zugleich, dafs zwar in Kriegsperioden oft das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit alle

andere Rücksichten beherrsche, und die Gesundheitspolizei dann nicht immer alle ihre Forderungen in Erfüllung bringen könne; dafs es aber auch andererseits eine sündhafte Nachlässigkeit sei, solcher Verhältnisse wegen alle Thätigkeit nur auf die Herbeischaffung nöthiger Bedürfnisse für die Kranken einer Heilanstalt zu beschränken. (§. 69.) Wenn die Spitäler einerseits dazu dienen sollen, die contagiösen Krankheiten zu beschränken, so sind sie andererseits doch auch wieder die Gelegenheit zur Erzeugung derselben. (§. 70.) Um diesen Nachtheil zu vermeiden, soll folgenden Forderungen der Gesundheitspolizei Genüge geleistet werden.

1. Die Anlegung der Feldspitäler geschehe an Orten, die von der Heer- und Etappenstrafse entfernt liegen, und wo überhaupt die Kranken abgesondert erhalten werden können. In Städten sollen gut gebauete, dem Luftzuge geöffnete, mehr abseits oder aufserhalb der Stadt gelegene Gebäude, wo möglich auf Anhöhen oder an Flüssen, jedoch nicht oberhalb der Stadt liegende, gewählt werden. Die im ersten Bande §. 92. 93. gegebenen Andeutungen über die gesundheitsgemäfse Lage der letzteren finden hier auch ihre Anwendung. Besonders hebt der Verf. es hervor, nie in Festungen Feldspitäler zu verlegen, und führt die traurigen Folgen an, welche Beispiele von der Nichtbeachtung dieser Rücksicht zeigen. (§. 71.) Maafsstab der Krankenzahl für ein Spitaletablissement: im Allgemeinen zu 500 — 600 Mann bestimmt. Besser kleinere als gröfsere; alle Einwürfe dagegen werden durch Gründe für die Sicherung des Gesundheitswohls entkräftet. (§. 72.) Nach Errichtung der Feldhospitäler mufs strenge darauf gesehen werden, dafs jede fieberkranke Militärperson darin aufgenommen werde, und dafs unter keinem Vorwande hierbei eine Ausnahme zu machen sei. Zugleich aber mufs die Ueberfüllung der Hospitäler vermieden werden. Man wähle daher nicht zu kleine Gebäude, und lasse hierbei nie das Interesse Einzelner vor dem Allgemeinwohle einen Vorzug gewin-

gewinnen. Der Raum für einen Kranken wird auf 12 Cubikfufs gestellt. — Bei Vermehrung der Krankenzahl durch unvorhergesehene Zuschickung von Krankentransporten: möglichst schleunige Evacuation anderer Kranken. (§. 73 und 74.) Ferner ist nothwendig: die sorgfältige Trennung der Gesunden von den Kranken, im Falle solche in einem Gebäude zusammenwohnen müfsten; eben so der contagiösen von den übrigen Kranken; und endlich die Sorge für Verbesserung und Reinigung der Luft (§. 75 und 76.) durch Kohlenpulver, nach Döbereiner und Kieser; Essigräucherungen: entweder Besprengen des Fufsbodens mit Essig, oder noch wirksamer ein Gemisch von $1\frac{1}{2}$ Loth Bleizucker mit Vitriolöl (180° spec. Gew.) und Wasser, von jedem $\frac{1}{2}$ Loth, in einer kleinen irdenen oder gläsernen Schale der Wärme des Ofens oder frischer Asche ausgesetzt und häufig umgerührt. Diese Quantität reicht hin für ein Zimmer von 18 bis 20 Schuh Länge und 14 bis 15 Schuh Breite. (§. 77.) Möglichst grofse Aufmerksamkeit auf eine genaue Scheidung der Kranken und Gesunden, auf das im Hospitale beschäftigte Personale, durch welches der Krankheitsstoff verbreitet werden könnte; eben so auf mögliche Verbreitung von Krankheiten durch Spitalgeräthe, Kleidungsstücke. (§. 78 und 79.) Hier werden als Beweise für die Gefährlichkeit des Gebrauches solcher nicht gereinigten Stücke, selbst noch nach grofser Zwischenzeit, die Beispiele von Pringle, Hildenbrand, Foderé angeführt; als die schreiendste Thatsache dafür aus neuern Zeiten, die von Dr. Kriebel aufgestellte Behauptung (in Rust's krit. Repert. V. Bd. 2. Heft. 1814.), dafs sich die ägyptische Augenentzündung bei der preufsischen Armee durch die Ueberkunft und den Gebrauch der englischen Materialien auf eine noch unentdeckte und in Verborgenheit liegende Art erzeugt habe! — Jedes Kleidungsstück, Bettzeug u. s. w. von jedem Kranken soll daher nach der im dritten Abschnitte dieses Hauptstücks anzugebenden Anleitung gereinigt werden. Bei der Wasser-

scheu, Pest, dem Spitalbrande, Faul- und Nervenfieber, den natürlichen Blattern, Petechien, dem weifsen Friesel, Scharlach, der Ruhr, dem Skorbut, der Lungenschwindsucht, sollen solche Stücke und auch das Bettstroh des Kranken, mit Hintansetzung aller ökonomischen Rücksichten, verbrannt werden. Die Chefärzte haben die Nothwendigkeit dieses Verfahrens, mit genauer Nachweisung der Anzahl der Stücke zu bescheinigen, und die Verbrennung derselben mufs in Gegenwart eines Chefarztes, Officiers und eines kriegscommissariatischen Beamten vollzogen werden. (§. 79.)

Zweiter Abschnitt. Nachtheile der zu grofsen Vermehrung der Hospitäler in einer Provinz; Verhütung der Ueberfüllung der Länder mit Kranken durch eine genaue Aufmerksamkeit auf das ganze Hospitalwesen, und daher nothwendige rege wechselseitige Mittheilung unter dem oberärztlichen Personale über alle diese Verhältnisse, um durch zeitige Evacuation in entferntere Hospitäler die Ueberfüllung einer Provinz mit Kranken vermeiden zu können. Besonders nützlich in dieser Beziehung hat sich im Oesterreichischen die Einrichtung der Spitalrevisionscommissionen erwiesen.

Dritter Abschnitt. Reinigungsarten der mit Ansteckungsstoff geschwängerten Zimmer, Kleidungsstücke und Betten. In Feldspitälern soll ohne Unterschied jede Bekleidung und das Bettzeug der Kranken der Reinigung unterworfen werden; und zwar geschieht diese durch Waschen in reinem Wasser, oder in mit Kalk geschärfter oder in kaustischer Lauge, nach Maafsgabe der Beschaffenheit der zu reinigenden Dinge; und dann durch Behandlung mit salzsauren Dämpfen. (§. 81 und 82.) Die verschiedenen Arten der Räucherung mit salpetersauren und salzsauren Dämpfen werden hier zugleich in Bezug auf den verschiedenen Zweck betrachtet, mit genauer Angabe der Vorsichtsmaafsregeln, welche dabei zu beachten sind. In Bezug auf die Zerstörung oder Tilgung eines Krankheitsstoffes

werden die oxygenirtsalzsauren Dämpfe als die wirksamsten empfohlen, und übereinstimmend mit den Erfahrungen Gilbert's, Desgenettes's, Gräfe's und Richter's bestätigt der Verf. durch einen Versuch an sich selbst, dafs diese Dämpfe nicht nachtheilig auf die Brustorgane einwirken. Nach Gilbert kommt der grünen salzsauren Luft die, Metalle und selbst Gold und Silber ergreifende, Eigenschaft nur dann zu, wenn sie mit Wasser verbunden, oder darin aufgelöst ist; wird aber das Kochsalz und der Braunstein trocken zusammengerieben und ganz wasserfreie Schwefelsäure zugesetzt, so ist ihre Wirkung schwächer, weit wohlthätiger und schützender, u. s. f. S. 220 und 221. Zur Reinigung der Wäsche und Kleidungsstücke in gröfseren Massen werden die Räucherungstennen empfohlen, und die Verfahrungsarten genau beschrieben. (§. 83 bis 93.)

Neuntes Hauptstück. Einquartierung der Kranken. Wenn diese nicht zu vermeiden ist, so soll doch wenigstens alle mögliche Vorsicht zur Verhütung einer Ansteckung angewendet werden, und es werden demgemäfs zweckdienliche Vorschriften aufgestellt. (§. 94 und 95.)

Zehntes Hauptstück. Transportirung der Kranken. Krankentransporte werden durch zweierlei Umstände bedingt: 1) durch vorangegangene Schlachten. In diesem Falle kann und mufs schon eine Vorbereitung zur Aufnahme von Kranken getroffen sein, und da solche meistens Verwundete sind, so sind sie im Ganzen für das Gesundheitswohl anderer weniger gefährlich; 2) aber durch Ueberfüllung der Hospitäler, wobei die Gefahr der Verbreitung der Contagien am gröfsten ist. Die Evacuation soll daher immer nur in die nächstliegenden Hospitäler und von da weiter bewerkstelligt werden, so dafs selbst die entferntesten an dieser Uebersiedelung der Kranken Theil nehmen, wodurch die Ueberfüllung der Provinzen mit Kranken und auch die Gefahr der Verbreitung von Krankheiten durch langwierige Krankentransporte glücklich vermieden werden könne. In Betreff der Auswahl der zu evacuirenden

Kranken, sind die näheren Bestimmungen angegeben. Leichtere, nicht contagiöse Krankheitsfälle werden im Allgemeinen die passendsten dazu sein. Der Verf. spricht zugleich seine Bedenklichkeit über den Transport typhöser Kranken aus, wie solchen Krantz versucht hat, und bemerkt zugleich, dafs man in neuerer Zeit geglaubt hat, durch einzelne günstige Erfahrungen aufgemuntert, sich über eine strenge Auswahl der zu transportirenden Kranken hinwegsetzen zu können. (Ref. würde hierbei weniger den blofsen Glauben als das Bestimmende ansehen, als vielmehr die besonderen Verhältnisse; die es denn wohl zuweilen nöthig machen können, dafs allgemeine Bestimmungen, mit so viel Umsicht sie immer ersonnen sein mögen, nicht beachtet werden dürfen; wie dies der glückliche Erfolg in dem angeführten Beispiele zugleich auch erweist.) (§. 96 bis 98.) In Betreff der Versorgung und Pflege der Kranken, der gehörigen Ordnung und des Schutzes der Einwohner und Fuhrleute gegen Ansteckung, während des Transportes, eröffnet der Verf. die nothwendigen Maafsregeln mit grofser Genauigkeit, so wie er auch bei Transporten zu Wasser, die hierdurch entspringenden Veränderungen in jenen Beziehungen vollständig berücksichtigt. (§. 99 bis 101.)

Elftes Hauptstück. Behandlung der Reconvalescenten in Spitälern und auf Märschen. Der genauere Begriff der Reconvalescenz wird festgestellt, und die Vorschriften für die Entlassung der Geheilten werden angegeben. In dieser Beziehung wird sehr wahr bemerkt, dafs der Ruhm einer Heilanstalt nicht in der Vielzahl der Entlassenen, sondern in der Summe der wirklich Geheilten bestehe. — Auf die Möglichkeit der Verbreitung von Krankheiten durch die Reconvalescenten mufs wesentliche Rücksicht genommen werden; daher die gehörige Sonderung derselben von den Kranken, so wie sorgfältige Reinigung ihrer Wäsche und Kleidungsstücke, bevor sie in die Gesellschaft der Gesunden entlassen werden, zu beachten ist. Die Behandlung der Reconvalescenten während des Transports, und endlich beim

Eintreten in die Regimenter, beschliefsen diesen Abschnitt. (§. 102 bis 108.)

Die mögliche Uebertragung von ansteckenden Krankheiten durch die Krankenwärter, ist Gegenstand der Betrachtung des zwölften Hauptstücks (§. 109.), und die deswegen nöthigen Vorschriften gewifs der Beachtung würdig. Nicht weniger wichtig ist in dieser Beziehung die Obsorge über Selbstrancionirte, Deserteure und Kriegsgefangene.

Im dreizehnten Hauptstück wird über die ärztliche Untersuchung solcher Individuen, über deren Bekleidung und nöthige Voranstalten bei solchen Transporten, ausführlich gesprochen. Die Richtung, welche solche Transporte zu nehmen haben, so wie die Art der Unterbringung während des Marsches und die nöthigen Anordnungen wegen der Subsistenzmittel, endlich auch bei Erkrankungs- oder Sterbefällen Einzelner, sind als wichtige Beachtungspunkte hervorgehoben. Die Vorsichtsmaafsregeln werden um so strenger ausgeführt werden mössen, wenn die Deserteure, Rancionirte und Kriegsgefangene aus einem Lande oder von einem Truppentheil kommen, wo epidemische Krankheiten herrschten; wenn die Armee, von welcher sie kommen, sich in einem schlechten Sanitätszustande befindet, und endlich wenn solche Leute aus eingeschlossenen Plätzen, Festungen u. s. w. kommen. (§. 110 bis 116.)

Vierzehntes Hauptstück. Aufsicht über die Todten und deren Beerdigung. Dieser Gegenstand wird in zwiefacher Rücksicht wichtig; erstens in Beziehung auf mögliche Krankheitsverbreitung, und zweitens in Bezug auf Beerdigung Scheintodter; daher nur ein im Dienste stehender Arzt über die Zeit und Art der Wegschaffung eines Todten und seiner Effecten bestimmen darf. In dieser Rücksicht sind Vorschriften aufgestellt für den zu einem Verstorbenen gerufenen Arzt; ferner in Betreff der Einrichtung der Todtenkammer, der Behandlung der Todten in derselben, der Art und Zeit der Beerdigung, sind die bekannten nothwendigen Maafsregeln angegeben. Die Salu-

britätsgesetze, welche bei der Auswahl des Leichenackers zu beachten sind, machen den Schluſs dieses Abschnittes, und damit des ganzen Werkes aus. —

Aufser den angemerkten Druckfehlern haben sich hin und wieder noch einige eingeschlichen, z. B. im ersten Bande: Discrasie, Ocoena, Phthysis, Rüstelhuber, Rüssh; im zweiten Bande: hydrocianicum (S. 91, wo auch Padus in der Parenthese überflüssig steht), Döbreiner; lies: Dyscrasie, Ozaena, Phthisis, Ristelhüber, Rush, hydrocyanicum, Döbereiner. — Arthresia ist fälschlich für Gelenkverwachsung (Anchylosis) gebraucht. — Salzsäure ist nicht gleichbedeutend mit Chlorine S. 99. II. —

Beltz.

V.

Histoire des Progrés récens de la Chirurgie, par Mr. le Chevalier Richerand. Vol. I. Paris, chez Béchet jeune. 1825. 8. 344 S.

Ref. gesteht, dafs er mit grofser Erwartung vorliegendes Werk in die Hand genommen, welches, wie der Verf. in der Vorrede sagt, die Frucht eines langen Studiums und einer fünfundzwanzigjährigen Beobachtung in einer der gröfsten Städte Europa's und in einem der umfassendsten Hospitäler ist, wo er die meisten Operationen mehr als einmal zu machen Gelegenheit hatte, und so den Probierstein nie aus der Hand legte, welcher ihm das Gehaltvolle oder das Nichtige eines jeden neuen und besondern Verfahrens enthüllte. Doch die Begeisterung fing an zu erkalten, als Ref. in der Einleitung eine von Richerand im Jahre 1821

in einer öffentlichen academischen Sitzung gehaltene Rede fand, in welcher er durch die bittern Ausfälle auf mehrere gefeierte Collegen und auf ihr Verfahren, so wie durch den Ausspruch, dafs die französische Chirurgie weit hinter der englischen zurückgeblieben sei, Unwillen und Murren in der Versammlung hervorrief. Dieser feindliche Geist begleitet den Verf. durch das ganze Werk, und entlockt seiner Feder manches scharfe und ungerechte Urtheil, so dafs Jean Paul gerechtfertigt wird, welcher von der Geschichte sagt, dafs sie nie, wie ein Maler von einem einäugigen Könige das sehende Profil male, sondern das blinde. Ungerecht wird der Leser Richerand's Ausspruch über Dessault finden, dafs er die Chirurgie als ein Monopol betrachtet und ihr Fortschreiten gehemmt habe, dafs er beschränkt in seinen Kenntnissen, einseitig in seinen Methoden, befangen in seinem Urtheile gewesen sei. Fast in derselben Weise urtheilt der Verf. über Dupuytren, der nach seiner Schilderung sich Dessault als Vorbild gewählt habe, und oft aus Eigensinn — aller Erfahrung und Theorie entgegenhandle, und aus Experimentirsucht Kranke ohne Unterschied der Person opfere.

Englands und Deutschlands Wundärzten ist er im Ganzen nicht abhold, nur über Oesterreich geräth er in Eifer, und scheint zu vergessen, dafs hier ein Schmidt, ein Beer, ein Barth, ein Zang gelebt und gewirkt haben. Seite 335 bedauert er, dafs im Jahre 1683 Wien nicht durch die Türken zerstört worden sei, wo doch nur lächerliche Barone, von van Swieten bis auf Stifft, das Medicinalwesen dirigirt hätten.

Die im Werke behandelten Gegenstände sind die Trepanation, die Thränenfistel, die Operationsweisen des grauen Staars, die Durchbohrung des Trommelfells, die Rhinoplastik, die Speichelfistel, die Staphyloraphie, die Bronchotomie, die Behandlung penetrirender Brustwunden, die Intussusception, der künstliche After, die Bruchbandagen, die Operation des eingeklemmten Bruchs, die Fistula ani,

die Verengerungen der Harnröhre, der Steinschnitt, die Behandlung der Hydrocele, die Aneurysmen, die Fracturen, die orthopädischen Apparate, die Amputationen, der Krebs. —

Die Trepanation hat nach Rich. in neuerer Zeit keine Verbesserung erfahren, wobei wir uns sagen müssen, dafs die noch jüngst wieder angeregte und vielfach geführte Untersuchung über die Indication zu dieser Operation eben keine genügenden Resultate gegeben hat.

Johann Adam Schmidt's Werk über die Krankheiten des Thränenorgans scheint Rich. nicht zu kennen, wenigstens erwähnt er dessen bei der Operation der Thränenfistel nicht, wo es ihm nur darauf anzukommen scheint, die Vorzüge der von Dupuytren verbesserten Foubert-schen Methode zu schmälern.

Der Abschnitt über die Operationsmethoden des grauen Staars ist höchst mager, und giebt einen Beleg zu Ammon's Ausspruch, dafs die Augenheilkunde die Schattenseite der französischen Chirurgie sei. Rich. erklärt sich unbedingt für die Extraction, und beweist durch jede Zeile, wie wenig und wie unvollständig ihm die Leistungen und Untersuchungen der deutschen Aerzte über die verschiedene Natur des grauen Staars und die hierdurch bedingte Operationsweise bekannt sind, und wie sehr ihm und seinen Landsleuten alle klaren Begriffe über diesen Gegenstand fehlen. Der Unterschied der Depression und der Reclination ist ihm fremd, die Keratonyxis wird unbedingt verworfen. — Rücksichtlich der künstlichen Pupillenbildung lebt er noch mit Cheselden, und zweifelt, dafs jemals diese Operation gelingen könnte.

Ungenügend ist der Abschnitt über die Durchbohrung des Trommelfells, in welchem er Riolan's, Cheselden's und Busson's gar nicht gedenkt, und ohne weiteres Astley Cooper als den Erfinder dieser Operation ausgiebt. Noch ungenügender spricht er über die Rhinoplastik (Rich. schreibt Rhymnoplastique!). Gräfe's Werk

über diesen Gegenstand scheint er gar nicht zu kennen, da er behauptet, Gräfe habe nur einmal die Transplantation eines Hautstücks aus der Stirn versucht.

Als den Erfinder der künstlichen Gaumennath proclamirt er Gräfe, und streut Deutschlands Aerzten manchen Weihrauch, freilich auf eine Weise, welche die französischen Aerzte beleidigen mufs. Unrecht hat er indefs, wenn er behauptet, Gräfe habe die Priorität dieser Erfindung reclamirt. Gräfe hat kein Wort verloren, und wir können wohl von ihm sagen, was Roux von sich sagte: Il se respecte trop, de lui repondre!

Rücksichtlich der Behandlung penetrirender Brustwunden erklärt sich Rich. für Larrey, der bekanntlich die unmittelbare Vereinigung derselben anräth, und tadelt Dupuytren, dafs er — gegen diesen Grundsatz — die Wunde des Herzogs von Berry dilatirt habe, um dem Extravasate einen Ausfluss zu verschaffen.

Dupuytren's Operationsmethode des künstlichen Afters hat sich, wie Rich. selbst gesteht, in allen Fällen bewährt; nichts destoweniger verwirft sie R. und behauptet, Physick aus Philadelphia sei der Erfinder derselben, wogegen Ref. erinnert, dafs nach Seiler, schon Schmalkalden 1798 die Idee zu dieser Operationweise ausgesprochen.

Des Verf. Bemerkungen über die zweckmäfsige Beschaffenheit der Bruchbandagen, sind nicht neu und in Deutschland, wie in Frankreich, schon ins Leben getreten. Was er über die Operation der eingeklemmten Brüche sagt, ist zu kurz, mithin unvollständig und den Gegenstand durchaus nicht erschöpfend.

Seine fortwährenden Ausfälle gegen Dupuytren's Enterotom, wie gegen Dessault's Verfahren bei der Fistula ani, sind um so ekelhafter, als er den Zweck der Schrift darüber aus den Augen verliert, und hochwichtige Gegenstände höchst ungenügend abhandelt.

Mit Achtung verweilt er bei den Untersuchungen Ducamp's, Aumont's und Emery's über die Stricturen

der Harnröhre und zeigt, dafs das Verdienst dieser Männer weniger in der Auffindung neuer Mittel, als in der bessern Würdigung und richtigern Anwendung der bekannten bestehe. In einer Note beschreibt er Amussat's Urethrotom, das in mehrfacher Beziehung den Vorzug von den Aetzmitteln zu verdienen scheint.

Ehe er zu den verschiedenen Methoden des Steinschnitts übergeht, erwähnt er die Anwendung der Electricität nach Dumas und Prevost, prüft Fourcroy's und Vauquelin's gefahrbringenden Vorschlag, die Auflösung des Blasensteins durch eingespritzte Alkalien oder Säuren zu bewirken, und beschreibt Jules Cloquet's Geräthschaft, die Auflösung des Blasensteins durch destillirtes Wasser, das eine Temperatur von 31 Grad haben mufs, zu Wege zu bringen, eine Idee, die Etienne Hales schon 1740 in London ausgesprochen hatte. Hierauf würdigt er Civiale's Verfahren, den Stein in der Blase zu zermalmen, und verkündigt seinen Landsleuten, dafs diese Frucht dem deutschen Boden entsprossen sei. Als heftiger Widersacher tritt er gegen den Blasenschnitt durch den Mastdarm auf, die Vorzüge dieser Methode läugnend, ihre Nachtheile grell hervorhebend. Dupuytren, der bekanntlich im Jahre 1824 Celsus Methode modificirt an Lebenden mit Erfolg ausübte, klagt er des Plagiats gegen Ribes, Chaussier und Béclard an, und bricht in Declamationen aus, die alle Schranken überschreiten.

Unbedingt und mit Leidenschaft spricht er sich für die Heilung der Hydrocele per injectionem aus, dem Anscheine nach, weil diese Methode zuerst in England ins Leben trat. Dupuytren, ein Verehrer dieses Verfahrens, gesteht indefs, dafs es Fälle giebt (z. B. bei entarteter Tunica vaginalis), wo die Heilung per excisionem durch die Einspritzungen durchaus nicht ersetzt werden könne. Für solche dürfte dann freilich die von Rich. aufgestellte Theorie, wie die Heilung nach geschehenen Einspritzungen erfolge, nicht passen.

Rücksichtlich der Behandlung der Aneurysmen ertheilt Rich. Englands Chirurgen die Palme, welche selbst der eben nicht bescheidene Roux ihnen in seiner Parallele der französischen und englischen Chirurgie nicht streitig machen konnte. Der Unterbindung der Arteria anonyma und des gemeinschaftlichen Stammes der Carotis dextra durch Gräfe geschieht hier keine Erwähnung. Beim Aneurysma varicosum räth der Verf. zwei Ligaturen, eine oberhalb und eine unterhalb der Verletzung anzulegen, indem er durch Mittheilung eines für die pathologische Anatomie recht interessanten Falles darthut, dafs da, wo zwischen der Arterie und der Vene eine breite Communication besteht, der gröfste Theil des Blutes, welches für die untere Partie des Gliedes bestimmt ist, durch die Vene zurückfliefst, was eine Verwelkung dieses Theiles zur Folge hat.

Bei der Lehre von den Knochenbrüchen findet Rich. abermals Stoff zu den heftigsten Ausfällen auf Dessault. In diesem feindlichen Geiste critisirt er Dessault's Verband bei der Fractur des Schenkelhalses, der Kniescheibe, des Schlüsselbeins, welcher letzte indefs anerkannt alle Ansprüche der Kunst erfüllt und deshalb fast ausschliefslich angewandt wird. Dupuytren's Verfahren beim Bruch der Fibula und bei der Ranula wird auf die gehässigste Weise bekrittelt und mit groben, fast gemeinen Witzen begleitet.

Mit Anerkennung spricht R. von Maisonnabe's, Lafond's, Mellet's, Bricheteau's, Scarpa's und D'Yvernois's Bemühungen um die Verbesserung der orthopädischen Maschinen und Institute, wohl berücksichtigend, was Lachaise über die Rückgrathskrümmungen und ihre Behandlung aufgestellt hat. — Die Entfernung cariöser Gelenkenden der obern Extremitäten sieht der Verf. als eine der schönsten Früchte der neuern Chirurgie an; auffallend ist es, dafs er Dupuytren's Vorschlag, bei künstlichen Gelenken nur das eine Gelenkende zu entfernen, mit Schweigen übergeht.

Nur die völlige Unbekanntschaft mit Gräfe's Blattmesser und Langenbeck's Amputationsmethoden konnte Rich. die Bemerkung entlocken, dafs in Bezug auf die Abnahme gröfserer Glieder in neuerer Zeit weder das Cito, noch das Jucunde von den Wundärzten berücksichtigt worden sei.

Dupuytren's, Champesme's und Lisfranc's Exarticulationsmethode der Schulter vergleicht er mit dem Verfahren eines geschickten Bratenvorschneiders, indem sie sich wohl an gut erhaltenen Theilen und am Cadaver, aber nicht an zerschmetterten Gliedern ausführen lasse. Zu schnell über die Exstirpation des Schenkels aus dem Hüftgelenk hinwegeilend, räth er, den Oberschenkel so nahe als möglich dem Hüftgelenk, und den Unterschenkel tief unten zu amputiren.

Was er über die Vorzüge der Chopart'schen, über die Schwierigkeiten bei der Lisfranc'schen Methode, die Metatarsen aus ihrer Verbindung mit dem Keilbein und mit dem wurzelförmigen Beine zu trennen, sagt, und was er über die Verrichtung der Amputation, über den anzulegenden Verband und über die zu bezweckende unmittelbare Vereinigung des Stumpfes anführt, beweist einen eben so denkenden, als erfahrnen Wundarzt.

Den Krebs sieht er mit Monro und Boyer als ein unheilbares Uebel, und jeden Versuch, ihm mit Hülfe des Messers oder eines Aetzmittels Gränzen zu setzen, für fruchtlos an; nichts desto weniger räth er zum Messer zu greifen, so lange das Uebel noch local ist, indem es hierdurch wenigstens gelinge, den schnellen Fortgang desselben zu verhindern. Bei der Exstirpation des Lippenkrebses giebt R. einer kurzen, gekrümmten Scheere den Vorzug vor dem Bistouri.

Die Entfernung der sechsten und siebenten Rippe bei einem Manne, der seit drei Jahren an einem carcinomatösen Auswuchse der Pleura litt, und das mit Erfolg von

Rich. vorgenommene Ausschneiden der kranken Partieen, wird hier weitläuftig beschrieben.

Bei der Castration gedenkt der Verf. Maunoir's Verfahren mit keiner Silbe, und spricht sich für Aumont aus, welcher den Hodensack auf der hintern Partie durchschneidet, um die Scrotalarterien und die Pudenda externa zu vermeiden.

Eine kurze Abhandlung über den Einfluss der Broussais'schen Theorie auf die Chirurgie beschliefst dieses Werk, in welchem der Leser manchen Gegenstand vermissen wird, der als hochwichtig hier wohl einen Platz verdient hätte. Ueberhaupt mufs Ref. gestehen, dafs nach seiner Ueberzeugung die Aufgabe, den Standpunkt der französischen Chirurgie zu bezeichnen, viel genügender durch Hrn. von Ammon gelöst worden ist.

Unter den angehängten Noten befindet sich ein recht interessanter Artikel über Quesnay.

Heyfelder.

VI.

Geburtshülfliche Abhandlungen, nebst einer Nachricht über die academische Entbindungsanstalt zu Marburg. Von Dr. Dietr. Wilh. Heinr. Busch, Professor der Medicin und Geburtshülfe zu Marburg. Mit drei Abbildungen. Marburg, bei Johann Christian Krieger und Comp. 1826. 8. IV und 333 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die in dem vor uns liegenden Werke befindlichen Abhandlungen erblicken zum zweitenmale das Licht der Welt, nachdem sie bereits in Rust's Magazin und Mende's Zeitschrift für Geburtshülfe und gerichtliche Medicin abge-

druckt waren. Gerade dieses Zerstreutsein in verschiedenen Zeitschriften bewog den Verf., auf den Wunsch mehrerer Kritiker sich stützend, die Abhandlungen noch einmal besonders abdrucken zu lassen, damit sie in die Hände jedes Geburtshelfers gelangen könnten. Da die beiden ersten Abhandlungen seit ihrem ersten Abdrucke einer Vervollständigung bedurften, so hat jede derselben einen Nachtrag erhalten. — Der Werth der einzelnen Arbeiten ist übrigens bei dem ersten Erscheinen derselben von den Sachverständigen richtig gewürdigt worden, und wir wollen hier nur noch bemerken, dafs der praktische Geburtshelfer, für den diese Schrift zunächst bestimmt ist, in derselben Erfahrungen und Grundsätze findet, auf welche er sich in vorkommenden schwierigen Fällen sicher stützen kann.

Dem Verf. überall zu folgen, verbietet uns der Raum dieser Blätter; wir werden uns daher begnügen, nur das wichtigere Einzelne herauszuheben.

I. Geburtshülfliche Betrachtungen über die Wendung.

1. Die Wendung auf die Füfse. Der Uebergang von der zweiten zur dritten Geburtsperiode ist in allen Fällen, wo man die Wahl hat, der beste und natürlichste Zeitpunkt, wo die Wendung vorgenommen werden soll. Ist blofs eine Lageverbesserung der Frucht vorzunehmen, so hält der Verf. mit Recht es für nothwendig, nur einen Fufs in den Muttermund zu führen, weil die Steifsgeburt, bei übrigens gleichen Umständen, die günstigste Geburt für Mutter und Kind nach der Kopfgeburt ist. Er unterscheidet zwei Arten von Zusammenschnürung des Uterus um die übelgelagerte Frucht: die erste ist die krampfhaft entzündliche; die zweite möchte er Tetanus uteri nennen, gegen welchen sich ihm die Tinct. ambrae c. moscho fast als ein Specificum bewiesen hat. 2. Die Wendung auf den Kopf durch Einführung der Hand in die Gebärmutter. Eine reichliche Menge des Fruchtwassers und hoher Stand

der Frucht gehören zu den Bedingungen eines glücklichen und leichten Erfolges. Vorfall der Nabelschnur, den manche fürchten, hat der Verf. nie beobachtet. Bei dem Grade der mäfsigen Beckenbeschränkung, welchen überhaupt die Wendung zuläfst, zieht der Verf. die Wendung auf den Kopf der auf die Füfse vor, wenn anders, abgesehen von den Beckenverhältnissen, die erstere als angezeigt und ausführbar erkannt worden ist. Die Richtigkeit dieser Ansicht beweist er durch die Erzählung eines sehr interessanten Falles! Die Bedingungen, ohne welche dieser Kunstact im Allgemeinen nicht vorgenommen werden darf, sind von dem Verf. genau angegeben. An d'Outrepont's Methode tadelt er zwar das gewaltsame Emporschieben der Frucht, bedient sich jedoch derselben, wenn wenig oder gar kein Fruchtwasser da ist. Funfzehnmal machte er die Wendung auf den Kopf, vierzehn Kinder wurden lebend und nur eins todt geboren, dieses trug aber Zeichen eines früheren Absterbens an sich. Ein offenbar sehr günstiges Resultat!! 3. Die Wendung durch äufsere Handgriffe, nach Wigand. Mit Jörg tadelt der Verf. das Streichen und Drücken, das dynamisch auf den Fruchthalter wirkt. Er empfiehlt daher blofs eine zweckmäfsige Seitenlage, verbunden mit den etwa erforderlichen innern Mitteln und sanften Reibungen des Gebärmuttergrundes; dafs diese vollkommen ausreichen, dafür sprechen die hier erzählten vier Fälle. 4) Die Selbstwendung. Der Verf. nimmt drei Arten derselben an: a) Die Selbstwendung vor dem Wassersprunge. Sie soll häufiger vorkommen, als man gewöhnlich glaubt, und am häufigsten, bei stehendem Fruchtwasser, auf den Kopf. Die Ursach dieser Art der Selbstwendung scheint dem Verf. in einem Streben des Fruchthalters zu liegen, ungleichförmige Ausdehnung seiner selbst, welche entweder durch üble, vorzüglich schiefe Lage der Frucht, oder durch ungleiche Zusammenziehung seiner Wände statt fand, auszugleichen; daher findet diese Art schon zuweilen ohne alle äufsere

Begünstigung bei passivem Verhalten der Kreisenden, häufiger aber dann statt, wenn durch Lage und äufsere und innere Mittel dieselbe begünstigt wird. b) Die Selbstwendung nach dem Wassersprunge. Der Verf. unterscheidet dabei zwei Unterarten: bei der ersten wird die Lage der Frucht nur in sofern rectificirt, dafs dieselbe aus einer schiefen in eine perpendiculäre übergeht; bei der zweiten wird aber der vorliegende Theil ganz zurückgezogen, und ein entgegengesetzter Endpunkt der Frucht tritt zur Geburt ein. Diese letztere Art kann eigentlich nur Selbstwendung genannt werden! Nur todte Kinder fördert sie zur Welt, jene dagegen in der Regel lebende. c) Die dritte Art der Selbstwendung ist, streng genommen, auch nach dem Verf. keine Selbstwendung, sondern eine unter günstigen Verhältnissen zwischen Becken und Frucht durch die ungemein sich äufsernde Wehenthätigkeit vollbracht. Entwickelung des ganzen Körpers der Frucht; ein übrigens sehr seltener Fall. Die Lage der stets todten Frucht ist Schulterlage, mit Vorfall des Armes. Dafs rathloses Erwarten der Selbstwendung bei übeln Kindeslagen nicht rationell und nur für Mutter und Kind Verderben bringend sein müsse, hat sich dem Verf. durch zwei ihm bekannt gewordene und hier erzählte Fälle bestätigt; bei übeln Kindeslagen auf die Selbstwendung warten zu wollen, ohne den mindesten Anschein, dafs dieselbe eintreten wird, hält er daher mit Recht für unpassend. Wenn man aber bei einer Kreisenden ein geräumiges Becken, mäfsig grofse oder wohl gar nicht ausgetragene Frucht und kräftige Expulsionskraft des Uterus findet, wenn zugleich die Frucht so tief mit dem Rumpfe in das Becken eingetreten ist, dafs man voraussieht ohne die gröfsten Schwierigkeiten die Wendung auf die Füfse nicht unternehmen zu können, hingegen bemerkt, dafs der untere Theil des Rumpfes schon im Begriff stehet an der hinteren Wand des Beckens herunterzusteigen, so glaubt der Verf. darauf eine Anzeige, die Selbstwendung abzuwarten, begründen zu können, und beweist

dies

dies durch die Erzählung eines sehr interessanten Falles. — Ueber die vor kurzen von Dr. Betschler in Vorschlag gebrachte Wendung auf den Steifs fällt der Verf., nach theoretischer Untersuchung, ein günstiges Urtheil, vorzüglich hält er sie dann für anwendbar, wenn man bei übler Kindeslage nicht zu den Füfsen gelangen kann, keine Anzeige zur schleunigen Extraction der Frucht da ist, und der Steifs dem Muttermunde näher ist, als der Kopf. Ueber den Werth dieses Vorschlages mufs erst die Praxis entscheiden!

II. Beiträge zur Lehre von der Perforation des Kopfes bei der Geburt. S. 101.

Wiegand's Perforationsmethode und die von demselben dafür aufgestellten Anzeigen, werden hier vorzüglich gewürdigt; dafs aber das Resultat dieser Würdigung nicht anders als höchst ungünstig und völlig verwerflich für jene ausfallen mufste, liefs sich von einem Manne, wie der Verf., im voraus vermuthen. Die Haupteinwürfe, die er und mit ihm gewifs jeder rationelle Geburtshelfer dagegen aufstellt, sind: 1) der Grundsatz, dafs ein lebendes Kind nie und unter keiner Bedingung perforirt werden darf; und 2) der, dafs man bei einer Conjugata von drei Zollen und darüber selten oder nie mit vollkommener Gewifsheit sagen kann, ob die Geburt nicht doch vielleicht durch gelindere Mittel, mit Erhaltung des Lebens der Frucht, zu beendigen sei. Letzteres Verhältnifs wird hier besonders abgehandelt. Des Verf. Verfahren bei Zuständen dieser Art ist verschieden, es hier aber im Auszuge mitzutheilen würde uns zu weit führen, wir verweisen daher auf das Nachlesen desselben, und werden nur Einzelnes herausheben. Wenn der Verf. schon im Anfange der Geburtsarbeit gerufen wird und eine Conjugata von 3 bis $3\frac{3}{4}$ Zoll findet, der Kopf hoch und beweglich auf dem Beckeneingange, gewöhnlich nach vorn und einer Seite über einem Horizontalaste der Schoofsbeine, während die entgegengesetzte Seite des Beckens fast

leer ist, steht, die Wehen den Muttermund kaum etwas eröffnet haben, so läfst er die Kreisende sogleich eine fast horizontale Lage im Bette annehmen, bisweilen auch, nach der Richtung des Muttermundes, eine Seitenlage. Bei übrigens gleichen Umständen wartet er mindestens sechs Stunden nach dem Wassersprunge, aber nicht über zwölf Stunden, ehe er die Zange anlegt! Findet er nach abgeflossenem Fruchtwasser den Kopf auf dem Beckeneingange so, dafs er nach hinten vor dem Vorberge und diesem gleich steht, nach vorn aber auf der Schoofsfuge oder dem horizontalen Schaambeinaste und gleichsam über denselben hinüberragend ruht, so faſst er den Kopf mit der Zange (sie hat zur Sicherheit des Griffes nicht weit vom Schlosse Hervorragungen, wie die Brünninghausen'sche), macht vorsichtige Tractionen, und hebt bei jeder das Ende des Zangengriffs hebelartig, während die andere Hand, welche zunächst am Schlosse über den beiden Hervorragungen liegt, dem Erheben des Instruments durch sanftes Niederdrücken nach der Axe des Beckens hinreichend entgegenwirkt. Der Kopf gleitet so vor dem Promontorium herunter, während der nach vorn stehende Theil desselben hinter den Schoofsbeinen in den Beckeneingang herabsinkt. (Ein bei dieser üblen Kopfstellung sehr zu beherzigendes Verfahren!) — Bei einer Erstgebärenden, bei welcher also noch keine Erfahrungen über frühere Geburten vorhanden sind und doch zugleich eine Beckenenge erkannt worden ist, welche den Kaiserschnitt nicht zuläfst, ist die Perforation nie gleich von Anfang angezeigt, sondern diese Anzeige mufs erst durch einen versuchten milderen Entbindungsweg, die Zange, festgestellt werden. — In Hinsicht der Dauer der Zangenanwendung stimmt der Verf. mit Schmitt überein. — Die in diesem Abschnitt niedergelegten Beobachtungen sind sehr lehrreich.

III. Beschreibung von zwei Fällen der Kaisergeburt bei Osteomalacie. S. 168.

In beiden starben die Mütter, die Kinder aber wurden

erhalten. Im ersten Falle machte der Verf. den Diagonalschnitt, eine Methode, die er in allen Fällen, wo nicht eine besondere Anzeige eine andere Schnittrichtung bestimmt fordert, für die vorzüglichste hält. Im vorliegenden Falle ergab der Diagonalschnitt den Vortheil, dafs er, ohne die Höhe des Nabels zu überschreiten, eine Länge von sechs Zoll erreichen konnte, während der Nabel kaum vier Zoll über der Schaambeinvereinigung stand; dafs die Bauchwunde beinahe gar keinen Blutverlust veranlafste (was aber auch beim Schnitt in der Linea alba nicht der Fall ist!), und dafs sie schnell und fest organisch verklebte; dafs die Urinblase ganz aufser der Operationssphäre blieb, und dafs der Sitz der Placenta gänzlich vermieden wurde. Die äufseren Ränder der Gebärmutterwunde spreizten zwar auseinander, allein daran soll die fehlerhafte Contraction des Uterus selbst schuld gewesen sein. — Im zweiten Falle machte der Verf., bei dem hohen Stande des Nabels durch Stimmenmehrheit dazu bewogen, den Schnitt in der weifsen Linie, den die Frau einen Monat überlebte. Der Uterus hatte sich nicht allein sehr stark nach vorn und besonders nach links übergelehnt, sondern sich auch um seine Längenaxe herumgedreht, so dafs die rechte Tuba Fallopii gerade nach vorn hinter der Linea alba, und die linke gerade nach hinten gerichtet stand, die vordere Wand des Fruchthalters in der linken Mutterseite, die hintere in der rechten gefunden wurde. Die Richtung des Schnittes war daher, wie der Verf. selbst gesteht, unpassend. Man mufste durch möglichstes Umdrehen des Uterus seine vordere Wand so viel als möglich in die Wunde zu bringen, und durch Einschneiden des Uterus in schiefer Richtung so viel als thunlich die Umgebung der Tuba zu vermeiden suchen! Das beschwerliche und umständliche Operiren, die zu kleine Operationswunde des Uterus und das mühsame Entwickeln der Frucht, alles dies hätte man beim Diagonalschnitt vermieden! — Im ersten Falle war das Becken mäfsig verbogen (Taf. I. und II.), seine Knochenmasse aber

mürbe, zerbrechlich und selbst Spuren anfangender Knochenbrüche vorhanden, der Körper der Frau aber nicht verkrümmt. Im zweiten Falle waren sämmtliche Knochen so biegsam, jedoch nicht zerbrechlich, dafs nicht allein das Becken (Taf. III.), sondern auch alle Knochen des Rumpfs äufserst verbogen waren; ausgenommen waren von der Verbiegung der Kopf mit den Zähnen, und die Knochen der Extremitäten. — Die Section sprach übrigens für die richtige Indication des Kaiserschnittes. — Mit dem gröfsten Interesse wird gewifs jeder diese in mehr als einer Hinsicht merkwürdigen Fälle lesen, der Anfänger besonders wird manche Belehrung daraus schöpfen!

Zweiter Jahresbericht (Erster: Marburg 1821.) über die Entbindungsanstalt zu Marburg: Uebersicht der Vorfälle vom 1. Mai 1820 bis zum 30. April 1821. 265 S.

Der Verf. theilt hier dreiundzwanzig mehr oder weniger interessante Fälle mit, auf deren Erörterung wir uns natürlich nicht einlassen können. Nur einiges wollen wir erwähnen. Bei wahrer Wehenschwäche wurde der Borax, nach den Umständen in Verbindung mit Nitrum oder Castoreum, sehr wirksam gefunden (Beob. 7. und 8.). Der künstliche Wassersprung ist ein vortreffliches Mittel gegen Gebärmutterblutflüsse kurz vor der Geburt (Beob. 1. und 18.). In Hinsicht der Folgen des Sturzes für die Kinder bei plötzlichen Geburten verdienen die 4te und 21ste Beobachtung Aufmerksamkeit, denn bei jener hatte der harte Fall auf den gedielten Boden keine sichtbare Spur an dem Kopfe zurückgelassen, und bei dieser hatte das Kind von seinem harten Falle zur Erde kaum eine Spur an der Kopfbedeckung davon getragen. — Bei Blutflüssen aus dem Mutterhalse nach der Entzündung (Beob. 18.) fand der Verf., dafs die Hand des Geburtshelfers weit sicherer wirkt, als der Tampon, wenn man sie zuerst als allgemeines Reizmittel anwendet, um Contraction hervorzubringen, dann aber sie

sanft an die das Blut ergiefsende Fläche andrückt, und so mechanisch die Blutergiefsung stillt! — Nie sah der Verf., selbst nach der kräftigsten Zangenanwendung, eine Frau sterben, so dafs die Todesursache auf die Zangenanwendung fallen konnte (?). Die Beschreibung von zwei Fällen von Puerperalfieber, Beob. 13. und 17., die beide tödtlich endeten, sind nicht ohne Interesse. — Frauen, die kurz vor der Geburt körperliche oder Gemüthsbewegung gehabt haben, sollen leicht an Incarceratio placentae leiden.

— o —

VII.

Das weibliche Becken, betrachtet in Beziehung auf seine Stellung und die Richtung seiner Höhle, nebst Beiträgen zur Geschichte der Lehre von den Beckenaxen; von Franz Carl Nägele, der Philosophie und Medicin Doctor, Grofsherzogl. Baden'schen Geheimen Hofrathe, ord. öffentl. Professor der Arzneiwissenschaft, Director der Grofsherzogl. Entbindungsanstalt zu Heidelberg, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Mit drei lithographirten Tafeln. Carlsruhe, im Verlag der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung. 1825. 4. VIII und 126 S. (1 Thlr.)

Dafs der in dem vor uns liegenden Werke abgehandelte Gegenstand, die Kenntnifs der Stellung des weiblichen Beckens gegen den Stamm und die der Richtung seiner Höhle, sowohl in Beziehung auf die Vorstellung von der Art und Weise, wie die Frucht beim Gebären durch die dazu bestimmten Wege hindurch bewegt wird, als auch gewisse obstetricische Hülfsleistungen, von der gröfsten

Wichtigkeit sei, darüber kann unter den Sachverständigen kein Zweifel obwalten. Kommt hierzu nun noch, dafs die darüber aufgestellten Ansichten von jeher sehr verschieden waren, und dafs sie es bis zu dem heutigen Tage noch sind, so verdient ein Mann, wie der Verf., der diesem Gegenstande eine Reihe von Jahren hindurch besondere Aufmerksamkeit widmete und es unternimmt, das Ergebnifs seiner Untersuchungen öffentlich mitzutheilen, unsern wärmsten Dank, den ihm auch sicher jeder wissenschaftlich gebildete Geburtshelfer, dem es um die Vervollkommnung seiner Wissenschaft zu thun ist, gern zollen wird.

Das Werk zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erste derselben handelt von der Stellung des weiblichen Beckens und der Richtung seiner Höhle; die zweite enthält Beiträge zur Geschichte der Lehre von den Beckenaxen. Beide jedoch stehen in dem genauesten Zusammenhange, und manches findet man in der zweiten Abhandlung, in welcher überhaupt viele Verstöfse gegen die Geschichte, die immer aus einem Buche in das andere gewandert sind, aufgedeckt werden, näher auseinandergesetzt, worauf in der ersten nur kurz hingedeutet ist; auch dient die in jener niedergelegte Kritik der bisherigen Ansichten über unsern Gegenstand dazu, des Verf. Annahmen richtig zu würdigen.

Da es zu weit führen würde, wenn wir in die Ansichten des Verf. genau eingehen wollten, und da wir, vermöge der Natur des Gegenstandes, doch nur Unvollständiges würden liefern können, so begnügen wir uns damit, auf das Werk selbst aufmerksam gemacht zu haben und fügen nur noch die Versicherung hinzu, dafs das Studium dieses Buches für jeden von dem gröfsten Nutzen sein wird, dem Aufhellung dieses bisher dunkeln und verwirrten Zweiges der Geburtshülfe am Herzen liegt.

— o —

VIII.

Beobachtungen über die Exstirpation krankhafter Ovarien. Von John Lizars, Wundarzt. Aus dem Englischen. Mit fünf nach der Natur colorirten Kupfertafeln. Weimar, im Verlage des Grofsherzogl. Sächs. priv. Landes-Industriecomptoirs. 1826. gr. Fol. 14 S. (1 Thlr. 18 Gr.)

Um zu beweisen, dafs die Exstirpation der Ovarien weder ein Wagestück, noch unzweckmäfsig, sondern ausführbar sei, machte der Verf. die hier mitgetheilten Beobachtungen bekannt, war jedoch weit davon entfernt, seinen Gegenstand erschöpfend abzuhandeln, indem er auf den wichtigsten Theil, die Diagnose der Krankheiten der Eierstöcke, gar keine Rücksicht genommen, und blofs mit wenigen Worten angedeutet hat, was bisher zur Heilung der Wassersucht der Ovarien versucht worden ist. Die Operation selbst hält er für wenig gefährlich, namentlich das dabei nothwendige Oeffnen der Bauchhöhle, weil es Fälle gebe, z. B. bedeutende Verletzungen der Bauchmuskeln mit Vorfall der Gedärme, Oeffnen der Unterleibshöhle wegen Volvulus, und selbst sechsmal an einer Person wiederholte Kaiserschnitte, die glücklich abliefen. Dieser Schlufs ist jedoch falsch, denn in jenen Fällen hat man in der Regel mit einem übrigens gesunden Körper zu thun, in diesen aber nicht blofs mit einer Desorganisation eines nicht unwichtigen Organs, sondern in der Regel auch mit einem nicht unbedeutenden Allgemeinleiden. Vor auf die Operation folgender Peritonitis fürchtet sich der Verf. nicht; auch meint er, seröse Membranen wären weniger zur Entzündung geneigt, als cellulöse Gewebe! Darum folgt aber doch gewifs jeder Exstirpation von Ovarien die Peritonitis auf dem Fufse nach, und nie wird sie ohne Gefahr sein. —

Eben so wenig können wir dem Verf. beistimmen, wenn er sagt: «Fast in allen den Fällen, deren ich mich erinnern kann, und bei allen den anatomischen Untersuchungen dieser Krankheit, von welchen ich Augenzeuge gewesen bin, hing die Geschwulst blofs an einem kleinen Stiel, welcher weiter nichts, als das Ligamentum latum das Uterus war.» Denn dies verhält sich nicht immer so. Der Verf. selbst erwähnt in einer der hier erzählten Beobachtungen, dafs die Geschwulst fest mit den Bauchmuskeln verwachsen war; auch giebt er selbst den Rath, dafs, wenn eine einzige longitudinale Incision nicht hinreichen sollte, man eine transversale Incision machen soll, um die Lostrennung zu erleichtern! Auch wissen wir bestimmt, dafs ein ausgezeichneter Operateur in mehreren Fällen durch Verwachsungen der Geschwulst mit den benachbarten Theilen genöthigt wurde, von der Exstirpation abzustehen, und die Wunde unverrichteter Sache heften mufste. — Die Gröfse dieses Stiels zu fürchten, nennt der Verf. ein Hirngespinnst! Die Vergröfserung von Blutgefäfsen ist für ihn kein Hindernifs, weil er sie unterbinden will. Dafs sie aber doch ein Hindernifs abgeben können, beweist am besten der hier mitgetheilte vierte Fall. — Ob eine Geschwulst in der Bauchhöhle eine Eierstocksgeschwulst sei, oder nicht, dafür hat man nach dem Verf. keine bestimmten Symptome. (Gegen diese Behauptung liefse sich vieles einwenden; aber gesetzt auch sie wäre wahr, so geht beinahe allein daraus die Unzweckmäfsigkeit dieser Operation hervor. Wer freilich das Oeffnen der Bauchhöhle für wenig gefährlich hält, wie der Verf., der urtheilt anders!)

Ueber die Ausführbarkeit der hier empfohlenen Operation zu rechten, ist hier der Ort nicht, nur müssen wir gestehen, dafs die mitgetheilten Beobachtungen des Verf. uns nicht im geringsten anfeuern können, in seine Fufstapfen zu treten. Denn in dem ersten der erzählten Fälle hatte sich der Verf. in der Diagnose geirrt, die Ovarien waren gesund, und eine platte Geschwulst von nicht be-

trächtlicher Gröfse safs an der linken Synchondrosis sacro-iliaca unter der Stelle, wo sich die Arter. iliaca commun. theilt. Die Ursach dieses Irrthums sucht der Verf. in der grofsen Fettleibigkeit der Kranken (die jedoch genas), und in der ausgedehnten Fülle der Gedärme in Verbindung mit einem an den Lendenwirbelbeinen nach vorn vorragenden Rückgrath. Der zweite Fall, zu dessen Erläuterung die sehr schönen und instructiven Abbildungen gehören, lief glücklich ab. Der dritte endete unglücklich, weil, nach der Behauptung des Verf., nicht am Abende des Operationstages zur Ader gelassen war, und weil die Quetschung bei der Operation, bei welcher bedeutende Verwachsungen getrennt werden mufsten, zu grofs war. Die vierte Operirte war noch in der Behandlung, es steht jedoch zu vermuthen, dafs sie genas; exstirpirt wurde aber die Geschwulst bei ihr nicht, weil vielfache Convoluta von Blutgefäfsen, von der Dicke eines Fingers bis zu der einer Rabenfeder, auf die Oberfläche und in die Substanz der Geschwulst liefen, die, nach gemachten Einschnitten zu urtheilen, keine Flüssigkeit enthielt, sondern fest und cartilaginös war.

Wer das Nähere über diese Geschichten, so wie das Verfahren bei der Operation, wissen will, den bitten wir die Schrift selbst nachzulesen, und bemerken nur, dafs der Verf. aufserdem noch drei Fälle mittheilt, in welchen Dr. Macdowal mit Glück Ovarien exstirpirte.

— o —

IX.

Das Gebären nach der beobachteten Natur, und die Geburtshülfe nach dem Ergebnisse der Erfahrung; von Dr. J. F. Schweighäuser. Mit drei Abbildungen. Strafs-

burg, Verlag von J. H. Heitz. Leipzig, in Commission bei J. F. Gleditsch. 1825. 8. 254 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Vorliegendes Werk, dessen Titel etwas Besonderes anzukündigen scheint, enthält viel Alltägliches und nichts Neues, es sei denn, dafs man dem schleppenden Style und Periodenbau (der übrigens auch andern Geburtshelfern unserer Zeit nicht abgesprochen werden kann), und manchem Irrigen, das in Widerspruch mit aller Erfahrung ist, den Reiz der Neuheit abgewinnen könne. Nur einzelne Beispiele mögen das Urtheil des Ref. rechtfertigen, da es zu weit führen würde, alles Abgeschmackte herauszuheben, welches der Verf. hier für das Resultat seiner Erfahrung ausgiebt. — Nach den Gesetzen (so beginnt der erste Abschnitt des Werks, betitelt: die Naturgeschichte des Gebärens) der Organisation soll das Weib schwanger werden und gebären, ehe dessen Körper völlig ausgebildet oder ausgewachsen ist. (!) Es werden dadurch nicht nur die Gebilde, welche der Frucht den Ausweg gestatten, in besonderer Beziehung auf die Geburt ausgebildet, sondern es werden auch die die Schwangerschaft und Geburt betreibenden Organe durch den organischen Widerstand, welchen sie von Seiten der benachbarten, noch sich ausbildenden und selbst fortwachsenden Theile erleiden, zu der eigenthümlichen Lage und Richtung, welche zu der glücklichen Geburt erforderlich sind, bestimmter angehalten und für alle nachfolgenden Schwangerschaften und Geburten vorbereitet; so dafs üble Lage der Frucht oder der Gebärmutter, und verfehlte Richtung des Weges, welchen die Frucht bei ihrem Austreten zu machen hat, für die folgende Lebenszeit (?) im voraus abgewendet werden.

Geradezu unverständlich ist, was Schw. sagt, nachdem er zugestanden, dafs die Gesundheit eines Weibes nicht darunter leide, wenn dasselbe nicht in ihrer Evolutionsperiode geschwängert werde: « Es hat die Organisation,

um die Fortpflanzung in jener frühern Epoche zu bezwecken, Vorkehrungen getroffen, welche den Willen des Individuums besonders bestimmen, oder wodurch dieser nicht beachtet, oder umgangen wird. — Das vorzüglichste dieser Mittel ist der instinctartige, besondere Character des aufwachsenden Weibes.» (?)

Wir übergehen, was der Verf. über das Schwangerwerden eines sich eben entwickelnden Mädchens und über die Art und Weise hypothesirt, wie solche ihres Zustandes unbewufst niederkommen könne, — wie das Einschliefsen des Kindes in die Arme der Mutter entweder die schon losgetrennte Placenta nach sich ziehe, oder die Mutter an dem Spannen der Nabelschnur merke, dafs zu starkes Ziehen schädlich werden könne (die eigenen Worte des Verf.), — und wenden uns zu dem, was er über die Ausübung der Geburtshülfe und der Hülfe bei der Geburt im Allgemeinen (so lautet die Ueberschrift des dritten Abschnittes) sagt. Hier sucht er durch vieles Hin- und Herraisonniren darzuthun, dafs ursprünglich die Entbindungskunst sich nur in den Händen von Frauen befunden haben könne, dafs die Ausübung derselben durch Hebammen so viel als möglich beizubehalten sei; denn (ruft er aus) so wie es Kranke giebt, die ohne Arzt bleiben und die sich durch Ungelehrte rathen lassen, so lasse man auch Geburten durch ungelehrte Weiber besorgen! (Ein herrlicher Grund, der zugleich aller medicinischen Polizei ein Ende macht!) Manches Wahre enthalten des Verf. Aeufserungen über die Fabricirung gelehrter Hebammen, die im Besitze einer höchst unvollkommenen Bildung dieselbe wahrlich nicht zum Segen der Menschheit gebrauchen und nie die Forderungen erfüllen können, welche man — namentlich in gerichtlichen Beziehungen — an einen wissenschaftlich gebildeten Geburtshelfer zu machen gewohnt ist.

Eine sehr unvortheilhafte, glücklicherweise irrige Ansicht hat Hr. Schw. über unsere Bildungsanstalten, indem er annimmt, dafs man in diesen Instituten nur Vorurtheile,

das Aushebeln eines Kindes und das Ausschimpfen einer Hebamme lerne. Im vierten Abschnitte (von den Gebilden, welche zu der Schwangerschaft und Geburt durch Thätigkeit oder Leiden beitragen, im Allgemeinen) heifst es: das Gebären ist schmerzhaft und gewöhnlich mit Störung anderer Verrichtungen verbunden (also schwerlich für die Evolutionszeit geeignet, wie Schw. auf der ersten Seite will), doch hat es bei dem Menschen — in dem Leben (hat der Verf. Kunde, dafs es auch jenseits statt habe?) nicht leicht mehr, als zwölfmal statt. (?)

Im fünften Abschnitte, wo er vom Becken handelt, behauptet er Seite 36, dafs ein zu enges oder zu weites Becken für den Geburtsact gleichgültig sei, während er Seite 39 annimmt, dafs bei einem wenig widerstrebenden Becken, worunter er doch vermuthlich ein zu weites begreift, die Wehen schwächer sind. Nächstdem untersucht er, in wiefern das Becken die Geburt verzögern oder unmöglich machen könne, und stellt fünf Arten auf, von welchen die vierte sehr unbestimmt bezeichnet ist. Er stellt es geradezu in Abrede, dafs ein übel stehender Kopf durch Handgriffe oder durch die Anwendung des Hebels in eine günstige Stellung gebracht und in derselben erhalten werden könne, und räth zur schnellen Wendung auf die Füfse.

Manches Irrige findet sich im sechsten Abschnitte, wo der Verf. den Uterus in anatomischer, physiologischer und pathologischer Beziehung im geschwängerten und ungeschwängerten Zustande beleuchtet. So bedarf die Behauptung wohl keiner Widerlegung, dafs die Gebärmutter im Zustande der Gesundheit kein Gefühl habe, weil — alle Functionen derselben ohne Schmerzen geschehen, und die meisten Krankheiten derselben unschmerzhaft seien! — Ref. ist nicht im Stande in dem, was hier Seite 59 und 60 über die Menstruation gesagt wird, Sinn zu finden, und eilt darüber hinweg, um die Leser nicht zu ermüden. Das erste Oeffnen des Muttermundes bei eintretender Geburt hält der Verf. für die Wirkung der noch nachgebenden

Federkraft der Gebärmuttersubstanz (?), die Abwesenheit der Querspalte des Muttermundes und das Vorhandensein eines linsenförmigen Grübchens ist nach ihm nicht immer ein Zeichen der Schwangerschaft, sondern oft Zeichen der Unfruchtbarkeit oder Folge irgend eines Reizes. Das Aufsuchen der Pulsationen des Fötus mit Hülfe des Stethoscop's verwirft er unbedingt, dem Anscheine nach aus dem Grunde, weil ihm die Art und Weise, dasselbe zu gebrauchen, gänzlich fremd ist.

Der siebente Abschnitt, wo von der Frucht in Beziehung auf das Geburtsgeschäft gehandelt wird, giebt rücksichtlich seines Gehaltes den früheren nichts nach. Hier heifst es unter andern, dafs, in sofern der Organismus mehrere Früchte hervorbringen könne, er zeige, dafs es ihm weniger um die Erhaltung der Frucht, als der Mutter zu thun sei, mithin müsse die Kunst um so mehr für die Erhaltung der Frucht Sorge tragen (!). Zugleich geht der Verf. die Eigenschaften durch (welche er Mittel der Organisation nennt), die ein Fötus haben müsse, um (wie er sich ausdrückt) die während der Geburt auszustehenden Geburtsstrapazen auszuhalten.

Nicht ohne Interesse liest sich dagegen, was der Verf. über den Mechanismus der Geburt und über die Art und Weise sagt, wie sich das Kind zur Geburt stellt, wobei er die von Chaussier und Nägele ausgesprochenen Ansichten näher prüft und nach eigenen Erfahrungen bestätigt.

Rücksichtlich der Untersuchung, um die Lage der Frucht zu bestimmen (der achte Abschnitt), erklärt er sich gegen eine zu weit getriebene Decenz, wodurch das Leben der Mutter und des Kindes gefährdet werden könne. Bestätigt fand er Chaussier's, Nägele's und Lachapelle's Meinung, dafs die Kopfgeschwulst die Kopflage während der Geburt bezeichne, wobei man jedoch berücksichtigen soll, ob die Kopfgeschwulst sich schon früh, in Folge früh abgeflossener Wasser und des Zusammenschnü-

rens des Muttermundes, oder in Folge zu langen Verharrens des Kopfes im Ausgange gebildet habe.

Im neunten Abschnitte geht er die Erscheinungen durch, welche die verschiedenen Geburtsperioden zu bezeichnen pflegen. Der Eintritt der Geburtsarbeit steht nach Schw. in genauem Verhältnifs mit der Verdauungszeit, daher die Geburt anfange, wenn die Verdauung aufhöre (!?). Das Mittelfleisch räth er zu unterstützen, mit der Entwickelung des Rumpfes nach gebornem Kopfe nicht zu lange zu warten, da hierdurch das Leben des Kindes gefährdet werde. Eben so spricht sich der Verf. für die baldige Lösung der Placenta aus, welche leichter abgehe, wenn der Nabelstrang doppelt unterbunden werde (?!). Rücksichtlich der diätetischen Behandlung einer Kreisenden weicht er durchaus nicht von den allgemein angenommenen Grundsätzen ab. Schmerzhafte und falsche Wehen will er durch warme Bäder und Einspritzungen, besonders aber durch eine horizontale Lage beseitigen, indem er annimmt, dafs diese durch das Drücken eines Kindestheiles auf den Uterus erzeugt werden. Dagegen verwirft er die von Chaussier angerathenen Einreibungen aus Extractum Hyoscyami oder Belladonnae in die Geburtstheile, wenn der Muttermund sich nicht erweitern will, eben so die in diesem Falle so wohlthätig wirkenden allgemeinen Blutentleerungen.

Nichts Neues bietet der zehnte Abschnitt dar, wo der Verf. über das Wochenbett, die Säugorgane und das Stillen spricht, es sei denn die geistreich sein sollende Behauptung, dafs das Weib gern die Brüste entblöfse, womit die Natur habe anzeigen wollen, dafs sie dieses Organ nicht gemacht habe, um empfindlich zu sein und Krankheiten zu veranlassen.

Der elfte Abschnitt enthält eine historische Skizze der praktischen Geburtshülfe. Manchen trefflichen Wink giebt Schweigh. rücksichtlich des Manuellen bei der Anlegung der Zange und bei der Wendung auf die Füfse, welche er in jeder Beziehung als sicherer, schneller und weniger be-

schwerlich ansieht, als die Wendung auf den Kopf, und deshalb für alle Fälle vorzieht. Ref. hält diesen Abschnitt für den gelungensten, und stimmt dem Verf. vollkommen bei, dafs bei der Entwickelung des Rumpfes und des Kopfes nach vorhergegangener Wendung das Festina lente! nicht genug zu empfehlen sei. Das Anlegen der Zange, so lange der Kopf noch über dem Beckeneingang steht, nennt Schweigh. ein Wagestück, und warnt mit Recht davor; nach angelegter Zange aber die ersten Wehen vorübergehen zu lassen, ohne zu operiren, wie der Verf. will, um zu sehen, was die Organisation wolle (!), hält Ref. für einen blofsen Zeitverlust, durch den nichts bezweckt wird. Richtig erscheint dagegen das Verfahren, die geschlossene Zange während der Tractionen nicht nach unten, sondern gegen die Symphysis ossium pubis zu richten, indem auf diese Weise die Einreifsung des Mittelfleisches verhütet wird.

Die künstliche Frühgeburt machte Schw. dreimal mit glücklichem Erfolge bei Frauen, wo er früher enthirnte oder durch die Wendung todte Kinder zur Welt gefördert hatte; als den günstigsten Zeitpunkt für diese Operation sieht er die dreifsigste Woche an, wo er den Muttermund mit einer hohlen Sonde oder mit dem Finger zu reizen und zu erweitern sucht, wobei er auch wohl warme, reizende Einspritzungen zu machen pflegt. — Mit Offenheit gesteht der Verf. die ungünstigen Resultate der Wendung, wenn er solche wegen vorliegenden Armes oder wegen Placenta praevia vornehmen mufste; besonders ungünstig sieht er letztere an, da in funfzehn Fällen es ihm nur gelang, dreimal das Kind und zehnmal die Mutter zu erhalten. — In drei Fällen, wo der Arm vorgefallen und der Wehendrang so heftig war, dafs ihm eine Wendung unmöglich schien, trennte er den Kopf vom Rumpfe, und entwickelte das Kind in zwei Stücken. — Pudet me generis humani, cuius mentes et aures talia ferre possunt! — —

In einem Nachtrage beschreibt Schweigh. noch einen

interessanten Fall von Zerreifsung der Gebärmutter, welcher, mit Vorfall der Gedärme begleitet, keinen ungünstigen Ausgang nahm.

Hätte der Verf. sich darauf beschränkt, in vorliegender Schrift seine Erfahrungen über den Gebrauch der Zange und über die Wendung mitzutheilen, und sich nicht in ein gehaltloses Raisonniren über die Physiologie des Weibes eingelassen, hätte er aufserdem manche lästigen Wiederholungen nnd übelgewählte Ausdrücke vermieden, so würde Ref. dem Werkchen eine freundliche Aufnahme nicht versagen.

Heyfelder.

X.

Hygiène physiologique de la femme, ou de la femme considérée dans son système physique et moral, sous le rapport de son éducation et des soins que réclame sa santé à toutes les époques de sa vie; par C. Lachaise. Paris, chez Méquignon Marvis. 1825. 8. 456 S. (6 Francs.)

Obgleich in vorliegendem Werke fast nichts enthalten ist, was nicht schon von Erziehern, wie von Aerzten, gründlicher und erschöpfender abgehandelt worden wäre, so ist es uns doch wegen der gefälligen und decenten Darstellungsweise willkommen, um so mehr, da der Verf. es wohl verstanden hat, eine Anzahl eigener Beobachtungen hier und da einzuflechten, welche beweisen, dafs er nicht allein aus Schriften, sondern auch aus der Erfahrung geschöpft hat, die besser lehrt, als Rede und Buch.

In Berücksichtigung der Modificationen, welche in Bezug auf die Gesundheitspflege durch die verschiedenen Lebensperioden nothwendig bedingt worden, betrachtet Lach.

das

das Weib in seinen vier Hauptepochen: in der Kindheit, während der Entwickelung, in den Jahren der Reife, besonders im ehelichen Verhältnifs, und im Alter der Decrepidität; und bestimmt hiernach die Punkte, auf welchen die Begründung und Befestigung der Gesundheit des Weibes beruhe. Hiernach zerfällt das Werk in vier Hauptabschnitte.

Ausgehend von dem Grundsatze, dafs Bestimmung des Weibes, Fortpflanzung des Geschlechts sei, handelt der Verf. zunächst von den Eigenthümlichkeiten des Weibes in physischer und intellectueller Beziehung, und zeigt, dafs seine Erziehung seiner physischen und geistigen Organisation, so wie der Stufe angemessen sein müsse, welche dasselbe in der Gesellschaft einnehme. Mit Beredtsamkeit und Scharfsinn beweist er, dafs die jetzige Erziehungsweise der Mädchen im gröbsten Gegensatz zu ihren geistigen und körperlichen Anlagen stehe, und dafs die Rückkehr zum Natürlichen allein dieses Geschlecht von den zahllosen Nervenübeln befreien könne, durch welche jetzt ihre schönsten Jahre verbittert würden. Vorzüglich macht er auf den schädlichen Einfluſs des Theaters und des Romanlesens aufmerksam, und warnt vor der zu leidenschaftlichen Beschäftigung mit der Musik, welche, wie er durch Beweise darzuthun sucht, die Anlage zur Hysterie hervorruft. Beherzigenswerth bleibt, was der Verf. über die Beschäftigung, Nahrung, Kleidung junger Mädchen, kurz über die Mittel sagt, welche eine naturgemäfse Entwickelung des weiblichen Körpers begünstigen und sie zu gesunden und kräftigen Müttern ausbilden. Einer besondern Erwähnung geschieht hier des Tanzes, namentlich des Walzens, der Schnürbrust, der Erziehung in Pensionsanstalten und des hier heimischen Uebels, der Onanie; des verderblichen Courmachens, als einer geistigen Hurerei, die alle Moralität untergräbt.

Der zweite Abschnitt beginnt mit Aufzählung der Erscheinungen, welche den Uebergang in die Pubertät bezeichnen. — Lehrreich ist, was Lach. über die Menstrua-

tion sagt, alle Hypothesen widerlegend, welche rücksichtlich ihres Zwecks, ihrer Natur und ihrer zufälligen Erscheinungen aufgestellt sind, und wohl den Einfluſs erwägend, welchen das gesellige Verhältniſs auf das Erscheinen des monatlichen Blutflusses übt. Auch an die Gefahren wird erinnert, von welchen das Mädchen während der Evolutionsperiode getroffen werden kann, und mit Umsicht der Mittel gedacht, welche geeignet sind, dieselben fern zu halten. Daher werden hier besonders diejenigen Zustände berücksichtigt, welche Folgen einer gestörten Entwickelung sind, insonderheit der Chlorosis und der hiermit verbundenen Amenorrhöe. Unter den Mitteln, welche zur Beseitigung der Chlorosis empfohlen werden, giebt der Verf. den diätetischen unbedingt den Vorzug, die Anwendung derer beschränkend, welche in die Klasse der pharmaceutischen gehören.

Im dritten Abschnitt untersucht Lach. zunächst den Einfluſs der Geschlechtsverbindung auf die Gesundheit des Weibes und beweist, daſs alle Jungfrauen von tausend Zufällen heimgesucht werden, die den meisten verheiratheten Frauen fremd sind, — besonders aber von der Hysterie, welche er aus physiologischen Gründen eher für eine Affection der Psyche, als des Uterinsystems zu halten geneigt ist. So sehr die Natur des Weibes eine Geschlechtsverbindung fordert, so räumt Lach. doch ein, daſs es Umstände giebt, welche ein eheliches Verhältniſs nicht zulassen, als Deformitäten des Beckens, angeborne Krankheiten des Herzens und der groſsen Gefäſse, Geisteszerrüttung u. s. w. In der zweiten Abtheilung dieses Abschnittes schildert er die Veränderungen, welche der weibliche Organismus durch das Zusammenleben mit dem Manne erleidet, und macht auf die Momente aufmerksam, welche die Empfängniſs begünstigen oder verhindern, so wie auf die Nachtheile, welche nach Ausschweifungen in der Liebe entstehen. Mit Vergnügen bekennt Ref. das dritte Kapitel dieses Abschnittes gelesen zu haben, welches von der

Schwangerschaft, der Niederkunft und dem Säugen handelt. Geistige und körperliche Beschäftigungen, Wohnung, Speisen und Kleidung werden in dieser Beziehung geprüft, und mancher wohl zu beherzigende Rath ertheilt. Besonders warnt Lach. vor dem Beischlafe bei schon vorhandener Schwangerschaft, vor Diätfehlern im ersten und letzten Monate derselben, zu welcher Zeit er lauwarme Bäder empfiehlt, einmal als ein krampfstillendes, dann als ein erweichendes Mittel, das die äufsern und innern Geschlechtstheile geschmeidiger mache. Zugleich gedenkt er hier der leider zu oft vernachlässigten Klystiere, des Aderlasses und der örtlichen Anwendung des Extract. Hyoscyami et Belladonnae auf den Gebärmutterhals, welches Chaussier seit 15 Jahren immer mit Erfolg verordnete, wenn der Gebärmuttermund trotz den kräftigsten Wehen sich nicht öffnen wollte. Interessant sind des Verf. Bemerkungen über die Dauer der Schwangerschaft, deren bestimmte Gränzen er durchaus bestreitet, indem er 1) auf die Abweichungen aufmerksam macht, welche rücksichtlich des Beginnens und der Dauer anderer Lebensacte, namentlich der Entwickelung, Zahnung, Menstruation u. s. w. wahrgenommen werden; 2) die Untersuchungen Tessier's rücksichtlich der Schwangerschaftsdauer bei Hausthieren, und 3) die Beobachtungen Chaussier's, Masson-d'Anecy's, Maygrier's und Fodéré's anführt, welche darthun, dafs eine Schwangerschaft weit über 40 Wochen hinaus dauern kann. Freilich sind dergleichen Fälle so selten, dafs hier gewifs eine besondere Ursache vorhanden ist, welche die Thätigkeit der Gebärmutter lähmt oder die Ausbildung des Fötus aufhält. —

Der Verf. beurkundet sich in dem, was er über die Geburtsarbeit, über die diätetische Behandlung einer Kreisenden und Wöchnerin, über die Vortheile des Selbstsäugens für Kind und Mutter, und über die beim Entwöhnen des Kindes zu befolgenden Punkte sagt, als einen denkenden Arzt und als nicht fremd im Felde der Geburtshülfe.

Mit Recht empfiehlt er die Application einer leicht comprimirenden Binde auf den Unterleib gleich nach der Niederkunft, und das Baden der angeschwollenen Geburtstheile mit einer Abkochung von erweichenden Kräutern; alle reizenden Dinge, namentlich die in manchen Gegenden gebräuchlichen weinigen Kräuteraufgüsse, so wie eine gezwungene Rückenlage, verwerfend. — Rücksichtlich des Säugens hebt er die Vortheile für Mutter und Kind hervor, wenn erstere sich zum Selbststillen bequemt; wohl indefs die Fälle erwägend, wo dies nicht geschehen darf, und wo es besser ist, die Neugebornen einer gesunden Amme auf dem Lande anzuvertrauen.

Der vierte Abschnitt betrifft das Weib im Alter der Decrepidität, welches, wie Lach. durch eine Reihe von Beobachtungen französischer, wie fremder Aerzte zeigt, keinesweges durch mehr Gefahren bedroht ist, als jede andere Epoche des Lebens. Dennoch sieht er die Befolgung einiger Gesundheitsregeln als nothwendig an, und schliefst mit einigen gutgemeinten Worten über die Schädlichkeit der Schönheitsmittel, welche von den alten Damen in Paris so vielfach gebraucht und gemifsbraucht werden! — Peccatur intra Iliacos muros, et extra! —

Heyfelder.

XI.

Recherches physiologiques et chimiques pour servir à l'histoire de la digestion, par M. M. Leuret et Lassaigne. A Paris, chez Madame Huzard. 1825. 8. 220 S.

Diese Schrift gewährt wirklich das, was sie verspricht; sie will keine durchgehends neue Bearbeitung der Lehre von der Verdauung, sondern nur Beiträge zu derselben

mittheilen. Jedoch war es freilich nöthig, zu diesem Behufe vieles Bekannte mitzutheilen, welches wir hier nicht wiederholen werden. Die Verfasser haben vielfache Versuche angestellt, und zwar zum grofsen Theile an lebenden Thieren. Sie suchen in der Einleitung die Vorwürfe, welche man gewöhnlich gegen diese Versuche aufstellt, mit guten Gründen zu entkräften, gestehen indessen ein, dafs sehr leicht falsche Schlüsse daraus gezogen werden können, und dafs selbst ihre berühmten Landsleute, Magendie und Flourens, mehrere entweder zu allgemeine oder auch ganz falsche Schlüsse daraus gezogen haben. Man mufs bekennen, dafs die Verfasser bei den aus ihren eigenen Versuchen gezogenen Schlüssen mit grofser Sorgfalt zu Werke gegangen sind.

Indem zuerst der Satz aufgestellt wird, dafs bei aller Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel das letzte Resultat derselben, die Bildung des Chylus, im Wesentlichen sich immer gleich bleibe, und dafs die verschiedenen Nahrungsmittel der einzelnen Thierklassen mit ihren Verdauungsorganen in genauerer Beziehung stehen, werden sodann die einzelnen Vorgänge der Verdauung in folgender naturgemäfser Ordnung abgehandelt: I. Préhension des alimens. Mastication. Salivation. Das Ergreifen und Kauen der Nahrungsmittel ist nach gewöhnlicher Art mit Berücksichtigung der Thiere geschildert, neu erschien uns nur die Beobachtung von Serres, dafs die sogenannten Milchzähne einen eigenen Kanal für Gefäfse und Nerven besitzen, welcher bei dem Ausfallen derselben verwächst, und bei dem Erwachsenen keine Spur hinterläfst. — Der Speichel sei bei Menschen und Thieren (ist es erlaubt, von einigen auf alle zu schliefsen?) derselbe; die chemische Untersuchung zeigte dieselben Bestandtheile bei einem Menschen, einem Pferde und einem Hunde, nämlich: 99 Theile Wasser und 1 Theil bestehend aus Schleim und Spuren von Eiweifsstoff, Natrum, übersalzsaurem Kali und Natrum, kohlensaurem und phosphorsaurem Kalk. Der Druck, den die Speichel-

drüsen beim Essen erleiden, sei zwar zur Erregung des Speichels nothwendig, jedoch nach genaueren Beobachtungen nicht so stark, als Haller in dem Ausdrucke tanquam in prelo angegeben hat. Der Reiz, den die Speisen schon an sich auf die Speicheldrüsen ausüben, wirke mehr, als jener Druck. Die Lehre von den Papillen ist in etwas anderer Art behandelt, als gewöhnlich; sie werden nämlich in sensibles, épidermoïdes und cryptes muqueuses unterschieden; die erstern werden nach ihrem Umfange in zwei Abtheilungen gesondert, welche unsern Pap. clavatae und capitatae entsprechen. Die Pap. épidermoïdes haben ihren Namen davon, dafs sie nach erfolgter Maceration der Zunge mit der Oberhaut derselben losgetrennt werden; sie entsprechen den Pap. filiformes. Es ist auffallend, dafs ihnen keine besondere Verrichtung zugeschrieben wird, da sie doch den Verfassern nicht zum Empfinden bestimmt scheinen; wenigstens wäre es sonst unpassend gewesen, die obigen als sensibles zu bezeichnen. Die Cryptes dienen zur Schleimabsonderung. Je mehr man sich von dem Menschen entfernt, desto unvollkommener wird der Bau der Papillen, bis zuletzt der Geschmacksinn ganz verschwindet. (Wir sind wohl nicht berechtigt, irgend einem Thiere den Geschmacksinn ganz abzusprechen, wenn derselbe auch nicht mehr in den Papillen sein Organ findet.) — II. Déglutition. Der Speiseröhre werden nur zwei Häute, musculaire und muqueuse, zugeschrieben. — III. Digestion dans l'estomac et les intestins. A. Anatomie de l'estomac et des intestins. Die Verf. haben zweimal den selten vorkommenden, aber doch von einigen Zergliederern beschriebenen Anhang des Ileum beobachtet. Er war 2 — 3 Zoll lang, von derselben Natur und in dem einen Falle von demselben Durchmesser, wie der Darm selbst; an die hintere Wand des Unterleibes war er durch eine Verlängerung des Gekröses angeheftet. Bei einem vierzigjährigen Menschen waren gleichzeitig mit jener Eigenthümlichkeit eine bedeutende Verlängerung des linken Leber-

lappens und eine Verengerung des mittleren Theils des Magens vorhanden. Dieselbe Beobachtung ist kürzlich von mehreren französischen Zergliederern gemacht worden. — Sämmtliche Theile des Darmkanals sind mit grofser Sorgfalt untersucht, besonders die Zotten; mit Recht wird bemerkt, dafs sie besonders durch Vergleichung mit den Papillen der Haut (wohl auch der Zunge) fälschlich für sensible Theile gehalten worden sind, während sie in der That eine sehr geringe Empfindlichkeit haben und vorzüglich zur Absonderung und Aufsaugung bestimmt sind. Die Verf. haben Blutgefäfse in den Zotten beobachtet; dieselben traten am deutlichsten nach Unterbindung der Pfortader hervor. — B. Du Foie. Sie wird hier blofs vom Gesichtspunkte der Gallenabsonderung betrachtet. — C. De la Rate. Die Verf. haben über die Verrichtung der Milz ähnliche Versuche, wie Bichat, jedoch mit gröfserer Genauigkeit angestellt. Sie nahmen dazu junge Meerschweine von demselben Wurfe und derselben Gröfse, und liefsen die eine Hälfte derselben hungern, die andern aber sich von der Mutter nähren; bei jenen fand man die Milz rosenartig geröthet, bei diesen bläulich und mit Blut überladen. Auch bei Hunden, Katzen und Kaninchen wurde die Milz immer während des Aufenthalts des Chymus im Magen mit vielem Blute angefüllt gefunden. Die Verf. glauben hieraus schliefsen zu können, dafs die Milz während der Chymification eine Ableitung des Blutes von den während eben dieser Zeit sehr ausgedehnten und überladenen Blutgefäfsen des Magens, der Leber und der Gedärme gewähre. Indem diesen Organen also durch die Milz eine bedeutende Erleichterung ihrer Verrichtungen erwächst, so läfst es sich auch hiernach erklären, wie die Verdauung auch ohne Milz vollbracht werden könne; die bekannten Ausschneidungen der Milz bei Fortdauer des Lebens haben längst die Möglichkeit der Verdauung bei Abwesenheit jenes Organs erwiesen. — Die Ansicht von Tiedemann und Gmelin, dafs die Milz dazu beitrage, die Umwandelung des Chylus in

Blut zu befördern, wird deswegen verworfen, weil die von diesen Beobachtern angegebene rosenartige Färbung der in den lymphatischen Gefäfsen der Milz angetroffenen Flüssigkeit keinesweges beständig sei, und auch zuweilen in andern lymphatischen Gefäfsen vorgefunden werde, und weil jene Färbung, selbst wo sie vorhanden its, sich doch keinesweges immer der im Brustgange vorhandenen Flüssigkeit mittheilt. — D. Du Pancréas. Durch Versuche, die mit vieler Gewandtheit ausgeführt sind, wurden einem lebenden Pferde drei Unzen, späterhin auch Hunden einige Quentchen pankreatischen Saftes entleert. Er gab sich vorläufig als alkalisch zu erkennen; bei näherer Untersuchung fand man in dem pankreatischen Safte des Pferdes: Wasser, 99,1; thierischen, theils in Alkohol, theils in Wasser lösbaren Stoff, Spuren von Eiweifsstoff, Schleim, freies Natrum, übersalzsaures Kali und Natrum, phosphorsauren Kalk, zusammen 00,9. Die Bestandtheile jener Flüssigkeit sind daher bei Menschen und Pferden als ziemlich gleich anzusehen. — E. De la chymification et du suc gastrique. Jeder in den Magen kommende Stoff bewirkt das Ausströmen einer Flüssigkeit aus den Magenwänden. Schwämme, die in den Magen lebendiger Thiere gebracht und nach kürzerer oder längerer Zeit wieder hervorgezogen wurden, waren mit Flüssigkeit angefüllt. (Dies beweist nur das Dasein einer Flüssigkeit im Magen, nicht aber das Zuströmen derselben auf Veranlassung fremder Stoffe, was die Verf. dadurch erweisen wollen, an sich aber auch schon als erwiesen zu betrachten ist.) Das Dasein der Salzsäure im Magensafte wird geleugnet, und die Beweise für dasselbe aus einer unrichtigen chemischen Analyse abgeleitet; richtig angestellt giebt dieselbe folgende Bestandtheile: Wasser, 98. Milchsäure, salzsaures Ammonium, übersalzsaures Natrum, im Wasser löslichen thierischen Stoff, Schleim, phosphorsauren Kalk, zusammen 2. Durch eine grofse Menge von Versuchen am Magensafte sehr verschiedener Gattungen und Arten der vier obern

Thierklassen ist von den Verf. ausgemittelt worden, dafs jene sämmtlich eine Säure im Magensafte enthalten, die wahrscheinlich überall Milchsäure ist. — Spallanzani's ausgezeichnete und zahlreiche Versuche über die Veränderung der Speisen durch den Magensaft, welche von Montègre bezweifelt wurden, sind von den Verf. mit dem günstigsten Erfolge wiederholt worden. — Schon im Magen beginne die Bildung des Chylus, indem man eine diesem ganz entsprechende Flüssigkeit während der Verdauung in den lymphatischen Gefäfsen des Magens leicht wahrnehmen könne. Die Luft in dem Magen eines mit Fleisch ernährten Hundes zeigte folgende Bestandtheile: Kohlensäure 43, geschwefelten Wasserstoff 2, Sauerstoff 4, Stickstoff 31, Kohlenwasserstoff 20. — F. De l'influence des nerfs pneumo-gastriques sur la digestion. Dafs die im Leibe erfolgte Durchschneidung des Vagus die Verdauung hemme, beweise nicht die Nothwendigkeit dieses Nerven zur Verdauung, da mit den hierzu nöthigen Eingriffen in die edelsten Organe Störung der Verdauung wohl als eine fast unvermeidliche Folge verbunden ist. Hingegen haben die Verf. am Halse von Pferden mehrere Zolle jenes Nerven ausgeschnitten und zur Verhinderung des Erstickens die Tracheotomie angewandt, worauf die Thiere mehrere Tage gelebt und Efslust gezeigt haben; auch fand man das genossene Futter mehr oder minder verdaut. Die Verf. glauben hierdurch die entgegengesetzten Versuche von Breschet u. a. entkräftet zu haben; jedoch wollen sie keineswegs den Einfluss des Vagus auf die Chymusbereitung leugnen, sondern denselben nur etwas niedriger stellen, als oft geschehen ist. — G. De la digestion intestinale. Auf den Reiz von Speisen, besonders auch von säuerlichen Dingen, entsteht ein vermehrter Zufluss von Schleim, Galle und pankreatischem Safte in den Zwölffingerdarm. Die Darmflüssigkeit scheine in dem ganzen Darmkanal dieselbe (?) zu sein, wie im Magen; sie scheine zur Chylusbildung allein und ohne Zutritt der Galle zuzureichen, wenn anders die

angestellten Versuche gegründet sind; dieselben beziehen sich vorzüglich auf Bildung von Chylus nach erfolgter Unterbindung des Ductus choledochus. — Bei einem mit Fleisch gefütterten Hunde fanden sich folgende Luftarten in den dünnen Gedärmen: Kohlensäure 30, Stickstoff 60, Kohlenwasserstoffgas 10; in den dicken Gedärmen: Kohlensäure 15, Stickstoff 45, Kohlenwasserstoffgas 40. — H. Du chyle. In einer grofsen dem Werke angehängten Tabelle sind die Erfolge verschiedener Untersuchungen des Chylus bei verschiedenen Thieren und ungleicher Fütterung mitgetheilt. Die Verf. schliefsen aus denselben, dafs die besondere Natur des Chylus viel mehr von der Verschiedenheit der Nahrung, als von verschiedenartiger Natur der Thiere abhänge. Immer enthält er Faserstoff, Eiweifsstoff, einen fetten Stoff, Natrum, übersalzsaures Nrtrum und phosphorsauren Kalk, jedoch in sehr verschiedenen Verhältnissen; nur der fette Stoff fehlte in manchen Fällen. In der Tabelle ist vorzüglich der Faserstoff, als der wichtigste Theil des Chylus, genau berechnet. Häufige chemische Untersuchungen des Chylus und der in ganz entfernten lymphatischen Gefäfsen befindlichen Lymphe zeigten durchaus keinen wesentlichen Unterschied zwischen beiden; es giebt auch kein festes Merkmal, durch welches man zu unterscheiden vermag, ob in dem Brustgange wirklicher Chylus oder gewöhnliche Lymphe sei; nur grofse Anfüllung desselben oder Gegenwart eines besondern in der Lymphe nicht vorhandenen Stoffs kann daher über die Gegenwart des Chylus entscheiden. Auch die Kügelchen, welche durch mikroskopische Untersuchungen in der Lymphe gefunden werden, geben kein Unterscheidungszeichen, indem sie auch im Chylus und sogar im Chymus vorkommen. In dem Chylus der Reptilien werden Monaden angetroffen, wozu wahrscheinlich die langsame Verdauung dieser Thiere Veranlassung giebt. Ein Hund, dem die Verf. den Brustgang unterbunden hatten, wurde nach 45 Tagen bei vollem Wohlsein getödtet; der Kanal jenes Ganges war vollkommen ver-

schlossen, und kein Seitengang vorhanden gewesen. Dieser Versuch gewährt den Beweis, dafs die Aufsaugung des Chylus durch den Brustgang nicht unbedingt nöthig zur Ernährung sei. — I. Des différences que présente la digestion suivant l'organisation du tube digestif et la nature les alimens. Es werden zuerst die Verschiedenheiten der Verdauung nach Maafsgabe des sehr verschiedenen Baues vom Magen und Darmkanale auf die bekannte Weise erläutert, woraus auch die Nothwendigkeit verschiedener Ernährungsarten hervorgeht. Die Nahrungsmittel sollen gährungsfähig, und im Wasser, in sehr schwachen Säuren oder in der Galle lösbar sein; die besten sind diejenigen, welche alle diese Eigenschaften vereinen. Es soll damit nicht angedeutet sein, dafs im Magen wirklich eine Gährung erfolge; vielmehr erfolgt in demselben nur eine Auflösung und Verdünnung (dilution) der Nahrungsstoffe vermittelst der organischen Stoffe und der zugleich obwaltenden organischen Wärme; allein eben dieser Vorgang erfolgt am leichtesten bei den Stoffen, welche obgedachte Eigenschaften an sich tragen. Der von Magendie aufgestellte Grundsatz, dafs nur die Stickstoff enthaltenden Dinge ernähren, ist durch viele Versuche der Verf. mit Zucker, Amylum und Oel bestätigt worden. Man fand nach dem Genusse derselben zwar ebenfalls etwas Chylus im Brustgange; allein er war sehr dünn und in geringer Menge, auch wahrscheinlich nur durch die organischen Säfte selbst entstanden. Dafs jene Dinge nicht ernährten, war aus dem Schwinden der thierischen Substanz während des alleinigen Gebrauchs derselben erweislich. Indessen mit stickstoffigen Substanzen verbunden, geben sie die besten Nahrungsmittel ab, was schon aus dem Brote erhellt. — K. Des alimens liquides et des boissons. Es bedarf für dieselben keine solche Chymification, wie für die festen Stoffe; sie tragen vielmehr selbst zur Aufsaugung der organischen Theilchen bei. Sie gehen schnell in die lymphatischen Gefäfse über, aber auch un-

mittelbar in die Pfortader, besonders wenn eine grofse Menge von flüssigem Stoffe vorhanden ist, welchen aufzunehmen weder der Raum, noch die langsame Bewegung des Brustganges erlauben würden. Schon im Magen scheint ein Theil dieser Aufsaugung zu erfolgen. — IV. De la défécation. Der ausgeleerte Koth ist verschieden, je nach den genossenen Nahrungsmitteln, deren unaufgelöste Theile ihm beigemischt sind. Die chemische Analyse desselben gewährt daher keinen gleichmäfsigen Erfolg; die von Berzelius wird von den Verf. als die genügendste anerkannt. — Appendice. De la faim et du soif. Die Verf. glauben aus ihren Versuchen über den Nerv. vagus schliefsen zu dürfen, dafs derselbe nicht als der Ursprung des Gefühls des Hungers betrachtet werden dürfe. Den Durst unterscheiden sie in einen solchen, der sich vom Magen aus, und in einen der sich aus der Mundhöhle entwickelt. Jener entsteht durch ein Gefühl von Mangel an Flüssigkeit im Magen, dieser durch die Trockenheit in der Mundhöhle, welche durch den Einfluss der eindringenden Luft veranlafst wird. — Conclusions. Sie enthalten nur eine gedrängte Wiederholung der wichtigsten von uns bereits angegebenen Erfolge dieser Untersuchungen.

Lichtenstädt.

XII.

J. F. Vleminckx et C. J. van Mons, Docteurs en Médecine, en Chirurgie et en Accouchemens, Membres des Sociétés de Médecine de Bruxelles et de Louvain, Essai sur l'Ophthalmie de l'Armée des Pays-bas. Bruxelles, chez C. J.

Demat, fils, et H. Remy, Imprimeurs-Libraires. 1825. 8. 119 S.

Wir verdanken Holland, wo die ägyptische Augenentzündung seit den Feldzügen vorzugsweise unter den Truppen herrschte und jetzt noch wüthet, schon eine Reihe von Schriften über diese Krankheit, von welchen Ref. nur die von Kluysken, Kirckhoff und Vansevendonk anführen will, in denen über die Entstehungsweise und das Wesen dieser Entzündung so ganz von einander verschiedene Meinungen und Ansichten ausgesprochen werden. Die Verfasser dieser Abhandlung scheinen die Absicht zu haben, die obersten Behörden auf die Quellen, welche Vansevendonk hinsichtlich der Entstehung der Augenentzündung angegeben hat, aufmerksam zu machen, da wegen der Menge von Widersprüchen, die bisher an das Licht traten, die Vorschläge eines jeden Einzelnen nicht beachtet werden konnten. Die verschiedenen Punkte, die in einer solchen Abhandlung von Interesse sein können, haben sich die Verf. in der Form von Fragen zur Beantwortung vorgelegt, und die Aetiologie besonders im Auge behalten.

Der erste Artikel des ersten Kapitels beschäftigt sich mit der Untersuchung der Frage: ob die Augenentzündung der Truppen ägyptischen Ursprungs sei, welche sich zunächst wieder mit einer andern verkettet, die zum Gegenstande haben mufs, ob die in Aegypten herrschende ansteckend sei, da im Verneinungsfalle auch die Herleitung des Uebels aus Aegypten unzulässig ist. Die Verf. bemerken nun hierauf, dafs kein Arzt während des Feldzuges in Aegypten sich habe einfallen lassen, die unter der französischen Armee bestehende Augenentzündung für eine contagiöse zu halten, sondern dafs man ihre Entstehung den in jenem Lande sich vereinigenden nachtheiligen Einflüssen zugeschrieben habe, und dafs beim Aufhören dieser schädlichen Potenzen, nach der Rückkehr aus jenem Lande auch alle Spuren, und ohne eine Mittheilung im Militär oder

von diesem auf bürgerliche Personen zu bewirken, sich verloren habe, wie es auch nicht anders sein könnte, da eine Krankheit, die Localverhältnissen ihren Ursprung verdanke, sich anderwärts weder entwickeln noch unterhalten könne. Erst 1801 glaubte Mongiardini, dafs eine in Chiavari herrschende und von den Seeleuten aus Livorno mitgebrachte Augenentzündung durch Vermittelung eines aus Aegypten angekommenen Schiffs entstanden sein könnte; dieselbe Meinung hatte Edmonston von der zu Gibraltar und Penada 1802 und von der zu Padua 1804 herrschenden Entzündung, und so erklärte man später fast jede in Italien und England sich zeigende Augenentzündung für ansteckend, obgleich die französischen Aerzte, die hierbei die gewichtigste Stimme haben könnten, sich dieser Annahme widersetzten. Aufser diesen Bemerkungen führen die Verf. noch eine Reihe von sehr beachtenswerthen Gründen an, um den Ursprung aus Asien zu widerlegen, die zum Theil in den Aussagen Larrey's ihre Bestätigung finden, und darthun, dafs die Uebertragung von Aegypten aus auf die deutschen Heere u. s. w. nicht ganz offenbar nachzuweisen ist, wie man sich auch zum Theil durch das Studium der Geschichte dieser Epidemie in den bekannten deutschen Schriften sehr bald überzeugen kann. Besonders scheint den Verf. die Annahme, dafs der Eiter das Vehikel des Contagiums, oder dafs die Luft das vermittelnde Agens sei, so wie Fournier und Bégin unzulässig, welche Behauptung indefs durch die von Müller, Rust und Paoli aufgeführten Thatsachen zum Theil entkräftet wird. Auf gleiche Art wird die Behauptung für nichtig erklärt, dafs diese Entzündung mit dem Typhus etwas gemein habe, dafs das Wasser, Waschen bei erhitztem Körper, der Staub, das Putzen mit Kreide, Verschneiden der Haare, eine epidemische Constitution u. s. w. einen Antheil in ihrer Entstehung haben, oder dafs sie catarrhalischen Ursprungs sei, da es in letzterer Hinsicht gegen alle Erfahrung streite, dafs eine Epidemie 10 Jahre und länger

bestanden habe, ohne dafs durch den Wechsel der Witterung und der Jahreszeiten eine Unterbrechung nisht herbeigeführt und die Entzündung zugleich unter anderen Leuten, welche unter denselben Verhältnissen der Witterungsconstitution gelebt hätten, ausgebrochen sei. Als Beweis für die Nichtansteckung wird angeführt, dafs in manchen Städten, wie z. B. jetzt in Brüssel, die Augenentzündung nur in einem Gebäude (Annonciades in St. Elisabeth) herrsche, während sie sich in einem andern (Petit-Chateau) gar nicht äufsere; dafs alle Säuberung und Reinigung der Casernen nichts geholfen habe, und die Gesundheitsbeamten nur höchst selten von einer Entzündung afficirt worden seien, die vielleicht durch das Eindringen von Arzneimitteln entstanden sein könnte.

Nachdem nun die Verf. diese Gründe gegen den epidemischen und contagiösen Charakter beigebracht haben, denen Ref. zum Theil beistimmen mufs, die er aber nicht alle unterschreiben möchte, erklären sie sich dahin, dafs die wahren Ursachen in den Verhältnissen begründet sein müfsten, in welchen der Soldat lebt. Als prädisponirende Ursachen führen daher die Verf. die Art der Bekleidung der Soldaten, die enganschliefsenden Halskragen und die Kleidung, die Tornister, welche die Schulter zurückziehen und die Brust zusammenschnüren, und die harten, drückenden Tschako's an, wodurch ein beinahe entzündlicher Zustand und eine erhöhete Sensibilität in den Augen gesetzt werde, welche Symptome bei einwirkender Gelegenheitsursache zu einer wirklichen Entzündung sich entwickeln. Die holländischen und preufsischen Truppen sollen von diesem Nachtheile allein getroffen werden, und deshalb auch die Oesterreicher in Mainz von diesem Augenübel verschont bleiben, während der andere Theil der Besatzung, die Preufsen, von demselben heimgesucht wurden. Gegen diese Behauptung läfst sich aber anführen, dafs sie auch den österreichischen Truppen nicht fremd ist, wofür die Arbeiten und Meinungen von Paoli, Warnecke und Rosas,

und die Aufsätze sprechen, die in der Salzburger Zeitung 1824 und 25, und noch früher, über einzelne Epidemien erschienen sind. Gegen die engen Halsbinden und schweren Tschako's läfst sich ferner erinnern, dafs die Cavalleristen dieselben auch tragen, und doch gröfstentheils von dieser Entzündung verschont geblieben sind, und dafs dieses Uebel kürzlich auch in einem Militärwaisenhause ausgebrochen ist, wo alle diese Verhältnisse nicht obwalten. Als Gelegenheitsursachen werden nun alle bekannten Einflüsse, die unter jedem andern Verhältnisse Augenentzündung erregen können und besonders den Soldaten treffen, angeführt, ohne dafs jedoch eine besonders herausgehoben würde. Kleinlich ist wohl die Behauptung, dafs die holländische Infanterie deshalb mehr an der Augenentzündung leide, weil sie Kragen von weifsem Tuche trage, das nicht gekrumpt ist, und daher beim Nafswerden sich zusammenzieht und einschnürt. Im vierten Artikel des zweiten Kapitels der Aetiologie machen die Verf., um ihre Behauptungen zu sichern, sich selbst neun Einwürfe und widerlegen sie zugleich auf eine Art, gegen die sich manches sagen liefse, dessen Ref. sich aber enthalten mufs, um nicht eine eben so starke Gegenkritik zu liefern, ohne hierdurch für diesen Gegenstand einen wesentlichen Nutzen oder eine nähere Aufklärung herbeizuführen. Für diejenigen Leser dieser Zeitschrift, welche diese Krankheitsform näher interessirt, wird diese Anzeige hinreichen, die Aufmerksamkeit auf das Original hinzuleiten. —

Die Symptomatologie und Therapie nimmt den kleinsten Theil des Werkes ein; die Verf. unterscheiden nicht drei, sondern nur zwei Stadien, und geben in diagnostischer Hinsicht nur das Bekannte. In einem Abschnitte mit der Ueberschrift: « Nature de la maladie, » halten die Verf. die Stockung der Circulation im Kopfe und die lange vorangehende Congestion des Blutes in der Conjunctiva, so wie die erhöhte Reizbarkeit des Auges, für wesentliche Momente der Bösartigkeit dieser Entzündung und der so

häufig

häufig erfolgenden Zerstörung des Auges, indem es ein Erfahrungssatz sei, dafs hitzige Entzündungen, welche Gebilde mit einer chronischen Reizung befallen, stets einen solchen Ausgang nehmen.

Ihre Meinung fernerhin verfolgend, sind die Verf. so einseitig zu behaupten, dafs die Ursache der unglücklichen Resultate bei der bisherigen Behandlung die Unbekanntschaft mit der Aetiologie dieses Uebels sei. Sie halten es daher in der ersten Periode der hitzigen Entzündung für eine Hauptsache, den Rückfluſs des in den ausgedehnten Gefäſsen der Conjunctiva angesammelten Blutes zu befördern, zu welchem Zweck Antiphlogistica schädlich werden und nur Mittel Anwendung finden könnten, die die Bewegung der Faser erhöhen (qui exaltent la motilité fibrillaire), ohne die vorhandene Reizung zu vermehren. Eine Augensalbe, die Delemarre und Vansevendonk lange Zeit mit Nutzen angewandt haben, und die aus: ℞. Opii puri gr. j., Axung. porc. recent. dr. j., Exacte mixtis, adde: Oxydi hydrarg. nitr. gr. iij., F. ungt. ophth. besteht, soll diesen Anzeigen entsprechen!! —

Wenn die zweite Periode oder die vollkommene Entwickelung der Entzündung eingetreten ist, so muſs der antiphlogistische Apparat in Anwendung gebracht werden, und zwar reichen in gelinden Fällen einige Blutegel oder Scarificationen der Conjunctiva, Fuſsbäder, Waschungen mit bloſsem Wasser oder Malvenabkochung, gelinde Abführungen, schmale Diät und Entziehung des vollen Lichtes hin. Nur im zweiten Grade können die stärker eingreifenden Mittel Anwendung finden, für welchen Zustand man diese Mittel auch bisher nur aufsparte. Den vorzüglichen Nutzen, welchen die Verf. der Arteriotomie zuschreiben, indem sie die Entzündung auf der Stelle heben soll, hat Ref. mit andern nie zu beobachten Gelegenheit gehabt, welche Thatsache auch den kräftigsten Beweis giebt, dafs diese Augenentzündung nicht eine gewöhnliche oder eine durch das oben angegebene Criterium ausgezeichnete ist,

sondern dafs ein ganz anderer, uns leider bis jetzt noch unbekannter Stimulus die Ursache der Hartnäckigkeit dieser Erscheinungen sein mufs. Zur Blutstillung bei der angeschnittenen Schläfenarterie eines Klebpflasters sich zu bedienen, möchte Ref. niemals anrathen, so wie auch Zweifel gegen die grofse Wirksamkeit der Blutegel sich ergeben müssen, wenn dieselben in den Nasenlöchern zum Anbeifsen gebracht werden, da diese Stellen bekanntlich mit feinen Haaren besetzt sind. Mehr ist dagegen von Scarifationen und Ausschneidungen der Conjunctiva, so wie von der Paracentese zu erwarten. Als örtlich anzuwendende Heilmittel werden ferner zugelassen: Augenwässer aus lauer Milch, Hyoscyamus- oder Leinsaamenabkochung, schleimige Auflösungen von Psyllium, Foenumgraecum u. s. w., die bei heftigem Schmerze mit etwas Opium versetzt werden. Als allgemein auf den Organismus wirkende Mittel: Derivantia, die die Haut und den Darmkanal in Anspruch nehmen. Die Behufs der Reinigung des Auges, so wie die hinsichtlich des diätetischen Verhaltens gegebenen Regeln, sind zweckmäfsig.

Zur Behandlung des chronischen Zustandes wird bei Nichtvernachlässigung der ableitenden Mittel, als: der Setons, Cauterien und Vesicatorien in den Nacken, die obengenannte Augensalbe wieder empfohlen. Bei Fortdauer des puriformen Ausflusses soll nach Vansevendonck der innere Gebrauch des Opiums sich nützlich bewiesen haben; Granulationen auf der Conjunctiva müssen ausgeschnitten werden. —

Die prophylactische Behandlung bezieht sich auf Vermeidung und Abwendung aller der Schädlichkeiten, welche die Verf. als ätiologische Momente angegeben haben; vorzüglich sollen die Kleidungsstücke abgeändert werden. Bei bemerkbarer Prädisposition mufs sich der Soldat die Augen mit einer Auflösung von Opiumextract in kaltem Wasser waschen, Fufsbäder brauchen, den Hals mit warmem Was-

ser waschen, um die Venen zu erweitern und den Rückfluſs des Blutes zu befördern.

Am Ende der Schrift ist eine Tabelle, auf welcher zum Beweise der aufgestellten Behauptungen die verschiedene Kleidung der einzelnen Truppentheile und das Vorkommen der Augenentzündung bei denselben verzeichnet ist, mitgetheilt.

R—r.

XIII.

Mémoire sur le traitement de la Cataracte. Par Louis François Gondret, Dr. en Médecine de la Faculté de Paris, Médecin des Dispensaires de la Société philanthropique; Médecin consultant de l'institution royale des jeunes aveugles etc. Lu à l'Académie Royale des Sciences le 9. Mai 1825. Paris chez Gabon et Comp. Libraires, Rue de l'école de Médecine. Même Maison a Montpellier. Chez Crévot, Libraire, Rue de l'école de Médecine, et chez l'auteur, Rue Saint-Honoré, No. 383. 1825. 8. pp. 30.

Diese kleine Abhandlung hat in sofern einigen Werth, als die Resultate der hier bekannt gemachten Heilmethode des Staars nach einer mehrjährigen Beobachtung der Patienten noch günstig blieben. Durch Zufall machte der Verf. bei der Cauterisation des Kopfes von Wahnsinnigen und Epileptischen die Erfahrung, daſs Amaurose und Cataract bei solchen Patienten sich oft besserten. Der Verf. versuchte daher dieses Heilmittel bei mehreren Kranken, und machte das zum Theil bei 10 derselben erhaltene günstige Resultat in einer Vorlesung der Academie bekannt.

In der Ausbildung begriffene Staare wurden in den der Behandlung sich darbietenden Fällen immer geheilt; vollkommen ausgebildete konnten nicht mehr rückgängig gemacht werden, obgleich doch Besserung erfolgte. Aufserdem zeigte sich die Cauterisation auch beim schwarzen Staar, Verdunkelungen und andern Vegetationskrankheiten hülfreich. Als Aetzmittel wurden benutzt die Pommade ammoniacale und das Cuivre rouge incandescent; die künstlichen Geschwüre wurden wochenlang offen erhalten. Zur Unterstützung der Cur dienten blutige Schröpfköpfe, Collyrium ammoniacale und die Electricität, besonders bei der Amaurose. Zu bedauern ist nur, dafs der Verf. in den Krankheitsgeschichten nicht näher angegeben hat, welche Ursachen diesen Krankheitsformen zum Grunde lagen, um für dieses Heilmittel die Indicationen näher aufstellen zu können. — Magendie erklärt in einer Bemerkung diesen guten Erfolg durch die Wirkung auf das fünfte Nervenpaar, an welches der Ernährungsprozefs des Auges gebunden sei.

R — r.

XIV.

Kurze Abhandlung der klinischen Beobachtung und Diagnostik, von L. Martinet. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen aus den Beobachtungen anderer Aerzte ergänzt von Dr. Brehme. Weimar, im Verlage des Industriecomptoirs. 1826. 8. XX u. 380 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Dies Buch soll jüngeren Aerzten eine Anleitung geben, Krankheiten zu erkennen, und zu unterscheiden. Der Verf. hat dasselbe in einen allgemeinen und besondern Theil

zerfallen lassen, und während der erstere die einleitenden Begriffe und die Beobachtungsmethode in Bezug auf die Krankheitsgattungen, und die allgemeinen Symptome angiebt, setzt der andere die diagnostischen Merkmale der einzelnen Krankheiten auseinander.

Der Eingang trägt die Ueberschrift: « Schilderung der verschiedenen Beobachtungsmethoden, » nicht mit Recht; denn aufser der Auseinandersetzung der Wichtigkeit einer genauen Beobachtung, der Nothwendigkeit der pathologischen Anatomie, und aufser der Klage, dafs über manche Krankheiten noch ein tiefes Dunkel verbreitet sei, findet sich nichts darin; kein Wort von verschiedenen Methoden. Das der mittelbaren Auscultation ertheilte Lob: sie gebe der Medicin den Rang der physicalischen Wissenschaften, ist wohl etwas ausschweifend. Nach der Angabe der zum guten Beobachter nöthigen Eigenschaften, folgen Betrachtungen über die Beobachtung im Allgemeinen. Nicht der Ungleichheit hinsichtlich der Kenntnisse der Beobachter allein, ist, wie der Verf. behauptet, die Ungleichheit in den aufgezeichneten Beobachtungen gleicher Krankheiten zuzuschreiben; ein wichtiger Grund davon liegt auch in dem dermaligen Stande der Wissensahaft. Die Erfordernisse einer guten Beobachtung sind im Ganzen genau angegeben. Beim vorbereitenden Examen will der Verf. die Untersuchung des Pulses und der Zunge im Anfang vorgenommen haben; passender ist es indessen, besonders wenn man den Kranken zum erstenmale sieht, den ersteren zu untersuchen, wenn man schon mehrere Fragen gethan hat, und jede etwanige Aufregung vom Ungewohnten verschwunden ist. Die von der Constitution gegebene Definition (die allgemeine Disposition und die Gesammtheit der verschiedenen organischen Systeme, aus welchen der menschliche Körper besteht) ist ziemlich undeutlich. Eben so wenig giebt der Verf. eine genaue Idee von den vier verschiedenen Constitutionen, die er nach Récamier annimmt; nämlich eine active, passive, unregelmäfsige und zähe. Die

unregelmäfsige soll sich charakterisiren «durch Mangel an Zusammenhang, seltsame Verschiedenheit, Unordnung in den Lebensphänomenen.» — Die Beobachtungsmethode in Bezug auf die Krankheiten des Kopfes beginnt mit der Untersuchung der intellectuellen Kräfte. Meistens finden sich hier nur kurze, und deshalb manchmal unverständliche Andeutungen. Es ist von der Veränderung des Charakters des Kranken die Rede, auf die man achten soll; vermuthlich meint der Verf. die Veränderung der Sitten und Gewohnheiten (mutatos mores), denn der Charakter wird sich wohl durch eine Krankheit so schnell nicht ändern. Zur Erläuterung der Beobachtung der Brustkrankheiten werden die Phänomene in fünf Unterabtheilungen getheilt: die der Respirationsact darbietet, die von der Stimme abhängig sind, das Product der Expectoration, die durch Percussion wahrgenommen werden, und die sich auf das Herz und seine Anhänge beziehen. Die letzte schliefst mit der Methode den Puls zu untersuchen, und zwar nicht in Bezug auf die Krankheiten der Brust allein (was man wohl erwarten sollte), sondern ganz im Allgemeinen. Die Betrachtung der den Brustkrankheiten eigenthümlichen Veränderungen des Habitus mufste wohl vorausgehen, wird aber ganz vermifst. Eben so wenig durften Secretionen und Excretionen ganz mit Stillschweigen übergangen werden; allein ihrer geschieht nur bei den Krankheiten des Unterleibes Erwähnung, und auch dort nur sehr oberflächlich.

Der nun folgende Abschnitt (von den Untersuchungen, welche sich auf die allgemeinen Ursachen der Krankheiten beziehen) rührt ganz vom Uebersetzer her. Hier wird zuerst die Erkältung angeführt; dann wird der ersten Wege als einer reichen Krankheitsquelle gedacht, und wir finden die Symptome auseinandergesetzt, die gewöhnlich auf gastrische Krankheiten schliefsen lassen. Dafs das Periodische, Nachlassende und Exacerbirende seinen Grund allermeistens in den ersten Wegen habe, ist trotz des mildernden Zusatzes, keinesweges ausschliefslich, eine auffallend unrich-

tige Behauptung. Als ursächliche Momente werden nun noch Blutanhäufungen im Unterleibe, in der Brust und im Kopfe, Congestionen nach den Geburtstheilen, Infarcten des Unterleibes angeführt, und zuletzt wird auf die Entwickelungsperioden aufmerksam gemacht.

So weit der erste Theil des Werkes, der uns in mehrerer Hinsicht sehr unvollständig zu sein scheint. Der Verf. hat es bei seiner Diagnostik blofs auf die Symptome abgesehen, und die Ursachen gar nicht berücksichtigt. Das Wenige, was der Uebersetzer zum Schlusse hinzugefügt hat, kann diesen Mangel nicht ersetzen. So finden wir denn den herrschenden Krankheitscharakter der Epidemien und Endemien gar nicht erwähnt, und eben so wenig hat die Betrachtung des Alters, Geschlechts, der Beschäftigung, des Gewerbes u. s. w. eine Stelle gefunden. Bei den Zusätzen des Uebersetzers fällt es uns auf, dafs er zwar mit entfernten Krankheitsursachen (die hierher gehörten) beginnt und schliefst, in der Mitte aber sehr unpassend einige nächste Krankheitsursachen anführt. Ueber alle in diesem Theile abgehandelte Gegenstände (mit Ausnahme der Entdeckungen der neuesten Zeit) findet man in älteren Schriften, und namentlich in Vogel's Krankenexamen weit vollständigere Belehrung.

Im zweiten Theile sind die Krankheiten nach ihren Hauptsymptomen abgehandelt, und die Resultate der Leichenöffnungen kurz angegeben. Die ähnlichen Krankheiten sind nicht etwa zusammengestellt, und die Unterscheidungsmerkmale herausgehoben, sondern der Verf. folgt der anatomischen Anordnung, und schliefst mit den allgemeinen Krankheiten, Fiebern und Vergiftungen. Etwas Vollständiges kann man natürlich nicht erwarten, wenn mehr als zweihundert Krankheiten auf nicht vollen dreihundert Seiten abgehandelt werden.

—n—

XV.

Des Sympathies considérées dans les différens appareils d'organes; par Paul Reis, Doct. etc. Paris, 1825. 8. X u. 176 S. (4 Francs.)

Da wir fürchten müfsten, zu weitläuftig zu werden, wenn wir bei der Anzeige des vorliegenden mit Fleifs und nicht ohne Umsicht ausgearbeiteten Werkes über die für Pathologie und Semiotik sehr wichtige Lehre von den Sympathien auf Einzelheiten eingehen wollten, was ohnehin nicht ohne grofse Schwierigkeiten geschehen könnte, weil dieselbe bis jetzt auf gesonderten in keinen rechten Zusammenhang gebrachten Erfahrungssätzen beruht, die nicht wohl eines Auszugs fähig sind, so werden wir uns darauf beschränken, das Allgemeinere hervorzuheben und durch kurze Angabe der Eintheilung den Leser mit der Art der Behandlung bekannt zu machen.

Der Begriff der Sympathie wird folgendermaafsen bestimmt: Sie ist die offenbare und eigenthümliche Rückwirkung eines Organes auf ein anderes, ohne dafs es möglich ist, den regelmäfsigen Zustand in ihm wieder zu erkennen oder eine dritte Thätigkeit aus irgend einer Ursache ihm beizulegen oder Fortpflanzung mittelst der Theilverbindung anzunehmen, ohne dafs man endlich das Zusammentreffen oder die Aufeinanderfolge der Erscheinungen als zufällige ursprüngliche oder secundäre Wirkung annehmen kann. Die Grundgesetze, welche der Verf. bei der Beobachtung der besondern Erscheinungen angewandt wissen will, sind kürzlich folgende: 1) Die Organe, welche sich zu einer und derselben Verrichtung vereinigen, sympathisiren immer untereinander (daher Erbrechen bei Peritonitis), eben so 2) diejenigen, in welchen Analogie und Zusammenhang des Gewebes statt findet (Entzündung der Schleimhaut des Pharynx von Entzündung der Magenschleimhaut). 3) Diese

gegenseitige Abhängigkeit der Leiden ist noch deutlicher bei Doppelorganen, Augen, Nieren u. s. w. bezeichnet. 4) Die Organe der Ernährung sind inniger untereinander vereinigt, als alle andern. 5) Die Geschlechtsorgane halten die Mitte zwischen den beiden andern Klassen in Betreff der innigen sympathischen Verbindung der verschiedenen Organe, aus denen sie bestehen. 6) Die Nachbarschaft der Gewebe oder Organe bedingt nicht immer eine leichte sympathische Verbindung (Hautleiden wirken oft nur auf entfernte Theile mit Uebergehung der nächstliegenden). 7) Je mehr ein Organ Lebenskraft besitzt, desto mehr ist es sympathischen Leiden ausgesetzt. (Nicht unbedingt wahr.) 8) Dasselbe ist der Fall, je häufiger es geübt wird und je mehr ihm Krankheitsanlage eigen ist. 9) Nicht immer äufsert ein Organ während der gröfsten Heftigkeit des ursprünglichen Leidens seine sympathischen Verbindungen mit einem andern. Der tiefste Gram verstattet nicht die Ausscheidung der Thränen. 10) Das Secundärleiden hat gewöhnlich denselben Verlauf und denselben Typus, den das ursprüngliche Leiden hatte; acute Entzündung der Magenschleimhaut wird von einer ähnlichen der Hirnorgane begleitet werden. 11) Die Sympathie zwischen zwei Organen äufsert sich nicht immer durch gleiche Wirkungen. 12) Die sympathischen Wirkungen sind immer relativ in Bezug auf die eigenthümliche Lebenskraft und die Verrichtungen des Organs oder Gewebes, welches sie befallen. 13) Doch sieht man auch bisweilen ein ganzes System und selbst den gröfsten Theil der Eingeweide activ und passiv sympathisiren, entweder mit einem besondern System oder mit einem einzelnen Organe, das so tief ergriffen ist, dafs die Störung sich weit im Gesammthaushalt verbreitet. 14) Das Zellgewebe steht mit andern Systemen in sehr häufigen und vielfachen Beziehungen, so dafs es leicht ist, die Beziehungen des Zusammenhangs oder der Nachbarschaft zu unterscheiden. In der Regel leidet es blofs örtlich, aber bisweilen wird es auch in seiner ganzen Ausdehnung krank-

haft ergriffen. Fast alle chronischen Krankheiten der Hauptorgane, des Herzens, der Lungen u. s. w. verbinden sich in der letzten Periode mit einer mehr oder weniger allgemeinen Leucophlegmatie. 15) Die Haargefäfse machen einen Bestandtheil der Organe aus, zu deren Bildung sie sich vereinigen. Doch sind sowohl die sympathischen als wesentlichen Leiden der gröfseren Arterien und Venen sehr selten, oder sehr dunkel. Eine allgemeine aneurysmatische Anlage, wie sie Barthez annimmt, wird verworfen, und das unstreitig mit Recht. 16) Die lymphatischen Drüsen und Ganglien theilen sich ihr Leiden gegenseitig mit. Zusammendrückung der Inguinalganglien durch eine Bruchbandage veranlafst nach Willis Anschwellung der Hals- und Ohrdrüsen. 17) Der Verf. läfst es unentschieden, ob die Knochenleiden in gewissen Krankheiten sympathisch sind, oder von der Aufsaugung eines giftigen bis auf die Knochen eindringenden Stoffes herrühren; doch macht er darauf aufmerksam, dafs in der Lustseuche besonders die harten und festen Knochen, die Tibia, Clavicula, das Stirnbein, in den Skrofeln fast einzig die kurzen und schwammigen Knochen, oder die langen der Extremitäten befallen werden. 18) Das Hautgewebe, das an seiner ganzen Oberfläche eine Feuchtigkeit ausscheidet, die Veränderungen aller Art unterworfen ist, sympathisirt mit den Nieren, den Schleimhäuten, besonders der, welche die Luftwege auskleidet, u. s. w.; daher übermäfsige Aushauchung in dem einen Organ, einer Verringerung der Thätigkeit in dem andern entspricht. 19) Zuckungen, Lähmungen, die aus sympathischen Ursachen im Muskelsystem entstehen, lassen immer auf ein vorausgegangenes Leiden des Nervenmittelpunkts, des Prinzips aller Bewegung schliefsen. Auf das Gehirn also und nicht auf die Muskeln müssen die Sympathien bezogen werden, welche sich in diesen durch Vertilgung oder Vermehrung der Zusammenziehungskräfte äufsern. 20) Die Muskeln der Ernährung sind alle an ihrer innern Oberfläche mit einer Schleimhaut bekleidet, unter

deren Einfluſs ihre Zusammenziehung geschieht vermöge der Synergie, die sie vereinigt. Das natürliche Band zwischen den Muskel- und Schleimhäuten der Eingeweide erschwert sehr die Unterscheidung wahrer Sympathien von synergischer Thätigkeit. So erregt die Furcht sympathisch Durchfall, so werden die Bewegungen der Systole und Diastole im Herzen sympathisch beschleunigt, und bedingen die Haupterscheinung des Fiebers. 21) Die Schleimhäute, besonders die der Verdauwege, nehmen fast eben so leicht, als das Herz, an den Leiden anderer Gewebe Theil. Der Durchfall beschleunigt den Tod bei der Mehrzahl derer, welche irgend einem chronischen Leiden erliegen. 22) Die serösen Häute, wie die Schleimhaut, bieten der Beobachtung nichts dar, als besondere Sympathien in dem Apparatus, dem sie angehören.

Nach Aufstellung dieser allgemeinen Sätze geht der Verf. zur Betrachtung der besondern Sympathien in jedem Organapparate über, die er in folgender Ordnung abhandelt: 1) Sympathien der Organe der Relation untereinander. (Der Verf. versteht darunter die Werkzeuge, welche die Beziehungen mit der Aufsenwelt vermitteln, als: die des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs, des Geschmacks, des Gefühls, der Wahrnehmung und Bewegung.) 2) Sympathien der Werkzeuge der Ernährung untereinander (der Verdauung, des Blutumlaufs, des Athmens). 3) Sympathien der Werkzeuge der Relation mit denen der Ernährung; 4) der Geschlechtswerkzeuge (der Verf. nennt sie Werkzeuge der Reproduction) untereinander. 5) Der Werkzeuge der Relation mit den Geschlechtswerkzeugen. 6) Der Werkzeuge der Ernährung mit denen des Geschlechtsystems. In den letzten drei Abschnitten werden die Sympathien des männlichen und weiblichen Geschlechts besonders abgehandelt.

Die Thatsachen, welche als Belege der einzelnen vom Verf. aufgestellten Behauptungen angeführt werden, sind meist aus bekannten Schriftstellern entnommen, oder bedür-

fen, als allgemein anerkannt, keiner Bürgschaft mehr; nur wenige rühren vom Verf. selbst her. Es fehlt indefs auch nicht an Annahmen, die wohl einer sorgfältigern Auseinandersetzung und Bestätigung bedurft hätten, da der Einzelne leicht irren und in der Wissenschaft kein Ansehen der Person unbedingt gelten kann. Die Meinung Richerand's, dafs die Verletzungen und Abscesse der Leber, welche man häufig in Folge von Kopfwunden beobachtet, immer der gleichzeitigen Erschütterung in diesem Organe zuzuschreiben seien, bekämpft der Verf., indem er mehr Fälle anführt, wo keine allgemeine Erschütterung als Ursache angenommen werden kann. Offenbar ist auch Richerand's Ansicht nicht auf alle Krankheitsfälle dieser Art anwendbar, und leidet grofse Beschränkungen; was aber die wahre Ursache dieser eigenen Erscheinung ist, ob die Nervenverbindung oder Hindernisse des freien Blutumlaufs in den Lebergefäfsen, das mufs gründlicherer Beobachtung zur Entscheidung überlassen werden. Wie empfänglich übrigens die Leber für Leiden der muskeligen, faserigen und knochigen Theile sei, darüber giebt der Verf. eine eigene Beobachtung: Einem Unterofficier ging beim Angriff auf den Trocadero eine Kugel durch die rechte Schulter, ohne die benachbarten Knochen zu zerbrechen. Er wurde sogleich ins Feldlazareth gebracht, und aufsergewöhnliche Zufälle waren nicht zu bemerken. Etwa sechs Wochen darauf fand ihn der Verf. wieder im Militärhospital zu Cadix; seine Wunde war fast ganz vernarbt und er erzählte ganz erfreut, dafs er Officier geworden sei. Er ging selbst aus, um die Uniform zu besorgen. Drei oder vier Tage darauf war er todt. Man fand die Leber desorganisirt und einen grofsen Abscefs darin, dessen Dasein man nicht geahnet hatte. — Syphilitischen Leiden an Orten, welche von den Geschlechtstheilen entfernt sind, an den Augen, im Halse u. s. w., giebt der Verf. einen rein sympathischen Ursprung; die Absorption des Giftes leugnet er, weil dasselbe dann nicht vorzugsweise gewisse Systeme befallen

könne; ein sehr dürftiger Grund, der keiner Widerlegung bedarf.

Im Allgemeinen läfst sich viel Gutes von diesem Buche sagen; die mancherlei Mängel, welche sich darin finden, fallen, mindestens zum Theil, weniger dem Verf., als dem Standpunkt der Wissenschaft zur Last. Auf spitzfindige theoretische Erklärungen, wozu es nicht an Anlafs fehlte, stöfst man nirgends, und der Broussaismus, zu welchem sich der Verf. hinneigt, hat keinen grofsen Einfluſs auf diese Arbeit gehabt. Es kam demnächst hauptsächlich auf eine gute Zusammenstellung des Vorhandenen an, und die wird allerdings hier gegeben.

Δ—ς.

XVI.

Ueber das Fortschreiten des Krankheitsprocesses, insbesondere der Entzündung. Ein Beitrag zur allgemeinen Krankheitslehre von Carl Hohnbaum, d. Med. u. Chir. Dr., H. S. Hildburghausischem Obermedicinalrathe und Leibarzt, u. s. w. Hildburghausen, in der Kesselringschen Hofbuchhandlung. 1826. 8. VI und 360 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Schon der Titel dieses allgemein-pathologischen Werkes, das ein Arzt von anerkannter Gelehrsamkeit seinen Kunstgenossen als das Resultat einer fünfundzwanzigjährigen Erfahrung übergiebt, erregt günstige Erwartungen. Denn die Natur ist in der Entwickelung des Krankheitsprozesses noch bei weitem nicht gehörig, und mit besserem Erfolge kaum erst seit funfzig Jahren nach der Tiefe hin erforscht; an Beobachtungen, die in die Breite gingen, indem sie das rein Descriptive und an der Oberfläche liegende

zum Gegenstand hatten, fehlte es dagegen der Pathologie, auch bis zu diesem Zeitraume, durchaus nicht. Der Verf. hält unsere Zeit seinem Werke für ungünstig, indem der eine Theil der Aerzte sich einer rein speculativen Betrachtungsweise, der andere nur dem Sammeln von rein praktischen Beobachtungen und Thatsachen hingebe, und allerdings ist es nicht zu leugnen, dafs die Zahl derjenigen noch sehr gering ist, die bei ihrem Streben nach höherer Wissenschaftlichkeit in der Medicin das Erfahrungsprincip unverrückbar im Auge behalten, so dafs sie jede Art von theoretischer Schlufsfolge oder Deduction nur auf Prämissen gründen mögen, die aus unzweifelhafter Erfahrung hergenommen sind. Nur diesen hat Hr. H. seinen Beitrag gewidmet; denn weder den Systematikern, die von etwas Höheren ausgehen, dessen bestimmte Kenntnifs ihnen versagt ist, noch den am Niedern klebenden Empirikern, die alles Hinarbeiten nach dem Höheren für verwerflich halten, kann derselbe empfohlen sein.

Der Verf. unterscheidet im Allgemeinen ein dreifaches Fortschreiten des Krankheitsprocesses: in der Zeit, im Raume, und in modo. Diese Unterscheidung drängt sich als ganz einfach und natürlich von selbst auf, und dennoch hat bis jetzt kein Patholog die Entwickelung der Krankheit in dieser dreifachen Richtung wissenschaftlich gehörig durchgeführt; Baglivi's und Gianella's Versuche über die Aufeinanderfolge der Krankheiten beziehen sich mehr auf das Aeufsere und sind rein praktisch. — In seinen Bemerkungen über das zeitliche Fortschreiten der Krankheit, die den Anfang der ganzen Untersuchung ausmachen, beginnt Hr. H. mit der Krankheitsanlage, die auf Unvollkommenheiten einzelner Verrichtungen beruhend, in wirkliche Krankheit überzugehen pflegt, wenn die letztern so tief unter das Normale gesunken sind, dafs dabei die Erhaltung des Ganzen nicht mehr bestehen kann. Sehr richtig bemerkt der Verf., dafs der Ausbruch des Uebels gewöhnlich mit den Entwickelungsperioden des Lebens

zusammenfällt, und oft mit Unrecht auf Rechnung dieser letztern geschrieben wird, was schon längst durch früher bestehende Mifsverhältnisse im Organismus vorbereitet war. Diese, wenn auch nicht neue Ansicht, verdient zu allgemeiner Beherzigung sehr empfohlen zu werden, indem man wohl häufig geneigt ist, in den Entwickelungsperioden krankhafte Einflüsse zu suchen, die ihnen an sich nicht anzurechnen sind, oder die sich nur eben in Bezug auf das Vergangene vergröfsern. Die beweisenden Beispiele hierzu liegen in der Nähe.

Hierauf folgt eine umfassende, durchaus erfahrungsgemäfse Betrachtung des Verlaufes der acuten Krankheiten, wobei der Typus und die davon abhängigen Eintheilungen, die Krisen, die Uebergänge, die Bedingungen der Regelwidrigkeit des Verlaufes und der verschiedenen Dauer der Krankheiten mit Anführung einer Fülle belehrender Beispiele zur Sprache kommen. Vieles Bekannte mufste hier des Zusammenhanges wegen eingewebt werden, dessen aufmerksame Würdigung den Leser sehr ansprechen wird. Die Herleitung des Typus der Krankheiten aus den periodischen kosmischen Veränderungen hält der Verf. noch für einen unzureichenden Versuch, und überhebt sich demgemäfs einer genaueren Angabe der Art und Weise des Einflusses derselben auf den lebenden Körper, worüber sich in Reil's Fieberlehre die bekannten scharfsinnigen Andeutungen finden; — wir halten indessen dafür, dafs wenn auch jener Versuch bisher noch unvollständig ausgefallen ist, die Lösung des grofsen Problems doch auf diesem Wege allein gefördert werden könne, und es daher zweckmäfsig gewesen wäre, in diesem, allgemeinen Untersuchungen gewidmeten Werke den Gegenstand angelegentlich wieder in Anregung zu bringen. — Anstatt dessen hat aber der Verf. eine Reihe wichtiger Lehrsätze aufgeführt, die sich auf das, abgesondert von der Aufsenwelt betrachtete Leben des Organismus beziehen, und von dieser Seite einen schätzenswerthen Beitrag zur Lehre vom Typus darbieten:

1) Typische Erscheinungen sind vorzüglich bei Krankheiten derjenigen Systeme und Organe bemerklich, die dergleichen auch im gesunden Zustande zeigen. Dahin gehören vorzüglich das Nervensystem, das Gefäfssystem und das Verdauungssystem. 2) Bei niedern Systemen und Organen, wo auch im gesunden Zustande kein regelmäfsiger Typus zu erkennen ist, verschwinden die typischen Erscheinungen in Krankheiten, oder sind wenigstens unmerklich. Bei Krankheiten des Gefäfssystems ist aus diesem Grunde der Typus am deutlichsten, weniger ausgebildet bei Krankheiten des Nervensystems, noch weniger in der Sphäre der Verdauung und Assimilation u. s. w. 3) Je schneller sich die typischen Erscheinungen im gesunden Zustande folgen, desto kürzer sind auch die Umläufe in Krankheiten. 4) Je heftiger die Krankheit, desto weniger ist eine typische Ordnung in ihrem Verlaufe wahrzunehmen. — Manches Interessante findet sich in diesem Abschnitt über die allgemeinen Eigenschaften der chronischen Krankheiten, unter andern die schon von mehreren vielerfahrenen Praktikern ausgesprochene Behauptung, dafs die meisten derselben (nicht alle) Folgen acuter Uebel seien, und zwar entweder so, dafs sie die Krisen der letztern ausgemacht haben, oder dafs sie als Fortsetzungen der acuten, nicht aber als die Bedingungen des Aufhörens derselben anzusehen sind, oder endlich, dafs die acuten nur die entfernten Bedingungen der chronischen waren. Die Andeutung der grofsen Lücken unserer Kenntnisse über den Verlauf der Krankheiten überhaupt ist mit vieler Umsicht geschehen, und könnte die Anmaafsung vieler beschämen, wenn diese eben nicht ungelehrig wäre. Durchweg sind die praktischen Hinblicke auf einzelne Krankheiten, die hier und da zur Erläuterung nothwendig wurden, der ausgebreiteten Erfahrung des Verf. würdig, nur müssen wir in Bezug auf die Aeufserung, das Vorkommen einer acuten Venenentzündung sei noch für problematisch zu halten, zunächst auf unsere Mittheilung hier-

hierüber im Märzhefte dieser Annalen S. 391 verweisen, die uns davon abhält, diesen Zweifel zu unterschreiben.

Das Fortschreiten des Krankheitsprocesses im Raume macht den Gegenstand des zweiten Abschnittes aus. Der gröfste Theil unserer Zeichenlehre beruht auf der Beobachtung der räumlichen Veränderungen der Krankheiten, und schöpft daraus die Materialien zur Diagnose. Wir bringen das Wahrnehmbare mit dem Verborgenen in Verbindung, und gelangen dadurch zur Kenntnifs des letztern, wie denn durch dieses mehr oder minder sichere Verfahren unsere Krankheitslehre gröfstentheils entstanden ist. Mehr oder weniger hat jeder Krankheitsprocefs, oder vielmehr die ihn begleitende sinnlich erkennbare Veränderung im Raume, das Bestreben, von irgend einem Punkte des Körpers anzufangen, und von da aus sich weiter über näher oder entfernter liegende Theile zu verbreiten, bis das Maximum der Ausdehnung erreicht ist, wo dann gewöhnlich das Leiden der mitergriffenen Theile in derselben Ordnung wieder verschwindet, wie es begonnen hat. Der Verf. beweist, dafs dieses räumliche Fortschreiten auch in Krankheiten statt findet, in denen es oftmals geleugnet worden ist, indem es nicht so deutlich in die Augen fällt, namentlich den Fiebern, den Nervenkrankheiten, den Cachexien u. s. w., was nach den Lehrsätzen der neueren Pathologie wohl keinem Zweifel mehr unterworfen ist. Sein Ideengang in der Entwickelung dieses sehr schwierigen Gegenstandes, der mit den höchsten Aufgaben der Pathologie in Verbindung steht, indem das wahrnehmbare Räumliche doch immer nur als der Spiegel der höheren inneren Veränderungen des Lebens angesehen werden mufs, ist nun folgender: 1) Manche Krankheitsprocesse halten sich bei ihrem Fortschreiten nur innerhalb den Gränzen des organischen Gewebes, von welchem sie ursprünglich ausgingen. Sie sind an die gleiche Organisation gebunden, erreichen hier ihre Höhe, und nehmen in derselben Ordnung wieder ab, ohne dabei ihren ursprünglichen Charakter umzuändern.

Dies gilt z. B. von den Entzündungen einzelner Häute, den Schmerzen, dem Starrkrampf, den Convulsionen, den Lähmungen u. s. w. 2) Andere behaupten zwar auch strenge die Gränzen der gleichen Organisation, verfolgen aber springend ihren Weg von dem Punkte ihrer Entstehung zu einem andern, näher oder entfernter liegenden. Der Tripper, der in Augenblennorrhöe, der weifse Flufs, der in Schleimschwindsucht, die Brustfellentzündung, die in Entzündung der Hirnhäute übergegangen ist, so wie die von einem Theil zum andern überspringenden Blutflüsse und Nervenübel, sind hierzu die passenden Belege. — 3) Noch andere schreiten fort, indem sie sich über Organe verbreiten, die zwar mit dem Punkte, von welchem sie begonnen, ähnliche, aber nicht ganz gleiche Organisation und Structur theilen, so von Schleimhaut zu seröser Haut u. s. w. Hierhin gehören die Uebergänge von Catarrhen in Entzündungen der Hirnhäute und des Brustfells, von Entzündungen der Bindehaut in Iritis, vom Tripper in Gelenkübel. Exantheme rufen so Affectionen innerer Theile, und diese wieder umgekehrt Exantheme hervor. — 4) Geschieht das Ueberschreiten des Krankheitsprocesses von einem Punkte eines Organs zu einem andern, mit jenem gleiche Structur und Organisation theilenden, so bleiben sich die damit verbundenen Krankheitserscheinungen an beiden Stellen gleich. Schreitet dagegen die Krankheit von einem Punkte eines Organs zu einem andern, dessen Organisation und Structur von dem erstern verschieden ist, so nehmen die folgenden Erscheinungen einen Charakter an, der dem Gewebe und der Function desjenigen Organs, auf welches der Krankheitsprocefs übertragen wird, gemäfs ist. — 5) So wie das Fortschreiten des Krankheitsprocesses von Organen zu Organen statt findet, welche sich an Textur und Verrichtung gleich sind, so auch von Systemen zu Systemen, welche nicht nur vermöge ihrer Organisation, sondern auch vermöge ihrer Function zusammengehören. So verbreiten sich Krankheiten vom arteriellen auf das venöse, und von

diesem auf das lymphatische System, so dafs alle drei in fieberhaften Krankheiten gewöhnlich zusammen leiden. Bei dieser Erörterung mufs die Behauptung des Verf. (S. 80.), dafs die Contagien nur durch das lymphatische System aufgenommen, und von diesem aus erst weiter verbreitet werden, ohne Zweifel bedeutende Einschränkungen erleiden. Die Wirkung der Contagien auf das Blut durch Vermittelung der Respiration und der Einsaugung auf der äufseren Oberfläche liegt hier offenbar näher, und bietet den Anfang zu weit naturgemäfseren pathologischen Deductionen dar. Es ist überhaupt Zeit, das Blutsystem auch in dieser Beziehung in seine alten Rechte wieder einzusetzen, wobei auch dem Nervensystem die seinigen ungeschmälert bleiben können. — 6) Aber auch von Systemen zu Systemen, welche zwar unter sich zusammenhängen, und vermöge ihrer Functionen zusammengehören, aber in ihrer Organisation verschieden sind, findet ein Fortschreiten des Krankheitsprocesses statt. (Gefäfs- und Nervensystem.) — 7) Die Flüssigkeiten des Körpers verhalten sich hinsichtlich der Fortleitung des Krankheitsprocesses, wie die festen Theile. Es kann diese von den Flüssigkeiten beginnen und auf einzelne Organe oder ganze Systeme, aber auch umgekehrt von diesen auf jene übergehen. Der Verf. entscheidet sich bei dieser Gelegenheit für die Annahme primärer Säftekrankheiten. — 8) Endlich stehen auch andere Organe, zwischen denen keine räumliche Verbindung statt findet, welche aber durch ihre Function einander näher oder entfernter verwandt sind, oder nur auf irgend eine Weise durch Gefäfs- und Nervenverzweigung zusammenhängen, in pathologisch-sympathischer Verbindung. Die ganze Lehre von der Mitleidenschaft wird hier auf eine sehr lichtvolle und lehrreiche Weise entwickelt. — 9) Je nachdem jene verschiedenen Verbindungen im gesunden Zustande näher oder entfernter sind, sind sie es auch im kranken. Es gründet sich hierauf die Lehre von den krankhaften Sympathien. — 10) Aufser den Bedingnissen, welche zum Fortschreiten

des Krankheitsprocesses in der verschiedenen Verwandtschaft und Sympathie der verschiedenen Organe und Systeme des Körpers liegen, giebt es noch manche andere, theils innere, theils äufsere, welche auf dasselbe wesentlichen Einfluſs haben, als: äufsere Einflüsse, besondere Individualität des Kranken, besondere Reizbarkeit einzelner Systeme und Organe, besondere individuelle Verhältnisse, in welchen diese unter sich stehen, u. s. w. — 11) Vor allem aber hat der Charakter der Krankheit selbst auf das Fortschreiten des Krankheitsprocesses im Raume den bedeutendsten Einfluſs, ja man kann annehmen, daſs nächst den angeführten besondern Verwandtschaften und Sympathien der verschiedenen Systeme und Organe nichts anderes einen so groſsen Einfluſs darauf habe, als er. — 12) Obwohl das Fortschreiten des Krankheitsprocesses in Fiebern sich nach der besondern Gattung und Art des Fiebers richtet, so kann man doch im Allgemeinen annehmen, daſs bei dem Fieber der Krankheitsproceſs von den niedern Systemen beginne und zu den höheren fortschreite. — 13) Der Entzündungsproceſs als solcher beginnt dagegen im Allgemeinen von irgend einer Stelle eines besondern Organs, und breitet sich allmählig weiter sowohl über andere Organe als Systeme aus. — 14) Das Fortschreiten des Entzündungsprocesses ist verschieden, je nach Verschiedenheit des Charakters dieses Processes selbst, auch abgesehen von der verschiedenen Organisation und Verrichtung der Theile, welche er befällt. — Die pathologische Entwickelung dieser beiden Krankheiten in ihren vielseitigen Verhältnissen, die einen groſsen Theil des Werkes ausmacht, empfiehlt sich eben so wohl durch eine Fülle ächt praktischer Gelehrsamkeit, als durch scharfsinnige Auffassung der Natur. Eines Auszugs ist sie jedoch nicht wohl fähig, und wir können daher die Leser nur mit der Versicherung darauf verweisen, daſs sie darin die gründlichste Belehrung finden werden.

Der dritte Abschnitt enthält die Bemerkungen über das Fortschreiten des Krankheitsprozesses in

modo. Die hauptsächlichsten Lehrsätze hierüber sind folgende: 1) Das Fortschreiten des Krankheitsprocesses im Raume und in der Zeit schliefst auch das Fortschreiten desselben in modo ein. — 2) Bei jedem Krankheitsprocesse erfolgen in jedem Momente Umwandlungen, welche Veränderungen desselben in modo zur Folge haben, auch da, wo wir sie nicht mit unsern Sinnen zu verfolgen vermögen. — 3) Das Fortschreiten des Krankheitsprocesses in modo ist sehr verschieden, und diese Verschiedenheit hängt von mancherlei, theils äufsern, theils innern Bedingungen ab. — 4) Besonders hat darauf die Verschiedenheit der Organe grofsen Einfluſs. — 5) Zum Theil ist sie aber auch von der Verschiedenheit dieses Processes selbst abhängig. — 6) Insbesondere liegt den Entzündungen eine specifische Verschiedenheit ihres Wesens zum Grunde, wie die verschiedenen Symptome, welche sie begleiten, ihre verschiedene Entwickelung und die Resultate der Leichenöffnungen beweisen. — 7) Mit jeder besondern Krankheitsform scheint eine besondere Neigung zu besonderen Entartungen verbunden, und oft scheint der Typus der kranken Bildung schon im normalen Bildungsproceſs vorgezeichnet zu sein. — 8) Der Entwickelung eines jeden Krankheitsprocesses geht mehr oder weniger das Bestreben parallel, krankhafte Stoffe sowohl, als krankhafte Thätigkeiten von innern edlen Organen zu entfernen, und nach äufsern, weniger edlen zu leiten. Es bezeichnet dieses Bestreben im Allgemeinen den Weg zur Genesung. — 9) Ihm entgegengesetzt wirkt ein anderes Bestreben, den Krankheitsproceſs von äufsern unwichtigen Theilen auf innere edle Organe zu verpflanzen: der Weg zur Vernichtung.

Wir scheiden von diesem schätzbaren Werke mit dem Wunsche, daſs ihm recht viele und recht aufmerksame Leser zu Theil werden mögen, die ihre allgemeinen Ansichten über den Krankheitsproceſs läutern, zu einer klareren Kenntniſs der Gesetze desselben gelangen, und eben dadurch ihr Handeln am Krankenbette, das in richtigen patho-

logischen Begriffen seine sicherste Stütze findet, neu beleben wollen.

Hecker.

XVII.

Zeitschriften.

I. Ausführliche Anzeige.

Die neuesten Entdeckungen in der Physik, Heilkunde und Chemie, so wie in den damit verwandten Wissenschaften. (Auch unter dem Titel: Annalen für das Universalsystem der Elemente.) Herausgegeben von Dr. Fr. Sertürner. Jahrgang 1826. Januar. Februar. Ersten Bandes erstes Heft. Göttingen, bei Vandenhoek und Ruprecht. 1826. 8. 116 S. (4 Thlr. 20 Gr.)

Indem unsere Annalen über naturwissenschaftliche Schriften, welche bedeutend und unmittelbar in die Medicin eingreifen, zu berichten sich vorgesetzt haben, so mufste die vorliegende Schrift unsere besondere Aufmerksamkeit erregen. Der Herausgeber, welcher auch alleiniger Verfasser des vorliegenden Heftes ist, hat sich schon viele Verdienste um die organische Chemie, und dadurch auch um die Medicin erworben; ob er aber wirklich die Ausübung der letztern in dem Maafse wird befördern können, als er hofft, müssen wir sehr bezweifeln. Der vorliegenden Schrift haben wir trotz ihrer Eigenthümlichkeit mehrere Vorwürfe zu machen, welche den aus ihr hervorgehenden Nutzen sehr beschränken müssen. Sie ist in einer grofsen Breite geschrieben, wiederholt oft das Gesagte, ist nicht selten, wie schon der zweite Titel beweist, unklar, und ermangelt einer zusammenhängenden und deutlichen Darstellung der Ver-

suche, auf welche sie sich bezieht. Endlich ist es auch auffallend, dafs oft Heilungen, die der Verf. bewirkt habe, angeführt werden, da derselbe Apotheker, und nicht Arzt ist. Trotz allen diesen Mängeln ist die Schrift sehr lehrreich; wir müssen uns aber beschränken, in gedrängter Darstellung das Eigenthümliche derselben in Beziehung auf die Medicin unseren Lesern vorzutragen, und die durchaus unerweisbaren oder mindestens bis jetzt unerwiesenen Hypothesen (z. B. über die Materialität der sogenannten Imponderabilien, die Natur des Feuers, das Athmen der galvanischen Säule u. a. m.) ganz von dem Kreise unserer Betrachtung auszuschliefsen.

Die Naturwissenschaften, besonders die Chemie, müssen mit der Medicin in die innigste Verbindung gesetzt werden; der Mangel dieser Verbindung hat beiden Nachtheil gebracht. — Es kommt vorzüglich darauf an, die Erzeugnisse der ersten Wege chemisch zu prüfen, indem die krankhafte Natur derselben ihre Folgen in allen, auch den entferntesten Theilen des Körpers äufsert. Der Arzt soll sich wenigstens durch blaues und geröthetes Lackmuspapier überzeugen, ob die Auswürfe des Magens und Darmkanals, so wie die Feuchtigkeit von Geschwüren, Wunden u. s. f. alkalischer oder saurer Natur sind. «Normal betrachte ich die animalischen Theile (alle?), wenn sie indifferent erscheinen, aber das geröthete Lackmus wieder herstellen, oder vielmehr den Charakter der minder mächtigen Alkalien besitzen; nur dürfen sie nicht, wie es oft der Fall ist, das Curcuma braun färben.» Ferner soll man verdächtige Auswürfe jungen zarten Thieren, z. B. Hunden, nachdem sie etwas gehungert haben, als Speise beibringen. Auch kann man an eben diesen Thieren dann Gegenmittel versuchen. Abgesonderte krankhafte Feuchtigkeiten, z. B. von entzündeten Augen oder Geschwüren, läfst man durch einen Pinsel in die Augen der Thiere bringen. Dafs man bei diesen Versuchen leicht zu falschen Schlüssen gelangen könne, gesteht Hr. S. selbst, so wie er auch durch öftere

Anwendung der Fragezeichen das Schwankende von vielen seiner Behauptungen hinlänglich zu erkennen giebt. — Vermittelst der chemischen Gegensätze ist man oft im Stande gründlich zu heilen, oder doch so wesentlich palliativ einzugreifen, dafs die Heilung dadurch bedeutend gefördert wird. Der Verf. führt hier Scharlach, Masern u. a. m. als Beispiele an, ohne doch näher die Beweise dafür darzulegen, die gerade bei den ebengenannten Krankheiten um so wichtiger waren, weil in denselben keine wesentliche Veränderung der Ausleerungsstoffe aufgewiesen werden kann. — Das Vorherrschen der Säure kommt viel öfter vor, als das des Alkali. Daher sind Alkalien in sehr vielen Fällen seit langer Zeit als nützlich anerkannt. Nach Hrn. S. dürften dieselben aber in einem weit ausgedehnteren Maafse, ja eigentlich in dem gröfseren Theile der Krankheiten angewendet werden müssen. Auch solle man gröfsere Dosen als bisher geben, nämlich so viel, als zur Tilgung der im Körper vorhandenen Säure nöthig ist. Seltener ist das Alkalische in dem Maafse vorherrschend, dafs es nöthig wird, Säuren zur Tilgung desselben anzuwenden; noch seltener ist in dem einen Theile des Darmkanales Alkalisches, in dem andern Saures vorherrschend. Oft ist es sehr schwer, die wahre chemische Natur eines bestimmten Stoffes aufzufinden, oder es scheint dessen saure oder alkalische Natur wenig hervortretend, während sie doch auf den empfindlichen organischen Körper einen sehr bedeutenden Einfluss äufsert. Jedoch zeigt sich auch oft ein bedeutendes Hervortreten eines chemischen Elementes, z. B. einer Säure in einem Auswurfsstoffe, ohne dafs man ein bedeutendes Kranksein bemerkt. (Spricht dieses letztere nicht gegen die vorgebliche Zuverlässigkeit dieser neuen, mit der Lehre des Sylvius sehr verwandten chemiatrischen Ansicht?) Die narcotischen Alkalien bringen ähnliche krankhafte Erscheinungen herbei, wie manche Krankheiten; andererseits haben diese wiederum eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den Folgen von Gemüthsaffecten. Endlich sind in allen

diesen ihrer Entstehung und Natur nach so sehr verschiedenen Uebeln oft dieselben Mittel, nämlich Alkalien, nützlich. — Viele Entzündungen und Congestionskrankheiten sollen oft nur durch Säure, die in entfernten Theilen vorwaltet, entstanden sein, und durch deren Sättigung mit einem Alkali gehoben werden. — In vielen Fällen beruhe die chemische Hülfe auf Neutralisation, in vielen auf Verbesserung der Säfte. — Gelegentlich wird erwähnt, dafs die Galle in dem, was man Gallenharz nennt, eine eigenthümliche Säure besitze, welche gewöhnlich mit Natrum verbunden sei. — Bei den krankhaften Zufällen, welche das Zahnen oft begleiten, soll die vorwaltende Säure ebenfalls eine bedeutende Rolle spielen. (Schon die Alten haben diese Meinung aufgestellt, und deswegen Absorbentia angeordnet; allein die Erfahrung zeigte, dafs man damit oft nicht ausreichte.) — Der Verf. baut viel auf die bekannte Lehre, dafs der Vagus zur Verdauung beitrage; er hält diesen Einflufs für der Elektricität gleich, und durch künstlichen Einflufs der letztern ersetzbar. Allein Leuret und Lassaigne haben kürzlich erwiesen (siehe oben Seite 468), dafs die Verdauung auch ohne jenen Nerven, wenigstens einige Zeit lang, bestehen könne. — Auch bei Bleikolik hat der Verf. durch einen häufigen Gebrauch von Alkalien Hülfe geschafft. — Häufiges wässeriges Getränk, daher auch die Ptisanen, seien vorzüglich durch Verdünnung der krankhaften Säure nützlich, indem dieselbe sodann weniger nachtheilig zu wirken vermöge. Der Nutzen der Mineralwasser beziehe sich zum Theil hierauf, zum Theil auf ihren Reichthum an Alkalien.

Indem wir begierig der Fortsetzung dieser Schrift entgegensehen, gestehen wir zugleich, dafs wir die wesentlichste Lehre derselben: « der gröfste Theil der Krankheiten beruht auf Vorwalten von Säure, » für jetzt noch nicht anerkennen zu müssen glauben, und dafs wir von dem häufigen Gebrauche grofser Massen reiner Alkalien bedeutenden Nachtheil fürchten. Wir bezweifeln nicht, dafs mit

jedem krankhaften Zustande eine Veränderung des organischen Chemismus vorgehe, und dafs es für die Praxis von grofsem Nutzen sein würde, dieselbe zu kennen und zu bekämpfen; allein wir bezweifeln sehr, dafs sie unter ein so einfaches Schema gebracht und auf so leichte Weise glücklich bekämpft werden dürfte, als hier gelehrt wird.

Lichtenstädt.

II. Mittheilungen vermischten Inhalts.

1. Seit 9 Monaten, sagt Hr. Apotheker Peschier, sind mehr als 150 Fälle zu meiner Kenntnifs gekommen, in welchen die durch Digestion mit Schwefeläther aus den Wurzeln des männlichen Farrenkrautes erhaltene Substanz (über deren Gewinnung übrigens auch hier durchaus nichts Näheres angegeben wird, Ref.) den Bandwurm (Taenia vulgaris) tödtete. Nach einem Briefe aus Bern von dem Apotheker Studer wurde ein Mann, der seit langer Zeit an empfindlichen Schmerzen im Unterleibe litt, und bei welchem man einen Bandwurm vermuthete, ungeachtet noch nie ein Stück abgegangen war, durch jenes Präparat von mehreren Klumpen einer sulzigen Masse befreit, welche durch Vereinigung vieler Hunderte vom Trichocephalus dispar Brems. gebildet waren. (So viel Ref. bekannt, ist dies vielleicht der erste Fall, wo diese Art von Eingeweidewürmern beim lebenden Menschen abgingen.)

Die chemische Untersuchung des sogenannten Oelharzes gab folgende Bestandtheile desselben: 1) Einen fettwachsartigen (adipocireux) Stoff; Peschier betrachtet denselben als einen eigenthümlichen Stoff, welcher die Eigenschaften der fetten Körper, des Wachses und des Harzes

vereinigt. 2) Ein braunes Harz. 3) Ein aromatisches, flüchtiges Oel. 4) Ein fettes und ekelhaft riechendes, oder betäubendes Oel (Huile vireuse, virosum). 5) Einen grünen Färbestoff. 6) Einen braunrothen Färbestoff. 7) Extractivstoff. 8) Salzsaures Kali. 9) Essigsäure. (Die quantitativen Verhältnisse sind nicht angegeben.)

Interessant ist die vergleichende Zusammenstellung der Eigenschaften der Farrenkrautwurzel nach den verschiedenen Jahreszeiten, und sie giebt zugleich am besten den Grund an, warum die Wirkungen des Pulvers davon so oft unsicher und ohne Erfolg waren. Im Frühjahr haben die Wurzeln einen glatten Bruch, eine weifse Farbe, einen unbestimmten Geruch nach Gurken; sie werden durch das Trocknen braun, und verlieren mehr als drei Viertheile ihres Gewichtes. Im Sommer sind sie voll, haben einen reinen Bruch, eine grünliche Farbe, den ekelhaften Geruch des Farrenkrautes, verändern ihre Beschaffenheit nicht, wenn man sie an freier Luft trocknet, und liefern auf die Unze ungefähr 50 Gran des Oelharzes. Die im Herbst eingesammelten Wurzeln haben frisch oder trocken die gleiche Farbe wie im Sommer, aber ihr Bruch ist fadig, ihr Geruch weniger stark und ihr Product um die Hälfte geringer. Im Winter geht die grünliche Färbung durch das Trocknen ins Falbe über, der Bruch ist faserig, der Geschmack und Geruch beinahe nichts, und aufserdem dafs das Product an Oelharz nicht den vierten Theil desjenigen von den Sommerwurzeln beträgt, so sind die unmittelbaren Grundstoffe desselben gänzlich verändert. Der gröfste Theil der im Handel vorkommenden Wurzeln hat nur einen halben Bruch, keinen Geruch, wenig Geschmack, und giebt mit Aether nur ein Product, dessen Bestandtheile verändert sind. Aus einer Unze erhielt Peschier 9 Gran einer braunen, zähen Masse, das flüchtige Oel war verschwunden, und die kleine Quantität fettes Oel, welche sich darin fand, war harzig und stinkend geworden.

(Ref. bedauerte vor wenigen Tagen, dafs in seinem

Wohnorte kein Vorrath von dem Oelharze mehr vorhanden war. Doch trieben drei Unzen Terpenthinöl, während 6 Stunden in sechs Gaben genommen, den ganzen Wurm getödtet ab. Derselbe wurde in einem kleinen Knäuel von der Gröfse eines Daumens ausgeleert, und maafs, auseinander gewickelt, 13 Ellen. Gleich nach Abgang des Wurmes hörte die Uebelkeit und das Erbrechen, welches vorher einigemal eingetreten war, auf, und der Kranke, ein Mann von 40 Jahren, befand sich wohl.) (Bibliothèque univers. Avril 1826.) Locher.

2. Ein wichtiger Fall von Zerreifsung der Gebärmutter im dritten Monate der Schwangerschaft wird von Moulin und Guibert mitgetheilt. Eine sechsundzwanzigjährige Frau, die einmal leicht geboren und zwei Fehlgeburten erlitten hatte, empfindet plötzlich während des Walzens ein heftiges Krachen im Unterleibe, stürzt ohnmächtig nieder, und stirbt am folgenden Tage unter dem Gefühle der quälendsten Angst. Bei der Section findet man im Unterleibe ein starkes Blutextravasat, die Gebärmutter wie im ungeschwängerten Zustande, auf ihrer obern Partie zirkelförmig eingerissen und in Verbindung mit einer vier bis fünf Zoll grofsen Geschwulst, welche bei näherer Untersuchung einen drittehalbmonatlichen Fötus mit seinen Häuten enthielt. Moulin und Guibert nehmen an, dafs der Fötus sich hier innerhalb der Gebärmutterwände entwickelt habe, und rechnen diesen Fall zu denen von Wilhelm Schmidt, Albers, Carus, Lobstein und Breschet beschriebenen.

In Bezug hierauf theilt Baudeloque folgende Beobachtung mit. Er fand bei einer Frau, die nie geboren, die Muttertrompeten von dem Umfange einer Rabenfeder, und einen eben so grofsen Kanal, der in der rechten Tuba seinen Anfang nahm und sich bis zum Halse des Uterus erstreckte, und nimmt an, dafs eine solche Beschaffenheit der Gebärmutter die Entwickelung des Fötus in der Wand

des Uterus veranlassen könne. (Archives générales. 1825. Novembre.)

3. Ein kürzlich mitgetheilter Fall von Vergiftung durch Sublimat beweist die chemischen Veränderungen, die dasselbe im lebenden Magen erleidet, auf eine sehr anschauliche Weise. Die Untersuchung einiger Ueberreste des verschluckten Pulvers zeigte, dafs der Kranke wirklich Sublimat genommen hatte; dagegen liefs sich in dem Ausgebrochenen kein Sublimat, sondern nur Calomel auffinden. Auch die Analyse der bei der Section im Magen und Darmkanal vorgefundenen Flüssigkeit beurkundete keinen Sublimat, sondern Quecksilberoxyd, das sich in den Falten des Magens abgelagert hatte. Devergie, der diesen Fall erzählt, nimmt an, dafs die bedeutende Quantität Milch und das Eiweifswasser, das man dem Kranken verordnet, die Decomposition des Sublimats bewirkt habe. — (Ebendas. Décembre.)

4. Deslandes erzählt die Folgen einer Vergiftung mit einer Auflösung von Indigo in Schwefelsäure bei einem zweijährigen Kinde. Die Erscheinungen, welche sich einstellten, waren im Allgemeinen die der Vergiftung mit Schwefelsäure, mit Ausnahme des dunkelblauen Erbrechens und der dunkelblauen Darm- und Harnausleerungen. Bei der Section fand man das Innere des Oesophagus bis zur Cardia mit einer weifsblauen, leicht zu entfernenden Lage bedeckt, im Magen nur gegen den Pylorus zu die Spuren der Schwefelsäure, die Dünndärme vollkommen gesund, im Colon — Indigo. Deslandes macht darauf aufmerksam, dafs man bei der Section keine Röthe in den Dünndärmen wahrgenommen, dafs also zufolge Broussais hier keine Unterleibsentzündung statt gefunden hätte, welche in diesem Falle doch wohl nicht in Abrede gestellt werden könnte. (Nouvelle Bibliothèque médicale et Bulletin de l'Athénée de médecine de Paris. 1825. Mai.)

5. Da in diesen Annalen die Wuthkrankheit schon mehrfach zur Sprache gekommen ist, so erlaubt sich Ref. zwei Abhandlungen über diesen Gegenstand zu berühren, welche sich im dritten Bande des Archivs für Thierheilkunde, herausgegeben von der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte zu Zürich 1825 und 1826, befinden. Die eine, etwa 70 Seiten starke, enthält zwar, wie der Verf., Doct. und Sanitätsrath Losandey in Freyburg, selbst sagt, wenig Eigenthümliches, nur eine kritische Uebersicht des bis dahin Geleisteten, welcher freilich zur Vollständigkeit noch vieles fehlt. Richtig ist gewifs die Bemerkung, welche Seite 11 gemacht wird: Spricht jemand über einen tollen Hund, so schreit gleich die ganze Gasse mit, und alles stürmt auf ihn los. Dadurch wird der Hund, wenn er z. B. seinen Herrn verloren hat, eigentlich toll gejagt; und greift er endlich, um entrinnen zu können, zur Nothwehr des Beissens, so hält man seine Tollheit für ausgemacht. — Rücksichtlich eines Specificums glaubt der Verf., dafs der Besitz eines solchen für immer ein frommer Wunsch bleiben dürfte. — Der Verf. des andern ganz kurzen Aufsatzes, S. 257 — 263, Doct. und Stadtarzt Stadlin in Zug, sagt in dieser Beziehung: Das Wuthgift hat zuverlässig seine eigene Bildung, sein eigenthümliches Wirken ist Leben, darum mufs es auch seine Decomposition und seine Vernichtung finden. Es mufs sein Gegengift haben, welches freilich noch nicht gefunden ist, und so leicht nicht gefunden werden wird, so der Zufall nicht hilft. (Ob aber auch der im Körper durch das Gift angeregte Krankheits- und Reproductionsprozefs des Giftes? Ref.) Es ist nicht zu glauben, dafs von den unzähligen gegen die Wuthkrankheit gepriesenen Mitteln alles Mährchen oder Dinge seien, die Eingeweihte in der Kunst nie beobachtet haben. Es ist vielmehr zu glauben, dafs die meisten derselben hier und da in verzweifelten Fällen mit Recht zur Ehre ihres Namens gekommen seien. Aber die Gründe ihrer Wirksamkeit waren Sache des allmächtigen Zufalls, und werden es immer

bleiben, wenn es der Theorie nicht gelingt, das Wesen der Krankheit aufzufassen. — Das Gift wird in den Speicheldrüsen abgesondert. Die Krankheit ist Krankheit der Drüsen. (?) Nur aus der somatisch aufgehobenen und eigens gesetzten Concurrenz dieser Drüsen zum Verdauungsgeschäfte, das schon durch die Beimischung des Speichels im Munde beginnt, würde lediglich ein Symptom erklärt werden können, das sich jetzt noch unter den pathologischen Begriffen aller iatrischen Confessionen wie ein fremder Körper verhält, der nicht assimilirt, aber auch nicht fortgeschafft werden kann. Wir meinen die Wasserscheu. (Ref. hat mit den eigenen und eigenthümlichen Worten des Verf. eine Idee ausgesprochen, die, wenn sie auch nicht ganz befriedigt, doch ihre plausible Seite zu haben scheint.) Locher.

6. Bricheteau fand bei einem achtundzwanzigjährigen Manne, der während eines asthmatischen Anfalls gestorben war, das Herz gröfser, als im natürlichen Zustande, das rechte Atrium und den rechten Ventrikel erweitert, schlaff und mit vielem schwarzen coagulirten Blute und einigen häutigen Concretionen angefüllt, die Bronchien und ihre Verzweigungen entzündet und mit grauweifsem Schleime bedeckt. Er schliefst aus diesen Erscheinungen ziemlich voreilig, dafs dem Asthma eine chronische Entzündung der Bronchialschleimhaut zum Grunde liege, wodurch eine Verengerung der Luftwege bedingt werde. (Archives générales. 1825. Novembre.)

7. Ueber Diabetes mellitus. (Orig.)

Bei einem Uebel, dessen Natur noch in so grofses Dunkel gehüllt ist, dafs eben deswegen bis jetzt kein zuverlässiger Heilplan entdeckt zu werden vermochte, darf die Analogie ähnlicher oder gerade entgegengesetzter Zustände der Thierwelt um so weniger aufser Acht gelassen werden,

als dadurch vielleicht ein Mittel zur Aufhellung des dunkeln Gegenstandes gewährt werden kann.

Ein sehr aufmerksamer Beobachter der Bienen überreichte der hiesigen naturwissenschaftlichen Gesellschaft eine Abhandlung über eine eigenthümliche Krankheit der Bienen, die er mit dem Namen Bienenpest bezeichnete. Dieselbe giebt sich durch Bereitung eines verdorbenen Honigs zu erkennen, der, in sofern er wiederum zur Erhaltung des Stocks angewandt wird, die Verbreitung der Krankheit wesentlich befördert. Ganz besonders charakteristisch für dieselbe aber ist eine Anfüllung der Zellen mit einem bräunlichen Stoffe von einem durchdringend widerlichen Geruche. Indem die von dem Beobachter eingesandten Wachstafeln, die aus solchen Stöcken, welche von der Bienenpest ergriffen sind, genommen waren, den Mitgliedern der Gesellschaft überreicht wurden, fanden dieselben den Geruch dem des Harnstoffs so ähnlich, dafs sie bei der demnächst zu unternehmenden chemischen Analyse Harnstoff zu finden hoffen. Sollte derselbe jedoch nicht aufgefunden werden, so bleibt dennoch die völlige Gleichheit des Geruchs und die daraus hervorgehende Analogie des krankhaften Erzeugnisses der Bienen mit dem Harnstoffe gewifs.

Wir haben also hier eine Steigerung des Honigs, welcher im gewöhnlichen Zustande fast mehr pflanzlich als thierisch ist, zu einem völlig thierischen Aussonderungsstoffe, dem Harnstoffe, während im Diabetes mellitus gerade der umgekehrte Vorgang, nämlich ein Herabsinken vom thierischen zum pflanzlichen Chemismus vorhanden ist.

Lichtenstädt.

Druckfehler.

Seite 180 Zeile 5 von unten ist Heerd im Venensystem anstatt Grund im Nervensystem zu lesen.

Gedruckt bei A. W. Schade, Alte Grünstrafse No. 18.

1339925

FIFTH LEVEL